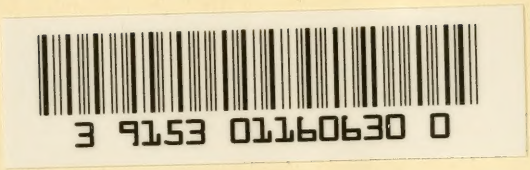
PLEASE HANDLE
WITH CARE

University of
Connecticut Libraries



Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
Boston Library Consortium Member Libraries

http://www.archive.org/details/uebrigenochunged00reim

REIMARUS, HERMANN SAMUEL

Uebrige

noch

ungedruckte Werke

des

Wolfenbüttlischen

Fragmentisten.

Ein Nachlaß

von

Gotthold Ephraim Leßing.

Herausgegeben

von

C. A. E. Schmidt.

1787.

211.5
R273u

Vorbericht.

Ich glaube, dem lesenden Publikum keinen geringen Gefallen durch die Herausgabe dieses nur in Handschriften bekannten Werks des Fragmentisten, zu erzeigen. Leßing, von dem ich es in einer seiner verdrießlichen Stunden erhielt, gab mir es mit der Bedingung, es so lange er lebte, nicht herauszugeben. Ich habe mit Pünktlichkeit diese Bedingung erfüllt, welche jetzo nicht mehr verbindlich ist. Ich gebe sie heraus, weil ich in Hamburg vier, in Berlin sechs bis acht, in Braunschweig nicht weniger Abschriften kenne, welche, wie Leßing sagt, durch das Schleichen im Verborgenen mehr Proselyten machen, als sie im Angesichte einer wiedersprechenden Welt thun würden. Ich habe Anmerkungen hinzugesetzt, um das Buch unschädlicher zu machen, ob ich gleich am Ende mich überzeugte, daß es eine mißliche Sache für einen Layen sey, sich in theologische Streitigkeiten zu mischen. Wiederlegt wird dieses Buch werden, weil es nö-

thig

thig ist, und hiezu sind meine Kräfte zu schwach, sonst hätte ich es selbst gethan. Die Wiederlegungen werden, wie ich hoffe, wenn sie gründlich genug sind, der Religion Vortheil schaffen, da sie von der Art ist, daß Wiedersprüche ihre Wahrheit in ein helleres Licht setzen; wenn anders wahre Religion durch diese Bemühungen des Fragmentisten angegriffen ist; welches ich so wenig wie mehrere glauben kann. Den Bogen vom Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer habe ich eingerückt, weil er hieher gehörte, und aus einem Ganzen ein Bruchstück gemacht hätte, wenn er weggeblieben wäre. Damit man keinen andern, wie sonst gewiß zu befürchten stünde, durch Verdacht kränke, so habe ich mich genennt; denn — mich wird das Gewinsel der Goeze und Demarees in meiner Entfernung nicht erreichen, und statt mir zu schaden, mein aufrichtiges Mitleiden erwecken. Vernünftige Männer werden übrigens Verfasser und Herausgeber gehörig zu unterscheiden wissen.

Das erste Kapitel.

Von dem Endzweck der Personen im A. T., durch welche die Offenbahrung geschieht.

§. 1.

Wenn man annimmt, daß es Gott gefallen habe, gewisse Personen zu dem Endzweck zu senden, damit sie den Menschen eine übernatürliche Kenntniß von Gott und göttlichen Dingen, die zur Seeligkeit führet, beybringen sollten; so fordern wir billig von solchen Personen, die zu diesem Endzweck gesandt seyn sollen, daß ihre Handlungen, Reden und Schriften auf diesen Zweck gerichtet sind, und damit übereinstimmen. Wir können also nicht besser von der ganzen Sache urtheilen, als wenn wir vor allen Dingen auf den Endzweck solcher Personen achten: denn der Endzweck, weshalb alles geschieht, hält den Schlüssel und Grund in sich, woraus sich das, so um des Zwecks willen geschieht, ersehen und erklären läßt. Es kann nicht fehlen, daß solche Personen, die von Gott erweckt wären, "den Menschen eine seligmachende Erkenntniß von Gott zu offenbahren", alle ihre Verrichtungen und Worte zu einem Mittel dieser Absicht machen, und aus diesem Bewegungsgrunde han-

deln, reden und schreiben würden. Folglich würde alsdann dieser gesetzte Endzweck der Schlüssel seyn, wodurch sich alle ihre Verrichtungen und Worte auflösen und einstimmig erklären liessen. Hingegen, wenn diese Personen entweder an diesen Zweck gar nicht gedacht, oder denselben nur zum falschen Deckmantel anderer eigenen menschlichen Absichten gebraucht haben; so bleibt es nicht aus, daß sie nicht ihre anderweitige wahre Absicht hin und wieder verrathen sollten. Ihre Handlungen und Reden werden theils zu dem Zweck einer seligmachenden geoffenbarten Religion nichts beytragen, theils auch demselben widersprechen und entgegen seyn, und vielmehr mit ganz anderen Absichten übereinstimmen. Wenn ihre Handlungen nicht Mittel zu dieser, sondern zu einer ganz andern Absicht sind; wenn ihre Reden und Schriften nicht davon, sondern von ganz etwas anders handeln; oder, wenn auch beydes Thaten und Worte, die Pflanzung einer Religion hindern und stöhren; so hält der angegebene Zweck eine göttliche Offenbahrung auszubreiten, keinen Grund ihrer Handlungen in sich: so haben sie eine andere Absicht gehabt, oder auch die Offenbahrung auszubreiten, nur zum eiteln Vorwande gebraucht.

§. 2.

Dies ist der geradeste und offenbarste Weg, eine von solchen Personen vorgegebene Offenbahrung zu prüfen. Es giebt wenige Menschen, die sich für Boten Gottes an andere Menschen ausgegeben, oder die dafür gehalten wer-

werden. Mit diesen haben wirs unmittelbahr zu thun. Gott spricht nicht mit einem jeden insbesondere. Wenn nun Menschen sagen, sie sind von Gott an uns gesandt, um uns seinen Rath und Willen zu offenbahren, so müßten sie auch den Zweck ihrer Sendung durch ihre Reden, Schriften oder Handlungen Genüge thun. Hier ist es also nöthig, unsere Vernunft oder unsere Einsicht, in den Widerspruch und Einstimmung der Dinge zu gebrauchen. Niemand muß sich selber ein Verbrechen daraus machen, die Handlungen von Mose, von den Propheten, von Jesu, die Bücher des A. und N. T. gegen diesen Zweck zu halten, und zu untersuchen, ob sie damit übereinstimmen; denn die Untersuchung benimmt ihrem Werthe nichts. Ohne Untersuchung kann niemand zu einer Ueberführung kommen. Ohne Ueberführung aber weiß einer selbst nicht, warum er etwas glaubt. Und wenn einer selbst nicht weiß, warum er etwas glaubt, so ist sein Glaube ein blinder Glaube. Man nehme mir aber nicht übel, wenn ich sage, daß der Glaube solcher Menschen, die nicht vor allen Dingen die Untersuchung, vom Zweck der Personen A. und N. T. in ihren Handlungen und Schriften angestellt haben, blos ein blinder Glaube sey. Sie haben erstlich aus dem Catechismo erlernet, was sie von Mose und Christo, was sie von den Schriften A. und N. T. glauben sollten, und haben also daraus schon festgesetzt, daß die Personen von Gott zu dem Zwecke gesandt, und daß die Bücher in der Absicht von Gott eingegeben sind, damit sie uns den

Weg zur Seeligkeit offenbahren sollten. Wenn dieses vorausgesetzt ist, und sie kommen hernach zur Lesung der Bibel, so reimen sie denn alles auf eine gezwungene Weise mit diesem Zwecke zusammen, und ziehen mit den Haaren Dinge dahin, so gut oder schlimm, als sie können. Denn es stehet einmal feste bey ihnen, daß diese Personen, deren Schriften und Handlung sie lesen, solchen Endzweck gehabt haben. Es kömmt noch dazu, daß sie die Bibel von Kindheit an, ehe sie Verstand hatten, aber und abermal gelesen; daß ihnen die Handlungen und Vorstellungen, woran sie sich sonst gewiß stoßen würden, ganz gewohnt werden. Sie lesen alles, wenn es auch an sich noch so ärgerlich und gottlos gehandelt heißen müßte, wenn es auch an sich noch so niederträchtig, ungereimt und der Religion verkleinerlich geredet scheinen müßte, nunmehro in ihrer unempfindlichen Gewohnheit, ohne Beobachtung, Nachdenken und vernünftige Ueberlegung dahin (1), und vermeinen dabey dennoch den Endzweck der seligmachenden Offenbahrung, welche sie sich einmal in den Kopf gesetzet haben, auch in den dunkelsten Oertern zu finden, wo ihn niemand, der solchen aus dem Catechismo nicht schon angenommen, finden würde (2). Wenn sie ja zu einigem Nachdenken kommen, und sich in Betrachtung des Zwecks, welchen die Werkzeuge einer göttlichen Offenbahrung gehabt haben müßten, an dieser oder jenen Handlung, an dieser oder jenen Vorstellung und Materie stoßen, so erschrecken sie, aus der von Kindheit eingeimpf-

geimpften Furcht, vor ihren eigenen Gedanken, und suchen sich mit allen Fleiß davon zurükzuziehen, und dieselbe als Eingebungen des Teufels, die zur ewigen Verdammniß führen, mit Gewalt aus dem Sinne zu schlagen, und zu unterdrücken. Ich darf mich frey auf so vieler Menschen eignes Bewußtseyn und Erfahrung berufen, ob sich die Sache nicht bey ihnen und bey den meisten so verhalte, und lasse einen jeden Vernünftigen urtheilen, ob dies was anders sey, als blindlings glauben wollen (3). Wenn einer schon, ehe er zur Lesung eines Buchs kommt, bey sich annimmt, daß der Endzweck aller Handlungen und Vorstellungen auf die seeligmachende Religion gehen müsse; wenn er das, was der Religion entgegen ist, entweder aus kindlichem Unverstand und Gewohnheit nicht beobachtet und bedenkt; oder das Nachdenken darüber bey sich zu ersticken beflissen ist; kann er denn sagen, daß er jemals den Zweck und die Absicht der Geschichte und Reden untersucht habe? und kann er ein mehreres thun, um sich ohne Untersuchung, in einer angenommenen Meynung feste zu halten? Wer demnach seinen Glauben nicht blos durch ein blindes vorgefaßtes Urtheil feste setzen will, der muß ertragen können, daß der Erzväter, daß Mosis, der Propheten, selbst Christi Handlungen nach eben der Regel, wie anderer Personen, und die Schriften A. und N. T. auf gleiche Weise wie andere Schriften untersucht und beurtheilet werden: denn wenn sie dergleichen Untersuchungen nicht aushalten könnten, so wäre es ein Zeichen, daß es schlecht um die Sache stehe (4).

Wenn nun gleich jemandes Urtheil davon widrig ausfallen, oder nach eines anderen Bedünken irrig seyn sollte, so mag er es immerhin für einen Irrthum halten und widerlegen, aber für ein Laster und strafbahres Verbrechen kann er es nicht ansehen. Es ist bey uns Menschen eine nothwendige Folge der Untersuchung, daß wir die Sachen verschieden einsehen, der eine so, der andre anders; weil nicht ein jeder gleiches Vermögen des Verstandes, gleiche Ueberlegung der Vernunft, einerley Erkenntniß der vorhergehenden Wahrheiten, oder auch Freyheit von Vorurtheilen und Furcht besitzt. Sagen, daß die Untersuchung der Offenbahrung erlaubt und nöthig sey, und doch haben wollen, daß alle Menschen unserer Meynung werden; oder diejenigen, die es nicht sind, verlästern und verfolgen, das heißt nur zum Schein solches sagen. Wir müssen entweder fordern, daß alle blindlings und unvernünftig glauben sollen, was wir glauben, oder auch ertragen, daß einer die Frage von der Offenbarung anders einsiehet und vorstellet, als wir selbst. Zumal da niemandes Irthum oder Zweifel abgeholfen werden kann, wenn ihm nicht erlaubt ist, frey zu entdecken, wie er die Sache einsehe, und was er dazu für Gründe habe.

§. 3.

In Hoffnung, daß mir in der vernünftigen Christenheit eine solche freye Untersuchung nicht zu versagen sey, wende ich mich erstlich zu den Personen A. T. und zuförderst deren Handlungen, und hernach ihre Schriften gegen denjenigen Zweck zu halten, welchen Werkzeuge

einer

einer göttlichen Offenbahrung haben und zeigen mußten. Die Frage ist also diese:

Ob die Personen des A. T. in ihren Handlungen, Reden und Schriften den Zweck gehabt, eine übernatürliche seeligmachende Religion zu offenbahren und fortzupflanzen?

Die Regel aber, wornach ich mich bey der Untersuchung richte, ist die, welche ich gleich anfangs gezeigt habe, nemlich:

Wenn sie diesen Zweck gehabt, so müssen alle ihre Handlungen, Reden und Schriften mit diesem Zweck übereinstimmen, so daß der Zweck den Grund und Schlüssel zur Erklärung alles dessen, was sie geredet, geschrieben oder gethan haben (6), in sich enthalte, und hergegen ihre Verrichtungen, Worte und Schriften als Mittel zu diesem Zweck angesehen werden können. Wofern aber ihr Betragen und der Inhalt ihrer Bücher diesem Zweck widerspricht und hinderlich ist, und sich vielmehr mit ganz andern Absichten reimet, so läßt sich nicht glauben, daß sie von Gott zur Offenbahrung einer seligmachenden Religion erweckt sind (7).

Bey der Untersuchung ihrer Handlungen und Schriften selbst, will ich nichts anders, als was in der Bibel enthalten ist, für bekannt annehmen, und erst hernach darüber urtheilen. Ich will demnach auf der einen Seite, durch Zusätze aus fremden Schriftstellern, oder durch willkührliche Muthmaßungen und Erdichtungen, aus ihrem Leben und aus ihrer Lehre keinen Roman machen, sondern schlechterdings das, was von ihnen ge-

schehen und gelehret ist, zum Grund legen, wie es die biblischen Schriften geben. Auf der andern Seite wird mir niemand verargen, daß ich diejenigen Stellen der Schrift, worin ausdrücklich gesagt wird, "daß die Personen des A. T. von Gott gesandt sind", als noch zweifelhaft und ungewiß aussetze, und nur ihre Handlungen und Lehre, an und vor sich nackend und bloß betrachte, um zu sehen, ob sich alles dieses mit dem Vorgeben reime, daß sie von Gott, und zwar zu dem Ende gesandt sind. Denn wenn ich diese Stelle nicht vors erste als ungewiß aussetzen dürfte, so wäre es keine Untersuchung mehr: so möchten wir nur einpacken und uns zu einem blindlings gehorsamen Glauben dessen, was uns Moses zum Exempel, und seine Nachfolger von sich, oder der Catechismus von ihnen allen saget, entschließen. Gemeiniglich kehret mans um, und schließet so: weil Gott sich Mosi ꝛc. offenbahret, weil er ihm alles zu thun geboten, so ist alles, was er gethan hat, recht, so muß in seinen Schriften eine seligmachende Erkenntniß enthalten seyn. Allein das heißt nichts anders, als einen blinden Glauben von Mosis göttlicher Offenbahrung voraussetzen. Wo eine Untersuchung der göttlichen Offenbahrung statt finden soll, da müssen wir die göttliche Offenbahrung nicht zu einem Grundsatze, sondern zu einer Frage machen. Folglich bleibt uns nichts übrig, als seine, und anderer sogenannten Werkzeuge der Offenbahrung, ihre Handlungen und Lehren, erstlich an sich, und von dem Vorgeben entblößt, zu betrachten, ob so aus

ihnen

ihnen diese göttliche Offenbahrung hervorleuchte, oder ob ihnen dieses nur als eine fremde Farbe geliehen und angestrichen sey. Kein Vorgeben einer göttlichen Erscheinung und Wunders kann ungöttliche Handlungen oder Lehren göttlich machen, oder in dieselbe einen Endzweck zur seligmachenden Religion hineinbringen. Die Wörter: "Gott hat dis gesagt oder geboten" können die innere Natur der Handlungen und Dinge nicht ändern, noch die ewigen Regeln und Gesetze, wornach sich die Wahrheiten und Handlungen richten sollen, umstoßen. Wofern wir dieselben Handlungen, wenn sie in einer jedweden Geschichte von anderen, an und vor sich erzählet würden, für ungerecht und gottlos erklärten, und hier nichts geändert ist, als daß die Worte hinzukommen: Gott habe es geboten; so sind es bloße Worte; es ist ein leerer Ton, welcher ein und dasselbe Ding, das in sich ungerecht ist, gerecht, das in sich gottlos ist, für göttlich erklären will. Wofern wir dieselben Lehren in andern Schriften darum als ungereimt verwerfen würden, weil sie einen inneren Widerspruch enthalten, oder andern klar erkannten Wahrheiten widersprechen, hier aber nichts geändert wird, als daß die Worte hinzukommen: "der HErr spricht also" so machen bloße Worte zwischen Wahrem und Falschem, zwischen Unvernunft und göttlicher Weisheit den Unterschied. Wenn übrigens jemand sich auf Zeugnisse von der Göttlichkeit der Lehre und Wunder Mosis und anderer Personen beziehen will, so ist wol freylich schon offenbar, daß sol-

che Zeugnisse eben so wenig die innere Natur, und das Wesen der Sachen änderen können, und gegen die klare Beschaffenheit der Handlungen nichts gelten konnten: allein in so fern doch wenigstens Geschichten nach ihren Umständen anderen genauer bekandt seyn können, als uns, so will ich auch die Zeugnisse nicht schlechterdings verwerfen. Aber denn gilt kein ander Zeugniß als derer, welche zu gleicher Zeit gelebt und welche alle Handlungen mit Augen gesehen und alle Umstände beobachtet haben. Denn nachher kann eine Lehre durch allerlei Mittel Credit gewinnen. Und wenn es erst so weit gekommen ist, so beten alle Nachkommen ihren Vorfahren nach, so wie es bey den Türken gehet. Eine Menge solcher Leute kann uns, wenn ihre Anzahl auch noch so groß ist, kein festes Zeugniß gewähren, vielweniger ihr Zeugniß wider die Beschaffenheit der Sache selbst geltend machen.

§. 4.

Vor Mose läßet sich wol aus der Geschichte der Erzväter schwerlich erkennen, daß irgend einer unter ihnen den Endzweck gehabt hätte, eine geoffenbarte seligmachende Religion zu pflanzen. Keiner unter ihnen heget eine Lehre, die über die Schranken der Religion gehet. Keiner scheinet einmal von der Seelen-Unsterblichkeit, und der zu hoffenden Seligkeit etwas zu wissen. Keiner bekümmert sich darum, wenn er auch Gelegenheit dazu hat, anderen Menschen Begriffe von Gott und göttlichen Dingen beyzubringen: ein jeder sitzet auf seinen Acker und wartet der Viehzucht und des Kornbaues:

und

und wenn er von einem Orte zum andern ziehet, so geschiehet es aus Noth für dem Hunger, um einen besseren Wohnplatz zu finden, damit er reichlicher Einkommen haben möge. Und um dieses zu erwerben, werden oft allerley unerlaubte Mittel ins Werk gesetzet, und überhaupt vieles begangen, das den Pflichten des natürlichen Gesetzes und der Ehrbahrkeit ganz entgegen ist, und Männern, die von Gott erwecket und getrieben sind, gar nicht ähnlich siehet.

§. 5.

Noah wird 500 Jahre alt, und man lieset nichts, was er in aller der Zeit gethan habe, außer daß er 3 Söhne gezeuget (1. B. Mos. V, 32. VI, 10.) Als die Menschen boshaft wurden, und Gott ihnen erstlich 120 Jahre Frist zur Besserung gab (1. B. Mos. VI, 3.) finden wir noch nicht, daß sich Gott Noah offenbahret, oder daß er ihm anbefohlen habe, anderen Buße zu predigen; sondern als die Fristzeit vorbey war, beschließet Gott, alle Menschen durch eine Sündfluth zu vertilgen; nur Noah allein findet Gnade vor dem HErrn, und dann bekömmt er erst von Gott eine Offenbahrung und Befehl, wozu? nicht zu predigen, und als ein Apostel die Welt zu durchwandern, sondern einen Kasten zu bauen (1. B. Mos. VI. 14 ff.) und er macht ihn ebend. v. 22. Er gehet hinein, er gehet hinaus. Pflanzet er denn nun eine bessere Welt durch Lehre und Exempel? Nein! er wird ein Ackersmann, wie er auch vor der Wasserfluth mochte gewesen seyn, und pflanzet Weinberge. Er besäuft sich (9)

in

in Wein, und liegt mit aufgedeckter Scham in seiner Hütte. 1. B. Mos. IX, 20. 21. Ham siehet ihn so liegen, und kündiget es seinen Brüdern an. Aber dafür, daß Ham seine Scham gesehen hatte, verflucht er nicht Ham, sondern des Hams Sohn, Canaan und seine Nachkommen, daß sie Knechte ihrer Brüder seyn sollten. 1. B. Mos. IX, 22. f. heißet es, Noah habe erfahren, was ihm Ham gethan hatte. Was hatte er denn gethan? Vorher stehet nichts, als daß er seine Blöße oder Scham gesehen hatte. Soll die Redensart nichts weiter bedeuten, so konnte Ham nichts dafür, daß sein Vater in solcher ungeziemenden Stellung ihm in die Augen fiel, als er von ohngefähr in die Hütte kam. Und so war gar keine Ursach, dieses Sehen mit einem Fluche zu belegen. Soll die Redensart aber, wie wol sonst, etwas anders, eine schändliche Handlung anzeigen, die er mit ihm vorgenommen; warum verflucht er denn nicht den Schandbuben selbst und ihn allein? Warum verflucht er den Sohn desselben, der hierinn unschuldig wäre? Warum verflucht er dessen Nachkommen, die die Missethat ihres Erzvaters ja nicht tragen konnten? Man kann gar nicht sehen, wie hier Canaan mit ins Spiel gebracht wird, als etwa nur zum Vorwande, der die Ausrottung der Cananiter rechtfertigen sollte. Sehet hier den Prediger der Gerechtigkeit (daß ihn Paulus Κηρομ. δικαι. nennet, gehöret unter die ungeschriebenen Traditionen der Juden) der seinen Kindern böses Exempel gibet, seine Kinder und Enkel verflucht, und den Fluch

doch

doch nicht auf den, der etwa gesündiget zu haben scheinen möchte, sondern auf dessen Sohn und Nachkommen legt, auf welchen doch nicht die geringste Schuld konnte gelegt werden.

§. 6.

Abraham nimmt seines Vaters leibliche Tochter zur Ehe (1. B. Mos. XI. 29. XX. 12. Auch sie ist wahrhaftig meine Schwester, nemlich meines Vaters-Tochter, aber nicht meiner Mutter Tochter, und ist mein Weib worden), welches hernach den Cananitern zum Verbrechen gedeutet wird, darum sie aus dem Lande ausgerottet werden sollten. (3. B. Mos. XVIII, 9. Du sollst die Scham deiner Schwester, die deines Vaters Tochter, aber nicht deiner Mutter Tochter ist, im Hause oder draußen nicht aufdecken. v. 27. Denn alle diese Greuel haben gethan die Leute desselben Landes, die vor euch waren, daher das Land verunreiniget worden ist. Abermal ein Beweis, daß die nahen Heyrathen keine rechtmäßige Ursache, nur ein Vorwand waren, die Cananiter zu vertreiben, weil der Vater Abraham eben solche Ehe getroffen und Moses und Aaron aus einer solchen Ehe entsprossen waren). Dennoch bekommt er Verheißung, daß Gott ihm das Land Canaan geben wolle, worinn die Cananiter längst vor ihm Besitz hatten. (1. B. Mos. XII. 6, 7. Es waren aber zur selben Zeit die Cananiter im Lande, derhalben erschien der HErr den Abraham und sprach, deinem Saamen will ich das Land geben) welches ich nicht zusammen reimen kann. Wegen einer Theurung ziehet er

weiter

weiter nach Aegypten, und damit es ihm da gut gehen möge, verheelet er, daß die schöne Sarah sein Weib sey, gibt sie blos für seine Schwester aus; leidet, daß sie Pharao für sich zum Weibe in sein Haus holen lässet: ist zufrieden, daß der König ihm Gutes thut, um des Weibes willen, und daß er Schafe und Rinder, Knechte und Mägde, Esel und Cameele dadurch erwirbt, nebst Silber und Gold. 1. B. Mos. XII. 10—20, XIII, 2. Eben das Gewerbe treibt er auch mit seiner Sarah bey dem König Abimelech in Gerar, mit seinem Betruge. Er wendet vor, daß er sich vorgestellet, es sey keine Furcht Gottes im Lande; ist aber nicht bekümmert, die Leute zur Gottesfurcht zu führen; sondern damit er als ein Fremdling da gute Sache hätte, muß sich Sarah abermals für seine Schwester ausgeben, und er weigert sich nicht, ihm dieselbe als eine Unverheyrathete verabfolgen zu lassen, als er darum schicket; nimmt auch, da er sein Weib wiederbekommt von dem Könige, Schafe, Rinder, Knechte und Mägde, nebst 1000 Silberlingen und der Freyheit im Lande zu bleiben, eilig zum Geschenke und zur Vergeltung an. 1. B. Mos. XX. Abraham hatte auch in der That lange Geduld, sein Weib zu entbehren und sie dem Pharao und Abimelech zu gönnen, denn es währte in Egypten so lange, daß man unterdessen wahrnehmen konnte, daß alle Weiber am Hofe unfruchtbahr wären, welches sich gewiß in etlichen Monathen nicht sagen lässet, sondern eine geraume Zeit, vermuthlich eines Jahres erfordert. Ein Wunder, daß zwey Könige

die

die eine Frauensperſohn aus Liebesbrunſt, um ihrer Schönheit willen zu ſich holen laſſen, in der Abſicht ſie zum Kebsweibe zu gebrauchen, und ſie ein Jahr hindurch im Hauſe haben, dieſelbe dennoch beyde in ſo langer Zeit nicht berühren! Ein Wunder, daß ſie Abraham gutes thun um der Sarah willen, ohne einige Gefälligkeit dafür von ihr zu genießen! und daß ſie zuletzt den entdeckten Betrug der Sarah, ohne den geringſten Genuß ihrer Liebe gehabt zu haben, mit reichen Geſchenken belohnen. Vielleicht dürfte bey manchen mehr als Abrahams Glauben dazu gehören, dieſe verdächtige Aufführung von beyden Seiten ſo ungeſcholten anzuſehen. Vielleicht dürfte mancher gedenken, daß der pilgernde Abraham um ſich eine ſichere Wohnung nebſt Reichthum in der Fremde zu erwerben, ſein Weib wiſſentlich zu einem Kebsweibe des Königs ausgeliehen (10). Vielleicht, wird mancher ſagen, hat die Sarah durchaus Kinder haben und die Erbſchaft ihrer Magd Sohn nicht gönnen wollen. Da es ihr nun mit Abraham, auch nach ſeiner Beſchneidung (11) und abgelegten Probe mit der Hagar, dennoch nicht gelang, daß ſie von ihm ſchwanger ward; wer weiß, ob ſie es nicht mit gutem Willen des Mannes, mit anderen, jedoch vornehmen Männern verſuchen wollen? Hatte ſie doch ihrem Manne die Hagar zum Kebsweibe zugeſtanden. Warum ſollte Abraham ihr nicht wieder den Gefallen erweiſen, daß ſie eine Zeitlang zu ihres Mannes Vortheil ein königliches Kebsweib würde? wenigſtens befindet ſich die unberührte Sarah gleich

darauf als sie von Abimelech weg ist, schwanger und gebiert bald darauf (1. B. M. XXI. 1. 2. vergl. Baylens Diction. voc. Abimelech und Sarah). Und da ist wol zu merken, daß sie nach der Verheißung zu rechnen, in der Zeit muß schwanger geworden seyn, als sie Abrahams Schwester und nicht seine Frau war. Denn als Abraham 99 Jahr alt war 1. B. M. XVII, 1, 17. ward ihm erstlich in einer Erscheinung, hernach von 3 Männern der Sohn verheißen, in eines Jahres Frist. 1. B. Mos. XVIII, 10, 14. Gleich darauf ziehet Abraham nach Gerar, und Sarah muß seine Schwester seyn; Abimelech läßt sie alsbald holen und nimmt sie zum Kebsweibe 1. B. Mos. XX. 2. Sie bleibt bey ihm so lange, daß man in der Zeit wahrnehmen konnte, daß alle Mütter des Hauses Abimelech, nemlich sein eigen Weib, und alle Mägde verschlossen und unfruchtbar wären, das ist, nicht schwanger werden wollten. 1 B. M. XX. 17, 18. Darauf, wie Abraham wieder von Gerar wegziehet, befindet sich seine Frau Schwester schwanger, und gebiert einen Sohn um die besagte Zeit, da Abraham itzt 100 Jahr alt war. 1 B. Mos. XXI, 2, 5. Weil nun Sarah in der meisten Zeit zwischen Abrahams 99 und 100 Jahre seine Schwester seyn mußte, und nicht Abrahams Weib, sondern so lange Abimelechs Kebsweib war, daß man die Unfruchtbarkeit aller seiner übrigen Weiber und Kebsweiber daran erkennen konnte, so ist offenbahr genug, daß Sarah in der Zeit, da sie Abimelechs Kebsweib hieß, schwanger geworden.

Nun

Nun ist wol sonst kein Mensch auf der ganzen Welt, der bey solcher Aufführung den Glauben der Keuschheit behalten würde; allein, wenn man auch von dem einzigen Abraham und seiner Sarah, was die Thätlichkeit betrift, wider alle Umstände das beste glauben will: so lässet sich doch dieses mit Gewisheit daraus sehen, daß solche Aufführung durchaus nicht zum prophetischen Zweck einer Offenbahrung, sondern zum Eigennutz im Zeitlichen abziele, und daß Abraham und Sarah, so viel an ihnen war, zu einem wirklichen Ehebruch wissentlich alle Gelegenheit gegeben; auch mit Fleiß Worte gebraucht, daraus andere einen falschen Verstand ziehen sollten, nemlich den, daß sie beyde mit einander nicht verheyrathet wären: und daher, daß er zu anderer Schaden die Wahrheit nicht gesaget; eine offenbahre Lüge begangen; auch die böse That, so aus der Lüge entstehen konnte, mit ihrem Betragen nicht nur nicht gewehret, sondern auf alle Weise gefördert, in dem Abraham seine Sarah als unverheyrathet dem Könige zum Kebsweibe abfolgen lässet, und Sarah dazu hingehet. Dies sind lauter Dinge, die der Religion vielmehr hinderlich und anstößig, als förderlich sind.

§. 7.

So ist auch das ein schlecht Exempel, daß dieser Vater aller Gläubigen seine Magd zur Concubine nimmt. Wie konnten die Israeliten denken besser zu thun, als diesem Exempel zu folgen? und woher ist solche Unordnung nebst der Vielweiberey unter den Israeliten anders, als

von dem Exempel ihrer Stammväter entstanden? (12.) Wie ist aber auch das zu entschuldigen, daß Abraham hernach seine Nebenfrau und sein Kind aus dem Hause jagt, sie zu Fuße wanderen lässet, und ihnen auf dem Wege in die Wüsten nichts als Wasser und Brod, und das noch in so geringem Maaße mitgibt, daß sie bald beyde darüber umgekommen wären 1. B. Mos. XXI, 9, 10, 14. Konnte er ihnen denn nicht von seinen vielen Eseln und Cameelen, welche ihm wegen der Sarah waren geschenkt worden, nicht auch der Hagar und seinem Kinde, ein paar zum Reiten hergeben? Konnte er von seinen vielen Knechten und Mädchen nicht etliche zur Begleitung mit ausreiten lassen? Konnte er von seinen vielen Schafen und Rindern nicht etliche zur Zehrung wenigstens bis nach Egypten, auf Wagen und Cameelen laden? Wenn ein anderer so mit seinem Weibe und Kinde verführe (sollte es auch nur ein Bastard seyn), so würde man sagen, daß er wider alle Menschlichkeit handele. Unterdessen überredet sich Abraham, daß es Gott so befohlen, und wir überreden uns von Jugend auf beym Lesen, daß es göttlich gethan sey, ohne das geringste Nachdenken zu haben, wie lieblos und grausam es gehandelt sey! Was aber wider Gottes eignes unwandelbares Gesetz, und wider die Ordnung der Natur läuft, das kann Gott nicht befehlen. (13.) Gegen dieser Pflichten unauflösliche Verbindung, ist alles Vorgeben, von einem göttlichen Befehl, für einen Traum und Einbildung zu halten. Es gilt also die Einbildung eines

gött-

göttlichen Befehls bey Abraham so viel, daß er kein Bedenken trägt, die Pflichten des Naturgesetzes und der väterlichen, ja Menschenliebe zu übertreten. Was Wunder, daß er sich eine gleiche Einbildung einnehmen lässet, seinen anderen Sohn von der Sarah zu schlachten, und zu opfern, gleich als ob Gotte dadurch ein Dienst geschehen könnte. Gott braucht für sich als ein Herzenskündiger, niemand auf die Probe zu stellen. (14.) Vielweniger kann er nach seiner Weisheit und Heiligkeit eine Probe des menschlichen Gehorsams an der Uebertretung seiner Gebote, das ist am Ungehorsam nehmen wollen, noch den Frommen zu einem Merkmale ihrer Frömmigkeit vorschreiben, daß sie in Sünden willigen sollen, welche für Gott ein Greuel sind. Wie? wenn Abraham sich hätte träumen lassen, daß Gott ihm befohlen, Knabenschänderei mit seinem eigenen Sohne zu treiben, oder mit dem Vieh sich zu vermischen, was meynt man, hätte er darüber Anstoß nehmen sollen, und an seiner vermeynten Offenbahrung zweifeln? oder hätte er blindlings seinem Eingeben folgen müssen? Wer kann die Garstigkeit solcher Thaten mit einem göttlichen Befehl zusammen reimen? Ich halte aber diese, obgleich sehr häßliche Thaten, an sich so häslich und schändlich nicht, als sein eigen Kind umzubringen, und darinn einen Gottesdienst suchen. Denn hierdurch wird das stärkste Band der Liebe, das zwischen Menschen seyn kann, zerrissen. Hierdurch wird das Gemüth gehärtet, alle Bosheiten und Grausamkeiten gegen fremde Menschen noch viel

kaltsinniger zu unternehmen, zumal wenn die Einbildung eines gottgefälligen Dienstes dazu kommt. Hierdurch wird die Religion, welche den stärksten Trieb zur gereinigten höheren Tugend und sonderlich zur Liebe geben sollte, zu einem Bewegungsgrunde der gräulichsten Laster gemacht, und dem menschlichen Geschlecht ein schlimmes Beyspiel zur Nachahmung gegeben, wie vermuthlich durch Abrahams Beyspiel, in dem nachfolgenden Molochsdienst und Menschenopfer so vieler Völker, wirklich geschehen seyn mag. Es ist demnach eben so unmöglich, daß Gott dem Abraham befohlen, seinen Sohn zu schlachten, als es unmöglich ist, daß er jemand eine Knabenschänderey oder viehische Unzucht anbefehlen sollte: und es läßt sich in dieser That Abrahams so wenig, als in allen obigen etwas finden, das der wahren Religion zuträglich wäre, oder auf derselben Ausbreitung abgezielet hätte; daß alles vielmehr der natürlichen so wohl, als geoffenbarten Religion höchst nachtheilig und hinderlich gewesen.

§. 8.

Abrahams Glaube ist das einzige, welches in der Schrift gepriesen und ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wird, so, daß er daher ein Vater aller Gläubigen heißet. Wenn wir ihm aber gleich einen Glauben zustehen, so wird doch kein Mensch, der Verstand brauchet, sich durch den Klang dieses Worts so blenden lassen, daß er ihm deswegen eine Erkenntniß und Ueberzeugung von einem Lehrgebäude einer offenbahrten Religion beylegen,

dergleichen wir heutiges Tages Glauben nennen; (15.) sondern aller Glaube, welcher aus der Erzählung von Abraham herauszubringen ist, bestehet darin, daß er gewisse leibliche Verheißungen geglaubt. Gott hieß ihn, aus seinem Vaterlande und aus seiner Freundschaft gehen, mit dem Versprechen, er wolle ihn segnen und zum grossen Volke machen, und ihm einen großen Namen und Ruhm zuwege bringen. Dem gehorchte Abraham 1 B. Mos. XII. 1—4. Hebr. XI. Gott verheißet ihm in einem Gesicht, seinen leiblichen Erben, und dessen Nachkommen wie die Sterne am Himmel zu mehren. Abraham glaubte das, und es ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. 1. B. Mos. XVI. 11. Hebr. XI. 11. ff. Darin ist nun nicht die geringste Spur von einem Glauben an ein Lehrgebäude einer offenbahrten Religion, oder an einige Glaubensartikel; sondern es ist erstlich ein Glauben, daß die besondere Erscheinung, Gesicht, Traum, worin Gott dem Abraham, als dieses redend vorgestellet ward, wirklich von Gott komme. Denn setzet es voraus, daß Gott wahrhaftig sey, und was er verheißet, thun könne und auch wolle, woraus denn folgete, daß dem Abraham die Verheißung Gottes, daß er ihm einen Sohn geben, und dessen Nachkommen sehr mehren wolle, glaublich seyn mußte. Darin ist gewiß, weder das, was er glaubt, ein Punkt der Religion, noch auch der Glaube, womit ers glaubt, eine sonderbare Gerechtigkeit, Tugend oder Verdienst. Denn wenn er genugsame und ungezweifelte Ueberführung ge-

habt, daß Gott es in der That sey, der dieses mit ihm spreche, so müßte er ein Vieh gewesen seyn, wenn er an der Erfüllung hätte zweifeln wollen: und ist wohl kein Mensch auf der Welt, kein einziger Heyde, der nicht einen gleichen Glauben bewiesen hätte, wenn anders der Grundsatz bey ihm so gewiß wäre, daß es Gott sey, der mit ihm spreche, und nicht eine bloße Einbildung oder natürlicher Traum sey. Allein wenn wir die anderweitige Aufführung Abrahams hiergegen halten, so scheinet es auch mit seinem Glauben an Gott, in diesen natürlichen Dingen nicht so richtig zu seyn, sondern es erhellet fast, daß dieser Vater so vieler Gläubigen, noch ein **großer Ungläubiger** gewesen. Bey den oberwähnten Verheißungen zeigte er sich sehr ungläubig. Nach Verheißung des Landes spricht er zu Gott mit Verlangen nach besserer Gewißheit: "**HErr! wobey soll ichs merken, daß ichs erblich besitzen werde?**" Bey der Verheißung des Isaacs von der Sarah, sagt er in zweifelhafter Verwunderung: "**Sollte einem 100jährigen ein Kind gebohren werden, und sollte Sarah eine 90jährige gebähren?**" Ach! daß Ismael nur leben möchte vor dir! Und wie sie über das Lachen zur Rede gesetzet wird, leugnet sie es und spricht: "**ich habe nicht gelacht!**" Dennoch hat die Nachwelt den Abraham zum Glaubensvater, und sie zur Glaubensmutter gemacht. Durch den Glauben empfing auch Sarah Kraft, daß sie schwanger ward, und gebahr über die Zeit ihres Alters. Sehr ungläubig

führt

führt sich Abraham auch bey den andern Begebenheiten auf, die wir schon berühret haben. Denn als eine Theurung ins Land kam, und er nach Egypten zog, um daselbst Unterhalt zu finden, setzte er allen seinen Glauben und Vertrauen auf Gottes Führung, Hülfe und Beystand aus den Augen, und hatte alle sein Vertrauen auf seine und seiner Frauen Lügen, und auf die Einwilligung in eine Schandthat, "**damit es ihm desto besser ginge, um seines Weibes willen,**" wenn sie eine Concubine des Königs würde. Eben so machte ers in der Philister Lande; da dachte er, es sey keine Furcht Gottes im Lande, sie möchten ihn erwürgen um seines Weibes willen, und wußte abermals keinen andern Rath in seiner unzeitigen Furcht, als sein Weib für unverehlicht aus, und sie dem Könige Preis zu geben. Hätte er den geringsten Glauben oder Vertrauen zu Gott gehabt, so würde er, um seinen leiblichen Unterhalt zu erlangen, und um eingebildete Lebensgefahr abzuwenden, nicht den Weg der Wahrheit und Tugend verlassen, und dagegen Lügen und schändliche Gewerbe zur Hülfe und Beystand gerufen haben. (16.) Mögte man nicht sagen, daß er mehr Glauben und Vertrauen zu Sarah und ihrer Keuschheit gehabt, als zu Gott. Weil er Gott nicht zutrauet, daß er ihn für dergleichen Versuchungen schützen werde, wenn er ehrlich handelte, seiner Frauen aber zutrauet, daß sie sich ehrlich halten werde und könne, wenn sie sich gleich in solche Versuchungen muthwillig stürzete?

§. 9.

Gewiß war Abraham ein Mann, der einen großen Glauben gegen die Frau bezeuget. Sie ist zweymal hinter einander, fast ein Jahr lang ein Kebsweib zweyer Könige, und er nimmt sie als eine unberührte Jungfrau wieder, wie er sie ausgegeben hatte. Sie befindet sich, so bald sie von dem letzteren Könige weg ist, schwanger, er erkennet das Kind für seines, nimmt es als Kind der Verheißung an, und lässet demselben die ganze Erbschaft. Ueberhaupt mochte Sarah viel zu sagen haben, und Abraham ein guter Mann seyn. Sarah sahe, daß sie von Abraham keine Kinder kriegte, darnach sie doch so sehnlich verlangte. Sie wollte also wissen, an welchen von beyden die Schuld wäre. Sie sprach zu ihrem Mann: "er sollte sich zu der Magd legen", und Abraham gehorchte ihr, und legte sich zu der Magd. Da die Magd schwanger wird, verdrießt es die Frau, und sie verklagt sie bey ihrem Manne. Abraham gibt ihr freye Gewalt über seine Beyschläferin. Siehe, es ist deine Magd, spricht er, sie ist unter deiner Gewalt, thue mit ihr, wie dirs gefällt. Darauf macht sich die eifersüchtige Sarah über ihre Magd her, und prügelt sie zum Hause hinaus. Abraham läßt es geschehen. Hagar demüthiget sich endlich unter Sarah, und wird wieder zu Gnade angenommen, und denn nimmt sie auch Abraham so willig auf, als er sie von sich gelassen, weil nunmehro sein Weib es wieder vertragen konnte. Sarah erkennet es itzt erst, daß an ihrem

Manne

Manne die Schuld der Unfruchtbarkeit nicht liege. Nun würde man nach der Art, wie man andere Geschichten beurtheilet, denken, die Sarah hätte es nun auch einmal mit anderen versuchen wollen, und Abraham als ein guter Mann hätte dazu ja gesagt, daß sie auf ein Jahr eines Königs Kebsweib werden möchte. Allein wir wollen so weit nicht gehen; wenigstens ist gewiß, Abraham hat den Isaac für seinen Sohn erkannt. Unterdessen ist Sarah mit der Begegnung des Ismaels gegen ihren Isaac nicht zufrieden, und verlangt von Abraham, er sollte die Magd mit ihrem Sohne gänzlich verstoßen, daß er nicht mit ihrem Isaac erben möge. Dem Abraham scheinet es wohl hart zu seyn, allein er bekommt durch Gott, oder vermuthlich durch einen Propheten Befehl: "alles was Sarah dir gesagt hat, dem gehorche." Und siehe, Abraham gehorchet dermaaßen, daß er sie von sich lässet, ohne daß er das Herz hat, ihnen das Geringste mitzugeben: und wie er nach der Sarah Tode noch ein Weib nimmt, so hat doch noch der Sarah Befehl, daß Isaac allein Erbe seyn soll, so viel Eindruck bey ihm, daß er die Ketura nur als ein Kebsweib nimmt, und ihre Kinder mit geringen Geschenken abspeiset, hergegen der Sarah ihrem Sohne alles durch die Sarah erworbene Vermögen lässet. Ein guter Mann! ein gläubiger Vater!

§. 10.

Bey alle dem bekümmert sich Abraham im Geringsten nicht, seinen eigenen Kindern eine Religion einzu-

pflanzen, er jagt und lässet seine Kebsweiberkinder fein jung von sich, da sie noch keiner Religion fähig waren. Die einzige Beschneidung ist es, welche an ihrem Fleische haftet; welche ihnen vielleicht zu vielem Kinderzeugen natürlicher Weise beförderlich seyn, und das Hinderniß, das von einer gar zu großen Vorhaut in diesen Ländern zu entstehen pflegt, wegnehmen; aber dem Gemüthe die Unwissenheit in der Religion, und Irthümer nicht benehmen, noch eine Erkenntniß und Frömmigkeit gewähren konnte. Da nun Abraham sich bey seinen eigenen Kindern, um die Religion nicht bekümmert, wie darf man sich wundern, daß er noch viel weniger in Egypten, Philistea und Canaan das gethan, da er keinesweges andere in göttlichen Dingen unterrichtet, widerlegt, ermahnet, warnet; sondern nur besorgt ist, daß es ihm wohl ginge, um seines Weibes willen? Es ist nicht eine Spur in Abrahams ganzer Geschichte vorhanden, daß er die Pflanzung und Ausbreitung der Religion zum Zweck gehabt, wol aber vieles in seinem Leben, was der wahren Religion Anstoß und Hinderniß giebt; und was da zeiget, seine vornehmste Absicht sey gewesen, als ein Pilgrimm hier und dort, wo nicht anders, auch mit Beyhülfe eines schändlichen Gewerbes, einen guten Wohnsitz und Reichthümer zu erlangen.

§. 11.

Wir wollen weiter gehen und der übrigen Glaubenshelden Wandel auch genauer betrachten. Abrahams Vetter Loth hatte nicht Platz genug für sein Vieh neben

Abra-

Abraham. Um nun dieſen zu erhalten, ziehet er in eine Stadt, da die ſchändlichſten Sünden öffentlich, und ohne Scheu getrieben wurden. Wenn ihn ein göttlicher Geiſt getrieben, ſo würde er um bloßer leiblicher Nahrung willen, in einem Sodom nicht wohnhaft geworden ſeyn; oder er hätte es nur zur Gelegenheit brauchen müſſen, den verruchten Menſchen eine beſſere Religion und Sittenlehre beyzubringen. Aber Loth wohnet um ſeines Bauchs willen in dieſer Mördergrube, und ſchweigt. Er zeuget da Kinder, er verlobet ſich mit Sodomiten; das viehiſche Leben muß ihm wol ſo abſcheulich nicht mehr vorgekommen ſeyn. Er nöthiget drey fremde Gäſte in ſein Haus, die er hätte warnen mögen, vor dieſen Beſtien weit zu fliehen. Er ſetzet dadurch ſeine Kinder und Gäſte in die größte Gefahr, und um jene vor den Schandbuben zu retten, will er ſeine beyden Töchter als öffentliche Straßenhuren dem gemeinen Manne preis geben. Sie waren auch wol nichts beſſeres werth, denn als ſie verſchmähet wurden, und mit dem Vater allein nach Zoar geflohen waren, konnten ſie ihre Geilheit ſo wenig bändigen, daß ſie auch ihren eigenen Vater, jedoch nach dem Range ihres Alters, durch Völlerey zur Blutſchande reizen; und Loth iſt ſo wenig nüchtern und keuſch, daß er ſich zwey Abende nach einander von ſeinen Töchtern zur Trunkenheit bringen läſſet, und ſie beyde beſchläft; nicht, daß er ſich gar nicht ſeiner Handlungen bewußt geweſen wäre (denn in dem Stande würde er auch zu der wollüſtigen Handlung ungeſchickt

gewe-

gewesen seyn), sondern nur, daß er die Beyschläferin eben nicht für seine Tochter erkannte. Woraus denn folget, daß er sie in seiner Benebelung des Verstandes, etwa für Leibeigene, oder Mädchens, und also dergleichen ungebundene Beywohnung für ganz erlaubt gehalten. (17.) Sind denn das Leute, die werth waren, daß die Götter ihrenthalben vom Himmel kamen, und sie bey der Hand und mit Gewalt, aus dem Pfuhl des Verderbens herauszögen? Ist dies der wegen seiner Frömmigkeit in der Schrift so gerühmte Loth? Und kann man aus dessen Betragen ein Exempel, Lehre oder Absicht für die Religion und Offenbahrung erzwingen?

§. 12.

Isaac lebte 40 Jahr in der Stille in Hütten bey seinem Vater: da mußte ihm der Knecht ein Weib holen, nemlich die Rebecca, Bethuels Tochter. Und so brachte er noch 20 Jahre zu, bis er Esau und Jacob zeugete. In diesen 60 Jahren hatte er denn gewiß keinen Propheten oder Lehrer abgeben können, da er sich nicht weiter in der Welt, als seine Hütte und seine Acker gingen, umgesehen. Darnach, als eine Theurung kam, begab er sich zum Abimelech, der Philister Könige zu Gerar, und spielte daselbst eben die Rolle mit seinem Weibe, als Abraham gethan hatte. Er gab sie für seine Schwester aus, weil sie schön war, gleich als ob er darüber in Lebensgefahr kommen würde, wenn sie seine Frau wäre. Folglich stellte er, so viel an ihm war, seine Frau als eine ledige Person, dem, der Lust dazu hatte,

zur

zur Willkühr, nur damit er sicher in dem Lande wohnen mögte, so daß auch Abimelech ihm solches verweiset. "Es hat wenig gefehlet, spricht er: daß sich jemand vom "Volke zum Weibe geleget, so hättest du eine Schuld über "uns gebracht." Isaac mußte ja wol wissen, daß sich sein Vater an demselben Hofe aus solcher Verleugnung seines Fleisches sehr wohl befunden, nachdem seine Mutter auf solche Art als königliche Concubine geholet werden. Der Reichthum, den Isaac selbst besas, stammte noch guten Theils von den königlichen Beschenkungen her; das Gewerbe mochte also dem Isaac gefallen. Er ging dem Könige mit seiner schönen Rebecca treflich vor Augen und quartirte sich gerade gegen über, daß sie der König aus dem Fenster sehen konnte. Allein ich weiß nicht, ob Isaac mit Fleiß dem Könige durch einen gar zu freyen Umgang mit dieser seiner Schwester zur Liebe reizen wollte, oder ob es ein bloßes Versehen zu nennen sey, daß er den König aus dem Fenster, einen Augenzeugen seines ehelichen Scherzes mit der Rebecca werden ließ; genug, der König hatte darüber keine Lust dazu, er verwieß dem Isaac seinen Betrug, verbot allen, mit der Rebecca nichts zu schaffen zu haben, und der gute Isaac ward also auch nicht so beschenket wie sein Vater, dessen Sarah vom Könige zum Kebsweibe geholet war. Er mußte sich begnügen, daß er in dem Lande säen und erndten durfte, und es währte nicht lange, so hieß ihn Abimelech gar das weiteste suchen. Man verstopfte ihm alle Brunnen, die sein Vater gegra-

ben hatte, und er zog wieder gen Versaba. Wer kann nun wol sagen, daß Isaac, da er nach Gerar gezogen, irgend einen Zweck auf die Religion gehabt? oder wer wird nicht gestehen müssen, daß seine Aufführung mit seinem Weibe, sehr anstößig, ärgerlich, und der Religion vielmehr hinderlich gewesen? Im Hause machte Isaac, als er Kinder hatte, unter denselben einen unvernünftigen Unterschied; den Esau liebte er, denn er aß gern von seinem Wilde, das er erlegt hatte, dagegen Rebecca den Jacob vorzog. Dies gab endlich Anlaß zu vielen Betrügereyen, und zu großer Verbitterung unter den Söhnen. Isaac wollte sich noch vor seinem Ende mit Esaus Wildpret laben, und ihm dabey einen vorzüglichen Seegen ertheilen; er that es auch seiner Meynung nach, und setzte ihn zum Herrn über seine Brüder, so daß ihm seine Mutterkinder sollten zu Fuße fallen. Allein es war bloß ein verkappter Esau, dem der Seegen zu Theil ward. Der wahre Esau kam zu spät, und preßte durch sein Weinen auch dem Alten Thränen aus den Augen, so daß er selbst nicht mehr wußte, was er ihm wünschen sollte. Dies ist das Vornehmste von Isaacs Lebenslaufe, worin ich zwar schändliche Gewinnsucht, unvernünftige Liebe, und einfältige Schwachheit, aber keinen Mann, der von Gott zu Ausbreitung einer seeligmachenden Religion ausgerüstet ist, erblicke.

§. 13.

Jacob war vollends von Lügen und Betrug ganz zusammengesetzt. Für ein wenig Essen, damit er seinen matten

matten Bruder, ohne die geringste Belohnung, nach seiner Schuldigkeit freywillig hätte erquicken sollen, bedingt er sich eine ungeheure Bezahlung, das Recht der Erstgeburt aus, und dieses läßt er sich noch dazu mit einem Eide bekräftigen, damit es unwiderruflich wäre. (18.) Er hintergehet seinen alten blinden Vater durch Verstellung und Lügen, und mißbraucht zu solcher Lüge den Nahmen Gottes. Betrügt also seinen älteren Bruder um den Seegen, welcher ihm zugedacht war. Er macht hernach mit Gott in seinem Gelübde einen knechtischen Vergleich, unter welcher Bedingung er ihm dienen wolle. **Wenn Gott mit mir seyn wird, und mich behüten auf diesem Wege, den ich reise, und mir Brod geben, zu essen, und Kleider anzuthun, so soll dieser Stein ein Gotteshaus werden, und alles, was du mir geben wirst, dessen will ich dir immerdar den Zehnten geben.** Kann wol was elenderes und niederträchtigeres von Gott und dessen Dienst gedacht werden? Eine Absicht, die blos auf zeitliche Nothdurft gerichtet ist, die unter dieser Bedingung Gott einen Dienst anbietet, und den darin setzet, daß Gott ein Haus haben und den Zehenten von allem Vermögen bekommen soll? Jedoch es mochte Jacobs Gelübde so schlecht seyn, als es wollte, so hielt er es doch nicht einmal, ob er wol reichlich gesegnet war; er bauete kein Gotteshaus, er stiftete keine Priester, er gab ihnen keinen Zehenten, er behielt alles für sich, was er sich beym Laban durch allerley Ränke erworben hatte.

Von

Von dieses Mannes Töchtern verlangte er die Jüngste wegen ihrer Schönheit, mit Hintansetzung der älteren, zur Ehe: bekam aber darüber zwey leibliche Schwestern zu Weibern; und war dennoch damit nicht zufrieden, sondern nahm noch zwey Mägde dazu, und gab dadurch ein schlimmes Beyspiel der Vielweiberey. Er bereicherte sich mit Labans Gütern durch unerlaubte Handgriffe, und läßt dem Schwiegervater nur das schwächste und schmächtigste Vieh, dabey er doch dreiste auf seine Gerechtigkeit und Gottes Seegen trotzet. Er entführet hernach dem Laban seine Töchter, und alles was er bey ihm erworben hatte, heimlich, ohne Abschied zu nehmen, und den geringsten Dank zu sagen. War er doch als ein nackender Flüchtling mit bloßem Stecken zu Laban gekommen, der ihn aufgenommen hatte, Nahrung und Kleider, und beyde Töchter zur Ehe gegeben. Hätte er ihm treu gedienet, so wäre es nichts mehr als seine Schuldigkeit gewesen; er aber macht sich noch dazu durch Künste das beste Vieh zu eigen, und läßt dem Laban das schlechteste. Nun er sich da, als ein Blutigel satt und feiste gesogen, beraubt er seinen einzigen Wohlthäter, dem er alles Glück zu danken hatte, auf die undankbarste Weise auch noch der Kinder und Kindeskinder, daß er nicht einmal von ihnen Abschied nehmen kann. Die That kommt mir gewiß so scheuslich vor, als irgend eine dieses Erzvaters der Juden. (19.) Die Abgötterey des Labans bestraft er nicht, und hat sie vermuthlich, so lange er beym Laban war, mitgemacht,

wenig-

wenigstens an seinen Weibern geduldet, als denen er erst hernach anbefiehlt, die fremden Götter wegzuthun. Als er hört, daß ihm sein Bruder Esau mit gewafneter Hand entgegen kommt, ach! da wird der Isaac so klein und furchtsam, und lässet sich zu einer niederträchtigen Schmeicheley herunter. Er heisset Esau einen Herrn, und sich Esaus Knecht, bücket sich siebenmal zur Erde, und das muß auch seine Familie thun; sagt, er habe Esaus Angesicht gesehen, als Gottes Angesicht, und sucht ihn durch Geschenke zu gewinnen, so daß er in der That erkennen mußte, der Betrug an seinem Bruder habe ihn in der That nichts geholfen, er sey in seines Bruders Gewalt, und sein Bruder Herr über ihn, der sich itzt für die zugefügte Beleidigung überflüßig rächen könne, aber aus Grosmuth weit brüderlicher mit Jacob handelte, als ers verdienete. Unter seinen Kindern hält er schlechte Zucht. Die ältern Söhne begehen allerley Schandthaten, der kleine Joseph wird unvernünftiger Weise, weil er in seinem Alter gezeuget war, durch prächtige Kleidung und Liebkosung hervorgezogen, und zu einer solchen Klatscherey gewöhnet, die doch nicht den Nutzen hatte, daß Jacob die Söhne wegen ihrer Unart bestraft, sondern blos zum Neide und tödtlicher Feindschaft unter den Brüdern ausschlug. Und gewiß hatte wol der kleine Klätscher genung Thorheiten von seinen Brüdern zu erzählen, wenn wir aus dem, was die Geschichte ausdrücklich meldet, auf das übrige schließen dürfen. Ruben der Erstgebohrne besteigt seines eigenen

Vaters Ehebette, und hält mit der Bilha seiner Stiefmutter zu. Juda nimmt ein cananäisch Weib, und zeuget böse Buben, den Ger und Onan mit ihr, wie er denn auch so nichts taugte, indem er, in der Meinung, sich mit einer gemeinen Hure zu belustigen, seine eigene Schwiegertochter die Thamar beschläft, die er doch als ein Richter wegen Hurerey will verbrannt wissen. Dina gehet aufs Handwerk, und wird zur Hure, und da sie Sichem wieder ehren will, und bey der Ehe Brautschatz und Freundschaft anbietet, gehen es die Söhne Jacobs ein, mit dem Bedinge, die Beschneidung anzunehmen. Sie handeln aber betrüglich, brechen ihre Zusage, Simeon und Levi überfallen die Leute in ihrer unsinnigen Rachbegierde, ermorden alle Mansbilder, plündern die Stadt, und rauben das Vieh. Jacob sagt nicht, daß sie sündlich und gottlos gehandelt hätten, er sagt nichts weiter dazu, als das sie ihn unglücklich machten, indem er auch von den Nachbarn leicht dürfte erschlagen werden (20). Endlich vereinigen sich alle Brüder, den kleinen Joseph, der ihnen so fleißig auf den Dienst lauerte, zu tödten. Darnach entschließen sie sich denselben um 20 Silberlinge zum Sclaven zu verkaufen, dabey sie denn ihren alten Vater durch Verstellung, als ob er von einem wilden Thiere zerrissen sey, in die äusserste Betrübniß setzen. Mit einem Worte, die ganze Race taugt nicht; und ich darf hierbey nichts weiter thun, als fragen: ob man solche Leute als Beförderer auch nur der natürlichen Religion ansehen könne?

könne? ob sie in irgend einem Stücke den Endzweck blicken lassen, daß sie Gottes Ehre und Erkenntniß ausbreiten wollen? und ob diese Leute werth sind, daß Gott von ihnen, vor so vielen 1000 tugendhaften Menschen, ein Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs genennet werde.

§. 14.

Joseph kam durch seiner Brüder Liebloſigkeit nach Egypten, und da bekam er einen guten Herrn, der ihn über alles gehen ließ; hergegen war auch Josephs Fleiß und Treue nicht allein, sondern auch seine keusche Ehrlichkeit zu loben; denn da die Frau sich in ihn verliebte, wollte er ihr nicht zu willen seyn, und seinen Herrn beleidigen. Die Frau aber fing gleich ein mörderlich Geschrei an, und wie er davon lief, sagte sie, er hätte sie nothzüchtigen wollen. Der Mann glaubte seiner Frau, und Joseph kam darüber ins Gefängniß. Da machte er sich durch Traumdeuten ein Ansehen, so daß er sich auch dadurch den Weg bahnte, dem Könige einen gewissen Traum so glücklich auszulegen, daß er mit einmal zum Regenten des Landes, und Nächsten nach dem Könige erhoben wurde. Er heirathete eines egyptischen Priesters Tochter; er schwöret bey dem Leben Pharaonis; er speiset wie die Egypter nach ihrer Religion pflegten, nicht mit seinen Brüdern, und leget den egyptischen Priestern große Einkünfte und Freyheiten bey. Mit einem Worte, alle Umstände geben, daß er ein guter Egyptier in der Religion geworden, und seinen Brüdern

in Nachahmung der egyptischen Abgötterey und Aberglauben vorgegangen sey (21). Ein solcher hoher Stand und großes Ansehen hatte ja den Joseph vor anderen geschickt gemacht, den Irrthümern, und dem Aberglauben zu steuren, und die Wahrheit einer besseren Religion nicht nur bekannt zu machen, sondern auch durch das Gewichte seines Ansehens in den Schwung zu bringen, wenn ihn Gott dazu hätte brauchen wollen, und er selbst die Absicht gehabt hätte. Allein Joseph bekümmert sich darum nicht, er nimmt um seines zeitlichen Glücks willen die Hofreligion an; er siehet bloß auf seinen Vortheil, und man thut ihm kein Unrecht, wenn man sagt, daß er der ärgste Korniude und Schinder armer Menschen gewesen sey, der jemals auf der Welt gelebet hat, und leben wird. Er drückt die dürftigen Unterthanen, ohne alles Erbarmen, in ihrem an sich schon großem Unglück. Erst fordert er den 5ten Theil ihrer Einkünfte, das ist, den gedoppelten Zehend, darnach setzt er ihnen bey entstandenem Miswachse das Korn so theuer an, daß er ihnen alle ihr Geld, was sie nur irgend ersparet haben, dafür abnimmt. Das ist aber nicht genung! im folgenden Jahre müssen sie ihm auch alle ihr Vieh zu eigen lassen. Endlich zwingt er ihnen auch ihren Acker ab, und sie müssen ihm sogar sich selbst und ihre Leiber mit Weib und Kindern als Sclaven oder Leibeigene verkaufen. Das heißt recht, von der Elenden Noth sich nähren, und den Armen das Blut aussaugen. Das heißt, die

Frey-

Freyheit der Menschen unterdrücken, und die Tyranney auf den Thron setzen. Das heißt, ohne alle Menschenliebe und Erbarmen handeln, und den Betrübten noch mehr betrüben (22). Und ich frage einem jeden, der für dieses Geschlecht mit blindem Vorurtheil eingenommen ist, ob er mir in allen Geschichten aller Völker ein Exempel eines Tyrannen weisen kann, der den Unterthanen so viel Schaden zugefüget, der ihnen so viel abgepresset, und sie durchgehends ohne Noth auf einmal in allen Stücken so elend gemacht hat.

§. 15.

Sehet eine Reihe von Menschen eines Geschlechts, die durch Lügen, Betrug, schändliches Gewerbe, Schinden und Unterdrücken anderer, in Rauben und Morden in ihren unsteten Herumziehen, sich Reichthümer zu erwerben suchen, die Gott um Nahrung und Kleidung mit äusserlichen Ceremonien knechtisch dienen, und deren vorgegebene Offenbahrung nichts in sich hält, als was nach ihrem fleischlichen Sinn eingerichtet ist, daß Gott sie vor anderen im Zeitlichen segnen wollte, und ihnen ein Land, worin Milch und Honig fleußt, mit Ausrottung der unschuldigen Einwohner, einräumen, die sich um Gottes Erkenntniß, Ehre, Religion und wahre Frömmigkeit, weder für sich selbst bekümmern, noch dieselbe, wenn sie auch Gelegenheit haben, auszubreiten suchen; sondern sich vielmehr, wo sie auch sind, zu aller Abgötterey, Aberglauben des Vortheils willen, bequemen; und nur bey ihrem Wolleben der Concubi-

nen, Vielweiberei, Huren, Ehebruch, Blutschande, Onansünde, und Völlerei einer gellen Wollust pflegen. Vollkommen würdige Väter der Juden! als welche ihnen in allen Stücken bis auf den heutigen Tag völlig ähnlich bleiben, und wegen ihres Lügens und Betrügens, wegen Gewinnsucht und Schinderei, wegen ihres Wollebens und Geilheit, wegen ihres knechtischen und lächerlichen Cerimoniendienstes, in aller Welt so bekannt, als verhaßt sind (23). Was ist doch, das diese ungöttliche Handlungen göttlich machen, und einen Zweck, der auf die Religion gerichtet wäre, in sie hereinbringen kann? Sind es denn bloß die Worte des Geschichtschreibers? Der Herr erschien ihm in einem Gesicht; des Herrn Wort geschah zu ihm? Sind es die äusserlichen Gebräuche: und er bauete dem Herrn einen Altar: er beschnitt sich und sein ganzes Haus; er that dem Herrn ein Gelübde? oder sind wir Christen ganz verblendet, daß wir uns von Juden, wie itzt noch beständig in Waaren und Handel, so auch in dem Stücke gerne wollen betrügen lassen, daß sie uns durch ein leeres Geschwätze, wider den Augenschein der Sache, ihre Vorfahren als heilige Werkzeuge einer Offenbahrung anpreisen? Ich halte es für einen offenbaren Widerspruch, daß Gott mit solchen unreinen Seelen sollte Gemeinschaft haben, und daß er ein so unsauber, boshaft Geschlecht sollte vor andern zu sein Eigenthum erwählet haben? noch vielweniger aber, daß er durch solche Leute eine geoffenbarte, seligmachende

Reli-

Religion habe zu pflanzen und auszubreiten gesucht, die sich durch Lügen und Betrug verdächtig machen, und in allen Handlungen nicht das geringste Zeichen gaben, daß sie eine höhere Erkenntniß, und höhere Tugend besitzen, oder von Gott zu dem Endzweck, solche auszubreiten, erwecket sind, sondern all ihr Trachten blos auf Erlangung eines zeitlichen Wohllebens gerichtet haben, und der wahren Religion durch mancherlei Schandthaten Anstoß geben.

Das zweite Kapitel.

Von dem Endzweck der Handlungen Mosis.

§. 16.

Joseph zog alle seine Brüder nach sich. Unter dem Vorwande, daß sie alle Viehhirten wären, die den Egyptiern ein Greuel sind, räumte er ihnen in dem niedern Egypten, gerade an der Grenze, wo man bey Canaan in dieses Land tritt, einen besonderen fetten Strich Landes, Gosen genannt, ein. Er war so nicht weit von ihnen vom Hofe des Königs, vielleicht in der Stadt Tanis oder Tzoan. In solchem fetten Lande hatten sie unter Josephs Schutz gute Sache. Sie wurden während der Zeit, daß die Einheimischen Noth und Mangel litten, mit dem Fetten des Landes gemästet, und mehreten sich dabey über die Maaßen. Als aber Joseph todt war, und ein neuer König kam, der nichts von Joseph wußte, fieng er an sich für der Menge der Israeliten zu

fürchten, daß sie sich etwa zu seinen Feinden schlügen, oder wohl gar davon zögen. Er unterdrückte also das Volk, und setzte ihnen Frohnvögte. Sie mußten die festen Städte Pithon und Raemses bauen, Ziegel dazu streichen und brennen, allerley Arbeit auf dem Felde verrichten, beneben aller ihrer anderen Arbeit, an welcher sie dienen mußten, mit Unbarmherzigkeit; und dazu wurden sie, wenn sie ihre vorgeschriebene Zahl nicht geschaft hatten, jämmerlich zerprügelt. Sie waren also ſerui publici, oder allgemeine Sclaven, dergleichen zu Lacedämon und andern Orten, auch selbst nachmals bey dem israelitischen Volk waren. Anstatt aber, daß der König gedachte, die Israeliten dadurch aufzureiben, so mehrten sie sich über Vermuthen. Daher ließ der König die Knäblein, so bald sie auf die Welt kämen, durch die Hebammen tödten, und als dieses nicht geschahe, die gebornen Söhne in den Nil zu werfen. In der Zeit ward Mosis gebohren, und die Knechtschaft ward noch immer ärger, bis zum Ausgang der Israeliten. Man kann also bei hundert Jahren rechnen, daß die Israeliten als öffentliche Sclaven gehalten worden. Da nun das Ziel des menschlichen Lebens damals nicht viel höher als 100 Jahr stieg, so folget auch daraus, daß alle Israeliten, welche Moses aus Egypten geführet, unter lauter sclavischer Arbeit groß geworden. Aus diesem sclavischen Wesen nun floß, daß sie sich um Künste und Wissenschaften, und alles was das Gemüther zu einer edlen Freymüthigkeit erhebt, nicht viel bekümmern

kümmern konnten. Eben das niederträchtige Wesen erzeiget ihre Feigheit, da sie nicht den geringsten Muth gegen ihre Feinde bewiesen, sondern bey der geringsten Niederlage gleich geflohen sind, und allemal durch Wunder haben wollen geholfen seyn. Auch entstand aus ihrer knechtischen Furcht eine blinde Folge und Nachahmung in der Religion, da sie in Egypten sich schlechterdings nach der egyptischen Abgötterey bequemet hatten, wie sowol ihre eigene Propheten nachmals ausdrücklich bezeugen, als auch aus der Verehrung des güldenen Kalbes zu ersehen ist. Bey allem diesem sclavischen Wesen waren sie doch Menschen, welche die Härte und Ungerechtigkeit ihres Joches empfanden, und sich erinnerten, daß sie freye Leute gewesen waren, folglich unter ihrem Drucke seufzeten, und sich nach einem Erretter sehneten.

§. 17.

Moses ward durch ein besonderes Glück zu einem edlern und höheren Wesen aufgebracht. Er stammte von Levi als seinen Aeltervater her. Sein Großvater war Kahath. Sein Vater Amram. Amram heyrathete seines Vaters Kahath Schwester Jochebed, eine Tochter Levi. Villeicht geschahe solche nahe Heyrath mit des Vaters Schwester, auch nach der Egyptier Weise, da sich sogar Brüder und Schwester heyrathen durften. Nachmals ist dergleichen im Gesetz Moses als ein Greuel, warum die Cananiter vertilget werden sollten, ausdrücklich verboten. Nun ist bekannt, daß

Moses, als ein zartes schönes Kind, in einem Rohrkästlein von der Tochter des Königs am Ufer des Flusses gefunden, von derselben aber aus Liebe und Erbarmen erhalten; ja nachdem er von einer Hebräerin gesäuget war, und heran zu wachsen begann, als ein Sohn der königlichen Tochter angenommen und erhalten sey. Auch ist wohl nicht der geringste Zweifel, daß Moses in der egyptischen, und also heidnischen und abgöttischen Religion auferzogen, und dabey, so lange er am Hofe gewesen, geblieben sey, zumal da er auch bey seinen Brüdern keine anderen Gebräuche und Gewohnheiten, als egyptische, wahrnahm. Man kann aber auch sonst daraus, daß Moses von des Königs Tochter an Kindesstatt angenommen war, leicht schließen, daß seine übrige Erziehung nach Art der königlichen Prinzen in Egypten eingerichtet worden sey, welche unter denen Weisen und Priestern, in allen damals erfundenen Künsten und Wissenschaften unterrichtet wurden. Dies haben auch durchgängig die Juden von Moses geglaubt, und Stephanus sagt daher, daß Moses unterrichtet sey in aller Weisheit der Egyptier, und daher mächtig gewesen sey in Werken und Worten. Die Künste und Wissenschaften waren damals ein Geheimniß, das die Priester unter sich behielten, und nur Leuten von königlichem Herkommen oder vornehmen Stande mittheilten. Aus anderen Geschichtschreibern lernen wir, daß die Künste der Egyptier, in der Mathematik, Physik, Chymie, Balsamirung, und dergleichen bestanden. Die

Schrift

Schrift aber erwehnet auch namentlich einer geheimen Kunst der Weisen und Zauberer, (wie sie nach der Uebersetzung heissen), daß sie (dem Ansehen nach) allerley Wunderdinge verrichten, als ihre Stäbe in Schlangen verwandeln, Wasser in Blut verkehren, und Frösche hervorbringen können, u. s. w. Es mag nun dieses durch Geschwindigkeit, oder Taschenspielerei, die damals so gemein noch nicht war, oder so man will, durch Magie und Zauberei geschehen seyn; so wird doch folgen, daß Moses, da er unter den Weisen erzogen, und in aller Weisheit der Egypter unterrichtet war, diese Kunststücke auch erlernt, und gewußt habe. Verständige Leute werden wohl diese Kunst lieber durch Geschwindigkeit erklären, welche bey dem Pöbel, da er nicht begreift, wie das natürlich zugehet, den Nahmen der Zauberei bekommen. Uns kann es aber gleich gelten, wie es ein jeder erklären will; genug Moses muß es eben so gut als die egyptischen Weisen gewußt haben. Dis ist ein nothwendiger Schlußsatz aus zwey Vordersätzen, welche ausdrücklich in der Bibel stehen.

Moses war unterrichtet in aller Weisheit der Egyptier

Nun war es unter anderen eine Weisheit der Egyptier, durch eine geheime Kunst Stäbe in Schlangen, Wasser in Blut zu verwandeln.

Also (schließen wir) ist Moses von den Weisen auch in dem Stücke unterrichtet gewesen.

§. 18.

Wie Moses ein männliches Alter erreichet hatte, ging er aus, und besuchte seine Brüder. Er wußte also wohl, daß er eines hebräischen Geschlechts, und nur ein angenommener Sohn von des Königs Tochter wäre. Es konnte ihm auch bey Hofe nicht unbekannt seyn, wie man mit den Hebräern umging, und daß man von egyptischer Seite eben so sehr eine Empörung befürchte, als man von der Hebräer Seite dazu geneigt wäre. Er ging aus, heißt es, und besahe ihre Lasten oder Plagen, und Unterdrückungen. Sein folgendes Betragen zeiget, daß ihn was mehreres, als bloße Neugierde oder Mitleid getrieben. Er sahe einen egytischen Mann, welcher schlug einen hebräischen Mann aus seinen Brüdern. Da wandte er sich hin und her, und sahe, daß niemand da war, und erschlug den Egyptier, und vergrub ihn in den Sand. Er ging aus an einem andern Tage, und siehe, als zwey hebräische Männer mit einander zankten, sprach er zu dem Frevler, warum schlägst du deinen Nächsten? Der antwortete ihm aber: Wer hat dich zu einem Obristen und Herrn über uns gesetzet? Gedenkst du mich zu erwürgen, wie du den Egyptier erwürget hast? Dies Betragen Mosis stimmt überein mit einem kühnen Vorsatze, sich zum Retter und Obristen seines Volks aufzuwerfen, und aus der Neigung desselben zu einer Empörung, sich eine Gelegenheit eigener Herrschaft zu bereiten. Er rettete den Hebräer von des Egyptiers Gewalt,

waltthätigkeit, und machte sich dadurch als einen muthigen Vertheidiger, und Verfechter der Hebräer gegen die Egyptier bekannt. Stephanus sagt auch daher ausdrücklich, daß er es in der Absicht und Meynung gethan, seine Brüder sollten es verstehen, daß Gott durch seine Hand ihnen Heyl gäbe. Er drang sich aber auch zwischen den Hebräern zum Obristen, und Richter ein, ihre Zwistigkeiten zu schlichten, und sich den Frevlern für die Unschuldigen zu widersetzen. Beydes that er eigenmächtig, ohne daß ihm das Volk besonders darum angeflehet hätte, und ohne von Gott daher besonders berufen zu seyn. Das A. T. gedenkt hierbey keines göttlichen Berufs oder Erscheinung, sondern setzt dieselbe erst 40 Jahre nachher; und in derselben sagt Gott nicht, daß er Mosen schon vorhero darzu ermuntert hätte. Auch Moses selbst wird ganz bestürzt über die Erscheinung, ja er kannte Gott bis dahin nicht weiter, als nach egyptischer Religion, sogar daß ihm der Gott seiner Vorfahren nicht einmal den Nahmen nach bewußt war, und er ihn fragen mußte, wie er hiesse; zugeschweigen, daß die Mordthat und Gewaltthätigkeit, womit Moses die Sache anfing, ohne vorhero im Guten bey Hofe für seine Brüder gesprochen zu haben, genugsam zeigen, daß dieser Trieb nicht von Gott gekommen, sondern aus eigenem kühnen Unternehmen eines herrschsüchtigen Geistes entsprossen sey, der zur Ausführung eines großen Endzwecks sich nicht scheuet, auch die heftigsten und unerlaubtesten Mittel, Mord und

Tod-

Todschlag anzuwenden. Es stehet also feste: Moses hat von sich selbst und eigenmächtig einen Vorsatz gehabt, sich durch kühne Unternehmungen zum Retter und Obristen seines Volks aufzuwerfen, und das schon 40 Jahre eher, als er durch göttliche Erscheinnng dazu berufen zu seyn sagte. Allein der Vorsatz wollte ihm nicht auf die erste Art von statten gehen; dem Hebräer war es zwar lieb, daß er von der Gewaltthätigkeit des Egyptiers errettet war, und der mußte es gleich unter seinen Brüdern ausgebreitet und gerühmet haben, daß es unter ihnen so bekannt geworden war. Allein das war zu frühe, daß Moses schon unter seinen Brüdern wollte Richter seyn, da verdarb ers nothwendig mit der einen Parthey, und seine vorige Heldenthat gerieth ihm nunmehro hierbey zum Fallstrick; er mußte, als sein Todtschlag ruchbar worden war, und der König nach seinem Leben trachtete, die Flucht nehmen.

§. 19.

Moses flohe nach Midian, und hatte nun, so lange dieser König leben würde, keine Hoffnung, daß er wieder nach Egypten kommen dürfe. Er ließ aber in Midian gleichfalls seine kühne Unternehmung blicken. Er fand, daß die Töchter Jethro, die der Schaafe ihres Vaters hüteten, durch die anderen Hirten von den Brunnen verdränget wurden. Moses konnte es nach seinem Naturell nicht lassen; er mußte sich als Schiedsmann und Richter unter sie geben. Er machte sich auf, und half den Töchtern des Jethro, welches vermuthlich

nicht

nicht ohne Schlägerei, und tapfere Bezwingung der Widersacher abgegangen ist. Dieses setzte Moses alsobald bey den Schäferinnen, und bey ihren Vater in Gunst. Er ward ins Haus genommen, und bekam die eine Tochter Zipora zur Ehe, mit welcher er zwey Söhne, Gerson und Elieser zeugete. Zipora war alle die 40 Jahr herdurch noch eine Heidinn, die daher auch ihren Sohn durchaus nicht wollte beschneiden lassen. Denn wenn Jethro der Vater ein Priester gewesen, so kann er wohl kein anderer als heidnischer Priester gewesen seyn. Moses war demnach auch noch, was er gewesen war, ein Heyde, der in der egyptischen Religion und Gebräuchen erzogen worden, und nun als Schwiegersohn eines heydnischen Priesters in dessen Hause, und Familie mit einer heydnischen Frau in die 40 Jahre zubrachte, daß er der Schaafe seines Schwiegervaters auf dem Felde hütete. Nach so langer Zeit starb endlich der König in Egypten, für dem sich Moses gefürchtet hatte, und um deswillen er nicht wieder nach Egypten kehren dürfen. Und siehe! nun auf einmal bekommt Moses in der Wüsten eine Offenbahrung, daß er von seinem Schwiegervater Abschied nimmt, und mit Weib und Kind nach Egypten will. Ein Engel des Herrn, der sich auch den Gott Abraham, Isaac, und Jacob nennt, erscheinet ihm als eine feurige Flamme in einem Busche, und sagt Mose, er wolle ihn zum Pharao senden, daß er sein Volk die Kinder Israel aus Egypten führe, in ein Land, darinn Milch und Honig flösse, nemlich das

Land

Land Canaan. Moses will gerne wissen, wie der Gott seiner Väter, Abraham, Isaac und Jacob heisse, und was er seinen Brüdern davon für einen Nahmen angeben solle, wenn sie ihm darnach fragen: Gott spricht, ich werde seyn, der ich seyn werde; d. i. ich bin eben der Gott Abraham, Isaac, und Jacob, ich heisse allezeit so; sage ihnen, ich werde es seyn, und der Gott Abraham, Isaac, und Jacob hat mich gesandt, das ist mein Nahme ewiglich. Er fügt hinzu: er wolle sie aus dem Elende in das schöne Land Canaan führen; sie sollten aber zu dem Könige sagen, daß sie nur 3 Tagereisen in die Wüsten gehen wollten, ihrem Gott zu opfern. Wenn Pharao sie dennoch nicht lassen wollte, so sollte er endlich durch viele Wunder dahin gebracht werden. Damit sie nun nicht leer auszögen, so sollte jeglicher von seinen Nachbaren silberne und güldene Gefässe borgen, und sie nachmals den Egyptiern entwenden. Moses macht Schwierigkeit, und sagt, die Israeliten würden ihm nicht glauben, und sagen, der Herr sey ihm nicht erschienen. Darauf rüstet ihn Gott mit drey Wundern aus, daß er seinen Stab zur Schlange machen, seine Hand in den Busen stecken, und aussätzig wieder hervorziehen, und endlich Wasser, was er auf die Erde gösse, in Blut verwandeln könne. Diese Wunder sollte er auch vor Pharao thun. Gott aber wolle sein Herz verstocken. Wenn Moses sich mit seiner Unberedsamkeit entschuldigen will, so wird ihm sein beredter Bruder Aaron zugesellet, der solle sein Mund

und

und sein Prophet seyn; Moses aber Aarons Gott seyn.

§. 20.

Bey dieser Erscheinung ist merkwürdig, daß sie erst nach 40 Jahren kommt, nicht eher bis zu eben der Zeit, da Moses erfahren hat, der König in Egypten, für welchem er geflohen war, sey gestorben. Da er nun durch des Königs Leben und Nachstellung an seinem ehemaligen Vorsatze, sich zum Retter und Obristen seines Volks aufzuwerfen, gestöhret war; so ist kein Zweifel, daß Moses, auch ohne Erscheinung, von selbst wieder nach Egypten zurückgekehrt wäre, seinen alten Vorsatz auszuführen, so bald er des Königs Tod erfahren. Denn dasjenige, was blos Ursache war, daß Moses wieder Willen außer Egypten lebte, dessen Aufhebung mußte ihn natürlicher Weise bewegen, wieder nach Egypten zurück zu kehren. Es ist auch merkwürdig, daß der ganze Zweck der Erscheinung einerley ist mit dem Vorsatze, den Moses von Anfange gehabt. Gott erscheinet nicht, eine übernatürliche Religion, oder nur irgend eine bessere Erkenntniß von selbst zu offenbaren, sondern daß Moses ein Haupt und Führer des israelitischen Volks werden soll, welches er schon vorhero gesucht hatte. Moses bekümmert sich auch bey dieser Gelegenheit nicht um bessere Religion und Erkenntniß von Gott, sondern er will den Israeliten nur neue Wörter mitbringen. Er frägt, wie des Gottes Namen sey, und es wird ihm ein Name gesagt, der von drey Erzvätern der Israeliten hergenom-

men ist: der Gott Abraham, Isaac und Jacob. Er soll dem Volke dabei nicht etwa eine ewige geistliche Seeligkeit der Seelen, sondern lauter Dinge versprechen, die sinnlich angenehm sind, und sie bewegen konnten, Mosen zu ihrem Führer anzunehmen: nemlich daß sie aus dem Elende ihrer Knechtschaft durch ihn errettet, und in ein Land, das von Milch und Honig, d. i. allem Guten überflösse, geführet werden. Moses erkennet selbst dabey, daß die Israeliten ihm nicht glauben würden, und sagen, der HErr sey ihm nicht erschienen, er wende das nur fälschlich vor. Allein die angegebenen Wunder, womit er, seine göttliche Sendung beweisen soll, sind eben dieselben, welche Moses von den egyptischen Weisen längst vor dieser Erscheinung erlernet hatte. Daraus können wir nicht anders schließen, als daß Moses ohne diese Erscheinung eben dasselbe hätte thun können, und nach seinem ehemaligen Vorsatze auch würde gethan haben, und daß dieselbe folglich keinen weiteren Einfluß in Mosis Handlungen habe, als daß ihm das Volk desto eher Gehör geben sollte, da er sich zu ihrem Führer anboth. Mithin war diese Erscheinung nur ein Vorwand. Es ist auch in derselben nicht nur nicht die geringste Spur von einer besseren und höhern Erkenntniß von Gott, das zur Seeligkeit abzielet; sondern sie enthält vielmehr vieles, was Gott verkleinert, und den Menschen an dem Zustande, der zur Seligkeit führet und bereiten soll, hinderlich ist. Gott fähret vom Himmel herab und sitzet in einem Busche oder Strauch, als

ein

ein Feuer. Was gibt das für einen Begrif von dem höchsten Wesen? Gott legt sich einen eigenen Nahmen bey, gleich als ob er unter die Dinge gehörte, wo viele einzelne von einer Art und eines Wesens sind, daß er dahero wie etwa Moses mit einem eigenen Nahmen von andern unterschieden werden müßte. Er heißet, bald ein Engel des HErrn, bald Gott selbst. Woraus man schließen sollte, daß die Begriffe von Gott und Engeln (Elohim) mit einander vermenget werden, und daß unter diesen Gott Abraham, Isaac und Jacob nichts als ein besonderer Schutzengel oder Schutzgott der Israeliten verstanden werde, welcher davon, oder von ihren eigenen Erzvätern eine eigene Benennung bekommen müßte, die dem Volke, sowol wegen des Nahmens, als Begriffes, daß er ihr Schutzgott sey, lieb seyn konnte. Wenn aber der einige wahre Gott verstanden wird, ist es dann nicht genug, daß er Gott heißt? Muß er einen Nahmen haben? oder ist denn derselbe nur der Juden, oder ist er auch nicht der Heyden und aller Völker Gott? Er befiehlt in dieser Erscheinung dem Pharao etwas falsches vorzusagen, nemlich, daß sie nur auf drey Tage in die Wüste ziehen wollten, ihrem Gotte zu opfern, da sie doch ganz nach Canaan hin, und nimmer wieder kommen wollten. Es kommt darzu, daß es in der Erscheinung heißt, sie würden Gott am Berge Horeb opfern, wohin sie ja nicht in drey Tagen, sondern im dritten Monath kamen; Gott habe auch zu Mosi gesagt: das soll dir das Zeichen seyn, das ich gesandt habe; wenn

du mein Volk aus Egypten geführet hast, werdet ihr Gott opfern auf diesem Berge. Das Wort ihr verstehet sich, du Moses und das Volk, das du führest. Nun brachten zwar etliche Jünglinge auf Moses Befehl Gott Brandopfer unten am Berge, nicht auf dem Berge: das gesamte Volk aber, und Aaron opferte nicht Gotte, sondern dem Abgotte, dem güldenen Kalbe. Es war also dieses abermals falsch, und konnte nicht von Gott kommen; und sofern die Erfüllung des Verkündigten besonders ein Zeichen seyn sollte, daß Moses von Gott gesandt wäre, so war sie nunmehro in der That ein offenbahres Zeichen, daß Moses von Gott nicht gesandt sey, weil nicht das Verkündigte, sondern gerade das Gegentheil zur Erfüllung kam. Eben so wenig kann das, so wieder Gottes Güte, und wieder die unwandelbahren Gesetze der Natur läuft, von Gott kommen oder geboten werden. Es ist Gott unanständig eines Menschen Herz zu verstocken. Es ist ihm unanständig zu befehlen, daß die Israeliten den Egyptern silberne und güldene Gefäße abborgen sollten, um sie nimmer wieder zu geben, sondern zu entwenden, oder zu stehlen. Es ist Gott unanständig zu gebieten, daß sie die Cananiter, Leute die den Israeliten nicht das geringste Leid, sondern ihren Vorfahren alle Liebe erzeuget hatten, feindlich angreifen, sie selbst mit Weibern und Kindern wieder alles Natur und Völkerrecht tödten, und sich im Besitz ihres Landes, und ihrer Güter setzen sollten. Wenn man da den Zusatz weglässet, daß es

Gott

Gott in einer Erscheinung befohlen habe, und betrachtet die Handlung an sich selbst nackend und blos, so wird ein jeder sagen müssen, daß es alles Unwahrheit, Betrug, Diebstahl, Straßenräuberei, und barbarische unmenschliche Grausamkeit sey. Wie aber? wenn nun die Worte hinzukommen: der Herr ist mir erschienen, der Herr hat gesagt, oder befohlen; wird blos dadurch Unwahrheit, und Lügen zur Offenbahrung werden? bloß dadurch die ärgsten Gottlosigkeiten zu göttlichen Handlungen? So kostet es nicht viel, aus Falschheit eine Offenbahrung, aus der Bosheit eine Tugend und Frömmigkeit zu machen, so höret alles Kennzeichen dessen, was göttlich, oder ungöttlich ist, auf; so ist die Religion, und der Gottesdienst von den greulichsten Lügen, und Bübereien nur durch die paar leeren Worte, Gott hat es gesagt, unterschieden. (24)

§. 21.

Es heisset wohl beym Paulus, wenn auch ein Engel vom Himmel käme, und euch ein ander Evangelium predigte, so sollet ihrs nicht glauben. Aber von dieser Erscheinung hätte man wohl sagen mögen: wenn auch ein Engel vom Himmel käme, und euch ein ander Natur- und Völkerrecht predigt; so sollt ihrs nicht glauben. (25) Jedoch das unwissende, sclavische, und unterdrückte Volk dachte nicht so wohl, was recht wäre, als wie sie ihre Freyheit erhalten mögten, und glaubte die göttliche Errettung desto leichter, je mehr sie selbige wünschten. Die Vorstellung eines eigenen Schutzgottes, eines Got-

tes ihrer Väter, und sonderlich die Verheissung eines fetten Landes, darin sie allen Ueberfluß haben sollten, war ihnen angenehm. Aarons Beredsamkeit half auch dazu. Der wußte vom Anfang um das Vorhaben Mosis, und war ihm daher bis an den Berg Horeb entgegengereiset. Aarons Worte wurden nunmehro göttliche Orakel, Moses ward sein Gott. Was dieser dem Aaron im Kurzen sagte, das trug der dem Volke mit Wohlredenheit vor, als ob es Gott gesagt hätte. Das fand Eingang, zumal da Moses aus seinem Stabe vor den Augen des Volks eine Schlange machen, Wasser in Blut verwandeln, die Hand in den Busen stecken, und aussätzig wieder hervorziehen konnte. Das Volk kannte diese geheimen Künste noch nicht, welche Moses von den egyptischen Weisen erlernet hatte. Da es nun göttliche Wunder verlangte, und anders nicht regieret werden konnte, so sahe es diese Wunderdinge als Beweise göttlicher Erscheinung und Hülfe an. Das Volk glaubte, und als sie hörten, daß der Herr die Kinder Israel heimgesuchet, und ihre Trübsale gesehen hätte, neigten sie die Scheitel, und bückten sich. Und so ehrerbietig bezeigten sie sich mehrentheils, wenn Moses und Aaron ihnen im Nahmen des Herrn etwas sageten. Moses, der nunmehro als Gott selbst angesehen wurde, konnte durch Aaron, als seinen Propheten, alles befehlen, was er wollte, es war gehorsam. Und also ward (endlich) der Nahme Moses (was er gesuchet hatte) sehr gros in Egyptenland für den

Augen

Augen der Knechte Pharao, und für den Augen des Volks. Denn er hatte einen Anhang von 600,000 streitbahren Männern, welche Mosis Stimme als eine göttliche verehrten, sich auf sein Geheiß mehr und mehr zusammenzogen, auch mit kriegerischem Gewehr versorgten. Das mußte nothwendig dem Könige und seinen Räthen sehr fürchterlich dünken, und also Mosen in ihren Augen gros machen. Zwar im Anfange verlachten sie Mosen. Der König gab zu verstehen, er kenne den neuen Gott Jehovah nicht, er werde sich an den göttlichen Befehl nicht kehren. Er verdoppelte vielmehr die Arbeit und Plagen, und ließ ihnen wissen, daß sie auf die Lügenworte nicht achten sollten. Mosis Wunder wollten bey Hofe auch nicht als göttlich angesehen werden. Der König mochte eben so gut um die geheimen Künste wissen. Er ließ sie aber zum Beweise, daß sie nicht göttlich wären, von seinem Weisen oder Priestern nachmachen. Nur die Läuse hatten diese nicht so im Griffe, weil die Egypter, und sonderlich die Priester gar viel von Reinlichkeit hielten, und sich des Tages wohl dreymal wuschen, damit ihnen ja kein Ungeziefer anklebte. Aber als dennoch das Volk auf Mosis Worte achtete, und sich an ihn hing, so dünkte Moses dem Pharao nicht mehr so verächtlich, sondern vielmehr groß, und gefährlich genug zu seyn.

§. 22.

Ob sich Moses sonst beym Pharao, und in Egypten durch andere Wunder gros gemacht, welche nicht so ver-

dächtig gewesen, sondern überzeugendere Beweise einer göttlichen Sendung in sich gehalten, das thut wohl eigentlich zu unserer Frage nichts; ich könnte dieser unbeschader, alle diese Wunder als göttlich annehmen oder zugestehen. Denn unsere Frage ist nur: ob aus Mosis Betragen zu ersehen sey, daß er, oder Gott durch ihn den Endzweck gehabt, eine geoffenbahrte, seligmachende Religion zu pflanzen? Wären nun diese Wunder zum Beweise einer vorgetragenen, oder vorzutragenden seligmachenden Lehre geschehen, so hätte man Ursach hier darauf zu achten. So aber, da sie blos darum geschehen seyn sollen, daß Pharao die Israeliten ziehen ließe, so folgete nur daraus, daß es Gott beliebt hätte, dieses Volk durch Mosen nicht auf eine ordentliche natürliche, sondern ausserordentliche, übernatürliche Weise in Freyheit zu setzen, und zum Besitze eines fetten Landes zu verhelfen. Allein es wird doch dem Leser nicht ohne Ursache dünken, daß auch dieses göttliche in der Geschichte Mosis, weder mit Gottes Vollkommenheit, noch mit Mosis übrigen Betragen, das wir schon zum Theil bemerkt haben, übereinstimme. Damit wir also den Zusammenhang seiner Geschichte nicht verliehren, so muß ich doch wohl mit wenigen Worten von diesen Wundern reden.

§. 23.

Es siehet ein vernünftiger Mensch leicht, daß in der Erzählung dieser vor Pharao, und in Egypten geschehenen Wunder vielfältiger Widerspruch enthalten ist.

Denn

Denn es gehen Moses und Aaron bey 20 mal allein zum Könige; sie pochen, sie drohen, und er läßt sie doch immer wieder in Frieden gehen. Er sahe sie ja für Betrüger an, die das Volk nur aufwiegeln, und seinem Gehorsam entziehen wollten. Er warnte das Volk, daß es auf ihr Lügenwort nicht achten sollte; ja es heißt, daß Pharao sie noch zuletzt bedrohet, dafern sie ihm wieder vor Augen kämen, so sollte es ihnen das Leben kosten. Wie konnte er so dumm seyn, daß er sich dieser Leute nicht bemächtigte, da er sie so oft in seiner Gewalt hatte? Das allererste, was ihm hätte beyfallen müssen, war, daß er diese beyden Leute als Rädelsführer des Aufruhrs, und Häupter eines schwierigen Volks gleich Anfangs beym Kopfe genommen, und an die Seite geschaffet hätte, so würde das sclavische Volk, als ohne Haupt und Anführer, sich von selbst wieder unter das vorige Joch gebeuget haben. Will man sagen, daß der König die nachfolgenden großen Wunder für Gottes Finger angesehen, weil sie selbst die Weisen nicht nachmachen konnten, und daß er also dadurch abgeschrecket worden, Mosen anzutasten; so ist unbegreiflich, wenn dergleichen Wunder in der That geschehen wären, wie Pharao sein Herz so oft verstocken können, ja wie er sich noch zuletzt, als schon alle Erstgeborne in Egypten durch den Würgengel erschlagen worden, mit seinem ganzen Heer wieder eine so mächtige Hand Gottes, und ausgereckten Arm, zum Streite ausziehen dürfen. Denn hätte er demohngeachtet das Herz haben können, so ra-

send gegen eine erkandte göttliche Macht, und gegen das ganze gerüstete israelitische Volk auszuziehen; wie viel weniger würde er sich gescheuet haben, zwey einzelne Menschen anzutasten, und entweder zur Gefangenschaft oder zum Tode zu verdammen? Es ist aber menschlicher weise nicht möglich, daß jemand, der nur durch ein einziges Wunder überführet worden, daß ers mit Gott zu thun habe, ja der nur zweifelhaft denket, es sey möglich, daß Gott die Hand ausserordentlich mit im Spiele habe, sich erdreisten sollte, gegen die Allmacht zu seinem offenbaren Verderben zu streiten. Geschweige, daß solches natürlicher Weise möglich gewesen wäre, wenn Pharao so oft überzeugende Proben gehabt hätte, daß die Strafgerichte unmittelbar von Gott, und zwar zu dem Ende kämen, damit er die Israeliten ziehen lassen sollte. Auch weiß der Geschichtschreiber nicht den geringsten, der menschlichen Natur gemässen Scheingrund anzugeben, wodurch Pharao so oft bewogen sey, sich immer wieder aufs neue, nach mehrmaliger Ueberzeugung zu steifen. Es heißt nur schlechthin, daß Pharao sein Herz verhärtet, daß er sich wieder verstocket, oder auch wohl gar, daß Gott solches gethan. Sollte aber Gott unmittelbahr, und übernatürlicher Weise des Menschen Herz verstocken, und boshaft machen, zu dessen zeitlichen und ewigen Verderben? Sollte er selbst durch ein neues Wunder machen, daß er durch seine anderen Wunder nichts ausrichtete? Das läßet sich mit Gottes Güte und Weisheit nicht reimen. Da

es

es also weder natürlicher noch übernatürlicher Weise angehet, daß eine solche Verstockung bey solchen Wundern Platz findet; so können solche Wunder unmöglich geschehen seyn, als der Geschichtschreiber erzählet. Und wenn auch die Verstockung des Pharao bey den Wundern, auf eine oder andere Art statt fände, so kann es abermals mit derselben unmöglich bestehen, daß der König den Moses und Aaron nicht antastet.

§. 24.

Wenn ferner Pharao die Israeliten nicht besser im Zwange gehalten, als aus dieser Historie zu erkennen ist, was brauchte es vieler Wunder und Erlaubniß vom Könige, die Israeliten aus dem Lande zu führen? die Aeltesten und das Volk waren einig wegzuziehen und Mosi zu folgen. Sie wohnten an der äußersten Grenze des Landes Canaan, und konnten also in einer Tagereise außer dem Lande seyn. Sie waren unter keinem Zwange als der Frohnvögte, welches aber selbst Israeliten waren. Die wenigen egyptischen Amtleute, welche die Oberaufsicht über ihre Arbeit hatten, konnten nichts ausrichten. Man lieset von keinen Kriegesleuten, die sie in Zügel gehalten. Und es ist zu verwundern, wie man von egyptischer Seite verstattet, daß sich die vorhin zerstreuten Israeliten zusammenziehen, mit Gewehr und allen Nothwendigkeiten versehen können. Da nun dieses von den Israeliten, ohne gewaltsame Verhinderung von egyptischer Seite geschehen konnte, und also 600,000 streitbare Mannschaft beysammen waren; was

hin-

hinderte die Israeliten, wenn sie nur ein wenig Verstand und Muth gehabt hätten, das Joch abzuschütteln und hinzugehen, wohin sie wollten? (26) Wie sie ja denn auch schon in der That ohne Erlaubnis des Pharao, und ohne, daß ihrer Abreise wegen einige Anstalten vorgekehrt werden, zum völligen Abzuge sich anschicken und wirklich davon gehen. Wozu dienen denn so viele vorhergehende Wunder, die doch eine an sich unnöthige Einwilligung des Königs nicht einmal nach sich zogen? Gott thut keine Wunder ohne Noth oder umsonst, das ist seiner Weisheit entgegen. Es lässet sich zu dem auch nicht gedenken, daß Gott den Israeliten zur Ausübung der unmenschlichen Grausamkeit, welche sie gegen die Kananiter vorhatten, noch dazu durch Wunder habe wollen beförderlich seyn. Wenn dieses Volk sein unbilliges Joch, wie es ja konnte, abgeschüttelt hätte, wenn es sich der Festungen Pithon und Raemses, die sie sich baueten, bemächtiget hätten, wenn es in Egypten geblieben, und eine freye Republik nach eigenen Gesetzen aufgerichtet hätte, wie es in neuern Zeiten die Niederländer und Schweitzer gemacht; so hätte es gethan, was Vernunft und Recht gebieten, so hätte es keiner Wunder bedurft, so hätten sie in der That gewohnet, in einem Lande, darin Milch und Honig fließt, so hätten sie nicht vierzig Jahre in der Wüste herumirren dürfen, und allesammt vom Hunger, Durst und innerlicher Empörung aufgerieben werden, und nachmals Millionen unschuldige Menschen hingerichtet werden dürfen (27). Daß aber

Gott

Gott solche unvernünftige, boshaftige, übel ablaufende Anschläge geben, oder noch dazu durch Wunder ausführen helfen sollte, daß muß einem jeden, der Nachdenken brauchet, ungereimt vorkommen.

§. 25.

Allein die angegebenen Wunder selbst verrathen sich durch ihren innerlichen Wiederspruch: ich will nur ein paar zur Probe anführen, weil ich hier diese Materie noch nicht zum Hauptzwecke machen kann. Das eine ist das Viehsterben, das andere der Durchzug durchs rothe Meer. **Das Viehsterben ist allgemein über alles Vieh auf dem Felde, über Pferde, über Esel, über Cameele, über Ochsen, über Schafe. Und es starb alles Vieh der Egypter, aber des Viehes der Kinder Israel starb nicht eins.** Nun muß man wissen, daß es itzt im besten Frühjahre war, da man das Vieh von aller Art nicht zu Hause, und in Ställen, sondern Tag und Nacht auf dem Felde hielt. Folglich wenn alles Vieh auf dem Felde gestorben ist, so kann fast gar keins übrig geblieben seyn; denn die Nothdurft des Unterhalts erfordert nur so viel vom Felde in die Stadt hereinkommen zu lassen, als in kurzer Zeit verzehret wird. Nichts desto weniger kommen gleich darauf böse schwarze Blattern, **an Menschen und an Vieh in ganz Egyptenland**, welche denn durch ihren Gift das Vieh zum anderen male tödten. Wo dieses Vieh hergekommen ist, oder wie es wieder aufgelebt sey, wird nicht berichtet. Also bald

soll

soll wieder ein starker Hagel kommen, der des morgengenden Tages alles Vieh auf dem Felde erschlagen soll. Und obgleich Pharao gewarnet wird, sein Vieh herein holen zu lassen, so kehret sich doch fast niemand daran. Also schlug der Hagel in ganz Egyptenland alles, was auf dem Felde war, beydes Menschen und Vieh, und schlug alles Kraut auf dem Felde, und zerbrach alle Bäume auf dem Felde; ohne allein im Lande Gosen, da die Kinder Israel waren, da hagelte es nicht. Es stirbt also alles Vieh auf dem Felde zum drittenmale. Da nun auch vorhin durch die Verwandelung aller Wasser im Blut alle Fische gestorben waren, da itzt alles Kraut, alle Baumfrüchte zu Grunde gerichtet waren, und das spätere Gewächse vollends durch die Heuschrecken verzehret ward, was für eine Wüste muß nicht Egypten geworden seyn? und wie schön wäre das Land Gosen gewesen? Wunder! daß die Israeliten haben wegziehen wollen! und da sie dennoch mit allen Vieh weggezogen sind, so daß keine Klaue dahinten geblieben ist; so ist es Wunder, daß noch die Egyptier ein einzig Stück Vieh oder Pferd übrig behalten. Allein es kostet dem Schreiber keine Mühe, so viel Vieh aufs neue zu machen, und wieder zu tödten, als er will. Wie die Kinder Israel ausgezogen sind, so spannt Pharao also bald 600 auserlesene Wagen an, und was sonst Wagen in Egypten war, und bietet seine Reiterey auf, jaget ihnen mit Rossen und Wagen und Reiter und allem Heer nach. Und siehe!

diese

diese ersaufen auch im rothen Meere. Wenn also ja noch einige Pferde im rothen Meere von Egypten, die zur Kriegesrüstung gehörten, nicht auf dem Felde, sondern in Ställen waren gehalten worden, so ist es auch nun um sie geschehen. Nun bedenke man weiter, des Königs Erstgebohrner war in der Nacht vorher gestorben, der König selbst mit alle seinem Heere zu Roß und zu Fuß ist auf einmal ersäuft. Ganz Egypten ohne Regenten, ohne Rathgeber, ohne Soldaten, ohne alles Vieh, ohne Fische, ohne Kraut, Getraide, Baumfrüchte, in dem größten Hunger und Kummer, und nun auch aller Macht und Vertheidiger beraubt. Lieber! so kehrt doch itzt um, ihr frommen Israeliten, nun könnet ihr euch an euren Feinden rächen, nun könnet ihr ganz Egypten, das ganz ohnmächtig schmachtet, ohne Schwerdstreich und Wiederstand einnehmen und die Egypter wieder dienstbar machen. Was wollet ihr lange in der Wüste wallen, da weder Wasser, noch Brod, noch Fleisch noch ist. Nein, sie gehen doch fort zur Irre in der Einöde. Mein Gott! ists möglich, daß Menschen, die noch gesunde Vernunft haben, dieses so gar ohne alles Nachdenken blindlings annehmen können?

Das dritte Kapitel.

Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer.

§. 26.

Wenn wir das andere Wunder, nemlich den Durchgang durchs rothe Meer betrachten, so legt der innere Widerspruch der Sachen, ihre Unmöglichkeit fast noch handgreiflicher zu Tage. Es zogen aus Egypten 600000 streitbare Israeliten, gerüstet und in Schlachtordnung. Sie hatten Weiber und Kinder und viel Pöbelvolk, das sich zu ihnen gesammlet hatte, mit sich. Nun muß man nach dem ordentlichen Verhältniß der Menschen gegen einander, für einen streitbaren mannhaften, wenigstens vier andere, theils Weiber, theils Kinder, theils alte abgelebte, theils Gesinde, rechnen. Daher die Anzahl der Ausgezogenen, nach der Angabe der streitbaren, wenigstens auf 3000000 Seelen zu rechnen ist. Sie führeten alle ihre Schaafe und Rinder, und also viel Vieh mit sich. Wenn wir nun nur 300000 Hausväter, und auf jeden eine Kuh oder Ochsen und zwey Schaafe rechnen: so gäbe das eine Anzahl von 300000 Ochsen und Kühen, und 600000 Schaafen und Ziegen. Wir müssen aber auch wenigstens 1000 Fuder Heu oder Futter für das Vieh rechnen; anderer vielen Wagen, zu ihren goldenen und silbernen Gefäßen, die sie entwandt hatten, und zu der häufigen Bagage und den Gezelten für eine so ungeheure Armee u. s. w. zu geschweigen: welche wir nur auf 3000, das ist für 60 Personen einen Wagen,

gen, rechnen wollen. Sie waren endlich bis ans rothe Meer gekommen, und hatten in dieser Gegend am Ufer ihr Lager aufgeschlagen, als ihnen Pharao mit 600 auserlesenen Wagen und allen übrigen Wagen Egyptens, nebst der ganzen Reiterey und Fußvolk nachkam, und sich nicht weit von ihnen, da es Abend ward, setzte. Josephus rechnet dieses Heer auf 50000 Reiter und 200000 Fußknechte. Klein muß es gewiß wol nicht gewesen seyn, wo er gegen eine Armee von 600000 Gerüsteten angehen wollte. Wir wollen aber nur die Hälfte, nemlich 25000 Reiter, und 100000 Fußknechte, nebst denen Wagen, rechnen. Die Wolken- und Feuersäule setzt sich die Nacht hindurch zwischen den Israeliten und Egyptiern. Gott schickt darauf einen starken Ostwind, der das Meer die ganze Nacht hindurch wegführete, und trocken machte. Dann gehen die Israeliten trockenes Fußes hinein, und die Egyptier ihnen nach, so daß jene nun völlig hinüber, diese allesammt mitten in dem Meere waren. In der Morgenwache schauet Gott auf das Heer der Egyptier, lässet das Wasser wieder herkommen, daß dasselbe noch vor Morgens wieder in seinen Strohm kommt, und also alle Egyptier ersaufen, daß nicht einer überblieb. Dies ist, was die biblische Erzählung theils ausdrücklich sagt, theils nothwendig in sich schließt.

§. 27.

Ich will hier alle die übrigen Umstände bey Seite setzen, und nur den ungeheuren Marsch in Vergleichung der kurzen Zeit, der Menge der Menschen und Viehes,

des unbequemen Weges, und der finstern Nacht in Erwegung ziehen. Da der Ostwind die ganze Nacht gewehet, das Meer trocken zu machen, so kann es gewiß nicht vor Mitternacht trocken geworden seyn. Nun sind in der Morgenwache, das ist nach drey Uhr des Nachts, die Egyptier schon mit Roß und Wagen mitten im Meere: da kommt das Wasser wieder in seinen Strom gegen Morgen: die Egyptier fliehen zurück, aber dem Wasser entgegen und ersaufen. Folglich sind in der Zeit von zwölf Uhr Nachts, bis drey oder vier Uhr Morgens, alle Israeliten nicht allein durchs Meer auf das Ufer jenseits, sondern auch die Egyptier allesammt bis mitten ins Meer marschiret. Wer nun einen Marsch einer Armee, ich will nicht eben sagen, mitgethan, sondern nur gehöret oder gelesen hat, der kann leicht begreifen, daß ein solcher geschwinder Flug, zumal bey einer solchen Menge von Menschen und Vieh, und bey den übrigen Umständen, eine wahre Unmöglichkeit sey. Die Menge Menschen macht 3100000 aus; dann sind bey den Israeliten 6000 Wagen mit Futter und Bagage, davor die oberwähnten Ochsen mögen gespannet gewesen seyn. Bey den Egyptiern waren viele Streitwagen mit zwey, vier und wol mehr Pferden bespannet, und also wenigstens, nebst der Reiterey, 100,000 Pferde. Dann kommt das Vieh der Israeliten: 300000 Ochsen und Kühe, und 600000 Schaafe. Wann eine solche ungeheure Menge Menschen und Vieh sich lagern soll, so wird ein Raum von

vielen

vielen deutschen Meilen in die Länge und Breite dazu erfordert werden: wie nicht allein die heutige Erfahrung, sondern auch die Art des Lagers der Alten lehret. Das Lager der Hebräer war, wie bey der Hütte der Versammlung und auch an den Städten der Leviten zu sehen ist, viereckt. Und die Sache giebt, daß ein Heer gegen einen feindlichen Ueberfall, seine Mannschaft nicht etwa in die Länge zerstreuen, und schwach machen, sondern beysammen halten müsse; wozu ein Viereck das bequemste ist, welches auch die Römer und andere Völker beliebt haben. Wenn wir nun auch 10 Personen in ein Gezelt bringen, so giebt doch die Anzahl von 3000000 Menschen schon 300000 Gezelte. Diese können nicht bequemer ins Gevierte gestellet werden, als daß sie die Bagage, die Wagen und das Vieh zum Schutz in die Mitte nehmen. Wenn wir nun bedenken, was 300000 Ochsen, 600000 Schaafe, und so viele tausend Bagagewagen für einen ungeheuren Platz erfordern; und wie weit sich um dieselbe herum 300000 Gezelte erstecken müßten: so sagen wir sehr wenig, wenn wir behaupten, daß alles mit einander, wenn es auch noch so ordentlich und vortheilhaft gestellet wäre, über zwo Meilen in die Länge und Breite erfüllen müssen. Da nun zwischen dem Heere der Israeliten und Egyptier nothwendig noch ein grosser Zwischenraum seyn müssen: so ist ferner offenbar, daß wir nicht zu milde rechnen, wenn wir sagen, daß das letzte Heer der Egyptier noch eine Meile von den äussersten Israeliten, und

also drey Meilen von der See entfernet gewesen. Die See selbst, wenn wir sie nach dieser Erzählung messen, müßte auch wenigstens eine teutsche Meile breit gewesen seyn: wenn Pharaons ganzes Heer, mit so vielen Roß und Wagen, in derselben mittelsten und tiefsten Gange, auf einmal einen Platz und ihr Grab gefunden. Mithin hätten die äusserstен und letzten Egyptier, von ihrem Stand des Lagers, bis an die Stätte ihrer Ersäuffung, ohngefehr vier teutsche Meilen: und so die äusserstен und letzten Israeliten, von dem Stand ihres Lagers, bis an die Stelle jenseit des Meers, gleichfalls ohngefehr vier teutsche Meilen gehabt.

§. 28.

Nun mögte man eher gedenken, das wäre ja wohl so unmöglich noch nicht, daß man auf der Flucht 4 Meilen in 4 Stunden zurücklegen mögte. Allein, wer nur ein wenig zu deutlicher Vorstellung der Sachen mit allen Umständen gewöhnet ist, und insonderheit die Art des Marsches der Morgenländer, und den Boden des Meeres kennet: der wird keine Mühe haben einzusehen, daß ein solcher Marsch von 4 teutschen Meilen, in 4 Stunden, und in finsterer Nacht, mit so viel Menschen, Bagage und Vieh, über einen Boden der See, der nur wenigen zugleich einen Gang verstattet, eine wahre Unmöglichkeit sey. Um solches nun ganz klar zu machen, will ich erst den ordentlichen Zug der Morgenländer und Hebräer beschreiben, so weit ich ihn aus den Alterthümern habe finden können, ohne daß ich noch vors erste

dadurch

dadurch die Israeliten in ihrer Flucht gedenke aufzuhalten. Die Hebräer hielten eine Ordnung im Ziehen, so daß Stamm vor Stamm, und in jedem Stamme jede Familie, unter den Häuptern ihrer Väter zoge. Indem ich aber dieselbe Ordnung auch auf diesem Marsche setze; so halte ich die Leute gar nicht dadurch auf. Denn man weiß, daß Ordnung im Marsche fördert, und Unordnung gewaltig zögert. Nun waren sonst unter ihnen Hauptleute über 1000, über 100, über 50, ja über 10. Da sie nun noch Hauptleute über 10, als Corporals gehabt, so ist sehr wahrscheinlich, daß sie ordentlicher Weise, nicht stärker als 10 Mann in einem Gliede marschiret: welches auch die Enge und Ungleichheit der Wege, die sich wenigstens hin und wieder hervorthun konnte, zu erfordern schiene. Daher wir auch heutiges Tages die Caravanen nicht anders als in einem langen Zuge abgebildet finden; welches bloß die Unmöglichkeit der Wege veranlasset. Denn sonst wäre es ihr Vortheil, daß sie viel Mann hoch einherzögen: so würden sie mit mehrvereinten Kräften den Räubern wiederstehen können. Aus eben der Ursache hatten die Hebräer, so wie andere Caravanen in alten und neueren Zeiten, einen Führer, der mit einem brennenden und schmauchenden Topfe auf einer Stange voran gieng, damit man ihn in einer großen Ferne bey Tage und Nacht sehen, und sich also die Hintersten nicht verirren mögten. Ein solcher ordentlicher Zug gäbe bey einem Heere von 3000000 Menschen 300000 Reihen oder Glieder. Wenn wir

nun auf jede Reihe, mit dem Viehe und Bagagewagen durch einander gerechnet, nur 3 Schritte Platz bringen, so wird sich der ganze Zug auf 900000 Schritte, oder 180 teutsche Meilen erstrecken. Da nun ein hurtiger Kerl nicht mehr als 4000 Schritte in einer Stunde gehen kann, so würde der Zug, ohne die Stellung der Ordnung, ohne Rasttage zu rechnen, 225 Stunden, oder 9 Tage und 9 Stunden währen, ehe die letzten nur in der ersten Fußstapfen treten konnten. Ich vergrößere hier die Dinge nicht, sondern ich sage sowohl nach der heutigen Erfahrung als nach der Geschichte der Hebräer viel zu wenig. Ich will den General heutiges Tages sehr loben, welcher bey der jetzigen so sehr ausgekünstelten Kriegsordnuug nur mit 100000 Mann einen Marsch von etlichen Meilen in 8 bis 10 Tagen thun kann, so daß sie alle zur Stelle kommen. Und wer auf die Märsche der Israeliten acht giebt, wird finden, daß sie so langsam von einem Orte zum andern gezogen sind: wie sie denn an den Berg Horeb erst im dritten Monate kamen, wo sie nach Mosis erster Rechnung, in 3 Tagen zu seyn gedachten.

§. 29.

Es frägt sich aber, wie viel Zeit die Israeliten bey den Umständen einer Flucht am rothen Meere gewinnen können. Ich will alles einräumen, was möglich ist; nur bitte ich mir aus, daß man den Israeliten und ihren Ochsen und Karren keine Flügel gebe; und daß man die See nicht anders mache, als sie gewesen, und

noch

noch ist. Wollte man setzen, dieses Heer der Israeliten von 3000000 Menschen hätte sich nicht ins Gevierte, sondern am Strande des Meeres in die Länge gelagert, und wäre also der See nicht allein näher gewesen, sondern auch in breiten Reihen über den trockenen Boden der See gegangen: so würde man etwas annehmen, das theils nicht viel zur Geschwindigkeit hülfe: theils wider die Beschaffenheit der Sachen und biblischen Geschichte ist. Ich sage, eines Theils würde es zur Geschwindigkeit nicht viel helfen. Denn man stelle so viel in einer Reihe, als einem jeden beliebt, so wird die Reihe so lang werden, daß Moses mehr als die ganze Nacht brauchte, es allen und jeden am äussersten Ende wissen zu lassen, daß sie aufbrechen sollten. Das Volk war sich Pharao mit seinem Heere nicht vorher vermuthen; es dachte an keinen solchen Durchgang durch die See: wie sie ihre Augen aufhuben, und die Egyptier sahen, kamen ein Theil erschrocken zu Mose, und meynten, nun müßten sie alle sterben. Da sagt ihnen Moses erst, was geschehen sollte. Die Wolken und Feuersäule gieng auch nicht voran, daß sie daraus den Aufbruch hätten wahrnehmen können; sondern sie stellete sich die ganze Nacht hinter das Heer, zwischen ihnen und den Egyptiern. Das wäre sonst ein Zeichen, daß sie umkehren, und gegen die Egyptier angehen sollten, weil sich ihre vorangehende Wolkensäule dahin gewendet. Und das sollten auch die Egyptier, nach diesem Strategemate daraus denken: wenn aber die Israe-

liten anders denken sollten, so mußte es ihnen angezeigt werden: und zwar nicht durch laute Posaunen, sondern durch Boten, weil es eine Flucht seyn sollte, die in der Nacht in der Stille zuginge, und die die Egyptier nicht merken sollten. Je mehr wir nun die Israeliten am Strande ausbreiten, je längere Zeit erfodert es, ehe der Aufbruch durch Boten zu aller Wissenschaft kommen können. Denn da 10, in einer Reihe gestellet, 300000 Reihen, und 180 Meilen in die Länge geben: so würde umgekehrt folgen, wenn man nur 10 Reihen nähme, daß man 300000 in einer Reihe in der Breite haben würde, welche, wo nicht 180 Meilen, jedoch gerne den dritten Theil, nemlich 90 teutsche Meilen in die Breite sich erstreckten, als worin nur auf jeden Mann ein Schritt gerechnet ist. So lang aber ist auch der ganze Sinus Arabicus nicht einmal: und niemand wird gedenken, daß die ganze See, bis ins große Meer hinein, ausgetrocknet seyn sollte: die Schrift selbst beschreibt es ja nur als einen mäßigen Strich, den der Wind trocken gemacht, so daß das Wasser zu beiden Seiten als Mauren soll gestanden haben. Nimmt man nun, um die Ausbreitung zu verkürzen, eine mittlere Zahl von Reihen an: so kommen wir wieder der gebräuchlichen viereckten Gestalt des Lagers näher, aber damit weiter von der See; und es wird so noch Zeit genug erfordert, ehe Moses den Aufbruch allen hätte kund thun können; da sich auch das allervortheilhafteste Lager auf zwo Meilen erstreckt haben müßte. Allein stellet eure 3000000

Men-

Menschen so lang oder so breit, am rothen Meere, wie ihr wollet: lasset sie alle vorher wissen, daß die See durch einen Wind trocken werden soll, damit sich ein jeder zum voraus zum Durchgange bereitet, und Gezelte und Bagage eingepackt habe: so, sage ich, hilft alles doch nichts, sondern einer muß auf den andern warten, weil der Boden des Meeres so nicht beschaffen ist, daß viele zugleich, ja daß auch nur wenige ungehindert durchkommen können. Dieses will ich durch unleugbare Zeugnisse beweisen.

§. 30.

Wir haben eine so genaue Beschreibung von dem rothen Meere, oder sinu Arabico, als wir wünschen können, beym Diodoro Siculo (*), welche um so viel

 glaub-

(*) Diodorus Siculus Lib. III. p. 171. sq. (120. sq.)

ὁ προσαγορευόμενος ἀραβιος κόλπος ἀνεσόμωται μὲν εἰς τὸν κατὰ μεσημβρίαν κείμενον ὠκεανὸν, τῷ μήκει δ' ἐπὶ πολλὰς παμπληκων σταδίους, τὸν μυχὸν ἔχει περιοριζόμενον ταῖς ἐσχατιαῖς τῆς Ἀραβίας καὶ Τρωγλοδυτικῆς. εὖρος δὲ κατὰ μὲν τὸ στόμα καὶ τὸν μυχὸν ὑπαρχει περὶ ἑκκαίδεκα σταδίους, ἀπὸ δὲ Πανόρμου λιμένος πρὸς τὴν ἀντιπέραν ἤπειρον μακρᾶς νεὼς διωγμὸν ἡμερήσιον. - - ὁ δὲ παράπλους αὐτοῦ

Die Mündung des so genannten Arabischen Meerbusens gehet gegen Mittag in die See: seine Länge erstrecket sich auf viele Stadia, und der innerste Busen wird von den Gränzen der Länder Arabien und Troglodytis umschlossen. Die Breite der Mündung sowol als inneren Busens ist von ohngefähr XVI Stadien: von dem Haven Panormus aber bis ans veste Land gegen über, hat ein langes Ruderschiff einen Tag

glaubwürdiger ist, als die übrigen Nachrichten der Alten und Neueren damit übereinstimmen. Es ist nemlich das Meer nach dessen Berichte nicht gar tief, sieht aber allenthalben ganz grün aus, von dem vielen Moose

αὐτοῦ κατὰ πολλοὺς τόπους ἔχει νήσους μακρὰς, στενοὺς μὲν διαδρόμους ἐχούσας, ῥοῦν δὲ πολὺν καὶ σφοδρὸν. - - ἀπὸ πόλεως τοίνυν Ἀρσινόης κομιζομένοις παρὰ τὴν δεξιὰν ἤπειρον ἐκτίπτει κατὰ πολλοὺς τόπους ἐκ πέτρας εἰς θαλατταν ὕδατα πολλὰ πικρᾶς ἁλμυρίδος ἔχοντα γεῦσιν.

Tag zu fahren. In der Ueberfahrt finden sich an vielen Orten lange Inseln, zwischen welchen der Weg nur enge, die Fluth aber desto häufiger und stärker ist. Wenn man von der Stadt Arsinoe rechtwärts die Ufer bestreichet, so sieht man hin und wieder viele Bäche aus den Felsen in die See fallen, welche aber einen bitterfalzen Geschmack haben.

Idem pag. 173. (121.)

ἡ δὲ θάλαττα τεναγώδης οὖσα τὸ βάθος εὑρίσκεται οὐ πλεῖον τριῶν ὀργυιῶν, καὶ τῇ χρόᾳ παντελῶς ὑπάρχει χλωρά. τοῦτο δὲ αὐτῇ φασὶ συμβαίνειν, οὐ διὰ τὸ τῶν ὑγρῶν φύσιν εἶναι τοιαύτην, ἀλλὰ διὰ τὸ πλῆθος τοῦ διαφαινομένου καθ' ὕδατος μνίου καὶ φύκους. τοῖς μὲν οὖν ἐπικόποις τῶν νεῶν εὔπλοός ἐστιν ὁ τόπος, κλύδωνα μὲν οὐκ ἐκ πολλοῦ κυλίων διαστήματος, θήραν δ' ἰχθύων ἄπλετον παρεχόμενος. οἱ δὲ τοὺς ἐλέφαντας διακομίζουσιν

Das Meer selbst ist sumpfigt, nicht über drey Klafter tief, und an Farbe durchaus grün. Das soll nicht daher entstehen, weil die Natur des Wassers so beschaffen wäre, sondern von der Menge Moos und Schilf, welches durchs Wasser zu sehen ist. Mit leichten Ruderschiffen läßt sich zwar da bequem fahren, weil in der schmalen Fahrt keine große Wellen gehen; und man fängt eine Menge von Fischen darinn. Aber in den Schiffen, welche die Elephan-

Mooſe und allerley Graſe, ſo von dem Grunde hervorwächſet: An den mehrſten Orten iſt es ſchlammigt, zumal in den Buchten, und nach ſeinen äuſſerſten Enden zu. An manchen Orten hat es auch am Grunde einen loſen

σαι διὰ τὰ βάρη, βαθύπλευροι (βαθύπωροι) καθεσῶσαι, καὶ ταῖς κατασκευαῖς ἐμβριθεῖς, μεγάλους καὶ δεινοὺς ἐπιφέρουσι κινδύνους τοῖς ἐν αὐταῖς πλέουσι. διαρσει γὰρ ἰσίοις θέουσαι, καὶ διὰ τὴν τῶν πνευμάτων βίαν πολλάκις νυκτὸς ὠθούμενοι, ποτὲ μὲν πέτραις προσπεσοῦσαι ναυαγοῦσι, ποτὲ δ' εἰς τεναγώδεις ἰλμοὺς ἐμπίπτουσι.

phanten hinüber bringen, und die ſowol wegen ihrer Laſt tief ſegeln, als auch, ihrem Gebäude nach, ſchwer ſind, werden die Leute in große und harte Gefahr geſetzt. Denn gleichwie ſie mit aufgeſpannten Segeln fahren, und durch ſtarke Winde oft in der Nacht getrieben werden, ſo ſtoſſen ſie bald an Klippen und leiden Schiffbruch, bald bleiben ſie in einer ſchlammigten, engen Fahrt ſtecken. (etiam in arena haerere pluribus oſtendit.)

Theophraſti hiſtor. plantar. VI. 8.

ἐν δὲ τῇ θαλάττῃ ἐρυθρᾷ δένδρα τινὰ φύεται, καὶ καλοῦσιν αὐτὰ δάφνην καὶ ἐλαίαν - - ἐν δὲ τῷ καλουμένῳ Ἡρῴῳ ἐφ' ὃν καταβαίνουσιν μὲν δάφνη τε καὶ ἐλαία καὶ θύμον, οὐ μὴν χλωρά γε, ἀλλὰ λιθοειδῆ τὰ ὑπερέχοντα τῆς θαλάττης. - - φύεσθαι δὲ καὶ κοίνους λιθίνους παρ' αὐτὴν τὴν θάλατταν, οὓς οὐδεὶς ἂν διαγνοίη

Im rothen Meere (verſtehe, auf den Inſeln) wachſen Bäume, welche ſie Palm- und Oelbäume nennen. - - In dem Heroiſchen Buſen, welchen die aus Aegypten reiſende hinabfahren, wachſen zwar Palmen, Oelbäume und Thymian; ſie ſind aber nicht grünend, ſondern, ſo weit ſie aus dem Meere hervorragen, ſteinigt. - - Es ſollen

losen Sand, in welchen die überfahrenden Schiffe, wenn sie zu tief gehen, und es Ebbe ist, so hinein gerathen, daß sie immer tiefer einsinken, und ihnen hernach nicht zu helfen ist, es sey denn, daß eine heftige Fluth sie herausheb. Es giebt auch in dieser See viele Inseln, zwischen deren engen Raume sich denn die Fluth mit großer Gewalt durchdränget, und also den Gang tiefer aus-

γνοίη τῇ ὄψει πρὸς τοὺς ἀληθινούς. -- ἐν δὲ ταῖς νήσοις ταῖς ὑπὸ τῆς πλημμυρίδος καταλαμβανομέναις, δένδρα μεγάλα πεφυκέναι -- συμβαίνειν δὲ ὅτ' ἡ πλημμυρὶς ἐπέλθοι, τὰ μὲν ἄλλα κατακρύπτεσθαι ὅλα, τῶν δὲ μεγίστων ὑπερέχειν τοὺς κλάδους, ἐξ ὧν τὰ πρυμνήσια ἀνάπτειν, εἶτ' ὅτε πάλιν ἄμπωτις γίνοιτο, ἐκ τῶν ῥιζῶν.

sollen auch am Meere steinerne Binsen wachsen, die niemand dem Ansehen nach von den wahren unterscheiden würde -- und auf den Inseln, welche die Fluth bedecket, große Bäume -- so daß, wenn die Fluth kömmt, das andere alles überschwemmet wird, außer die Aeste der größten Bäume, an welchen sie die Schiffe fest binden, oder, wenn es wieder Ebbe wird, an derselben Wurzeln.

Strabo lib. XVII. pag. 815.

διὰ τὸ τὴν Ἐρυθρὰν δύσπλουν εἶναι, καὶ μάλιστα τοῖς ἐκ τοῦ μυχοῦ πλοϊζομένοις.

Weil das rothe Meer übel zu befahren ist, sonderlich wenn man von dem inneren Busen schiffet.

Siehe auch von der schlimmen Schiffahrt Pet. Bellonium Obss. lib. II. cap. 58.

Siehe Christoph. Füreri Itinerar. p. 35. und Petri de la Valle Reisebeschr. P. I. ep. XI. welcher selbst viele Corallen nebst Muscheln und Schnecken gefischet, und eine gute Anzahl Kisten damit gefüllet nach Hause geschicket.

aushölet. Hin und wieder finden sich verborgene Klippen und Felsen, so daß die Schiffe, zumal in der Nacht, nicht anders als mit großer Gefahr übersetzen können, daß sie nicht an einem Fels scheitern, oder in einen Schlamm oder Sand zu sitzen kommen. Auch bringt der Grund häufige Stauden hervor, welche einem Lorbeer- und Oelbaume gleichen, nur daß sie nicht grünend, sondern als Corallen steinigt sind; wie denn auch häufige rothe und weisse Corallen darinn anzutreffen. Daher Christoph Fürer, als er sich auf seiner Reise in diesem Meere baden wollen, den einen Fuß an solcher spitzigen Coralle gefährlich verwundet hat. Dieß sind Wahrheiten, gegen welche kein Dichten einer unbeschränkten Einbildung eine Ausflucht gewähret. Hier lasse man mir nun so viele 100 oder 1000 in einer Reihe in finsterer Nacht eiligst durch gehen und fahren. Wird nicht der eine im tiefen Schlamm bestecken bleiben, der andere vor Gras, Moos und Schilf nicht fortkommen können, der dritte über ein hohes Ufer einer Insel klettern müssen, der vierte die Nase an eine Klippe stossen, der fünfte in einen Sand sinken, der sechste über die Stauden und Corallen stolpern, oder sich die Füße verletzen? Werden nicht die Lastwagen bestecken bleiben, zerbrechen oder umwerfen? Es ist schon viel, wenn durch solche See nur ein enger schmaler Gang ausfündig zu machen ist, da wenige zugleich in einer Reihe, und ohne Gefahr hinüber kommen können: wie sollte ein solcher Boden vielen tausend oder hunderten zugleich einen

freyen

freyen Durchgang gewähren? Herr Clericus hat in seiner Dissertation de maris Idumaei traiectione diese Beschaffenheit des Grundes vom rothen Meere größtentheils angemerkt. Aber es ist sehr artig, bey welcher Gelegenheit er die Sache anbringt. Weil er seine Israeliten gern hinüber haben will, so ist das Meer erstlich gar nicht breit und tief: er gedenkt an die Hindernisse des Bodens nicht: er erwähnet weder der Vielheit von Menschen, und Karren und Vieh, noch der Zeit, welche sie zu einem solchen Wege brauchen, noch anderer Umstände: er stellet bloß seine Israeliten in breite Reihen, und lässet sie geschwinde hinüber hutschen. Auch Pharao kommt noch ungehindert und geschwinde hinein. Wenn er aber fliehen will, so wird das Meer breit, so schneiden seine Räder in den Sand und Schlamm zu tief ein, so stößt er sich an Felsen und Corallen, so kann er nicht aus der Stelle kommen: die Fluth übereilt ihn, der arme Pharao muß mit alle seinem Heere, mit Roß und Wagen im rothen Meere ersaufen. Alle der Schlamm und Sand, alle Felsen und Klippen, alle Stauden und Corallen, alle Inseln und Höhen scheinen bey Clerico erst sint der Zeit, daß die Israeliten hinüber sind, und Pharao hineingebracht ist, hervorgewachsen zu seyn. So sehr kann auch einen sonst gar vernünftigen Mann das Vorurtheil des, was er gerne haben will, blenden!

§. 31.

§. 31.

Es ist also wol offenbar genug, daß bey diesem Boden des rothen Meeres kein Durchzug in breiten Reihen statt gehabt, und daß also derselbe sowol dieserwegen, als wegen der vielen Anstöße und Hindernisse viele Tage hätte währen müssen. Lasset uns aber nun auch die andern Hindernisse mit in Erwägung ziehen. Es war gegen Abend, als sie Pharaonis Heer erblickten. Darauf liefen sie in voller Bestürzung zu Mose, und zankten mit ihm, warum er sie aus Egypten geführet. Moses besänftiget sie, und spricht ihnen Muth ein. Die Wolkensäule wird darauf von der Spitze der Armee das ganze Lager hindurch nach hinten gebracht, und zwischen den Israeliten und Egyptiern gesetzt. Dem ganzen Heere wird Befehl zum Aufbruche ertheilet, vermuthlich nicht durch die Wolkensäule, weil die sich hinten stellete; nicht durch eine Posaune, weil sie heimlich fliehen wollten; sondern durch Boten. Darauf mußten ja die Gezelte abgebrochen und mit der Bagage auf Wagen gepackt und Ochsen davor gespannet werden. Die Armee selbst mußte sich in Ordnung stellen; und den Troß, die Bagage, das Vieh entweder voran schicken oder in die Mitte nehmen, wenigstens bedecken. Wie viel Zeit geht darüber hin? Wie hat allein so viel Vieh, jung und alt, schwer und leicht, in drey Stunden einen Weg von drey bis vier teutschen Meilen können getrieben werden? Da die Natur und Erfahrung lehret, und die Schrift selbst bemerket, daß das Vieh gar langsam will getrieben seyn.

Die

Die Israeliten hatten zu dem keine Pferde bey sich, wie die ganze Geschichte weiset, und mußten also ihre Lastwagen mit Ochsen bespannen. Eine solche Ochsenpost bringt wenigstens vier Stunden auf eine Meile zu. Wenn wir nun auch die Futterung und alle Hindernisse des Bodens wegnehmen wollten, so würde doch ein jeder Wagen nicht unter 12 Stunden zur Stelle kommen; und wenn einer auf den andern warten müßte, wie ja nothwendig ist, so würde allein der Zug, von etlichen tausend Wagen mit Ochsen bespannet, ganze Wochen Zeit erfordern. Sind denn auch keine Kranke, Krüppel, Lahme, Blinde, Schwangere, Abgelebte in einer Anzahl von 3000000 Menschen gewesen? und haben die mit den streitbaren Männern in gleicher Geschwindigkeit fortkommen können? Gesetzt, man hätte durch ein unerhörtes und ganz unglaubliches Wunder von allen diesen menschlichen Schwachheiten bey den Israeliten nichts gewußt: so waren doch etliche 100000 Kinder bey dem Volke, welche theils mußten getragen werden, und also das Gehen den Müttern desto saurer machten; oder, wenn sie ja schon zu laufen vermögend waren, doch einen so weiten Weg nicht aushalten konnten. Nun lasset uns dabey den unwegsamen Meeresboden, den Schlamm, das Moos, den Sand, die Inseln, die Klippen, die Stauden und Korallen, die Höhen und Tiefen bedenken, die allenthalben im Wege stehen. Wir haben eine finstere Nacht vor uns, da man bald auf dies bald auf jenes, und sonderlich auf einander stößt: wir

haben

haben in dieser finstern Nacht durch alle die aufhaltenden Anstöße des Meers 600000 streitbare Männer nicht allein, sondern etliche 100000 kleine Kinder, Alte, Kranke, Krüppel, Lahme, Blinde, Schwangere, wir haben 300000 Ochsen und 600000 Schaafe, 6000 bespannte Wagen hinüber zu bringen, und es wird uns nicht mehr als eine Nachtwache Zeit dazu gegeben. Gewiß, ich bin versichert, wir würden uns alle tausendmal eher entschlieſſen, uns mit Pharao und alle seinem Heere herum zu schlagen, als solch unmöglich Ding zu unternehmen. Aber unser Mosaischer Geschichtschreiber ist in keiner Verlegenheit, er denkt und schreibt sie in drey Stunden, ehe mans inne wird, hinüber.

§. 32.

Weil nun ein jeder mit Händen greifen kann, daß diese Wunder einen innern Widerspruch und wahre Unmöglichkeit in sich halten: so können sie nicht wirklich geschehen seyn; sondern sie sind nothwendig erdichtet und zwar so merklich und so grob, daß man wol siehet, es komme von einem Schreiber, der weder diesem Zuge selber mit beygewohnet, und was alles dazu gehöre, nebst den Gegenden des rothen Meeres mit seinen Augen gesehen, noch auch von dem, was er erdichtet, sich eine deutliche, und anderweitiger Erfahrung sowol als Natur der Sachen gemäße Vorstellung, gemacht. Er macht alles Vieh in seiner Erzählung durch Pest todt; und dann hat er wieder frisches in dem Vorrathe seiner Einbildungskraft. Wo es aber herkommt, da bekümmert

er sich nicht um. Er lässet es abermal an Geschwüren dahin fallen und sterben: und siehe, bald lebt es wieder auf, daß es vom Hagel kann erschlagen werden. Und dann spannet ers von neuem vor die Wagen und setzet Reiter darauf. Er führet 3100000 Menschen mit Weibern, Kindern, Kranken, Kröppel, Lahmen, Blinden, Schwangern, Abgelebten, mit so viel 1000 Gezelten und Bagagewagen, vermittelst einer Ochsenpost, mit 900000 Ochsen und 600000 Schafen im Finstern über Stock und Block, durch Schlamm, Moos, Sand, Stauden, Klippen, Inseln, Ufer hinunter, Ufer hinauf, viele Meilen weit, in einer Nachtwache, jenseit des Meeres. Sehet; so wenig Verstand und Nachdenken kostet es, Wunder zu machen! so wenig ist auch nöthig, sie zu glauben! Diese zwey Proben angegebener Wunder können also genug seyn, daraus zu urtheilen, daß auch die übrigen aus menschlichem Gehirn erdichtet, und in der That nicht geschehen sind, noch etwas göttliches beweisen. Daher darf ich mich inskünftige von meinem jetzigen Zwecke nicht so sehr entfernen, und alle Mosaische oder folgende Wunder so weitläuftig vornehmen: es soll zu seiner Zeit geschehen. Genug, daß man aus dieser Probe schon sehen kann, daß man sich durch das eingestreute göttliche nicht dürfe abhalten lassen, die Handlungen und Absichten Mosis nackend und bloß zu betrachten, wie sie an und vor sich aussehen. Wir werden demnach in dem folgenden die Wunder Mosis nur im Vorbeygehen betrachten, und hauptsächlich sehen,

was Moses gethan, und was die Leute seiner Zeit, die alles mit Augen gesehen, von ihm durchgängig geurtheilet haben. (28.)

§. 33.

Es heißet, wie das Volk gesehen, wie Pharao ihnen nachgejaget, habe es sich sehr gefürchtet, und zu Mosi gesagt: **Hast du uns darum, weil keine Gräber in Egypten sind, weggeführet, daß wir stürben in dieser Wüsten? Warum hast du uns das gethan, daß du uns aus Egypten geführet hast? Ist nicht dies, daß wir zu dir sagten in Egypten, laß ab von uns, daß wir den Egyptern dienen; denn es wäre uns besser gewesen, den Egyptern dienen, denn daß wir sterben in der Wüsten?** Aus dieser Rede ist viel zu schließen. Erstlich weil das Volk in Egypten zu Mosi sagt: laß ab von uns, so ist offenbar, daß das Volk nicht gerne wegziehen wollen, sondern daß ihnen Moses mit zudringlichen Reden und Bewegungsgründen muß stark zugesetzet und sie recht geplaget haben, sie sollten doch ausziehen, er wolle sie führen. Es erhellet auch daraus, was vor Bewegungsgründe Moses gebraucht habe. Denn die Israeliten setzen die egyptische Dienstbarkeit als erträglich dem Versprechen Moses entgegen, sie in ein Land voll Milch und Honig zu führen. Man siehet also, daß Moses ihnen auf der einen Seite die Härte der Sklaverey, und auf der andern Seite, die Schönheit des Landes, wohin er sie bringen wollte, in seinen öfteren Zureden vorgestellet,

stellet. Dagegen die Israeliten ihre Dienstbarkeit vermuthlich aus langer Gewohnheit so unerträglich nicht finden, daß sie dieselben nicht wegen des anderweitigen vielen Guten in Egypten einem gefährlichen Zuge durch die Wüste in ein besetztes Land, das erst durch den Krieg zu erwerben sey, weit vorziehen sollten. Man siehet auch aus dieser Rede, daß sie diese Führung Mosis und dessen Rath allein, nicht aber Gott zugeschrieben, und wobey, als bey menschlichen Anschlägen, wegen der Gefahr sie befürchten, daß es übel ablaufen möchte. Sie gedenken keiner göttlichen Wunder, die Moses vor ihnen, oder vor Pharao und in Egypten gethan. Daher ist offenbar, daß Moses auch die Wunder nicht verrichtet, oder daß sie alles das, was er gethan, für göttlich gehalten, und darauf geachtet haben; sondern daß sie sich durch das viele Plagen und große Versprechen Mosis bewegen lassen, ihm zu folgen. Darum halten sie ihm die Versprechen, womit er sie endlich eingenommen hatte, öfters auf die bitterste Weise vor, so oft sie Noth und Kummer drückt. **Wie fein führest du uns in ein Land, da Milch und Honig innen fließt? Warum hast du uns ausgeführet in eine Wüste? da nicht Brod, nicht Fleisch, nicht Wasser ist: haben wir das nicht vorher gesagt! laß uns wieder umkehren in Egypten,** und was dergleichen Reden mehr sind, in welchen nicht die geringste Spur zu finden, daß sie Moses durch Wunder von seiner göttlichen Sendung überführet haben sollte, vielweniger, daß

er

er sie dadurch zu einer offenbahrten Religion, und Hoffnung einer seligen Ewigkeit erwecken wollen. Es stimmet alles blos damit überein, daß Moses ein Obrister und Führer eines großen Volks werden wollen, ihnen ihre Knechtschaft schwer, den Zug leicht, Egypten sauer, und Canaan honigsüß gemacht, und sie durch vieles Anliegen und Zureden mit der Verheißung eines geistlichen Wohllebens in einem fetten Lande endlich eingenommen, daß sie ihm, obgleich nicht ohne Widerstreben, Furcht und Besorgniß gefolget sind.

§. 34.

Diesem ist das Betragen Mosis vollkommen gemäß, als er sie erst aus Egypten heraus hatte. Gott, oder vielmehr Moses führet sie nicht durch das Philister Land, wiewohl dasselbe nahe war. Denn er gedachte, es möchte das Volk gereuen, wenn sie Krieg würden sehen, daß sie wieder nach Egypten umkehreten, sondern er führte das Volk umher durch den Weg der Wüsten beym Schilfmeer. Gott kann dieses nicht zukommen, denn wenn er die Israeliten einmal durch Wunder ins Land Canaan helfen wollte, und solches zu thun versprochen hatte, so war es seiner Weisheit entgegen, daß er nicht den kürzesten Weg zu seiner Absicht wählen sollte. Konnte er Pharaos und aller Egypter Herz hart machen, so konnte er itzo auch nur der freyen Israeliten Herz hart machen, und unerschrocken, und im Gegentheil der Philister Herz weich und verzagt machen, wie

er zu thun versprochen hatte. Man siehet hier kein Merkmal eines vollmächtigen Wesens, das Wunder thun kann und will, noch eines Mosis, der sich auf solche wunderthätige Hülfe zu verlassen hat, sondern eines Menschen, der bey bedenklichen Umständen blos zu seiner Vorsicht Zuflucht nimmt, und weil das schlimme möglich und wahrscheinlich ist, lieber sich das erste wählet, und aus der Noth eine Tugend macht. Man siehet eine Vorstellung einer Person, die das Zukünftige nicht gewiß weiß, und der doch daran gelegen war, daß die Israeliten nicht umkehreten. Er dachte, es möchte das Volk gereuen, daß sie wieder nach Egypten umkehreten. Das schickt sich für Gott nicht, aber wohl für Mosen, der diesen Zufall wahrscheinlich besorgte, und der alsdann, entweder nichts gewesen, oder auch zu schwerer Strafe gezogen wäre. Man siehet hieraus eine klare Uebereinstimmung mit dem Betragen, und den Absichten Mosis, so wie ich sie vorhin beschrieben habe. Er hatte die Israeliten fast wieder ihren Willen beredet auszuziehen, und ihnen die Sache süß und leichte gemacht. Hätte er sie nun alsobald in eine gefährliche Schlacht mit einem kriegerischen Volke führen wollen, da sie noch nahe bey Egypten waren, so wären sie gleich umgekehrt. Denn sie hatten die Stärke der Philister vorhero zu ihrem Schaden erfahren. Als die Kinder Ephraim aus Egypten einmal eine Streiferey thun, und den Gathitern ihr Vieh rauben wollten, wurden sie alle erschlagen. Nun waren sie über die lange

Scla-

Sclaverey noch feiger worden, und hätten Mosen um so viel mehr im Stiche gelassen. Moses führt sie also einen weiten Umweg durch die Wüsten am rothen Meer längs der bewohnten Grenze. Hatte er sie erst so weit, so durfte er nicht mehr so sehr besorgen, daß sie sich umzukehren entschließen würden. So mochte er auch wohl im voraus darauf Rechnung machen, wenn er auf die Grenze von seinem Schwiegervater Jethro käme, daß er mit ziehen, und ihnen den Weg weiter durch die Wüste, nebst den vortheilhaftesten Zugängen ins Land Canaan weisen sollte. Außer daß er auch glauben mogte, die Cananiter würden, da sie so stark und streitbar nicht seyn, als die Philister waren; oder die Israeliten würden unterdessen härter werden, oder mehr Herz gewinnen, oder auch aus Verzweifelung alles wagen, um nur im Besitz des Landes zu kommen.

§. 35.

Wie sie am rothen Meer hingiengen, kamen sie zuerst nach Elim. Da gieng es noch ziemlich gut, da waren 12 Wasserbrunnen und viele Palmbäume. Aber zwischen Elim und Sinai, da eine Wüste war, **murrete die ganze Versammlung der Kinder Israel wieder Mosen und wieder Aaron in der Wüsten — — ach! daß wir gestorben wären durch des Herrn Hand (natürlichen Todes) in Egyptenland, da wir bey den Fleischtöpfen saßen, da wir Brodt assen, bis wir satt wurden. Denn ihr habt uns ausgeführet in diese Wüste, daß ihr die ganze**

Gemeine tödtet durch Hunger. Abermals eine Rede eines Volks, das von keinen Wundern weiß, oder davon überführet ist, das nicht Gott, sondern allein Mosen und Aaron für seine Führer ansiehet, das auf deren Zureden sich verleitet hält, und bereuet, daß es in Hoffnung eines besseren, sich in weit schlimmere Umstände gesetzet siehet, als worinn sie gewesen. Moses, als dieser Orten schon kundig, lehret sie aber, wie sie das Manna von den Gebüschen und Sträuchen sammlen, und damit ihren Hunger stillen konnten. Dies ist eine Art von Thau in runder Form als Hagel, so an den Orten noch heutiges Tages des Morgens fällt, aber an der Sonne schmelzt, und einen süssen Geschmack hat; wie der vortrefliche Salmasius aus vielen alten und neuen Scribenten klärlich dargethan hat. Die Israeliten mogten wohl davon schon in Egypten gehöret haben, ob sie es gleich nicht gesehen oder gekostet hatten. Darum sprachen sie unter einander, sobald sie es sahen, das ist Manna, denn sie wußten nicht, was es wäre, (als das, was sie sich schon in Egypten hatten beschreiben lassen). Sie erkannten es also für was gewöhnliches und natürliches, und waren einigermaaßen zufrieden. Es kam darzu, daß auch der Wind just eine große Menge Selavim herführete, welche vermuthlich nichts anders als große Heuschrecken gewesen sind, wie der gelehrte Jacobus Ludolphus gar wahrscheinlich zeiget, und zugleich aus der Geschichte darthut, daß sich sonst wohl ganze Armeen damit gesättiget haben, wenn sie ihnen

auf

auf dem Zuge begegnet sind. Es mag aber gewesen seyn, was es will, so war es doch was natürliches; weil man gar nicht glauben kann, daß diese Thierchen erst um der Israeliten willen geschaffen worden, und daß sie ein Wind natürlicher Weise hergeführet. Ich kann mir auch nicht einmal einbilden, daß hier das Volk schon so sehr über Mangel an Fleisch geklaget, wenn anders des Geschichtschreibers Erzählung mit einander bestehen soll. Denn sie hatten ja noch alle ihr Vieh bey sich, dessen sie als Viehhirten eine große Menge in Egypten gehabt, und keine Klaue, weder in egyptischen Plagen verlohren, noch dahinten gelassen, welches auch noch die ganze Wüste herdurch beständig, wohl an 20 Orten, und in manchen Stellen als häufig, und viel erwähnet wird. Was durften sie denn gros über Mangel an Fleisch klagen? mich dünkt, ehe einer Hunger stirbt, so schlachtet er lieber eines von seinen Schaafen oder Ochsen ab, und macht sich einen guten Braten daraus. Aber damit ein Wunder gemacht würde, so hat der Schreiber alle seine unzählige Menge Vieh, die er mit aus Egypten geführet hatte, vergessen, und erdichtet einen großen Mangel an Fleisch, der mit seiner vorigen, und folgenden Erzählung durchaus streitet. Wir kennen ihn aber schon aus Egypten her, daß er das Vieh in seiner Einbildungskraft schaffen kann, wenn er will, ohne daß ihn einer fragen darf: Herr! was machest du? Gienge er aufrichtig in seiner Erzählung der Wunder mit uns zu Werke, so würde er nicht verschwiegen haben, daß die

Natur ordentlicher Weise an den Orten ein Manna, und auch sonst ein Zufall viele Heuschrecken in solcher Menge gebe, daß sich ganze Armeen davon sättigen können. Wir haben es den ehrlichen Geschichtschreibern und Naturforschern, wie auch der fleißigen Belesenheit, und Nachsinnen gelehrter Leute zu verdanken, daß wir noch von der Beschaffenheit dieser Gegenden, und den daselbst gewönlichen Begebenheiten einige Kundschaft bekommen, und also durch den Nebel dieser Wunder die Natur können spielen sehen. Sonst würden wir, nach der jüdischen Fertigkeit Wunder zu machen, glauben müssen, daß es ihnen übernatürlich Brodt und Fleisch vom Himmel geregnet, daß das Manna allen Geschmack gegeben, den ein jedes nur zu haben verlangt hätte; daß der Fels Horeb ihnen nicht allein einmal Wasser gegeben, sondern sich auch beständig in der Wüsten hinter ihnen hergewälzet, und so oft sich die Israeliten gelagert, sich Brunnen aufgethan, die denn das Lager umfloßen, und alle deßen Gaßen durchstreift. Wir würden glauben müssen, daß die Wolkensäule ein Ding gewesen, welches nicht allein in freyer Luft vor den Israeliten vorangegangen, sondern auch sich über das ganze Heer ausgebreitet; damit sie ja kein Sonnenbrand träffe. Daß die Schuhe und Kleider der Israeliten mit ihnen gewachsen, und gros geworden, so daß sie keiner weitern bedurft. Und was dergleichen seltsame Wunder mehr sind, die doch in dem wunderbahren der Schrift ziemlichen Grund finden.

§. 36.

§. 36.

Aber überhaupt einmal von der Sache zu reden, so irrt man sich sehr, wenn man sich einbildet, daß der Israeliten langer Auffenthalt in der Wüste, so ein übernatürliches Wunder sey. Erstlich erhellet aus dem, was beym Durchzug durchs rothe Meer bemerket ist, daß die ungeheure Menge Israeliten, welche man nach des Geschichtschreibers Erzählung setzen müßte, ein Wiederspruch sey, und ihrer in der That bey weitem nicht so viele können gewesen seyn. Damit stimmt überein, daß 70 Personen oder Paare, so nach Egypten gezogen sind, sich in einer Zeit von 214 Jahren natürlicher Weise unmöglich so unmenschlich vermehret haben, daß sie sollten bis zu 3000000 angewachsen seyn. Wie denn auch nachmals die Vermehrung des israelitischen Volks in Canaan nach der Schrift selbst keine andere Proportion hat, als die man noch heutiges Tages unter den Menschen bemerket, nemlich daß sie sich in 100 Jahren höchstens noch einmal so stark vermehren. Und wir werden künftig Beweise genung in den Geschichten der Schrift finden, daß die Verfasser in den Zahlen, sowohl der Menschen, als Reichthümer, bey den alten Israeliten sehr freygebig sind, alles über die Wahrscheinlichkeit zu vergrößern. So würde man sich ferner irren, wenn man glaubte, daß die Israeliten durch eine solche Wüste, welche ein Sandmeer ist, gewandert wären. Sie hielten sich immer an den Gränzen, der bewohnten Küste, der See, und der Völker

des

des festen Landes auf; welche Gränze denn eine solche Wüste oder Heide-land, Gerstland war, dahin man das Vieh zur Weide treiben konnte, die die Hebräer Midbar nennen. Ich läugne nicht, daß die Mitte, und das Innere Arabiens, so zwischen dem rothen Meer und Canaan lieget, ein unbrauchbares Land sey; aber ich kann aus glaubwürdigen Schriftstellern darthun, daß die ganze Küste am sinu arabico und persico ziemlich fruchtbar, und mit unterschiedlichen Völkern besetzt gewesen (29). Wie denn unter andern die nomades arabes da herum gewohnet, welche in Hütten mit ihrem Vieh von einem Orte zum anderen zogen. Und was thaten itzt die Israeliten anders, als was alle solche in Horden sich aufhaltende Völker an vielen Orten des Erdbodens jederzeit gethan? Sie konnten also ihr mitgenommenes Vieh unterhalten, und mit dessen Milch, Butter, Fleisch, Fellen ꝛc. sich behelfen. Uebrigens nahmen sie das Manna, welches die Natur gab, und andere Vortheile auch vorlieb: Konnten auch von den angrenzenden für ihr gestohlen Gold und Silber vieles kaufen, was nöthig that (30). Und da sie schon vorhero aus Egypten eine Streiferey gethan, den Philistern ihr Vieh zu rauben, und itzt darauf ausgegangen waren, den Cananitern, Gileaditern, Basaniten, und wen sie nur bezwingen konnten, alle ihr Habe, und Land, und Leben zu nehmen: so thut ihnen niemand Unrecht, wenn man gedenkt, daß sie nach Art der nomadischen Völker, und besonders der räuberischen Araber, auch solche

Strei-

Streifereyen in der Nachbaren Länder gethan, und geraubt, was sie habhaft werden können. Wie auch, daß sie den Caravanen, die des Weges aus Canaan nach Egypten ziehen wollten, aufgepaßt, und sich so etliche Jahre hingehalten haben, bis sie nach vielen vergeblichen Versuchen, nach langem Herumirren, nach lange gewünschter Gelegenheit, endlich den Weg durch das Land Gilead gefunden. Wer die Wanderungen und Streifereyen anderer nomadischen Völker mit solcher wundermachenden Feder beschreiben wollte, würde daraus leicht eine Geschichte des heiligen Volkes Gottes der Nabathaeer, der Araber, der Scythen machen können. Der Auffenthalt, die Begebenheiten, die Thaten, die Lebensart sind einerley, wie bey den Israeliten. Es fehlet immer nur an einem Geschichtschreiber, der so fertig und reich ist, an Wundern.

§. 37.

Wie das Volk weiter rückte gegen Raphidim, da fand es kein Wasser, und murrete wieder Mosen, und sprach: **Gieb uns Wasser, auf daß wir trinken — — Warum hast du uns aus Egypten herausgeführet, mich und meine Kinder, und mein Vieh zu tödten durch Durst?** Diese Klage mag wohl wahrer seyn, als die vorige über Mangel an Speise. Hier hat der Geschichtschreiber sein Vieh wieder aufleben lassen. Es fehlet nicht an Essen, sondern an Trinken. Der Durst ist ein hart Schwerd, wieder den hatten sie keine Hülfsmittel mitgebracht, und das Wasser ist in

den

den Gegenden sehr sparsam. Also fehlte es nicht viel, das Volk hätte Mosen gesteiniget. Wir bemerken aber erstlich bey dieser Rede eben das, was oben. Mosen erkennen sie allein für den, der sie aus Egypten gebracht. Sie sprechen auch nicht, daß Moses soll Gott anrufen, daß er ihnen durch ein Wunder zu trinken verschaffe, wie kurz vorher zu essen. Es ist keine Spur der geringsten Erinnerung bey ihnen zu finden, daß sie jemals eine wunderthätige Hülfe in dergleichen Fällen erfahren haben. Moses als Urheber ihres Ausziehens soll Wasser schaffen. Moses wußte auch schon Rath. Der Ort, wo sie sich itzt befunden, war am Berge Horeb, ein Ort, der Mosi wohl bekannt war, und da er sich oft mit dem Vieh seines Schwiegervaters aufgehalten. Er konnte gewiß wohl nicht ohne Wasser seyn, da man das Vieh ja nicht weiden kann, wo nicht Wasser in der Nähe ist. Natürlicher Weise sammlet sich auch das Wasser in den Bergen, und von den Bergen. Moncony erwähnet in seiner Reisebeschreibung nach dem Berg Sinai vieler Brunnen und Bäche in der Gegend, und de la Valle erzählet nicht allein, daß er den Berg bestiegen, da es geschneiet, und daß er sonst wohl mit etlichen Fuß hoch Schnee bedeckt sey, sondern daß er auch an verschiedenen Orten an diesem Berge Bäche gefunden. Er ist dabey etwas verwirrt, wie doch das Wasser dahin komme, wo zu Mosis Zeiten keins gewesen, und will lieber, daß noch das heilige Wasser aus der Wunderquelle fließe, welche Moses zuerst mit seinem Stabe eröfnet.

eröfnet. Hätte er doch bedacht, daß sich Moses selbst verhauet, und in seiner letzten Rede des Baches erwähnet, der vom Berge Horeb herabkommt, darin er den Staub von dem güldenen Kalbe geworfen. Aber im Anfange mogte dies den Israeliten allerdings als ein Wunder vorkommen, daß Wasser aus einem Berge und Felsen floß. Sie hatten bisher das flache Land Egyptens, da eben kein Berg zu sehen war, da es auch selten regnet, da ihnen alles Wasser durch den Nil, und dessen Canäle zufließen mußte. Sie konnten sich also nicht vorstellen, wie Wasser aus einem Berge und Felsen entspringen sollte. Daher war gute Gelegenheit zu einem Wunder, und Moses konnte es hier auf einen Versuch oder Probe ankommen lassen, **ob der Herr unter ihnen sey, oder nicht?** Moses gehet hin nach dem Berge, schlägt ihn mit seinem Stabe, da kommt Wasser heraus; oder er führet sie vielmehr hin nach dem verborgenen Bache, und berichtet, daß er das Wasser durch sein Schlagen aus dem Felsen gezwungen habe.

§. 38.

Ich will den folgenden Streit mit den Amalekitern nicht weitläuftig berühren. Moses scheint sich nur schlecht dabey genommen zu haben. Er ging davon, und sahe von ferne zu auf dem Berge Horeb. Josua aber mußte vor den Riß stehen. Es erhellet aus der Erzählung, daß die Israeliter und Amalekiter wechselsweise gesieget, aber daß doch endlich die Amalekiter abziehen müssen. Daß aber die Israeliten sonderlich viel dabey ver-

verloren, ist aus einem andern Orte abzunehmen, weil die Amalekiter ihnen in das hinterste Heer gefallen, und alle Schwachen, die ihnen nachzogen, auch dazu müde und matt waren, geschlagen. Wie führet sich nun Moses dabey auf? Wie rettet er seine göttliche Sendung und den in Gottes Nahmen versprochenen Beystand? Er sagt, er habe durch sein Aufheben der Hände zum Himmel ihnen den Sieg zuwege gebracht. Daß sie zuweilen Schläge bekommen, käme nur daher, daß ihm die Hände matt und müde geworden und zu sinken angefangen. Er schreibt aber auf Gottes Befehl zum Gedächtniß oder Erinnerung in ein Buch: **daß Gott die Amalekiter unter dem Himmel vertilgen wolle und mit ihnen Krieg führen von Kind zu Kindeskind.** Das ist, die Nachkommen der Israeliter sollten sich an den Amalekitern oder ihren Nachkommen rächen. Ich will an seinem Orte zeigen, wie unanständig dieses von Gott gesaget sey, daß Gott mit Menschen Krieg führe, oder sich etwas zu seiner Erinnerung aufschreiben lasse, damit es nicht vergessen werde: wie ungerecht und gottlos es von Mose sey, einen erblichen ewigen Haß und Feindschaft zwischen Nationen zu pflanzen. Itzt muß ich zum Verfolg eilen.

§. 39.

Jethro kömmt darauf zu Mosi, und bringt ihm seine Frau und Kinder. Des andern Morgens setzt sich Moses, das Volk zu richten. Und das Volk stand um Mosen her, von Morgen bis zum Abend. Jethro frägt,

was

was er denn mache, warum er allein und so lange da sitze? Moses antwortet: Das Volk kommt zu mir, Gott um Rath zu fragen. Wenn sie einen Handel haben, so kommen sie zu mir, daß ich richte zwischen einem jeglichen und seinem Nächsten, und ihnen kund thue die Satzungen Gottes und seine Gesetze. Hier lernen wir, daß Gott fragen, nichts anders heiße, als Moses fragen. Moses richtete und that den Ausspruch in weltlichen Händeln, wie alle Richter thun. Dem Dinge ein mehreres Ansehen zu geben, wurden die Richter bey den alten Morgenländern als [Elohim] Götter gehalten und genannt, weil sie an Gottes statt und nach Gottes Anweisung richten sollten. Moses aber wollte bey dem Volke noch wol auf eine ausnehmende Weise für einen Elohim angesehen seyn, als hätte er alle seine Aussprüche unmittelbar durch eine göttliche Eingebung. Jethro aber versteht die Sprache schon, welche blos um des Volks willen angenommen wird, und achtet das göttliche sehr wenig. Der selbstgemachte Gott, welchen das Volk um Rath fragt, bekommt von ihm eben darüber einen billigen Verweis seiner Thorheit, und einen Rath, der weit besser war, als er ihn bedenken konnte. Es ist nicht gut, sprach er, was du thust; du wirst abgemattet und das Volk auch, so gehorche meiner Stimme, ich will dir rathen. Der Rath bestand darin: Moses könne allerdings statt Gottes seyn beym Volk, indem er ihm Gesetze gäbe, oder erklärte,

was recht wäre. Uebrigens aber sollte er Obristen über 1000, 100, u. s. w. setzen, und durch dieselben die geringen Sachen richten, aber die großen Sachen allein vor sich bringen lassen. Der Rath war nach der Absicht vernünftig und zu vielen Dingen gut. Moses ward dadurch nicht allein erleichtert, sondern auch höher und größer, je seltener er die Leute vor sich kommen ließ, und je mehr er unter sich hatte. Er machte sich auch so viele vornehme Israeliten verbunden, da er ihnen Ehrenämter ertheilete, und konnte das ganze Volk desto besser im Zaum halten. Siehe also, Moses, bey welchen das Volk Gottes um Rath frägt, nimmt diesen Rath von Jethro mit Dank an. Er setzet solche Obristen, die das Volk richten konnten, aber die doch unter ihm stunden. Er selbst aber ging hin statt Gottes, Gesetze zu geben, nach welchen die Richter oder Obristen künftig sprechen konnten. Er steiget hinauf auf den Berg als zu Gott, kommt herunter, und bringt Gottes Befehl an die Aeltesten, geht wieder hinauf, und sagt Gott die Worte des Volks wieder. Dieser erste Befehl Gottes bestand nur im allgemeinen Präliminär-Punkten, die aber viel in sich hielten. Nemlich die Aeltesten sollten Gott verheißen, alles zu thun, was er befehle. So sollten sie Gottes eigenes Volk werden, darin er wolle König seyn. Wie die Aeltesten diese Präliminaria eingingen, so ward das Volk auf den dritten Tag bereit zu seyn befehliget, die Gebote, so Gott von dem Berge herab geben würde, anzuhören, da denn erstlich die zehn Gebote erfolgten.

§. 40.

§. 40.

Wenn man die Erscheinung selbst ohne Vorurtheil betrachtet, so kann man wol erkennen, daß, was da auch geschehen ist, nichts in sich gehalten, welches eine Ueberführung mit sich brachte, daß Gott da zugegen wäre und spräche. Denn unmöglich hätte das ganze Volk und Mosis eigener Bruder sammt ihnen noch währender Zeit, da die Herrlichkeit des HErrn sich vor ihren Augen auf den Berg sehen ließ, schmauchte und donnerte, wieder den so eben von Gott selbst gehörten Befehl ein Bild eines Kalbes gemacht, und gleichsam zum offenbaren Spott des so fürchterlich gegenwärtigen Gottes da herumgetanzet, und es für ihren Gott ausgerufen. Das kann durchaus nicht zusammen bestehen. Es wird zwar den Obristen und Aeltesten an einem anderen Orte eine solche Rede in den Mund gegeben, als ob sie Gottes Herrlichkeit gesehen, und seine Stimme aus dem Feuer gehöret, und also dadurch erfahren, daß Gott mit Menschen rede, ohne daß sie davon stürben; jedoch daß sie befürchteten, wenn sie die Stimme mehr hören sollten, daß sie von dem großen Feuer mögten verzehret werden. Als mögte Mosis nur ins künftige von Gott die Befehle hören, und sie ihnen sagen, so wollten sie alles thun. Allein wie reimet sich solche klare Ueberzeugung und starke Furcht mit der That selbst; daß eben diese Obristen und Aeltesten gleich darauf insgesammt mit dem ganzen Volke ohne jemandes Wiederrede vor den Augen des verzehrenden göttlichen Feuers,

dafür sie sich so gefürchtet, einen anderen Gott machten und verehrten, und bey dessen Dienst so lustig und fröhlich waren? Ich gestehe, die menschliche Natur ist vieler und großer Bosheit fähig; aber wenn man erst eine so lebhafte Ueberführung von der außerordentlichen Gegenwart des allmächtigen Gottes setzt, die Verstand, Sinne, Affekt und Willen aufs nachdrücklichste rühret und deren Ueberführung und Rührung noch immer fortdauert, daß der Mensch Gott noch mit seinen Augen vor sich sehen und mit seinen Ohren zu hören glaubte, so ist keinesweges möglich, daß er zu einer solchen That schreiten kann. Hergegen, wenn er dazu schreitet, so muß nothwendig folgen, daß er von der sichtbaren göttlichen Erscheinung nicht überführet sey, und nichts davon halte. Man hat wol zu merken, daß das Volk durch ein Gehege abgehalten worden, nicht nahe an den Berg, viel weniger auf denselben zu kommen. Daß auch Aaron und die 70 Aeltesten, welche nachmals auf den Berg allein gelassen worden, von ferne angebetet, und Moses allein hingegangen: daß sie denn von ferne nichts gesehen, als ein Feuer mit Schmauch oder mit einer Wolke umgeben, oben auf der Spitze des Berges; wobey die Beschreibung fast lächerlich ist, als ob sie unter Gottes Füßen etwas Saphirnes, als des blauen Himmels gesehen. Sie hörten auch eine Stimme, welche uns beschrieben wird als der Ton der Posaune, folglich als ein undeutlicher Schall. Will einer, daß die Stimme soll vernehmlich gewesen seyn, so könnte es doch durch

ein

ein Sprachrohr erkläret werden; dergleichen Alexander ꝛc. gehabt, damit er seine ganze Armee überrufen könnte. Allein ich sehe dazu nicht genugsamen Grund, und um so viel weniger konnte bey dem Volke eine ungezweifelte Ueberführung von der Göttlichkeit dieser Erscheinung entstehen. Der Glaube, welcher dem Volke hier und in vielen anderen Stücken beygeleget wird, stimmet mit keiner einzigen That desselben überein; und ist also demselben lediglich von dem Geschichtschreiber verliehen, welcher sich aber zum öfteren vergisset, und eben diese gläubigen Israeliten, als höchst ungläubig abbildet, folglich ihren Glauben, wie das Vieh Pharaonis in Egypten, mit jedem Wunder wieder aufleben, und nachher alsobald wieder todt seyn lässet.

§. 41.

Ich muß einmal bey dieser Gelegenheit recht erklären, was die so genannte Herrlichkeit Gottes eigentlich gewesen, welche sich so wol hier auf dem Berge sehen lassen, als auch nachmals in der Wolkensäule, sonderlich, so oft ein Aufstand wider Mosen war, erschienen ist. Erstlich ist wol unstreitig, daß etwas sichtbares, sinnliches und körperliches darunter verstanden werde. Es war ein Licht, das nicht den Verstand, sondern bloß die Augen erleuchtete. Denn was sind die Israeliten durch ihr öfters Sehen der so genannten Herrlichkeit Gottes verständiger und frömmer geworden? Was haben sie vor Erkenntniß von Gottes Wesen und Vollkommenheit dadurch erlangt? nichts! und daher ist auch

klar, daß diese Erscheinung der Herrlichkeit des HErrn zur Offenbarung einer seligmachenden Erkenntniß gar nicht gehöre oder abziele. Wir bemerken ferner, daß diese Herrlichkeit des Herrn allenthalben mit einer Wolke so zu reden bekleidet vorgestellet wird, so wol auf dem Berge, als in der Wolkensäule. Gleichwie überhaupt Salomon sagt, daß Gottes Herrlichkeit im Dunkeln, oder in einer dunkelm Wolke wohne, und desfalls im Tempel eine Wolke von Rauchwerk machen lies, (gleich wie auch die Hohenpriester im Allerheiligsten vor der Bundeslade thaten), damit sich das Volk Gott als in einer Wolke gegenwärtig dabey vorstellen möchte. Es war nemlich Gott nach den Begriffen der Alten ein reines Licht, das kein menschliches Auge ohne finstre Bekleidung, ohne Wolke ansehen kann, und das auch Mosi ohne Verhüllung zu sehen nicht erlaubt wird. Mosis erste Erscheinung in der Wüste war ebenfalls nach diesen Gedanken eingerichtet. Gott läßt sich als ein Feuer, jedoch bedeckt und umhüllet mit einem Gebüsche (und Schmauche) sehen. Man verstehet also wol, daß die sogenannte Herrlichkeit des Herrn in einen Schein eines Lichts aus einer finsteren Wolke bestehe. Daher denn auch natürliche Wolken am Himmel, sonderlich woraus ein Blitz und Donner hervorstralet, den Alten ein Sinnbild der Gegenwart Gottes sind. Die Wolken sind seine Cherubim, das ist, sein Wagen oder Fuhrwerk, worauf er einher fähret, vermittelst der Flügeln des Windes. Der Donner aus den Wolken ist Gottes Stimme,

womit

womit er schilt. Die zündenden Blitze seine Pfeile, womit er schießet, wie wir solche Beschreibung in unterschiedlichen Psalmen haben:

Aethera conscendit, nutuque sequentia traxit
Nubila, queis nimbos immistaque fulgura ventis
Addidit, et tonitrus et ineuitabile fulmen.

Man stellte sich also Gott in jeder Wolke, sonderlich woraus ein Licht hervorstralet, als gegenwärtig vor, und daher werden alle Erscheinungen der Götter bey den Alten in einer Wolke vorgebildet. Sie kommen in Wolken vom Himmel, sie fahren in Wolken wieder hinauf, sie sprechen aus den Wolken.

§. 42.

Wenn wir nun die Wolken und Feuersäule, welche vor den Israeliten hergegangen, an sich und nach der Wahrheit betrachten, so war sie nichts als ein Schamalar, oder ein Feuer, dergleichen noch heutiges Tages den Wallfahrten von Cairo nach Mecca in einem eisernen Topfe an einer Stange vorgetragen wird, damit sie sich im Zuge darnach richten können. Der Rauch, welcher von der brennenden Materie gerade in die Höhe stieg, machte eine Wolke, oder Wolkensäule, die ordentlicher Weise das darin flammende Licht nur des Nachts sichtbar zeigte, und daher auch eine Feuersäule hieß. Dieses Feuer war der ganzen Karavane sehr nöthig in der Wüste, weil sie sich sonst würden zerstreuet und verirret haben. Es bekam also eine Hochachtung, Verehrung und Heiligkeit, wie das heilige Feuer, so bey den Per-

sern vor der Armee pflegte getragen zu werden. Moses fand also seiner ersten Erscheinung gemäß ein bequemes Sinnbild darinn, daß Gott selbst in dieser Wolkensäule vorherzöge, ihnen den Weg zu zeigen, und den Ort auszusuchen, wo sie sich lagern könnten, weil die Menschen gewohnt waren, sich Gott als ein Feuer oder Licht in einer dunkeln Wolke wohnend vorzustellen. (30.) Es mußte aber dieser Gott von Menschen, die den Weg wußten, in einer Wolke getragen werden. Daher Moses seinen Schwager Hobab heftig bittet, er möge sie doch nicht verlassen, sondern mit ihnen ziehen, weil er die Wege wisse, wo man sich lagern solle. Nemlich die Israeliten lagerten sich, wo sich die Wolkensäule lagerte. Wenn nun die Wolkensäule etwas außerordentlich göttliches gewesen wäre, was in der freien Luft geschwebet, und von selbst fortgegangen wäre, um einen Ort (wie Moses sagt) auszuspähen, so hätten sie des Hobabs und seine Erfahrung nicht gebraucht, sondern die Wolke würde von selbst weiter gegangen seyn, und sich von selbst an bequemen Oertern niedergelassen haben, so daß die Israeliten dieser nur hätten nachziehen, und, wo sie ruhete, sich auch setzen dürfen. Allein weil sie den Ort allgesammt nicht wissen, wo sie sich lagern sollten, wenn Hobab von ihnen gehet; so ist auch die Wolkensäule kein ἀνθρωπινος οδηγος, und kein göttlich außerordentlich Ding, sondern das von Menschenhänden nach Hobabs Anweisung getragen ward. Man verstehet auch hieraus, daß sie sich nicht von selbst herunterlassen können, sondern

daß

daß der Topf an der Stange durch Stricke hat müssen von Menschen herunter gelassen werden. Wenn sie daher vor der Hütte der Versammlung stehet, und sich herunter lässet, zu der Zeit, wenn Moses kommt, so ist solches zu verstehen, daß es durch Menschenhände verrichtet worden, nemlich durch Josuam, als welcher nie von der Hütte wich. Wenn nun Josua hinter diesem dampfenden erniedrigten Topfe stand, so konnte er von dem Volke nicht gesehen werden. Er konnte in den Topf ein Oel hineingießen, welches eine besondere lichte Flamme als eine Erscheinung der Herrlichkeit des Herrn vor allem Volke erweckte. Er konnte mit Mose, der davor stand, durch die Wolke sprechen, was er sollte, so redete der Herr mit Mose aus der Wolke. Sehet hier das ganze Geheimniß klar aufgedeckt! (31.) und nun kann auch ein jeder verstehen, was die Herrlichkeit des Herrn gewesen, welche Mosi vor allem Volke auf dem Berge erschienen ist. Die Spitzen der Berge sind an sich wolkigt und neblicht. Da ließ sich ein Feuer sehen, entweder, weil es in den Wolken natürlich blitzte, und donnerte, oder vielmehr, weil Moses daselbst ein großes Feuer angezündet, und durch eine Posaune, oder so man will, durch ein Sprachrohr mit sich reden, und zu dem Volke herunter tönen lassen. Das durften die Aeltesten und das Volk nur von ferne ansehen, und es ward nicht allein ein Gehege um den Berg gemacht, sondern auch bey Lebensstrafe verboten, daß keiner herzu nahen sollte, damit ja niemand sehen mögte, daß das Feuer natürlich sey,

und also die Meinung von einer göttlichen Erscheinung fahren ließe. Moses aber ging allein gerade hinzu, kam denn wieder, und berichtete ihnen, was ihm Gott gesagt hätte, welches die Israeliten als göttliche Befehle annahmen, oder sich wenigstens, als ob sie es so glaubten, stellen mußten. Denn der Erfolg lehret, daß sie in der That nichts davon geglaubt, wenigstens keine zuverläßige Ueberführung davon gehabt.

§. 43.

Wenn wir aber auch sagen wollten, daß diese natürlichen Dinge bey einigen Israeliten den Eindruck gehabt, daß was göttliches damit verknüpfet sey, so dürfte man sich doch dessen nicht wundern. Man weiß ja, daß das Feuer bey den Persern, wenn es auf gewisse Art unterhalten war: daß der Ochse Apis, weil er auf eine besondere Art gezeichnet und dem Gotte heilig war: daß Klötze, Schilde und dergleichen bey den Griechen und Römern, weil man sie von dem Himmel gefallen zu seyn glaubte: daß gehauene Bildnisse, weil sie einer gewissen Gottheit geweihet waren, für etwas göttliches gehalten sind. Wenn dergleichen Dinge der näheren und täglichen Beschauung des Pöbels entzogen, und als ein besonderes Heiligthum selten und von ferne gezeiget werden; wenn sie mit gewissen ehrwürdigen Cerimonien begleitet, geweihet, und mit hohen Nahmen belegt worden sind, so lässet sich der gemeine Mann dahin reißen, daß er Dinge, deren natürlichen Ursprung er ganz genau weiß, dennoch einer außerordentlichen Gegenwart und

Wir-

Wirkung der Gottheit zuschreibet. Und besonders bey den Hebräern kamen die hohen Redensarten dieser Einbildung ausnehmend zu Hülfe. Denn da ist nichts so natürlich oder gering, das sie nicht durch ihren Ausdruck bis zum göttlichen erheben. Wenn man also das göttliche, welches bloß in ihrer Beschreibung und Redensarten lieget, nicht von der Betrachtung der Dinge und Begebenheiten selbst absondert, so macht man sich irrige Begriffe, und sollte wunder meinen, was für übernatürliche große Dinge vorgestellet würden, und wie Gott von Angesicht mit menschlichen Augen gesehen worden, und vor menschlichen Ohren geredet habe. Wenn man aber die Sache an sich und ohne die Ausdrücke genauer betrachtet, so ist es ganz was anders; da werden alle übernatürlichen Dinge, die sonderbar und groß heißen sollen, göttlich gemacht. Da sind Berge Gottes, Cedern Gottes, Bäche Gottes, Städte Gottes, Stab Gottes, Fürsten Gottes, Schlaf Gottes, Schrecken Gottes und dergleichen mehr. Da wird alles, was den Israeliten begegnet, alle Begebenheiten in der Natur, alle Thaten der Menschen, so gar der bösen, Gott, als unmittelbarem Urheber zugeschrieben. Das Volk heißt selbst ein Volk Gottes, ob sie gleich als die hartnäckigsten und ausgeartesten Leute in ihren eigenen Urkunden abgebildet werden. Die Kriege, so sie führeten, wurden Kriege des Herrn genannt, ob sie gleich wieder alle göttliche Rechte und wieder die Menschlichkeit anliefen. Die Feinde des Herrn sind Völker, so mit den Israeliten zu

ſtreiten hatten, gleich als ob, mit den Iſraeliten kriegen und mit Gott kriegen, einerley wäre. Von denen, ſo die Iſraeliten angegriffen, wird geſagt, ſie lehnen ſich auf wieder den Thron Gottes, und Gott führe damit Krieg von Kind zu Kindes Kind, gleich als ob Gott ſie nicht mit einem male überwältigen könne. Ja zuweilen iſt der liebe Gott in ſeinen Kriegen wie in Noth, und verwünſcht die Menſchen, daß ſie ihm nicht zu Hülfe gekommen ſind. **Fluchet der Stadt Merob, ſpricht der Engel des Herrn, fluchet heftig ihren Bürgern, daß ſie nicht kamen dem Herrn zu Hülfe, zu Hülfe dem Herrn unter den Helden.** Was kann doch, wenn einer nicht mit Fleiß blind ſeyn will, klärer beweiſen, daß unter dem göttlichen in der Schreibart der Hebräer nicht das zu verſtehen ſey, was die Worte ſagen, ſondern daß gemeine menſchliche Dinge durch dieſe Redensart erhoben werden. **Dem Herrn zu Hülfe kommen**, heißt bey ihnen, **den Iſraeliten zu Hülfe kommen.** Ich weiß ferner auch nicht, ob die Iſraeliten ſich einbilden laſſen, daß ſie **Gott beſchenken, oder Gott eine Gabe und Verehrung bringen können.** Allein die öfteren Befehle in der Schrift lauten davon ſo, als ob bey den Iſraeliten die Ordnung der Dinge umgekehrt geweſen, und die Iſraeliten nicht Gaben von Gott, ſondern Gott von den Iſraeliten Gaben verlangt und empfangen hätte, da es ſo gar heißet, **ſie ſollen nicht mit lediger Hand vor Gott erſcheinen.** Ohne hebräiſche Schreibart würden wir es einfältig

tig heißen, die Priester beschenken; denn die sammleten alles unter diesem Nahmen für sich ein (32). Weiter heißt es, das Volk sey zu Mosi gekommen, **Gott um Rath zu fragen.** Sollte man nach dem Ausdruck nicht meinen, daß die Fülle der Gottheit leibhaftig in Mosi gewohnt habe? Aber er erkläret sich bey seinem Schwiegervater etwas aufrichtiger, daß er selbst zwischen einem jeglichen und seinem Nächsten einen Richter abgebe. Sonst maßete sich ja auch Moses selbst nicht an, daß er die göttliche Antwort so gleich bey sich hätte, sondern wenn Fälle vorkommen, darauf er sich bedenken muß, so gehet er erst hin, den Herrn zu fragen. Und wir haben schon gesehen, daß dies göttliche Orakel sich hier von seinem Schwiegervater mußte einer Thorheit beschuldigen, und einen besseren Rath geben lassen. So heißet denn, **Gott um Rath fragen,** nichts, als Moses um Rath fragen, weil der Richter an Gottes Statt alles entschied. Und so war auch Moses **Aarons Gott,** indem dieser alles, was Moses ihm sagte, dem Volk vortrug, als ob es Gott gesagt hätte. Wenn Moses das Murren der Israeliten höret, und darüber böse wird, so sagt der Text als gleichlautend, Gott habe es gehöret, und darüber gezürnet. Wieder Mosen reden und wieder Gott reden wird als eins gerechnet. Bald heißt es, Gott habe Kundschafter gesandt, bald, daß das Volk solches von Mose gebeten, und er es bewilliget. Wenn wir also dergleichen lesen, daß Gott etwas gesagt, so müssen wir das göttliche des hebräischen Ausdrucks von

der Sache selbst absondern, und nicht gedenken, als ob Gott selbst mit jemand gesprochen, sondern daß es Menschen gesagt, und solches für göttlichen Befehl ausgegeben. Wenn wir lesen, daß Gott, oder die Herrlichkeit des Herrn erschienen, oder die Menschen vor dem Herrn erschienen sind, so kömmt in Betrachtung der Sache selbst nichts anders heraus, als daß ein natürliches Ding oder die Menschen vor einem natürlichen Dinge, mit welchem sie eine Hochachtung, Sinnbild, Erinnerung der Gottheit verknüpfen, erschienen seyn. Wem ist unbekannt, daß **vor dem Herrn stehen**, nichts weiter bedeute, als vor den Priestern und Richtern stehen; den **Mund des Herrn** fragen, als den Hohenpriester fragen? Wir finden, daß der Engel des Herrn erscheinet, da es doch nur Menschen waren, daß Gott selbst erscheinet, mit den Leuten redet, dies oder jenes thut, da es doch nur Bilder in der träumenden Einbildungskraft waren. Die Hebräer sagen nicht einfältig, daß die Israeliten sich zur Bundeslade und zum Hohenpriester begeben; nein es muß heißen, sie haben sich zu den Jehovah gen **Mizpa** versammlet. **Zu Gott hinauf steigen**, heißt eben so viel als zu dieser Lade nach Silo gehen. Vor dem Jehovah oder sein Angesicht ist eben so viel, als der Ort gegen diesem Kasten über. Wer wüßte, was Moses damit habe sagen wollen: **O! Jehavah, stehe auf, es müssen deine Feinde zerstreuet werden; und komme wieder, o Jehovah! zu der großen Menge der Tausenden Israel**, wenn

uns

uns nicht der Schreiber erinnert hätte, Moses habe eben den Kasten gemeint, worin die Gesetztafeln lagen, daß der sollte von den Priestern weiter getragen, oder auch wieder niedergesetzt werden. Sehet! so sehr hat man sich von Mosis Zeiten her beflissen, alles geringe durch die Redensarten hoch, alles natürliche und menschliche durch gewisse Ausdrücke göttlich zu machen. Und nun lässet sich um so viel eher verstehen, daß das göttliche so wol überhaupt, als besonders die Erscheinung der Herrlichkeit des Herrn, Mosi so wenig als dem Geschichtschreiber der Hebräer Mühe und Kunst gekostet.

§. 44.

Jedoch es ist Zeit, von dieser Ausschweifung wieder einzulenken, und in der Betrachtung der Handlungen Mosis fortzufahren. Als Moses den Israeliten die 10 Gebote, und einige andere Gesetze als von Gott gegeben vorgelegt, und die Gemeinde sich dazu bequemet hatte; gieng er abermal hinauf, mit dem Vorsatze, etwas lange wegzubleiben. Denn er setzte Aaron und Hur mittlerweile zu Oberrichtern. Er dachte wol, daß von diesen beyden für seine Herrschaft nichts zu besorgen wäre. Denn einer war sein Bruder, der andere sein Schwestermann. Allein es erhellet aus allen Stücken, daß Aaron bey dem langen Ausbleiben Mosis, das Regiment an sich zu reißen gesucht. Es heißet: **das Volk versammlete sich zu Aaron, und sprach: wohl auf! mache uns Götter, die vor uns herziehen; denn wir wissen nicht, was diesem Mann Mose wieder-**

wiederfahren ist, der uns aus Egyptenland geführet hat. Aaron braucht hier seine Beredsamkeit nicht, die Israeliten von solcher greulichen Sünde abzumahnen: er war gleich willig dazu, und sprach: reisset ab, die güldenen Gehänge, die da sind an den Ohren eurer Weiber — und bringet sie zu mir. Er wird selbst das Werkzeug dieser Abgötterey, machet ein Kalb daraus, baute einen Altar für es, und lässet ausrufen, daß morgen ein Fest des Herrn seyn sollte. Was konnte er mehr thun, alle Gesetze und Ordnungen Mosis über den Haufen zu werfen, und das gesammte Volk an sich zu ziehen? Seine kahle Entschuldigung zeiget auch, daß er sich von diesem Verdacht gegen Mosen mit nichts zu retten gewußt, als derselbe bey der Wiederkunft auf ihn zürnte. Mein Herr, spricht er, lasse seinen Zorn nicht entkommen. Du weißt, daß das Volk im Argen liegt. Sie sprachen, mache uns Götter, die vor uns herziehen. — Da sprach ich zu ihnen, wer hat Gold? reißet es ab, und sie gaben mirs, und ich warf es ins Feuer, und da ist das Kalb herauskommen. Er kann also nicht dafür, daß aus dem Golde ein Kalb wird. (33.) Wer hat sein Tage eine solche Entschuldigung gehöret? und wer erkennet nicht, daß Aaron aus Regier- und Eifersucht der Stifter des ganzen Werkes sey, und daß er, um die, zu des Apis Dienst in Egypten gewöhnte Israeliten, von seinem Bruder abzuziehen, die Religion gut Kauf gebe, und sich blos des eingewurzelten Aberglaubens

bens zu seiner Herrschsucht bediene? Moses sahe wohl, daß Aaron allein Schuld hatte, aber was sollte er machen? Er mußte um seiner eigenen Sicherheit willen sich seinen Bruder, und deßen ganze Familie, nur mit mehreren Vorzügen verbindlich machen; und sein grausames Naturell gab ihm ein, durch deren Anhang die übrigen in Schrecken zu setzen, daß sie dergleichen nicht mehr versuchten. Moses verheißet also dem Aaron, und seinen Leviten das Priesterthum, und die damit verknüpften reichen Einkünfte, mit der Bedingung, daß sie zu ihm treten, und ein Blutbad unter ihren eigenen Brüdern anrichten sollten. Daß dies die wahren Umstände der abscheulichen That sind, erhellet ganz klar, sowohl aus der Sache selbst, als aus des Geschichtschreibers eigener Erzählung. Moses rief vor der Gemeine (so lauten die Worte): Her zu mir, wer dem Herrn angehöret! Da versammleten sich alle Leviten zu ihm. Was bewog diesen Stamm, vor anderen sich itzt zu Mosi und seiner Religion zu bekennen. War es ein Eifer für die Ehre Gottes? nichts weniger. Sie hatten eben so gut, als alle übrigen, nebst Aaron selbst, als den Vornehmsten ihres Stammes, und Urheber dieses ganzen Handels das güldene Kalb angebetet, und um dasselbe lustig getanzet. Warum sondern sich denn nun die Leviten, und zwar alle Leviten, und diese allein, keiner aus anderen Stämmen, von den übrigen ab? Was bringt sie zu der Unmenschlichkeit, daß sie ihre Hände in ihrer Brüder Blut tauchen wollten? Der

Text selbst giebt uns den Schlüßel zu dieser schleunigen unbegreiflichen Veränderung. Denn Moses hatte vorhero (zu ihnen) gesagt: Füllet eure Hände dem Herrn. Das heist nach hebräischer Redensart: machet euch bereit, ihr sollt des Herrn Priester werden, denn ein jeder soll sie füllen an seinem Sohn, und an seinem Bruder: Ein jeder soll das Amt damit antreten, und sich dazu geschickt machen, indem er seinen Sohn und Bruder schlachtet oder ermordet, (auf daß er heute einen Seegen auf euch lege), dadurch sollen euch von nun an reiche Priestergefälle zu Theil werden. Dieser Bewegungsgrund der Ehre, und der Vermögenseinkünfte war es, welcher sie schleunig veränderte, daß sie in Mosis Absichten einwilligten, und ihre Schwerdter als mörderische Waffen zu dessen Dienste wetzten. Moses giebt ihnen also nach diesem schmackhaften Versprechen den Befehl dazu im Nahmen Gottes. Also spricht der Herr, der Gott Israel, gürte ein jeder sein Schwerdt um seine Hüfte, gehet hindurch, und wendet euch von einem Thor des Lagers bis zum andern, und erwürget ein jeder seinen Bruder, ein jeder seinen Freund, und ein jeder seinen Verwandten. Demnach machen sich auch die Leviten, zur Beförderung in das heilige Amt durch diese heilige Handlung würdig. Die Kinder Levi thaten nach Mosis Wort, und es fielen vom Volke auf denselbigen Tag bey 3000 Mann. Urtheilet selbst, vernünftige Menschen, ob das Gottes Art sey, die Reli-

gion

gion durch Schwerd und Blutvergießen zu pflanzen! urtheilet, ob es Mosi um die Bekehrung, Wohlfarth und Seeligkeit der Israeliten, oder um seine eigene Herrschaft zu thun ist! urtheilet, ob zu einer unbeschränkten Tyranney grausamere Mittel können gebrauchet werden! urtheilet, ob das würdige Priester Gottes sind, die gestern den egyptischen Götzen noch mit Freuden dienten, heute sich aus Ehre und Gewinnsucht getrieben, durch ihrer Brüder Mord in wilder Wuth zum Dienste des Herrn, oder vielmehr zu Mosis Diensten weihen! Wo eine Geschichte ist, welche die unlauteren Absichten, Mosis, Aarons, und aller Leviten klar aufdecket, so ist es gewiß diese.

§. 45.

Nun hatte Moses Schrecken unter das Volk gebracht! Wehe dem, der ihm wiedersprechen würde! Er verkündigt ihnen, Gott habe gesagt, daß er nun nicht selbst mit ihnen nach Canaan ziehen wolle, sondern nur seinen Engel senden, der vor ihnen hergienge. Das Volk muß Leide thun über sein Vergehen, und seinen Schmuck ablegen. Moses ziehet darauf mit seiner Herrlichkeit des Herrn, oder der Wolkensäule aus dem Lager weg, schlägt sein Gezelt vor dem Lager auf, und nennet sie die Gezelte der Zusammenkunft, weil alle, die den Herrn fragen wollten, zu diesem Gezelt hingehen sollten. Das Volk muß ihm nachsehen, wie er hinausgehet, und siehe! als Moses in sein Gezelt treten will, so lässet sich die Wolkensäule herab, stehet bey der

Zeltthür, und redet mit Mose von Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde. Wenn aber Moses von dem Gezelte weggieng ins Lager, so mußte doch der Diener Josua nicht aus dem Gezelte weichen. Moses bittet darauf den Herrn, er möge doch nicht blos seinen Engel, sondern sein Angesicht mitgehen lassen, das ist, selbst vor ihnen herziehen; und das verspricht ihm auch der Herr zu thun, blos aus Liebe zu Mose. Ohngeachtet nun Moses mit dem Herrn von Angesicht zu Angesicht gesprochen, und die Herrlichkeit des Herrn in und vor seinem Gezelte hatte, so will er doch noch die Herrlichkeit, oder den Herrn von Angesicht sehen. Gott bescheidet ihn auf den Berg, verspricht ihm mit aller seiner Güte vor ihm vorbey zu gehen; denn solle er zwar seinen Rücken oder Hintern sehen, aber seine Herrlichkeit, oder sein Angesicht könne er nicht sehen. Unterdessen als Moses doch hinaufsteiget, von Gott so viel zu sehen, als ihm erlaubet war; 40 Tage da bleibet, und neue Gesetztafeln, nebst allerley Geboten von mancherley Art mitbringet, siehe so war die Haut seines Angesichts davon glänzend worden, so, daß sich die Israeliten fürchten, sich zu ihm zu nahen, und Moses eine Decke vorhängen mußte. Darauf werden freywillige Gaben, Gold, Silber, Zwirn, Wolle, Edelgesteine zur Hütte der Versammlung gebracht, die wird verfertiget, Aaron mit seinen Söhnen zu Priestern geweihet, und es folgen eine Menge Gesetze und Verordnungen.

§. 46.

Es wird nicht nöthig seyn, diese Erscheinungen und Gesichte weitläuftig zu untersuchen; denn man kann aus obigem keine andere Verknüpfung der Geschichte machen, als daß durch Aufrichtung der Hütte, und Einrichtung der Priester, nunmehro Aaron und seine Söhne, nebst den übrigen Leviten, den wirklichen Lohn ihrer Bosheit empfangen, und das Volk durch eine unerträgliche Last von Cerimonien, und Ausgaben unter des levitischen Stammes, und alle unter Moses Gehorsam gebracht worden. Die Erscheinungen aber müssen einem, der Nachdenken hat, nothwendig so gauckelhaft, unanständig, und wiedersprechend vorkommen, daß die Herrlichkeit, die darin vorgestellet wird, starken Anstoß leidet. Ich will nicht alles, was zu derselben Erklärung dienet, und was ein jeder von selbst hieher deuten kann, aus obigen wiederholen. Das aber kann ich nicht unbemerkt lassen, daß der ganze Zweck dieser Erscheinung, und die darin gegebene Verheissung durch den Erfolg, und durch das Betragen Mosis wiederleget wird. Die Erscheinung liefe darauf hinaus, daß Gott verspricht, theils seine Engel vor ihnen herzusenden, theils selbst vor ihnen herzuziehen, nemlich in der Wolkensäule, welche zuerst aufbrach, vorangieng, und sich zuerst niedersetzte, damit sich alle Israeliten in ihrem Ziehen und Lagern darnach richten könnten. Diese Wolken und Feuersäule wird bald der Engel des Herrn, bald der Herr, bald die Herrlichkeit des Herrn

genannt, welches so viel heissen soll, als daß Gott mit seiner besonderen Gegenwart, und Herrlichkeit in dieser finsteren Wolke wohne. Nebst der Wolkensäule mußte die Lade des Bundes vorangehen; zwischen deren Cherubim Gott auch wohnete, und von da aus mit Mose sprach. Nun geschiehet der Aufbruch vom Berge Horeb in die Wüste Paran. Die Wolke erhebt sich von der Hütte der Versammlung. Sie ziehet nebst der Lade des Bundes vor ihnen her. Drey Tagereisen zogen sie aus, einen Ruheplatz auszuspähen, und des Herrn Wolke war über ihnen täglich, wenn sie aus dem Lager zogen. Und wenn die Lade ziehen wollte, sprach Moses: Stehe auf Herr! und es müssen deine Feinde zerstreuet werden, und die dich hassen, müssen fliehen vor deinem Angesicht. Moses hält nachmals den Israeliten vor, daß Gott vor ihnen hergegangen auf dem Wege, ihnen Oerter auszuspähen, wo sie sich lagern sollten. Wird man nun nicht denken, daß die Israeliten zu ihrer Reise durch die Wüsten keinen weitern Führer, und Wegweiser gebraucht? sie haben ja den Herrn, und dessen Herrlichkeit, der sich aufmacht mit der Lade, und Wolken, ihnen einen Ruheplatz auszuspähen. Ja so lautet es vor dem Volke, da müssen diese Redensarten einen Eindruck des göttlichen geben. Aber, wenns auf die Sache selbst ankommt, auf das wirkliche Führen und Wegreisen, so bittet Moses seinen Schwäher Hobab heimlich: **Zeuch mit uns, so wollen wir dir gutes thun**, und da er sich weigert, das zu thun, so

heisset

heisset es: Lieber! verlaß uns nicht, sintemal du weißt, wo wir uns in der Wüste lagern sollen, und wirst uns statt der Augen seyn. Hier verräth sich das Blendwerk, das Moses dem Volke macht, gar zu deutlich. Bey dem Volke klingt es nicht anders, als ob Gott selbst mit der Lade, und der Wolke aufbricht, vorangehet, den Weg und die Lagerplätze zeiget, und alle Feinde zerstreut vor seinem Angesicht. Aber in der That sind alle, die voranziehen, blind, und blinde Leiter, wenn nicht Hobab dieser Blinden Auge wird. Der allein weiß, wo sie sich in der Wüste lagern können, der soll also mit ihnen, und voranziehen, das in der That zu thun, was bey dem gemeinen Volke, Gott zu thun, gesagt wird, nemlich einen bequemen Lagerort auszuspähen. Wo Hobab aber nicht mit ihnen ziehet, da sind sie verlassen in der Wüsten. Lieber! verlaß uns nicht. Wo ist nun hier der Gott, der Mosi in der Erscheinung versprochen, selber mit seinem Angesicht voranzuziehen? Wo ist hier die Herrlichkeit des Herrn in der Wolkensäule, die sich herunterläßt, und mit Mosi spricht von Angesicht zu Angesicht, als ein Mann mit seinem Freunde? Oder kann hier Moses das Angesicht des Herrn nicht mehr sehen? so darf er ja nur seinen Rücken oder Hintern sehen, und ihm nachfolgen. Ist die Wolke so ein ausserordentlich göttlich Ding, das in der Luft schwebet, sich herunter läßt, wiederum hebet, und fortziehet, darnach sich die Israeliten auf ihren Zuge richten sollten; so wird sie ohne Hobab, ohne Menschenfüße ge-

hen, Moses braucht sich nur mit seinen Israeliten darnach zu richten, da stille zu stehen, wo sie sich wird niedersetzen. Allein die Wolke, ist Wolke, ist lauter finsterer Dampf, der aus einem Topfe mit brennender Materie steigt; da ist kein Angesicht darin, das Augen hat vorauszusehen, und andere zu leiten: sie muß selbst von Menschen auf einer Stange getragen werden, und gehet nicht weiter als deren Augen, einen Ort auszuspähen. Moses ist sonst der Gott Aarons, und bey seinem Stuhl frägt man Gott um Rath, er lehret sie des Herrn Wege. Aber wie er im Richten sich von seinem Schwäher, als einem höheren Orakel, einen besseren Rath hatte geben lassen, so ist er itzt noch viel mehr auf dem Wege in der Wüsten ohne deßelben Rath und Führung blind. Warum? Moses ist selbst nicht weiter gewesen, als bis an den Berg Horeb, wo er seines Schwähers Schaafe beständig hüten müssen. Nun er das Volk weiter führen soll durch die Wüste, so getrauet er sich nicht ohne einen Mann, der der Orte kundig ist, glücklich hindurch zu kommen, und darf sich doch solches vor dem Volke nicht merken lassen.

§. 47.

So muß ja denn wol bey einem vernünftigen Menschen die Hochachtung für solche Erscheinungen und Herrlichkeiten verschwinden; weil allemal, so oft dieselbe vorkommet, zugleich etwas einfließet, das deren Göttlichkeit gerade widerspricht, und alles vorige zum Blendwerk machet. Und man wird sehr in solcher Mei-

nung

nung bestätiget, weil alles in solcher Betrachtung verständlich wird. Moses zog nemlich mit seiner Hütte und der Wolke aus dem Lager weg, theils weil er nach der Ermordung so vieler Menschen im Lager nicht allzusicher war, hier aber die Leviten zu seiner Leibwache um sich hatte, theils damit er in der Ferne dem Volke mit seiner Wolken und Feuersäule desto besser ein Blendwerk machen könnte. Sein getreuer Diener Josua mußte dahero nimmer von der Hütte weichen. Der konnte also den Topf mit brennender Materie von der Stange durch Nachlassung eines Strickes herunterlassen, wenn Moses kam. Der konnte auch, wenns nöthig war, hinter dem Dampfe stehen, und mit Mose sprechen, daß es ließe, als wenn jemand aus der Wolke mit Mose redete. Der konnte in den Topf ein Oehl gießen, daß sich ein helles Licht hervor that, welches denn bey dem Volke hieße, daß sich die Herrlichkeit des Herrn offenbaret hätte. Wir können auch itzt das Geheimniß verstehen, warum Moses nicht etwa einen von seinen Söhnen, sondern Josua seinen Diener zu seinem Nachfolger und zum Herrn über das ganze Volk gesetzet, und warum er nicht seine eigene Söhne, sondern Aaron und seine Kinder zu Priestern oder Hohenpriestern gemacht. Josua wußte nun aber seine Kunstgriffe, und hatte sie selber mit befördern helfen. Damit er nun von dem nicht verlassen oder verrathen würde, so mußte er ihn durch die Hoffnung der Nachfolge und dadurch, daß er ihm schon bey seinen Lebzeiten, die wichtigsten Verrichtun-

gen auszuführen gab, befriedigen, daß er ihm treu bliebe, und ihn nicht um seine Herrschaft brächte. Ich werde auch unten zeigen, daß Mosis Ansehen zuletzt bey dem Volke so gefallen und Josua sein Ansehen so gestiegen sey, daß daher Moses nicht länger für rathsam gehalten, oder auch für Josua, der auf seinen Tod wartete, nicht länger das Herz gehabt, beym Ruder zu bleiben, sondern diesem Josua das Regiment überlassen. Er ging also lieber weg, und um die Komödie vollends in diesem Tone auszuspielen, sagte er, Gott habe ihm befohlen, dort auf dem Berg zu sterben. Wir haben auch schon gesehen, wie er seinen Bruder Aaron, der vom Anfang um seine Heimlichkeiten gewußt, und nur versucht habe, seinen Bruder aus dem Sattel zu heben, zu seiner eigenen Sicherheit befriedigen müssen. Aaron bekömmt für sein abgöttisch Kalb, das den egyptischen Apis vorstellete, zur Belohnung, daß er und seine Familie das hohe und gemeine Priesterthum von dem Gott Jehovah erb und eigenthümlich erhält. Das ganze Volk muß also seine Kostbarkeiten hergeben, ihn und seine Kinder aufs prächtigste zu kleiden, das leckerste und beste von den Opfern, Fleisch, Mehl, Brod, Wein, Oehl wird in den itzt von Mose vorgelegten Gesetzen zu ihrer Speise gewidmet. Es werden ihm die reichsten und fast unerwindlichsten Einkünfte von Zehnten, von Erstlingen, von Erstgebornen, von Gelübden, von Seckeln des Heiligthums u. s. w. als rechtmäßige Gebühr zugestanden. Und wer will denn bey allen diesen zur Ersättigung des priesterlichen

Eigen-

Eigennutzes abzielenden Verordnungen glauben, daß Moses das goldene Kalb zu Pulver oder Asche sollte verbrannt und dieselbe Goldasche in den Bach sollte zerstreuet haben? Der artige Klumpen Gold konnte besser geschmolzen, und unter die Herrn Brüder getheilet, oder auch Aaron allein geschenket werden, damit nur Moses von ihm weiter nichts zu fürchten hätte.

§. 48.

Moses hatte nun seiner Meynung nach Aaron, und seine Kinder, nebst allen Leviten durch besondere Geschenke und Vorzüge auf seine Seite gebracht, und befriediget. Dem Volke hatte er durch Ermordung etlicher tausend Menschen ein Schrecken eingejagt, daß es wohl nicht schien, sich weiter gegen ihn erdreisten zu dürfen, da er so viele bewaffnete Leviten als Henker oder Schergen auf seinen Wink bereit zum Würgen hatte. Ja er hatte noch ein neues Exempel der Rache an einem Menschen ausgeübt, der sich unterstanden hatte, den neuerfundenen Nahmen Jehovah zu lästern, denn er mußte zum Schrecken vor allem Volke gesteiniget werden. Moses bildete sich also ein, daß seine Erscheinung, entweder aus Einfalt geglaubt, oder nicht würde entdeckt, und wiedersprochen werden: mit einem Worte, daß er nun als Herr und Heerführer des Volks alles allein sicher unter den Nahmen Gottes befehlen könnte. Allein wie sehr er sich darin betrogen, werden

die

die bald auf einander folgende häufige Empörungen zeigen. Kaum waren sie in die Wüste Paran gekommen, da sie von der Reise matt waren; da fieng das Volk an zu murren und zu weinen, daß sie nichts fanden als das Manna. Sie bedauerten das Fleisch, die Fische, die Gurken, die Pfeben, den Lauch, die Zwiebeln, den Knoblauch, und was sie sonst gutes in Egypten im Ueberfluß gehabt, hier aber entbehren mußten. **Als der Herr das Wehklagen hörete, oder wie es hernach heisset, als Moses hörete, das Volk weinen, da ward der Zorn des Herrn heftig entzündet, oder wie es ebenfalls erkläret wird, gefiel es Mose übel. Und siehe des Herrn Feuer entbrannte unter ihnen, und es verzehrte die äusserſten Läger.** Wir erklären es nach Art der Schrift: Mosis Feuer entbrandte unter ihnen, und verzehrte die äusserſten Läger. Wenn nemlich Moses das Wehklagen höret, so heisset es, der Herr habe es gehöret. Wenn Moses zürnet, so heisset es, der Herr habe gezürnet. Demnach, wenn Moses, der mit seiner Hütte ausserhalb des Lagers war, das äusserſte Lager durch seine Leviten anstecken lässet, so heisset es nach dieser Schreibart, daß des Herrn Feuer entbrandt sey. So wie das Würgen der Leviten, das sie auf Mosis Befehl im Lager vornahmen, ein Würgen von dem Herrn war, so war auch dies Brennen, und Anstecken vor dem Lager ein Feuer von dem Herrn. Darnach nimmt Moses die 70 Männer, die er geordnet hatte, und stellet sie um die Hütten herum.

Die

Die weissageten, d. i. die mußten, als durch göttlichen Geist getrieben, eben das sagen, was Moses gesagt. Es ist nicht schwer zu sehen, wie es sich mit dieser Sache verhält. Moses hatte sie zu Aeltesten und Richtern gemacht, sie waren ihm verbunden, und ihre Vorzüge hingen von Mosi ab. Nun trieb sie auch die Noth, daß sie Mosen schützten, weil sie sonst alle in der Wüste würden umgekommen seyn. Sie stelleten sich also um die Hütte herum, da Moses war, als eine Leibwache, für deren Stärke nicht sowohl, als für deren Amt und Ansehen das Volk Scheu haben würde, Mosen nicht wieder anzugreifen, und ihn nicht wieder in seiner Hütte lebendig zu verbrennen. Der Geschichtschreiber lässet hier wieder einen Wind aufsteigen, und führet damit Wachteln, oder vielmehr Selavim, Heuschrecken, über die ganze Armee, sie mit Fleisch zu sättigen, und darnach starben noch eine Menge von Menschen. Man nennet den Ort Lustgräber. Es ist aber so schlimm, man lieset kaum in der Schrift eine solche Erscheinung und Wunder, so stehet gleich etwas dabey, das denselben wiederspricht, und ihm alle Glaubwürdigkeit, oder Göttlichkeit benimmt. Denn wenn jemand davon überzeuget seyn könnte und sollte, so müßte es besonders Moses Bruder und Schwester, nebst den übrigen Leviten seyn, als die den nächsten Umgang mit ihm hatten. Und ich frage einen jeden: wenn einer einen Bruder hätte, der solches alles durch Wunder thäte, nemlich auf dessen Wort Feuer vom Himmel fiele, der von sei-

nem

nem prophetischen Geist 70 andern etwas abgeben könnte, der dem Winde befehlen könnte, daß er für ein Heer von 3000,000 Mann Fleisch genug auf einen Monat herführete, würde er nach diesen allem, und sogar auf frischer That das Herz, und die Bosheit haben, sich wieder einen solchen Bruder aufzulehnen? ich glaube es nicht. Aber siehe, Aaron und Mirjam thun es gleich darauf. Sie reden wieder Mosen um seines Weibes willen, der Chusitin, darum daß er eine Chusitin genommen hatte, und sprachen: Kann denn der Herr durch Mosen reden, kann er denn nicht auch durch uns reden? Das Weib muß sich ja wohl, weil sie Mosen zum Manne hatte, auch über die nächsten Anverwandten vieles herausgenommen haben, und auf ihres Mannes göttliche Eingebungen getrotzet haben. Darauf reimet sich die Antwort, welche nichts anders heißet, als, so gut Gott durch Mosen rede, könne er auch durch sie reden. Denn wir lesen nirgend, daß göttliche Aussprüche an Aaron, 4 B. Mos. X. 8. oder Mirjam gekommen sind. Dennoch ist die Rede nicht zu nehmen, von dem was geschehen ist, sondern was geschehen könne. Wenn wir nun bedenken, wie Aaron schon einmal Mosis ganze Einrichtung umzustoßen, und das Regiment an sich zu ziehen gesucht, als er nebst dem Hur, der Mirjam Ehemann, in Mosis Abwesenheit regierte, so dürfen wir nicht zweifeln, daß Aaron und Mirjam beyderseits noch keine bessere Gedanken von Mosis Orakeln gehabt, und daß der Verstand

ihrer

ihrer Worte zu der Chusitin dieses habe sagen wollen: wenn wir wollten solche Kunstgriffe gebrauchen, wie dein Mann, oder du Mose, so könnten wir unsere Aussprüche eben so gut für göttlich ausgeben. Es erhellet aus der Folge, daß dies Gezänke unter ihnen im Gezelte vorgegangen, und daß Aaron und Mirjam ihre Beschwerden heimlich, und unter sich abthun wollen. Was thut nun Moses? lässet er sich Gott in den Gezelten selbst diese Wiederspänstige belehren? Nein! Moses wird sanftmüthig, er nöthiget sie aus dem Gezelte heraus, da sie vor allen konnten gesehen werden, und ihm nicht mehr öffentlich wiedersprechen durften, um sich nicht selbst zu stürzen. Da fähret der Herr in der Wolkensäule herab, ruft Aaron und Mirjam, sagt, daß er sich Mosi viel näher offenbahre als anderen Propheten, weil er ihn seine rechte Gestalt schauen lasse. Ehe man sichs versiehet, ist Mirjam aussätzig wie der Schnee. Nun lasset uns bedenken, was wir oben gesehen, daß Josua nimmer von der Hütte gewichen, daß der Topf mit Feuer hat herunter gelassen werden können, daß Josua hinter dem Dampf und Nebel verborgen stehen, und sprechen können; so werden wir noch mehr verstehen, warum diese Stimme zu Aaron und Mirjam nicht geschehen, da sie noch im Gezelte waren, noch itzt aus der Höhe, sondern da die Wolke mit dem Topf hernieder gelassen, und die Einsicht in die Thüre des Gezelts benebelt hatte. Gleichfalls wenn wir uns entsinnen, daß eins von Mosis egyptischen Kunststücken

war,

war, der Hand schleunig eine weiße Farbe als eines Aussatzes anzubringen, so werden wir uns eben so wenig darüber wundern, daß er Mirjam etwas weißes an ihre Haut anbringet, als daß itzt ein Taschenspieler einem ein Schloß vor den Mund legt. Was war die Folge von diesem allem? Daß Mirjam als eine Aussätzige 7 Tage lang nach den Gesetzen ausser dem Lager mußte verschloßen bleiben. Die gute Mirjam wird also als ein Scheusal aller Menschen weggeschlept. Weder sie noch Aaron dürfen nunmehro, als es haussen vor aller Augen geschieht, ein Wort dazu sagen, wenn einer nicht sein schönes Priesterthum, diese aber nebst ihrem Mann Hur, die Aeltesten und Richter Ehre, nebst dem Ansehen, so sie bey dem Volke lediglich durch Mosen hatten, verscherzen wollten.

§. 49.

Nach vollendeten 7 Tagen ziehen sie weiter in der Wüste Paran. Da erhält Moses Befehl von dem Herrn, zwölf Männer, aus jeglichem Stamme einen der Vornehmsten oder Fürsten, als Kundschafter ins Land Canaan zu schicken. Moses giebt ihnen Befehl, auf der Mittagsseite übers Gebirge zu gehen, und zu sehen: **ob das Volk, das drinnen wohnt, stark oder schwach sey, und was es für ein Land sey, darinnen es wohnet, ob es gut oder böse sey, und was es für Städte seyn, in denen es wohnet, ob sie in Lägern oder in Festungen wohnen, und was es für ein Land sey, ob es feist oder mager sey,**

sey, ob Bäume darin sind oder nicht? So stärket euch nun, daß ihr nehmet von der Frucht des Landes! diese Zeit aber war die Zeit der ersten Weinerndte. Sie thun, wie ihnen gesagt, bringen auch Weintrauben, Granatäpfel und Feigen mit, welches denn den Israeliten ungewohnte und angenehme Früchte waren. Sie rühmen das Land als fruchtbar, aber das Volk sey stark, habe feste und große Städte, sie wären zum Theil wie Enacks Kinder oder Riesen. Caleb zwar stillet das Volk, das sich schon wider Mosen regte, und sagte, sie könnten es allerdings überwältigen. Aber die andern Kundschafter sprachen: Nein, wir können nicht hinziehen, denn das Volk ist stärker denn wir. Da entstehet ein Weinen und Murren wieder Mosen und Aaron, und die ganze Gemeine sprach zu ihnen: Ach! daß wir gestorben wären in Egyptenland, oder noch stürben in dieser Wüsten. Denn warum führet uns der Herr in dies Land, daß wir durchs Schwerdt fallen, und unsere Weiber zum Raub werden? Wäre es nun nicht besser, wieder in Egypten ziehen? Und sprachen unter einander: lasset uns ein Haupt setzen, und wieder in Egypten ziehen. Da fallen Moses und Aaron vor der ganzen Gemeine nieder, lassen auch durch Josua und Caleb dem Volke zureden, sich eines andern zu besinnen: das Land sey ja gut: so der Herr Lust an ihnen habe, werde er sie hineinbringen, und das Volk im Lande ihnen seyn wie ein Morgenbrodt. Allein es fehlete

nicht viel, die ganze Gemeine hätte sie gesteiniget. Darauf erscheinet die Herrlichkeit des Herrn dem ganzen Volke. Moses spricht mit ihr, und sagt dem Volke Bescheid. Der Hauptinhalt der Rede gehet dahin, sie würden allesammt in der Wüsten umkommen, und ihre Kinder alsdann das Land besitzen. Es geschieht darauf, daß alle die Kundschafter, welche die Gemeinde hatten verzagt gemacht, durch eine Plage von dem Herrn sturben. Nun will also das Volk hinziehen, und das Land erobern. Moses aber will nun nicht, und bleibt mit der Bundeslade im Lager. Worauf auch die, so aufs Gebirge gezogen waren, von den Amalakitern und Cananitern geschlagen werden.

§. 50.

Wenn wir dieses Kundschaften, und was darauf erfolget ist, vernünftig bedenken, so stimmet es auf keine Weise mit einem göttlichen Befehl überein. Gott braucht keiner Kundschafter, welche ihm die Beschaffenheit des Landes entdecken. Moses aber, der weder die Wege nach Canaan, noch das Land selbst oder die Einwohner kannte, hatte Ursach, sich darnach zu erkundigen. War es aber nun erst Zeit, darnach zu fragen, oder war es eine göttliche Frage: ob das Land fruchtbar sey oder nicht? ob die Leute in Städten oder in Hütten wohneten? ob die Einwohner zahlreich oder wenig, tapfer oder feig wären? So erkundigen Menschen eine ganz unbekannte, neuentdeckte Welt, oder Welt, davon sie bisher nichts gewußt haben. Es ist aber gar glaublich,

daß

daß Moses von dem Lande und dessen Beschaffenheit wenig oder gar nichts gewußt habe, denn sonst würde er das Volk nicht gegen die Mittagsseite geführet haben, wo das Land am festesten, durch ein Gebirge, durch Bergschlösser, und streitbare Einwohner verwahret war. Hieß es doch vorhin, daß Gott oder Moses die Israeliten nicht geraden Weges durch der Philister Land führen wollte, weil das eine streitbare Nation sey. Warum nun nicht auch? Wer in ein Land oder in eine Stadt einzudringen gedenkt, der verräth seine Unwissenheit und Unbesonnenheit, wenn er auf die stärkste Seite zugehet, da doch eine offene vorhanden ist. Die Klugheit erfordert, vorhero die Schwäche der Oerter, und ihre Zugänge zu erforschen. Wie reimt sich das nun zu Gott? zumal da hier solche Kundschafter dazu erwählet werden, die das Herz des Volks verzagt machen würden? denn wenn einer auch sagen wollte, es wären auf göttlichen Befehl Kundschafter geschickt, nicht, weil er das Land nicht kenne, sondern damit die Israeliten durch eigene Erfahrung und durch Nachricht unverwerflicher Zeugen von des Landes Beschaffenheit sollten überführet werden, so widerspricht sich das abermals, daß Gott solche Leute dazu erwählet, deren Zeugniß und Nachricht wieder die göttliche Absicht laufen würde. Sollte Gott die Leute nicht besser gekannt und zum voraus gesehen haben, was sie für Antwort bringen, und was solches für eine Wirkung bey den Israeliten thun würde? das Volk zeigt auch nicht die geringste Ueberführung, Glau-

ben, und Zuversicht, daß Gott auf eine außerordentliche Weise mit ihnen sey, und ihr Vorhaben durch seinen Beystand wunderbar fördern wolle. So bald sie hören, daß es sich da menschlicher Weise nicht wol thun lasse, ins Land zu dringen, so wollen sie durchaus nicht daran. Folglich ist bey ihnen nicht der geringste Bewegungsgrund, welcher aus einer Ueberführung göttlicher Hülfe und Wunder entstehen müßte, und wie sollten sie itzt mehr Vertrauen dazu bekommen? da sie nicht allein sahen, daß alles so verkehrt angefangen sey, sondern daß auch Moses selbst anfängt, zweifelhaft davon zu reden? Er läßt ihnen nicht durch Josua und Caleb sagen: **der Herr will uns allerdings helfen und dahin bringen, es wird glücklich von statten gehen:** sondern **wo der Herr Lust zu uns hat, so wird oder kann er uns in das Land bringen.** Das zeigte ein schlechte Versicherung des Führers selbst, der nur durch solche auf Schrauben gesetzte Zuredung, sein Ansehen zu retten suchte, wenns übel abliefe. Denn so würde es geheißen haben: der Herr muß nicht Lust an euch gehabt haben, ihr müsset euch an ihm versündiget haben. Daß die Israeliten sich nachmals entschlossen hinzuziehen, machte nicht die Erscheinung der Herrlichkeit des Herrn, oder das besondere Licht, welches Moses gebraucht; wenn sie wieder umkehrten zur Wüste, so würde der größte Theil von den Alten (die zu der Lebensart nicht gewöhnt waren) umkommen. Es kann auch seyn, daß einige der Aeltesten aus Furcht, sie mögten

ten auch wie ihre Brüder die Kundschafter, vor dem Herrn im Vorhofe der Hütte sterben, das Volk aufgemuntert, daß sie es doch wagen mögten. Sie zogen also hin aufs Gebirge. Allein Mosi war nun selbst der Muth entfallen, er wollte nicht mit. Und menschlicher Weise konnte auch nichts anders darauf erfolgen, als eine Niederlage. Die Israeliten waren weder geübt im Kriege, noch herzhaft, hatten auch solche Rüstung und Werkzeuge nicht, welche zu scharfen Treffen und zur Belagerung der Städte erfordert wird. Und überdem hatten sie es hier mit Einwohnern der Gebirge zu schaffen, deren Lage abermal große Vortheile hat. Mit einem Worte, es war kein anderer Rath für Mosen, als umzukehren, und von der Morgenseite durch einen Umweg Canaan anzugreifen: mittlerweile aber, die alten, widersinnigen, zaghaften Israeliten aufzureiben und die junge Mannschaft zum Kriege, zur Härte und zur willigen Folge zu gewöhnen. Es konnte zwar von selbst wohl nicht ausbleiben, daß nicht die Alten, so zu guter Kost in Egypten gewöhnet waren, bey schlechter Speise, Hunger, Durst, und abmattendem Wandern in der Hitze wie Fliegen hinfallen mußten. Allein Moses that auch sein Beßtes dazu. Er war nun in der Hütte der Versammlung zu Hause, umgeben mit den Leviten als seinen Schergen, die er zum Würgen brauchen konnte. Wenn er denn die Leute in das Gehege des Vorhoffs hineinlocken konnte, so hatte er sie in seiner Gewalt sie zu tödten, wie er wollte. Ich gebe Mose nichts Schuld,

als was das ganze Israel zu seiner Zeit von ihm gesagt. Die ganze Gemeinde der Kinder Israel murreten des Tages (Mose und Aaron in die Augen), als Korah mit seinem Haufen umkommen war, und sagten: ihr habt das Volk des Herrn getödtet, allzumal werden wir vertilget. Ein jeder der sich nahet zur Wohnung des Herrn, der stirbt. Sollen wir denn allzumal umkommen? Nemlich die Kundschafter sturben vor dem Herrn, welches nach hebräischer Redensart so viel heisset, als im Vorhofe vor der Hütten, innerhalb des Geheges gegen den Eingang zur Hütten, und der Bundeslade gegen über; und so auch Korah mit seinem Anhange, welche den Befehl erhalten hatten samt Aaron vor dem Herrn mit einer Rauchpfanne und Rauchwerk zu erscheinen, gleich als sollten sie das Priesterthum erhalten, welches sie gesuchet hatten.

§. 51.

Damit ein jeder sehen möge, daß nichts ärgeres von Mose könne gesagt werden, als was selbst in der Bibel stehet, und daß das ganze israelitische Volk, als so viel gegenwärtige Zeugen, eben das von Mose als ich hier geurtheilet, und hingegen, weder seine Erscheinungen, noch die Plagen, und der Tod, welche den ihrigen wiederfuhren, als göttlich angesehen habe, so will ich den Verfolg etwas umständlicher durchgehen. Kaum waren die Kundschafter, welche gegen Mosis Absicht gehandelt hatten, vor dem Herrn umgekommen, so empörete

pörete sich Korah gegen Mosen und Aaron; und hatte Dathan, und Abiram, und On aus dem Stamme Ruben, wie auch 250 Männer aus den übrigen Stämmen, lauter Fürsten Mitglieder des Raths, und angesehene Männer zu seinem Beystand. Es waren also keine gemeine Leute oder unverständiger Pöbel, und Korah als der Anführer war dazu ein Levit. Wenn nun in der Erscheinung der sogenannten Herrlichkeit des Herrn etwas göttliches gewesen wäre, wenn die Kundschafter im Vorhofe von Gott unmittelbar getödtet wären; ja wenn überhaupt Moses etwas göttliches an sich gehabt hätte, so konnten sich so viele verständige Leute, und sonderlich ein Levit unmöglich erdreisten, dagegen aufzustehen, und der gegenwärtigen göttlichen Rache zu trotzen. Denn wo jemand die Wahrheit des vorgegebenen göttlichen einsehen konnte, so mußten es gewiß die Vornehmen, und sonderlich die Leviten seyn, als welche nahe um die Stiftshütte her wohneten, und folglich, sowohl was da geschahe, als auch die Handlungen Mosis in der Nähe genau beobachten konnten. Wenn nun ein solcher Levit, der von beyden gleich zuverläßig konnte überführet seyn, den Vornehmsten und Klügsten kund machet, daß Mosis Absichten und Handlungen menschlich sind, und sich denselben mit so vieler klugen Beystand wiedersetzet, so ist wohl offenbahr, daß sie auch in der That menschlich gewesen sind, und daß seine Geheimnisse hierdurch einen, der in die Karte zu tief geguckt, verrathen worden. Moses hatte, wie oben

gezeiget, um seines Bruders Aaron Eigennutz zu befriedigen, ihm und seinen Söhnen das Priesterthum, mit den reichsten Pfründen erb- und eigenthümlich gegeben. Denen übrigen Leviten hatte er zwar für ihre Dienste auch viel Gutes versprochen, allein er hatte sie auch unter dem Schein, daß sie statt der Erstgebohrnen sollten gerechnet werden, und also Gott gewidmet seyn, in Gottesnahmen an Aaron, als dessen Diener, und Aufwärter, wieder verschenkt, und die Leviten mußten bey den schwersten Diensten, und den schmalsten Bissen vorlieb nehmen. Das mogte unter anderen den Korah verdrießen, und er begehrte, sowohl als Aaron, das Priesterthum zu haben. Darin fand er von 250 der Vornehmsten, als anderen Männern Beystand. Sie versammleten sich wieder Mosen und Aaron, und sprachen zu ihnen: Laßt euch das genung seyn, daß die ganze Gemeine überall heilig ist; warum erhebt ihr euch aber über die Gemeinde des Herrn? Daß hieß so viel: Wenn es wahr ist, daß das ganze Volk, und der Herr überall unter ihnen ist, so müssen sich auch Moses und Aaron damit begnügen, und nicht ihre Herrschaft über das gesammte Volk so sehr blicken lassen, daß der eine die Herrschaft, der andere das Priesterthum für sich allein haben wollten. Das stimme nicht mit ihren Vorgeben überein, sondern zeige, daß es ihnen nicht sowohl um die Heiligung des Volks, als um eigene Ehre und Vortheil zu thun wäre, sonst würden sie sich an einem begnügen lassen. Darauf ladet Moses

den

den Korah, und die Vornehmsten ein zum Vorhofe, daß sie sämtlich Gott ein Räuchwerk bringen sollten, so würde man sehen, wen Gott gefallen würde zum Heiligen, oder zum Hohenprieſter zu machen. Moſes ſchickte auch hin, und ließ Dathan und Abiram dazu rufen. Aber die ſprachen: **wir wollen nicht hinauf. Iſts zu wenig, daß du uns herauf geführet haſt aus dem Lande, darin Milch und Honig fleußt, uns zu tödten in der Wüſten, daß du auch ſtets über uns herrſchen willſt? Auch haſt du uns nicht in das Land, darin Milch und Honig fließt, eingeführet, noch uns Aecker und Weinberge zu beſitzen gegeben; willſt du denn dieſen Leuten die Augen ausgraben?** d. i. willſt du uns blind machen, das wir nicht ſehen ſollen, was wir doch klar ſehen, daß alle dein Verſprechen nicht von Gott komme, und du nur ſucheſt, ſtets über uns zu herrſchen? Das Blendwerk Moſis beſtand alſo theils in der unter ſolchen Vorwand geſpielten, unerträglichen, und grauſamen Tyranney. Er wollte alſo auch itzt dieſe beyden, nebſt den übrigen nach dem Vorhof haben, um ſie alleſamt auf einmal zu Schlachtopfern zu machen. Wie ſie nicht kommen wollten, gehet er ſelbſt hin nach ihren Gezelten, ohne Zweifel mit einer guten Anzahl ſeiner Schergen, und das Volk, ſo ſich vor der Hütte eingefunden hatte, ihm nach. Der Geſchichtſchreiber ſagt: nachdem Moſes alle von der Hütte Dathan und Abiram habe fliehen heiſſen, ſo habe ſich die Erde aufge-

than, und habe sie lebendig verschlungen; und mittlerweile sey auch ein Feuer von dem Herrn ausgefahren, und habe die 250 Männer im Vorhofe gefressen. Aber höret, was alle Israeliten damals von der Sache sagten. **Des anderen Tages murrete die ganze Gemeinde der Kinder Israel wieder Mosen und Aaron, und sprachen: ihr habt das Volk des Herrn getödtet.** Sie sagen also allesamt und einstimmig Mose und Aaron platt in die Augen, sie wären die Mörder der Getödteten; Moses von den 3 Familien im Lager, Aaron mit seinem Anhange von den 250 Männern im Vorhofe. Wie wäre es möglich, wenn Gott solche offenbahre Strafgerichte vor aller Augen gehalten, und die Erde sich aufgethan hätte, die Gezelte mit Menschen und ihre Habe zu verschlingen, daß die ganze Gemeine das Gegentheil sagen, und Mosen und Aaron für die Mörder erklären sollte? wie wäre es möglich, daß sie auf frische Wunder alle Furcht für einem so gewaltigen mächtigen Gott sogar vergessen sollte? daß sie gleich des andern Tages aufs neue ganz rasend gegen Gott sich erhöbe? Nein! ich lasse mir hier meine Augen nicht ausgraben. Moses und Aaron mit ihrer Leviten Schaar waren die Mörder sowohl von Korah und seinem Anhange, als auch von denen, so des andern Tages bey der Empörung sturben, welche etwa bey dem Aufstande sich unter die Levitische Leibwache zu weit gewaget hatten. Daher die übrigen nach geendigter Empörung zu Mose sprechen: Siehe wir kommen um,

und

und werden einer nach dem andern verderbt, ein jeder, der sich zu nahe an die Hütte des Herrn macht, muß sterben: sollen wir denn alle völlig untergehen? Nachdem nun so viel Furcht und Schrecken durch Blutvergießen unter sie gebracht ist, müssen sie sich recht von Mose und Aaron äffen lassen. Ein jeder Stamm muß ein Ruthe, mit dem Nahmen des Stammes bezeichnet, in die Hütte der Versammlung bringen, und der Stamm Levi eine mit Aarons Nahmen. Wessen Stab nun des andern Tages grünen wird, der soll das Priesterthum haben. Und siehe ein groß Wunder geschiehet in der Hütte, dazu niemand kommen konnte, als Moses und Aaron. Moses gehet des andern Tages hinein, und bringet für Aarons Staab einen grünenden Mandelzweig, der schon Früchte angesetzet, heraus. Durch dieses Wunder wird das Murren des Volkes gestillet. Aaron hat und behält nunmehr das fruchtbringende Priesterthum.

§. 52.

Da aber die Israeliten in die Wüste Zin bey Kades kamen, und kein Wasser hatten, versammleten sie sich abermals wieder Mosen und Aaron, und sagten: **Ach! daß wir umkommen wären wie unsere Brüder vor dem Herrn. Denn warum habt ihr die Gemeine des Herrn in die Wüste geführet, auf daß wir hier sterben, beyde wir und unser Vieh? und warum habt ihr uns heraufgeführet aus Egypten, uns zu führen an diese böse Gegend? Es ist**

kein

kein Ort der Saat, noch der Feigen, noch der Weinreben, noch der Granatäpfel, ja es ist auch kein Wasser zu trinken da. Ich will nicht sagen, daß dies eine unbegreifliche Tollheit wäre, so oft wieder Mosen und Aaron zu murren, wenn sie Gottes Donnerkeile so zu reden, in der Hand gehabt hätten, die Aussätzigen damit zu verderben, sondern das wäre mehr als eine viehische Dummheit, und unsinnige Vergessenheit, an ihre gutthätige Wunder eben so wenig zu gedenken. Konnten sie denn nicht sagen: ihr guten Herrn! seyd so gut mit Gott daran, daß ihr uns allemal aus der Noth zu helfen wisset; und du lieber Moses! hast schon einmal den Fels mit deinem Stabe geschlagen, daß er Wasser gegeben, sey so gut, und laß uns hier nicht auch vor Durst verschmachten, thue das vorige Wunder noch einmal: bitte Gott darum, er wird dich ohne Zweifel erhören. Aber nein! des Murrens ist kein Ende. Sie denken an keine Wunder, als ob kein einziges geschehen wäre, da doch selbst die Noth sie wohl erinnern sollte, eben dazu ihre Zuflucht zu nehmen, wodurch sie schon einmal aus gleicher Angst waren gerissen worden. Moses thut dennoch seine Wunder noch einmal, versiehet aber, ich weiß nicht was dabey, daß er samt Aaron wegen seines Unglaubens zur Strafe nicht ins Land Canaan kommen soll. Dennoch ist des Murrens vom Volke kein Ende. Als sie von den Edomiten nicht durchgelassen werden wollten, und folglich an der Grenze hinziehen mußten, litten sie abermals

großen

großen Mangel. Darum redete das Volk wieder Gott, und wieder Mosen: Warum habt ihr uns herausgeführet aus Egypten, daß wir stürben in der Wüste? Denn es ist kein Brodt da, es ist auch kein Wasser da, und uns eckelt für dies nichtswürdige Brodt. Wir würden keine Mühe haben zu glauben, daß ein Volk, welches in die 40 Jahre in der Wüsten oftmals Hunger und Durst leidet, auch zum öftern wieder seinen Führer murrete, der ihnen Milch und Honig versprochen hatte. Aber das ist auf keine Weise zu begreiffen, und mit der Natur des Menschen zusammen zu reimen, daß sie nicht mit der Erinnerung der öfteren Noth, immer auch die öfteren Wunder verknüpfen, welche ihnen theils aus der Noth geholfen, theils sie wegen ihres Murrens bestrafet haben. Ein solches Betragen eines ganzen Volks, bey so häufigen und augenscheinlichen, theils helfenden, theils strafenden Wundern ist nach der menschlichen Natur nicht möglich, und wäre ein größer Wunder, als alle die erzählten Wunder zusammen.

§. 53.

Moses weiß noch nicht, wie er zu seinem Zweck kommen und das Volk vergnügen soll. Er versuchet bey den Edomiten mit Bitte, ob sie ihn durchlassen wollten, heißet sie Israels Brüder, verheißet ihnen nicht das geringste Leid noch Schaden zu thun, und alles für baar Geld zu bezahlen, was sie brauchten. Allein Moses und die Israeliten mußten sich wol an den Grenzen nicht

so

so aufgeführet haben, daß die Edomiter ihnen Treue und Glauben, Enthaltung von Gewaltthätigkeit, geschweige denn etwas göttliches zutrauen konnten. Die Edomiter schlugen es zu zweyenmalen ab, und als sie dennoch nicht abließen, zogen sie den Israeliten mit vielem Volk und starker Macht entgegen, da mußten die Israeliten abziehen. Einen Versuch zu thun, von dem was nicht gelingen wird, ist nicht so göttlich und kann mit Mosis Vorwissenheit und Weisheit nicht bestehen. Moses sucht hier durch der Edomiten Gebieth zu ziehen, und es mislingt, so daß Moses unverrichteter Sache wieder abziehen, und einen anderen Weg gehen muß. Dennoch widerleget diese Handlung das göttliche, und zeiget nicht, daß Moses einen Gott zum Führer in der Wolkensäule gehabt, und mit dem so vertraut sprechen, oder ihn um Rath fragen können. Die Erzählung, welche im 5ten Buch Mosis stehet, kann fast unmöglich einen Verfasser mit dieser haben, weil sie dieser in vielen Stücken gerade widerspricht. Erstlich gebietet da Gott ausdrücklich: **ihr werdet nun bald durch die Grenze eurer Brüder Esau ziehen, und sie werden sich für euch fürchten. Aber verwahret euch mit Fleiß, ihr sollt euch nicht an sie machen, denn ich will euch nichts geben von ihrem Lande, Speise sollt ihr kaufen ums Geld —— denn, der Herr, dein Gott hat dich gesegnet in allem Werke deiner Hände, er hat dein Reisen erkannt durch diese ganze große Wüste.** Es wird auch hernach gesagt,

sagt, daß sie wirklich durch der Edomiter Land gekommen, und von Sihon dem Könige zu Hesbon ein gleiches verlangt: Gleichwie mir gethan haben die Kinder Esau, die auf Seir wohnen, und die Moabiter, die zu Ar wohnen. Ja was das ärgste ist, so wird im 5ten Buch Mose ein ganz anderer Weg angegeben, den sie gezogen sind, als im vierten Buche. Der Weg im 4ten Buche ist von Kades nach Hor oben an der Mitternachtsseite Edom, am Salzmeer, und an der Mittagsgrenze von Canaan durch Oboth und Jjim am Gebirge Abarim, Moab gegen Morgen. Aber nach dem 5ten Buch Mose ziehen sie von Kades durch die Wüste auf der Straße zum rothen Meere, ums Gebirge Seir, durch die Untere oder Mittagsgränze der Edomiter nach Elath und Ezeongaber, welches an dem Sinu elanitico des rothen Meers gelegen war, und denn wenden sie sich gegen Mitternacht durch die Wüste der Moabiter über den Bach Sared bey Ar. Sehet nun den einfältigen Wiederspruch. Dort befiehlt Gott nicht, sondern Moses, um den Durchzug anzuhalten. Hier befiehlet und verheisset Gott, daß sie durch Idumaea ziehen würden. Dort wird ihnen das Begehren auch für ihr eigen Geld durchzuziehen zweymal abgeschlagen: hier wird es zugestanden. Dort fürchten sich die Jsraeliten für den Edomitern, und ziehen ab; hier fürchten sich die Edomiter für den Jsraeliten, und stehen ihnen alles zu. Dort ziehen die Jsraeliten nicht durch die Grenze, sondern an den Grenzen Edom; hier durchs

Ge-

Gebirge selbst, welches sich bis ans rothe Meer erstreckte; dort ziehen sie oben an der Mitternachtsseite von Edom beym Salzmeer; hier durch die Mittagsgrenze unten am rothen Meere. (34.) Und dieses letztere giebt uns den Schlüssel zu der Verwirrung. Das Meer Suph bedeutet im Hebräischen gemeiniglich das rothe Meer, aber auch obwohl seltener das Salzmeer. Das muß der Schreiber des 5ten Buchs nicht bedacht haben, und weil er einmal festgesetzet, die Israeliten wären beym Meer Suph an den Grenzen von Edom gezogen, so hat er den Weg unten am rothen Meer gesuchet, und die Oerter, welche ihm da bekannt waren, als Stationen der Israeliten angegeben.

§. 54.

Wie sie es würden mit Edom gespielt haben, erhellet aus dem Betragen gegen den Sihon König der Amoriter. Denn von diesem verlangten sie auch einen unschädlichen Durchzug. Moses aber hatte ihnen schon vorhero unter dem Nahmen Gottes Befehl gegeben, wieder ihn zu streiten und sein Land einzunehmen. Wenn demnach Moses Boten an ihn schickt, mit friedlichen Worten um den Durchzug anzuhalten, was war minders als die Gelegenheit zur Ausführung dieses Vorhabens zu suchen. Denn dazu ist nach dem Völkerrecht keine Herrschaft verbunden, ein großes bewaffnetes Heer mit seiner eigenen Gefahr durch sein eigen Land zu lassen, weil man weiß, daß keine Zusage, oder Bürgschaft von dem friedfertigen Betragen einer großen Macht unter Menschen

eine

eine genugsame Versicherung geben kann. Welches denn bey den Israeliten insonderheit galt, da sie sich nach langem Irren in der Wüste, nur nach einem Besitz sehnten, und in der Absicht durchzogen, das benachbarte Canaan, ein Land, auf welches sie nicht den geringsten Anspruch machen konnten, mit Gewalt einzunehmen. So war denn kein Zweifel, Sihon würde und müßte vernünftiger Weise es abschlagen, und gleichwie Edom diesen Durchzug auch mit Gewalt abzukehren suchen. Demnach war der Durchzug nur ein bloßer Vorwand, um Gelegenheit zu ihrer vorhabenden Straßenräuberey zu bekommen. Man siehet es noch deutlicher an dem Kriege wieder Jaesir und den Og zu Basan: denn nach dem Gilead, das Sihon besessen, schon eingenommen war, so stand ihnen der Weg nach Canaan, den sie auch wirklich nachher genommen haben, bey der Furth gegen Jerichs offen. Sie hatten also deshalb nicht Ursach, einen Schritt weiter zu thun. Dennoch gehen sie nunmehro auch sogar ohne allen Vorwand auf das Gebirge Jaesir los, nachdem sie es ausgekundschaftet hatten. Ja sie ziehen auch hinauf wieder Og, durch dessen Land sie keinen Durchzug nach Canaan mit einigem Schein begehren konnten, noch jemals versucht haben. Sie zogen hin, blos um sein Land zu haben. Dem hungrigen Volke war es einerley, wen sie fraßen, es war schon lange auf solchen Raub vergeblich getröstet, und dazu auferzogen. Moses war froh, daß er nur endlich ihren erweckten Hunger, nach langem Murren

einigermaaßen sättigen und sein Versprechen auf eine andere Weise erfüllen konnte; es kostete ihm weiter keine Rechtfertigung, als zu sagen: Gott habe es befohlen, und Sihon nebst Og in ihre Hände gegeben. Hergegen, wenn Moses meynet, daß ihm die Völker zu stark sind, und er über sie nicht Herr werden kann, so heißet es: Gott habe ihnen verboten, daß sie dem Volke kein Leid thun, oder ihnen einen Fuß breit Land wegnehmen sollten. Dergleichen waren die Edomiter, Moabiter und Ammoniter. Allein im 4ten Buch Mose stehet die wahre Ursach ausdrücklich, warum sie z. E. das Land zwischen dem Arnon und Jabok nur bis an die Kinder Ammon eingenommen; denn die Grenze der Kinder Ammon war feste. Und es erhellet auch von den Moabitern und Edomitern, daß sie die wahre Ursach gewesen. Denn auch diese Völker hatten nicht allein ein Gebirge zu ihrer Vormauer, sondern waren auch tapfer und streitbar; weil jene die Enakim, diese die Horiter, große, starke und hohe Völker aus den Ländern vertrieben hatten. Wie gut Moses sonst den Moabitern und Ammonitern gewesen, siehet man in seinem Gesetze, da er sie aus der Gemeine verbannet und befiehlt, ihr Gutes nimmer zu befördern. Wie gerne hätte er sich auch an die Moabiter besonders gemacht, da ihr König die Israeliten bekriegen wollte, und den Bileam kommen ließ, ihnen zu fluchen, auch die moabitischen Töchter hauptsächlich mit den Israeliten zu Sittim hureten, und die Israeliten sich dahero an den Baal Peor hingen.

hingen. Aber die Moabiter gingen frey aus, und die Midianiter mußten die Wuth entgelten, ohngeachtet nur eine Midianiterin mit einem Israeliten gehuret, oder sich vielmehr verheyrathet hatte, die übrigen aber alle Moabiterinnen gewesen waren.

§. 55.

Es wird an seinem Orte gezeiget werden, daß dies sogenannte Huren mit den Moabitern nichts als ordentliches Heyrathen gewesen, welches die levitische Schreibart Huren heißet, weil es mit fremden oder auswärtigen Weibern geschahe. So viel ist aus der Schrift ohne weitläuftigen Beweis zu sehen, daß das Volk dadurch von dem mosaischen Gottesdienst zum Baal Peor gezogen worden, und weder Mosis Gesetz noch Aarons Priesterthum mehr geachtet haben. Moses muß demnach wieder zu seiner alten Grausamkeit greifen, dem Volk eine Furcht einzujagen. Erstlich nimmt er alle Obristen des Volks, und hängt sie dem Herrn an die Sonne. Hernach befiehlet er den Richtern des Volks, daß ein jeglicher seine Leute, die sich zum Baal Peor gehalten, erwürgen sollte; an welcher Plage oder vielmehr Blutbade 24000 Menschen umkamen. Der Priester Pinehas lässet auch seinen Eifer sehen, und ermordet einen Obristen der Israeliten, der eines midianitischen Fürsten Tochter genommen hatte, mit dem Weibe in seinem Gezelte, und dafür wird ihm das Hoheprieſterthum auf ewig zur Belohnung gegeben. Darauf werden die Midianiter bekrieget, und nachdem sie überwältiget worden,

wurde alles männlichen Geschlechts getödtet, und die Städte verbrannt. Das übrige an Menschen und Vieh und Haabe wird geraubt. Moses aber, der ihnen entgegen kam, war mit der Grausamkeit noch nicht zufrieden, er zürnte auf die Hauptleute des Volks, daß sie die Weibsleute und Kinder männlichen Geschlechts hätten leben lassen. Ob sie nun gleich schon einmal waren verschont und als Gefangene angenommen worden, so half doch nichts dafür, alle Kinder männlichen Geschlechts und alle Weiber mußten wieder alles Völkerrecht, wieder alle Menschlichkeit, wieder den einmal gegebenen Pardon noch als Gefangene jämmerlich ermordet werden. (35) Es bleiben denn 32000 gefangene Mädchens übrig, woraus man die Anzahl der ermordeten Männer, Weiber und Knaben leicht abnehmen kann. Von diesem Blutbade müssen sich nachher die Kriegsleute reinigen, nicht weil es eine große Sünde war, unschuldig zu morden, sondern weil sie todte Körper angerühret hatten. **Lagert euch, spricht Moses, außer dem Lager sieben Tage: alles, was das Feuer leidet, sollt ihr durchs Feuer ziehen, und sollt eure Kleider waschen am 7ten Tage, so werdet ihr rein.** Nachdem also Feuer und Wasser alle Ungerechtigkeit von den Geraubten und Räubern und Mördern weggenommen, so müssen sie auf Mosis Befehl ein ansehnliches Geschenk oder Opfer von Silber und Gold und allerley Kostbarkeiten, und Menschen und Vieh, so geraubet waren, **den Herrn zu seinen Antheil bringen, Versöh-**

nung

nung zu thun für ihre Seele. Gleich als wenn dergleichen Räubereyen und Gottlosigkeiten, durch Silber und Gold auszusöhnen wären, oder Gott gegeben werden und gefallen könnten, und nicht vielmehr das sogenannte Antheil des Herrn in der That das Priesteranthеil gewesen, welche alles unter diesem Nahmen für sich einsammleten, und für ihre Gebühr die Israeliten von aller Sünde loszähleten.

§. 56.

Mit dieser schwarzen Handlung tritt Moses von dem Schauplatz ab, und überträgt Josua das Regiment. Es heißet zwar, daß er 120 Jahre alt gewesen, aber doch auch, daß seine Augen nicht dunkel worden, noch seine Kraft verfallen. Er hätte also desfalls länger leben und regieren können. Es heißet, Gott sey auf Moses erzürnet gewesen, um der Israeliten willen, darum sollte er nicht in das Land kommen, sondern da sterben. Aber Gott kann niemand böse seyn um fremder Schuld willen, und aus der Historie, worauf Mosis Versehen geschoben wird, daß er den Fels zweymal geschlagen, kann man nicht das Geringste bemerken, worin sein Verbrechen bestehen sollte. Alle diese Ursachen machen also nicht verständlich, warum Moses hätte abdanken, sterben, und nicht in das Land kommen müssen, und warum Josua diese Würde aufgetragen worden. Hergegen wissen wir, daß Josua schon mit den Amalekitern gestritten, und Moses nur von ferne zugesehen, daß auch Moses bey der Schlacht wieder die Midianiter nicht

gegenwärtig gewesen, hingegen Josua bey diesen so wol als gegen Sihon und Og der Anführer gewesen. Man kann also leicht gedenken, was ein General, der sieget, und seine Soldaten mit Beute bereichert, für Ansehen gewonnen. Da hergegen Moses ihnen bisher zu nichts geholfen, und daher oft hören muß, warum er sie aus Egypten geführet? warum er sie nicht bringe in das versprochene Land? Josua hatte demnach großes Ansehen, Liebe und Vertrauen, und man lieset im ganzen Buche Josua nicht, daß jemals einer von dem Volke sich wieder Josua empöret hätte. Da hergegen des Murrens und Aufstandes wieder Mosen kein Ende war, welcher nicht so wol gegen die Feinde herzhaft gewesen, als wieder seine eigene Brüder mit Grausamkeit wüthete. Dies ist ein genugsamer Beweis, daß Josua's Ansehen bey dem Volke weit größer und dauerhafter gewesen, als Mosis, und jener immer gestiegen, dieser immer gefallen sey. Moses hatte es auch schon lange vorher kund gethan, daß er nicht ins Land kommen würde, sondern Josua sie hereinführen sollte, wobey denn keiner im Volke ist, der sich dagegen legt, und so wie bey Mose frägt: warum soll dieser über uns herrschen? Sie waren aber sehr willig dazu; ein Zeichen, daß es das Volk sehr gerne gethan. Wenn die Sache so steht, so ist nicht besser, als daß einer abdankt, und dem willig weicht, dem er das Regiment doch wieder seinen Willen lassen müßte. Es ist auch genug zu erkennen, daß dem Josua diese Hoffnung von langer Zeit für seine treuen

Dienste,

Dienste, damit er dem Moses in der Hütte der Versammlung behülflich gewesen, gemacht sey, denn Moses war ihm verbunden, und niemand setzet seine eigene Familie ohne Ursach hinten an. Wie also Moses seinen Bruder Aaron, der ihn vom Regiment verdrengen, und das Volk an sich ziehen wollte, durch erbliche ewige Uebertragung der obristen geistlichen Würde, und der reichsten Einkünfte befriediget hatte; so können wir auch nicht anders denken, als daß er Josua, der alle seine Heimlichkeiten wußte, und ihn stürzen konnte, mit dem Versprechen einer Nachfolge im weltlichen Regimente befriediget habe, und solches Versprechen zu der Zeit, als Josua schon mehr Ansehen wie Moses selbst hatte, erfüllen müssen. Er ging also weg, und sagte, er würde sterben. Sein Grab aber hat niemand erfahren, welches ein Zeichen ist, daß er damals nicht wirklich gestorben. Denn zu der Zeit waren sie gewiß nicht gegen Moses so gesinnet, daß sie sollten ihn vergöttert haben. Wir wissen auch, daß andere Gesetzgeber entweder von selbst weggegangen, um nur den erhaltenen Ruhm nicht wieder zu verlieren, oder daß sie von ihren Nachfolgern wieder auf die Seite geschaffet sind, und daß alsdann ausgesprenget worden, Gott hätte ihn gen Himmel geholet. Es hieß damals schon: sit divus, modo non sit vivus. Ihre Stiftungen und Gesetze blieben in Ehren und ihrem Werthe, wenn man nur ihrer Person los ward. Mit dieser Beschaffenheit der Sachen bey Mose stimmt alles überein, und hergegen widerspricht alles

seinem Sterben auf göttlichen Befehl. Daher es die größte Wahrscheinlichkeit hat, daß sein Tod nur ein Vorwand gewesen.

§. 57.

Moses tritt demnach ab von dem Schauplatze, nach dem er das Volk, worüber er sich durch große Verheissungen zum Führer und Herrscher aufgeworfen, und wovon er 600000 Mann theils durch Hunger und Kummer, theils durch Behauptung seiner Herrschaft, und durch Mord aufgerieben hatte, endlich auf Unkosten Millionen unschuldiger Menschen Gut und Blut in den Besitz eines noch viel zu engen Ländchens gesetzet, und die Nachkommen durch die Noth so wol als durch seine Gesetze zu mehrerem Straßenraub und Blutvergießen verbunden hatte; nachdem er in der Religion durch alle gemachte Wunder zur Erscheinung des Herrn, so wenig Erkenntniß von Gott in ihren Verstand gebracht, daß sie nicht allein insgesammt beständig bey seinem Leben, sondern auch 1500 Jahre nach ihm von seinem Jehovah nichts geglaubt, von der Seligkeit der Seelen nichts gewußt, und zu seinem äusserlichen Gottesdienst, wegen der unerträglichen Last und Unkosten, womit der Priestergeitz gestillet werden sollte, keine Lust bekommen konnten. Nachdem er für die Ruhe und Wohlfarth des politischen Staats durch sein königlich Priesterthum so übel gesorget, daß die Religion selbst darunter litte, und daß alle seine Nachkommen nothwendig, vermöge seiner Verfassung, ewig Sclaven anderer Nationen, und ein

Spott

Spott und Scheusal der Menschen bleiben müssen, so lange sie sich an sein Gesetz gehalten.

§. 58.

Laßt uns nun den Zweck der Handlungen Mosis kürzlich noch einmal durchlaufen; und gegen den Zweck halten, den einer haben und darlegen müßte, der von Gott zur Offenbahrung einer seligmachenden Religion erweckt und gesandt wäre. Wie würde doch wohl ein Mann, den Gott dazu bereitet hätte, seine Handlungen anstellen? Er würd ohne Zweiffel die Absicht seiner göttlichen Sendung kund, und dabey den Leuten bekannt machen, daß der Menschen Seelen nicht sterblich, und für dieselbe eine weit höhere größere Glückseligkeit nach diesem Leben zu erwarten sey, als sie in dieser Welt am irrdischen genießen kann; wozu er itzt komme ihnen den Weg zu zeigen. Was thut aber Moses? sagt er auch ein einziges Wort von der Seelen Unsterblichkeit? und von einer Seeligkeit nach dem Leben? sagt er, daß er die Jsraeliten zu einer solchen Seeligkeit verhelfen wolle? Nein, davon ist nicht die geringste Spur, sondern er will sie führen in ein Land, da Milch und Honig fließt, und verspricht ihnen Häuser, die sie nicht gebauet, Weinberge und Gärten, die sie nicht gepflanzet hätten, mit einem Worte, lauter irrdisch Wohlleben. Wer nun von der Seelen Unsterblichkeit, und ewigen Seligkeit schweigt, und hergegen nur die Menschen nach irrdischen Gütern begierig macht, der hat gewiß den Zweck nicht, die Menschen durch eine Offenba-

rung zur Seligkeit zu bringen, sondern handelt diesem Zweck entgegen. 2) Ein Diener der seligmachenden Offenbahrung würde allen Schein, als ob er eine andere Absicht hege, und als ob er seine eigene Ehre und Vortheil suche, sorgfältig vermeiden; und die Leute von seiner lauteren Absicht so zu überführen suchen, daß sie seine Sendung in Verdacht und Zweifel zu ziehen, keine Ursach fänden. Wie führet sich aber Moses auf? so daß vom Anfange bis zu Ende, das ganze Volk, selbst die Leviten und Aeltesten, seine Brüder und Schwestern sagen, Moses wolle nur ein Oberster und Richter über sie seyn, und stets über sie herrschen. Wie sehr muß er denn nun nicht seine falsche Absichten blos gegeben haben. 3) Ein Mann Gottes würde ferner durch einen untadelhaften, und göttlichen Wandel in der That zeigen, daß er von Gott komme, und die Menschen zu Gott führen wolle: weil die Menschen billig urtheilen, daß gottlose Personen und Handlungen unmöglich Werkzeuge göttlicher Absichten seyn können. Moses hingegen fängt an mit Mord und Todschlag, Empörung und Befehdung der Egypter. Er fähret fort mit Betrug und Grausamkeit gegen die seinigen; und höret auf mit Straßenraub und Morden ganzer unschuldiger Nationen, so daß er sich gewiß bey seinem Volke, und aller ehrbahren Welt stinkend machte. 4) Ein Lehrer einer höheren Erkenntniß würde die Menschen zuförderst verständlich und deutlich unterrichten, daß sie Gott auf eine begreifliche Weise durch gesunde Vernunft

nunft kennen lernten, und dadurch zeigen, daß er sehr reich sey an göttlicher Erkenntniß, und alsdann würde er sagen, warum dies nicht zureiche zu Gott zu kommen. Was, und warum man noch mehr, als das natürliche Vermögen giebt, von ihm wissen müßte, und wozu eine solche hohe Erkenntniß den Menschen nöthig und nützlich sey. Moses hingegen bemühet sich nur neue Nahmen Gott zu bringen: Jehovah ich werde seyn, der ich seyn werde, der Gott Abraham, Isaac und Jacob hat mich gesandt. Er lässet ihnen oft einen Glanz von einer vorgegebenen göttlichen Herrlichkeit in die Augen, aber keine Erkenntniß in den Verstand leuchten. Da ist so wenig Erklärung, Beweis, Licht, Ordnung der Gottesgelahrtheit in seinem Vortrage, als Einsicht und Ueberführung von göttlichen Wahrheiten bey seinem Volke. 5) Ein Lehrer, der von Gott käme, würde den Zweiflern in Sanftmuth mit Beweis und Gründen begegnen, oder seine Wahrheiten auf eine andere Weise augenscheinlich machen, daß die Leute durch eine unwiedersprechliche Ueberführung von der Religion zu einem willigen Gehorsam gebracht würden. Moses aber läßt vor seiner Religion Finsterniß, nebst Furcht und Schrecken hergehen. Er weiß dieselbe durch nichts als durch Ermordung vieler Tausenden geltend zu machen. Sein Gott hält die Weise: glaubt an mich, und dienet mir, oder ich will euch alle erwürgen. 6) Ein göttlicher Führer zur Seligkeit würde nebst der überführenden Erkenntniß, auf das innere Wesen des Herzens,

auf Umkehren des Sinnes, auf Bezähmung der Begierden, und auf kindliche Ehrfurcht vor Gott, und auf Menschenliebe dringen. Moses hergegen sagt uns kaum 10 Worte von den bekanntesten Pflichten; und diese moralische Gesetztafeln verbirgt er noch dazu in einem Kasten, daß sie dem Volke nicht vor Augen kommen. Hergegen belästiget er die Menschen mit lauter äusserlichem Tand, mit mühsamen kostbaren, und unerträglichen Cerimonien, und führet sie durch sein Exempel und Gesetz zum Haß, und unmenschlicher Grausamkeit gegen andere Menschen. 7) Ein Bote einer zukünftigen ewigen Glückseligkeit würde zeigen, wie seine geoffenbahrte Erkenntniß von Gott auch in die Glückseligkeit dieses Lebens Einfluß habe, und den Menschen auch darinn einen Vorzug vor anderen verschaffe. Alles aber, was Moses, als von Gott ihnen geoffenbaret, vorträgt und stiftet, hat das Volk nicht nur damals, statt der überfließenden Milch und Honig, welche er versprach, durch Hunger und Kummer in der Wüsten elendiglich aufgerieben, sondern auch die Nachkommen auf ewig abgeschnitten vom Umgange und Geselligkeit mit andern Menschen, von Kriegs und Friedenskünsten, von Erkenntniß und Wissenschaft, und hat sie zu Sclaven ihrer Priester und Propheten, zum beständigen Raube und Spott anderer Nationen gemacht. 8) Ein Pflanzer einer Religion würde aller Orten Schulen und Kirchen anlegen, und durch ordentliche Lehrbücher die Kinder von Jugend auf unterrichten lassen, auch sonst

alter-

allerley Anstalten vorkehren, welche seinen Zweck möglich machen könnten: ja es wäre einer göttlichen Offenbahrung gemäß, und nothwendig, solche Künste, ohne welche eine Offenbahrung nicht ausgebreitet werden kann, dergleichen die Buchdruckerey ist, mit zu offenbahren, und den Menschen nicht so lange unbekannt zu lassen. Moses aber stiftet keine Schulen, schreibt kein Lehrbuch, befiehlt auch sein Gesetz nicht einmal den Leuten abgeschrieben in die Hände zu bringen, sondern alle 7 Jahre einmal etwas öffentlich daraus vorzulesen, übrigens aber die Priester zu fragen. Er überläßt allen Unterricht und Erziehung den Eltern, und will nur einen einzigen Ort im Lande zum Gottesdienste gewidmet haben, dahin denn sehr mühsam zu reisen war; daß also nothwendig Unwissenheit in der Religion, und Trägheit zum Gottesdienst entstehen mußte. 9) Endlich würde mir, der die Religion befördern wollte, und für deren Erhaltung auch auf die Nachkommenschaft sorgte, vor allen Dingen ein ordentlich Regiment anlegen, unter dessen Aufsicht Schulen und Kirchen, Priester und Leviten, und übrige Anstalten unterhalten würden. Moses stiftet gar kein ordentlich Regiment in seiner Nation; es ist eine blosse Hierarchie, ein Volk ohne Hirten, ein jeder ist für sich, und ein jeder kann thun, was ihm Recht dünket. Daher auch Mosis Stiftungen und Gesetze nicht Bestand hatten, nie durchgängig in den Schwung kamen, und nie als mit Zwang, oder aus Scheinheiligkeit bey wenigen, und in wenigen Stücken sind beobachtet worden.

Das

Das vierte Kapitel.

Von dem Endzwecke der Handlungen Josuä, und folgenden Personen A. Testaments.

§. 59.

Ehe wir auf die Lehre und Lehrbücher des A. T. kommen, haben wir noch zuvor die Handlungen der übrigen merkwürdigsten Personen und Propheten nach ihrem Endzwecke zu betrachten. Denn so wird sich aus der Zusammenhaltung so vieler Männer in so manchen Jahrhunderten nach einander noch klärer zeigen müssen, ob die Absicht ihrer Handlungen auf die Offenbahrung einer seligmachenden Erkenntniß gerichtet gewesen, und sie dazu von einem Geiste getrieben worden oder nicht. Bey Josua ist wohl gleich Anfangs offenbar, daß er in die Absicht Mosis getreten. Sein ganzes Thun gehet dahin, das Land Canaan, nach dem einmal von Mose gemachten Entwurf, durch Ermordung und Ausrottung aller Menschen, die darinnen lebten, auch Weiber und Kinder, alte und elende nicht ausgenommen, ohne Friedensvorschläge und Bündnisse einzugehen, wegzunehmen, und unter die Israeliten zu vertheilen. Dies richtete er auch zum Theil ins Werk, und übte alle Arten von Grausamkeit an den Ueberwundenen aus, so daß ihn niemand anders als den größten Straßenräuber auf der Welt ansehen konnte. Man berichtet, daß unterschiedliche seinem Schwerdte entflohene Cananiter nach

Afrika

Afrika gekommen, und daselbst ein Denkmal ihres Elendes mit dieser Innschrift aufgerichtet haben: Wir sind Leute, die vor dem großen Straßenräuber Josua hieher geflohen sind. Nun will ich zwar für die Wahrheit dieses Denkmals keine Gewähr leisten; aber da die Nachricht oder Sage davon doch schon sehr alt ist, so erkennet man so viel daraus, daß schon vorlängst geurtheilet sey, man habe in der ganzen Welt den Josua nach seinen Handlungen nicht anders als einen Straßenräuber ansehen können. Was hatten die Cananiter an ihm und seinem Volke verschuldet? Was hatten die Israeliten für Recht an das Land, und alle Güter der Einwohner? Welches Natur und Völkerrecht erlaubt denn ohne Ursach jemand zu bekriegen? Und welche Kriegsmanier erlaubt den Krieg auf eine so barbarische Art zu führen? Gewiß dabey konnte wohl niemand den Josua für einen Boten der Seligkeit, oder Apostel des Evangelii halten. Wie konnte also sein Hauptzweck und Endzweck mit der Religion bestehen, und derselben Ausbreitung unter den Menschen befördern.

§. 60.

Es ist wahr, Josua giebt vor, daß er zu seinem Verfahren göttliche Erscheinung und Befehl habe. Allein wenn sich auch dies so verhielte, so würden doch die Handlungen dadurch noch nicht auf eine Offenbahrung, sondern auf die zeitliche Befriedigung der Israeliten, und auf die zeitliche Bestrafung der Israeliten gerichtet

seyn.

seyn. Es ist aber auch an sich nicht möglich, daß Gott eben das einem Volke zu thun gebiete, was ihm bey allen Völkern und Menschen, so lange das menschliche Geschlecht währet, ein Greuel ist, und welches nicht einmal bey den Israeliten selbst die Religion gestiftet hat, noch stiften konnte; geschweige, daß es anderen Völkern einen Eindruck von einem verehrungswürdigen, weisen, gerechten und gütigen Wesen, und von seinem Willen und Befehl machen sollte. Gottes Weise ist es nicht, Abgötterey durch Vertilgung der Menschen zu strafen; er duldet noch bis auf den heutigen Tag so viele Heyden und heydnischen Tand, und wenn er vorzeiten hätte anders gesinnet seyn können, so waren ja die Cananiter nicht die einzigen, noch vornehmste abgöttische Völker, und folglich hätten diese alle, oder auch die Vornehmsten müssen ausgerottet werden. Wenn man ferner die Umstände der Eroberung Canaans betrachtet; so siehet man klar genug, daß sie mit diesem Vorgeben eines göttlichen Befehls nicht bestehen können. Denn was durfte erstlich Josua Kundschafter ausschicken, wenn er eines göttlichen Befehls gewürdiget wäre? Was durfte er sich der Verrätherey, und des Meineydes einer liederlichen Hure bedienen, wenn er die Mauern durch ein Wunder umschreyen konnte? Wie sollte Gott, wenn er alle Cananiter wollte getödtet wissen, eine Verrätherin des Vaterlandes, eine Meineydige vor allen anderen beym Leben erhalten, und als eine Heilige, Gläubige unter seinem Volk aufnehmen? zumal da

sie

sie nicht das Geringste zur Ueberwältigung der Stadt beygetragen hat, und ihrer gänzlich konnte entbehret werden. Es ist keine Einwendung übrig, als daß man spricht, die Israeliten hätten durch ihre Rede sollen überzeuget werden, daß der Muth den Einwohnern des Landes gänzlich entfallen sey. Allein diese Nachricht war falsch: die Einwohner wehrten sich, so gut sie konnten, alle Könige kamen zusammen, und stritten wieder Josua. Keine einzige Stadt, ausser die Gibeoniter, suchten bey ihm Friede. Die Aiter thaten glückliche Ausfälle. Der Muth fiel vielmehr den Israeliten über solchem falschen Wahn von der Zaghaftigkeit ihrer Feinde, und wenn ein paar Mann von ihnen blieben, so nahmen sie gleich die Flucht; ja sie konnten viele Städte gar nicht einnehmen, weil sie allzufeste Mauern hatten, viele Völker nicht bezwingen, weil sie eiserne Wagen hatten. Falsche Nachrichten, die dazu verkehrte Wirkungen thun, braucht Gott nach seiner Weisheit nicht zum Mittel seiner Absichten; die sind Erfindungen von Menschen, und diese war folglich von der Rahab entweder erdichtet, damit sie allenfalls mögte verschonet bleiben, oder auch von Josua den Kundschaftern in den Mund gegeben, um nur den Israeliten Muth zu machen.

§. 61.

Wer sich zur Bestätigung des göttlichen Befehls auf die umgefallenen Mauern von Jericho beziehen wollte, der beliebe eines Theils zu betrachten, was schon erweh-

net ist. Wenn Josua mit seinen Israeliten die Mauern hätte umschreien können, so hätten sie keiner Kundschafter, noch weiterer Stärkung ihres Muths bedurft, und so würden keine Städte wegen ihrer Mauren unüberwindlich geblieben seyn. Die Historie widerspricht sich von selbst. Die Mauern fallen um durch das Schreien, und ein jeder steiget straks für sich in die Stadt: die Kundschafter aber gehen in das Haus der Hure, und führen das Weib heraus. Ihr Haus aber war auf der Wand der Stadtmauern, und sie wohnete auf der Mauer, so daß sie die Kundschafter aus ihrem Fenster herunter aus der Stadt ließ. Hier hat gewiß der Schreiber, indem er die Mauern umbläset, vergessen, daß er das Haus der Rahab auf diese Kartenwand gesetzet hat. Es ist nicht weniger ungereimt, daß eine ganze Armee von 600,000 Mann im Heereszuge an einem Tage siebenmal sollte um die Stadt herumgehen. Wer das betrachtet, was ich oben von dem Zuge einer Armee gesagt habe, wird leicht begreifen, daß dies nicht möglich sey. Sie mögen etwa die Stadt mit siebenfachen, d. i. vielfachen Reihen umgeben, denn ein Feldgeschrey erhoben, und während dessen mit einem male von allen Ecken die Mauer erstiegen haben, das ginge wol an: Aber daß eine Armee von 600,000 Mann im Zuge siebenmal um eine Stadt gehen sollte, das läßt sich nicht thun. Machen wir die Stadt klein und die Menge der Ziehenden nicht gar zahlreich, so kommt eine weit längere Reihe heraus, als der Umkreis der Stadt ist.

Wenn

Wenn dahero die ersten schon herum wären, so wären noch wenigstens $\frac{6}{7}$ Theile der Armee nach, die gar nicht herum gewesen. Sie müssen alsdann auf einander warten, oder hindern sich einander. Soll die Stadt groß seyn, oder der Umschweif weit genommen werden, so wird der Weg länger und sie sind nahe an der Stadtmauer, dieselbe zu ersteigen. Wollte man breite Reihen annehmen, so bedenket man nicht, daß Jericho rund herum außer der Morgenseite mit Gebirgen umgeben war, welche an sich das Herumziehen schwer machen, und zumal das mit breiten Reihen, und an einem Tage sieben mal zu thun wol verwehren. Die Wahrheit ist: der Schreiber des Buchs Josua hat vieles aus einem poetischen Buche der Gerechten genannt, so aus Liedern und Gedichten in hoher orientalischer Schreibart bestand, genommen. Dadurch hat er die hochgetriebene Vergrößerung der Dinge in eine Historie, das Gedicht in eine Geschichte verwandelt. Daher muß die Sonne stille stehen in Gibeon und der Mond im Thal Aialon, bis sie ihre Feinde erleget haben. Eine Vorstellung, die einem Poeten zu gute zu halten ist, aber ein abscheulich Wunder, wenn es eigentlich nach dem Buchstaben als eine Geschichte genommen wird, dafür sich auch nach gerade vernünftige Leute schämen. Wenn demnach auch hier die Israeliten Jericho mit siebenfachen Reihen umgeben, und darauf mit einem Feldgeschrey auf einmal die Mauern von allen Orten bestiegen, und unter die Füße gebracht, so mag der Poete dies so vorgestellet ha-

ben, als ob die Mauern durch Schreien niedergestürzet und erstiegen seyen.

§. 62.

Einen fernern Beweis, daß Josua Vorgeben von der Göttlichkeit seines Thuns falsch war, giebt uns die Historie von der Stadt Ai. Josua hatte befohlen, das erbeutete Silber, Gold, Erz und Eisen von Jericho dem Herrn zu heiligen und in den Schatz des Herrn zu bringen. Er hatte die Regel von Mose wohl gefaßt, wenn er im Regimente nicht wollte gestöhret seyn, daß er vor allen Dingen den Priestern die Hände füllen müßte. Gewiß, wenn sich die Priester nicht solch Silber, Gold, Erz und Eisen zugeeignet hätten, sondern alles vom Anfange bey der Versammlungshütte zu deren Gebrauch und Dienst geblieben wäre, so hätte David und Salomo nicht nöthig gehabt, von neuem solche Schätze zum Dienst des Hauses zu sammlen. Um nun Ai auch einzunehmen und zu verbannen, schickt Josua erstlich Kundschafter aus, die bringen die Antwort: es sey nicht nöthig, das ganze Volk zu bemühen, Ai könne mit 2 oder 3000 Mann schon eingenommen werden. Josua that das, aber diese werden durch einen Ausfall geschlagen, daß 36 davon bleiben. Gleich wird den Israeliten das Herz zu Wasser, und Josua siehet wohl, daß er sich zu viel auf seine Kundschafter und auf die Tapferkeit seiner 3000 Mann verlassen. Er nimmt also seine Zuflucht zu einer Kriegslist, zu einem Hinterhalte, und braucht nunmehro nicht 3 sondern 30000 Mann dazu (36). Damit er

aber

aber erstlich seine Fehler bedecken, und dem Volke wieder Muth machen mögte, so muß es der arme Achan entgelten, welcher etwas Silber und Gold für sich entwandt hatte. Man kann leicht denken, daß dies nicht so verborgen hat zugehen können, daß nicht der Neid anderer, welche nichts für sich genommen hatten, und der Priester scharfe Augen, welche alles für sich haben wollten, ihn verrathen hätten. Dies Vergehen des Achan wird allen Israeliten zur Last geleget: die Kinder Israel vergriffen sich an dem Verbanneten. Da ergrimmete der Zorn des Herrn über Israel: Israel hat sich versündiget und meinen Bund übertreten, sie haben das Verbannete genommen und gestohlen; sie mögen nicht stehen vor ihren Feinden. Gleich als wenn die 36 Erschlagenen oder ganz Israel daran Schuld gehabt. Es muß geloset werden, wer es gethan, und Achan wird getroffen. Er muß es heraus geben, und nicht er allein, sondern seine Söhne und Töchter, seine Ochsen und Esel, seine Schaafe und was er sonst hat, wird gesteiniget und verbrannt. Wie reimt sich dies alles mit der Göttlichkeit der Handlung? Was waren Kundschafter nöthig? Warum wird ihrem falschem Berichte gefolget? Warum bedarf er einer Kriegesliſt? Wie kann Gott, um eines Menschen willen über ein ganzes Volk zürnen? Wie sollte er die Unschuldigen zur Strafe ziehen? Wie sollte er den Sohn die Missethat des Vaters tragen lassen? und ein so ungerecht und unbarmherzig Gericht halten? Es ist auch dahero ganz offenbar, daß Achan

nur hat der Deckmantel seyn müssen von Josua seiner Unvorsichtigkeit, weil, wenn der Satz wahr wäre, daß die Israeliten nicht stehen könnten vor ihren Feinden, wenn sich einer unter ihnen versündiget hätte, sie ja wol allemal hätten müssen geschlagen werden, da unter einem so boshaften Volke, unter einer solchen Menge gewiß allemal einige Sünder seyn, und einige Verbrechen vorgehen mußten, und zwar solche, die leicht größer seyn konnten, als daß ein Soldat die gemachte Beute nicht ganz und gar dem Priester geben wollte. Weil denn dergleichen Vergehen eines Menschen weder sonst bey den Israeliten, noch bey andern Völkern jemals Einfluß in das ganze Glück und Unglück im Kriege gehabt noch haben können, so ist es hier ein Vorwand. Ein General würde seine Fehler nicht durch solche Entschuldigungen, die nichts zur Sache beytragen, und die er allemal zur Hand haben kann, wenn er sie braucht, zwar leicht, aber nach allem vernünftigen Urtheil auch schlecht entschuldigen. Dennoch reicht auch hier Achans Mantel nicht zu, des Josua falsches Vorgeben und Versehen zu bemänteln.

§. 63.

Ich will es kurz machen, und nur noch einen Beweis hinzusetzen. So leicht als dem Josua sein Siegen Anfangs wird, daß er auch die Mauren umblasen kann, und der Sonne mit ein paar Worten gebieten, daß sie still stehe, und ihnen leuchte, so schwer wird es ihm gleich nachher. Es wird zwar gesagt: daß Josua alles

Land

Land eingenommen, wie Gott zu Mose geredet, und solches den Israeliten zum Erbe gegeben, einem jeglichen Stamme sein Theil: und wiederum, der Herr gab Israel das ganze Land, das er geschworen hatte ihren Vätern zu geben, und sie nahmens ein, und wohneten darinn. Es bestand ihrer Feinde keiner vor ihnen: alle ihre Feinde gab der Herr in ihre Hand. Es fiel nichts auf die Erde von alle dem Guten, das der Herr dem Hause Israel verheißen hatte: Es kam dasselbe alles. Und so müßte es freylich geschehen seyn, wenn die Verheißungen göttlich gewesen wären; aber wenn man die Sache selbst betrachtet, so verhält es sich ganz anders. Josua hat wol allen Stämmen das Loos geworfen, aber nur dritthalb Stämme in der That, Juda, Ephraim, Manasse, den übrigen aber nur in der Hoffnung etwas gegeben. Es war wie Josua starb, noch viel Land zu erobern, welches im Buch Josua selbst nach der Reihe hergerechnet wird. Sieben ganze Stämme hatten noch nichts bekommen, und mußten sich mittlerweile bey den anderen Stämmen gar knapp behelfen. Selbst in dem eroberten Ländchen, darin 31 kleine Könige sollen überwunden und geschlagen seyn, heißt es von vielen Städten, daß sie erobert worden, da sie es doch nicht waren. Z. B. von dem Könige zu Hazor heißt es, daß Josua sein ganzes Heer geschlagen, daß keiner übrig geblieben, daß er den König Jabin getödtet, die Stadt Hazor und alle Seelen darinn erschla-

gen, daß nichts übrig geblieben, und die Stadt verbrannt habe. Dennoch werden die Israeliten bald von dem Jabin, Könige zu Hazor, unters Joch gebracht. Von Jerusalem, der Hauptstadt in Juda, heißt es zwar auch, daß die Israeliten dieselbe gewonnen, mit der Schärfe des Schwerdts geschlagen, und die Stadt angezündet; aber an anderen Orten stehet das Gegentheil. Die Jebusiter, die da wohneten bey den Kindern Juda zu Jerusalem, konnten die Kinder Juda nicht vertreiben. Und daß dies wahrer sey, zeiget die Historie Davids, der zuerst Jerusalem erobert. Die Kinder Manasseh konnten gleichfalls die Einwohner der Städte, so ihnen durchs Loos zugefallen waren, nicht vertreiben. Sie furchten sich auch für den eisernen Wagen, welche die Cananiter im Thal hatten, darum weiset sie Josua auf die unbebauete Gebirge, daß sie den Wald da abhauen sollten. So konnte auch Juda die Einwohner des Grundes nicht vertreiben, weil sie eiserne Wagen hatten, sondern sie blieben auf dem Gebirge. Aus welchem erhellet, daß auch in dem Ländchen, welches erobert heißet, die festen Städte so wol, als die Völker in der Ebene, welche Wagen mit Sicheln hatten, zu Josua Zeiten noch mehrentheils unbezwungen blieben, und daß sich die Israeliten meistentheils auf waldigten Gebirgen, die noch meistentheils unbewohnt waren, zuerst gesetzet, und dieselbe durch Umhauung der Bäume wohnbar gemacht, bis sie nach und nach Gelegenheit gefunden, weiter um sich zu greifen. Im Buche der Richter

K. I.

K. 1. und durchaus werden noch eine Menge Heiden erzählet, welche Josua nachgelassen, und welche mitten unter den Israeliten gewohnet, auch die Israeliten fast immer zinsbar gemacht, bis sie endlich mit dem königlichen Regimente das Haupt empor hoben, und das meiste überwältigten. Jedoch blieben noch zu Salomons Zeiten und allemal Heyden im Lande. Salomo ist zufrieden, die übrigen Amoriter, Hethiter, Pherestiter, Heviter, die die Israeliten nicht ausrotten konnten, zinsbar zu machen. Es giebt noch immer Könige der Hethiter, und viele Heyden im Lande. Mein! wie ward es doch dem Josua nach einem so leichten und wunderthätigen Anfange so schwer, die verbannten Cananiter auszurotten? Wie reimet sich das zusammen? anfänglich die Mauern umblasen und umschreien, ja die Sonne zur Fortsetzung des Sieges stille stehen heißen, und hernach nicht Städte, nicht Flecken, nicht Wagen bezwingen können? Warum bläset er nicht wenigstens ein Loch, und Bresche in ihre Mauern? Warum heißet er nicht statt der Sonne, die verzweifelten eisernen Wagen stille stehen? Ein jeder kann es mit Händen greifen, was von den Wundern Josua und seinem göttlichen Beruf zu halten sey. (37)

§. 64.

Und wie stand es denn mit der Religion der Israeliten? So bald Josua über den Jordan ist, befiehlet er, daß sich alle Israeliten beschneiden sollen, als welches bey denen, so nicht aus Egypten kamen, sondern

in der Wüste gebohren wurden, ganz unterblieben war. Desgleichen läßt er sie ein Passah halten, welches gleichfalls seit dem Ausgange aus Egypten nicht geschehen. Dies waren zwar blos äußerliche Cerimonien, unterdessen schließen wir doch so viel daraus, daß sich die Israeliten in alle den 40 Jahren an Moses Gesetz gar nicht gekehret, und es also nicht für göttlich angesehen. Imgleichen daß Moses mit aller seiner Strenge und Grausamkeit, dennoch es dahin nicht bringen können, daß er das Volk zur Annehmung seines Gesetzes und Cerimonie vermogt hätte. Hergegen erhellet daraus, daß Josuä Ansehen bey dem Volke größer gewesen als Mosis, indem sie ihm sämmtlich darinn gehorchet, eine so beschwerliche Handlung als die Beschneidung bey Erwachsenen ist, mit sich selbst und ihren Knaben vorzunehmen. Wie! wenn sein wahrer Endzweck gewesen wäre, nur eine rechte natürliche Religion unter ihnen zu stiften, würde er nicht sein vielgeltend Ansehen bey ihnen, zur Belohnung von Gott und ihren Pflichten, und zur gänzlichen Abschaffung alles Aberglaubens und Abgötterey angewandt haben? Aber er ließ sie ihre Abgötterey beständig bey sich haben und verehren. Er thut keine Hausuchung, er ließ das Loos nicht werfen, wer Abgötterey bey sich hätte, so wie ers um des Silbers und Goldes willen beym Achan gethan. Nach langer Zeit, da er alt und unvermögend war, berief er er erst ganz Israel, und frug sie, ob sie nun die Götter, denen ihre Väter gedienet, wollten von sich weg thun,

und

und dem Jehovah dienen oder nicht? Sie sollten jetzt wählen, was ihnen am besten gefiele. Da sie nun den Jehovah wählten, sprach er: so thut nun von euch die fremden Götter, die unter euch sind, und neiget euer Herz zu dem Jehovah dem Gott Israels. Dies ist also ein offenbahrer Beweiß, daß die Israeliten bisher noch immer ihren Abgöttern gedienet, und deren Bilder bey sich gehabt, und daß Josua sich erst ums Rauben und Morden, zu allerletzt aber um Abschaffung der Abgötterey bekümmert, folglich seine ganze Lebenszeit über, alles so habe gehen lassen, bis er sie am Ende seiner Tage zu einer gewissen allgemeinen Art des Gottesdienstes zu greifen veranlasset. Das Volk sagt aus Ehrerbietung für den Josua ja dazu, sie wollten alle dem Jehovah dienen. Aber damit läßt es auch Josua genug seyn, er richtet einen Stein auf zum Denkmal, und lässet einen jeden gehen nach seinem Erbtheil; weitere Verordnungen macht er nicht. Sobald war demnach Josua nicht todt, wie er denn kurz darauf starb, so wurde der Dienst des Baal und Astaroth und anderer Götter der Völker umher öffentlich und insgeheim getrieben. Da war keine Regimentform, kein allgemeiner Regente. Ein jeder war für sich, und that, was ihm gut deuchte.

§. 65.

Wäre es Josua ein Ernst gewesen, den mosaischen Gottesdienst aufzurichten: so würde er solche Verordnungen im weltlichen und geistlichen gemacht haben, dadurch

durch jenes nach seinem Tode möglich wäre. Aber er frägt nicht einmal, wen sie nach seinem Tode zum Anführer und Regenten nehmen wollten, der das ganze Volk in einer Verbindung erhalte, das übrige Land erobere, den Gottesdienst ordne, und darüber halte. Nein, er stirbt so weg, und nach seinem Tode entstehet eine völlige Anarchie, oder Regimentsloser Zustand. Der Schlüssel dazu ist dieser; die Priester wollten nunmehro herrschen, und ihr königlich Priesterthum geltend machen. Der Hohepriester wollte als ein Gott gefraget seyn, und in allen Stücken statt Gottes befehlen, was zu thun sey. Daher war ihnen die weltliche Regierung ein Dorn in den Augen, das erhellet genugsam aus der Geschichte der folgenden Zeiten. Die Priester hatten sich schon zu Josua Zeiten so viel herausgenommen, daß er sie um etwas fragen mußte. Eleazar der Hohepriester ist allenthalben voran. Denn kommt Josua und die Aeltesten. Und nach Josua Tode ist niemand als Eleazar und Pinehas allein, nebst den Aeltesten. So nöthig es auch gewesen wäre, der eingerissenen Unordnung in Geist- und weltlichen Dingen durch ein ordentlich Regiment abzuhelfen; so befördert die Priesterschaft doch solches bey dem Volke nicht allein nicht, und spricht kein Wort davon, sondern sie hindert und störet es auch allezeit, wie beym Gideon und Saul zu sehen ist; damit sie nur allein zu sagen habe. Josua hatte also das Herz nicht von einem Nachfolger und weltlichen Regenten zu sprechen, und man muß

herge-

hergegen fast aus dem laulichsten Betragen Josuä bey den Religionsanstalten schließen, daß Josua diesen Landtag wieder seinen Willen, blos den Priestern zu gefallen habe halten müssen. Es wird also an keinen Richter, Obersten, Regenten, Feldherrn weiter gedacht. Kein Hoherpriester, kein Prophete ermahnet im Nahmen des Herrn einen Regenten zu wählen, es war kein König in Israel, ein jeder that, was ihm recht deuchte. Wenn ja die Noth und Bedrückung von den benachbarten einen weltlichen Retter nöthig machte, als Othniel, Ehud, Samgar, Gideon, Abimelech, Jephta, Simson, so war es ein guter, ja göttlicher Mann, so lange man seiner brauchte, und er es mit der Priesterschaft hielte, wenn er gleich sonst nicht das geringste Gute an sich hatte. Darnach aber, wenn sie errettet waren, galt er nichts. Keiner ward ordentlich zum Regenten bestellet, keiner behielt seine Macht länger, als der Krieg währte, keiner hatte weder durch Wahl, noch durch Erbrecht einen gewissen Nachfolger. Das suchten allezeit die Priester und Propheten zu hintertreiben, und da endlich das Volk dieses ruderlosen Zustandes müde wird, Samuels gottlose Söhne absetzet, und einen König bittet, sagt Samuel, daß sie Gott selbst verworfen hätten.

Das fünfte Kapitel.

Von der Zeit unter den Richtern.

§. 66.

Wenn wir die Zeiten der sogenannten Richter etwas genauer durchgehen, so erkennen wir leicht, daß theils die Richter oder Retter der Israeliten, bey allen ihren vorgegebenen Wundern, und bey dem Geist des Herrn, der auf ihnen geruhet haben soll, nur Heuchler, aber in der That die gottlosesten Leute gewesen, und sich um nichts weniger, als die Religion bekümmert haben; theils, daß die Priester und Propheten sich dieser gottlosen Leute zwar auf eine Zeitlang bedienet zu ihrer Rettung, und ihre Thaten für göttlich ausgegeben, und beschrieben, aber daß sie immer selbst herrschen wollen, keinen Richter etwas gelten lassen, und eine ordentliche Regierung durchaus gehindert und unterdrückt haben. Woraus denn folget, da ein weltlicher Regente unter den Israeliten zur Behauptung seines Ansehens mit der Priesterschaft heucheln, und politisiren mußte, und dagegen die Priesterschaft alsdenn die gottlosesten Thaten, wenn sie nur nach ihrer herrschsüchtigen Absicht eingerichtet waren, als göttlich anpriese: daß es beyden Partheyen nicht um die Religion und Gottes Ehre, sondern um ihren eigenen Vortheil und Macht zu thun gewesen sey.

§. 67.

§. 67.

Der erste sogenannte Richter, von dem wir etwas umständliches in der Schrift lesen, ist Gideon, ein Mann der die Kunst der Verstellung recht gelernet hatte; und durch solche Verstellung die Priesterschaft zu hintergehen gedachte. Sein erstes war, daß er die Altäre Baal niederreissen ließ, nachdem ihm ein Engel des Herrn, oder Prophete ermuntert hatte, die Israeliten von der Hand der Midianiter zu befreyen. Da war nun alles göttlich, was er that, alles voller göttlichen Erscheinungen. Ganz Israel war bereit auf seine Bothschaft, ihm nachzuziehen, und wieder die Midianiter zu streiten. Wie er nun dieselbe in der Nacht durch eine Kriegslist in ihrem Lager mit weniger Mannschaft überrumpelt und geschlagen hatte, so beschwerten sich die Ephraimiten, daß er sie nicht an den Sieg Theil nehmen lassen. Was ist das, sagten sie, daß du uns gethan hast, daß du uns nicht riefest, da du in den Streit wieder die Midianiter zogest? Und sie zankten heftig mit ihm. Höret nun den Staatsmann. Er aber sprach zu ihnen: Was hab ich izt gethan wie ihr? Ist nicht die Nachlese Ephraims besser, denn die ganze Erndte Abiesers? Gott hat die Fürsten Oreb und Seb in eure Hand gegeben, und was hätte ich thun können wie ihr? Gideon war in der That nichts weniger als sanftmüthig, und friedfertig, wie man hernach aus seiner Grausamkeit, und Rachbegierde an denen zu Suchoth sehen kann, die

er

er wegen ihrer unbesonnenen Reden mit Dornen und Disteln zu Tode peitschen ließ. Hier aber war es noch nicht Zeit sein Naturell, zumal gegen einen ganzen Stamm, auszulassen. Er redete ihnen nach dem Munde, und besänftigte sie nicht allein, sondern nahm sie dergestalt ein, daß sie ihm ein erblich Königreich antrugen. Aber Gideon war viel zu klug, und kannte die Priesterschaft gar zu wohl, als daß er den Schein haben wollte eine Herrschaft zu begehren. Er machte es wie Cäsar, als ihm Antonius die königliche Würde und Krone antrug, weil er den Nahmen vor den Römern nicht annehmen durfte, so sagte er: Jupiter allein sey König. Unterderdessen bediente er sich in der That der königlichen Gewalt. Gideon antwortete auch: **ich will nicht über euch herrschen, und mein Sohn soll auch nicht über euch herrschen, sondern der Herr soll über euch herrschen.** Unter diesem Nahmen heuchelte und schmeichelte er dem Hohenpriester, und so denn der ganzen Priesterschaft und Propheten-schaar. Gideon aber greifet dennoch alsobald aus dem Stegereife einen Anschlag, die Priesterschaft erst herunter zu bringen, daß er sich nicht mehr für derselben fürchten dürfte, sondern andere ihm unterthänige Priester bekäme. Er sagt: Ich will nur eine Bitte von euch bitten. Gebet mir ein jeder die goldenen Geschenke, die ihr geraubet habt. Dazu waren sie alle willig, und es brachte 1700 Seckel Goldes. Daraus machte Gideon wie es heißt, ein Leibröcklein; d. i. eine Hoheprieſterliche

kostbare

kostbare Kleidung mit einem Urim und Tummim, und stellete dies in seiner Stadt zu Ophra, und alle Israeliten hureten demselben nach, wie es heisset. Der Geschichtschreiber will sich mit Fleiß nicht deutlicher ausdrucken, aber wem die Alterthümer und Umstände bekannt sind, der siehet leicht, daß Gideon einen eigenen Hohenpriester und Gottesdienst, oder wohl gar Götzendienst in seiner Stadt aufgerichtet; wornach viele Leute, so wie hernach zu des Micha seinem Götzen hinliefen, und ihrer Meynung nach den Herrn fragten. Folglich zog er das Volk erst von den levitischen Priestern ab, und wollte einen Priester haben, der von ihm abhienge. Ehe sahe er wohl, daß es keine Möglichkeit wäre, eine Herrschaft in Israel zu behaupten. Gideon hatte also die Priesterschaft durch sein Niederreissen der Altäre Baals jämmerlich betrogen, um nur erst durch ihren Beystand beym Volke beliebt und gros zu werden. Als er diesen Zweck erreichet hatte, suchte er sich und das Volk von dem Zwange der Priester auf eine listige Art los zu machen, und richtet vielmehr einen Götzen oder Baalsdienst, und eigene Priester auf, welches auch nach seinem Tode fortdauert. Es war ihm also gleich viel, ob er und das Volk dem Jehovah, oder einem anderen Nahmen dieneten, wenn er nur das Regiment erhielte. Sein Vorgeben, daß der Herr oder Jehovah allein König wäre in Israel, und er mit seiner Familie nicht zu herrschen verlange, ist falsch. Er hat seit der Zeit wirklich als König, wenigstens zu Ophra und in der Gegend

regieret; und seine Söhne, deren er mit vielen Weibern und Kebsweibern 70 hatte, zankten sich um das Regiment, als ein ihnen nunmehro schon erblich gebührendes Reich; bis es Abimelech durch Ermordung seiner Brüder an sich riß. Allein die Herrschaft Gideons und Abimelechs erstreckte sich doch nur über einen kleinen Theil von Israel, und war von keiner Dauer. Und auf der einen Seite waren sie selbst Schuld daran. Gideon ergab sich der Wollust, und dachte nur auf Weiber und Kebsweiber, deren große Anzahl wir aus der Anzahl von 70 Söhnen, welchen wir vermuthlich eben so viel Töchter beyzufügen haben, schließen kann, und Abimelech hatte sich durch die Grausamkeit an seinen Brüdern, und durch Tyranney so viel Haß erweckt, daß eine Empörung entstand, die ihm das Leben kostete. Auf der andern Seite aber galt die Priestermacht bey den meisten noch so viel, daß das Volk, da man der Heldenthaten Gideons nicht mehr nöthig hatte, sich nach demselben weiter nicht umsahe, und ein jeder lieber thun wollte, was ihm recht deuchte, als einen König über sich haben. Und die Priester unterließen nicht, ganz Israel für Gideon und seiner geistliche Hurerey zu warnen, und von ihm abzuziehen. Ich will nicht sagen, daß es ihnen sehr ähnlich siehet, daß sie endlich die innere Empörung wieder Abimelech gestiftet haben; wir werden von dergleichen Betragen unten ganz deutliche Beweise bekommen.

§. 68.

§. 68.

Jephtah war ein Hureinsohn, und ward durch seine Brüder von der Erbschaft verstossen. Darauf sammlete er lose Leute zu sich, die mit ihm auszogen. Er lebte also mit seiner Bande vom Rauben und Morden, wie auch Abimelech, und nachmals David gethan. Wie nun die Gileaditer von den Ammonitern gedränget wurden, und den Jephtah suchten, weil der durch seine Streifereyen streitbar geworden, so bedingt er sich die Herrschaft über Gilead. Sie gehen es ein, und machen ihn zum Haupt und Fürsten über sich, und Jephtah redet alle seine Worte vor dem Herrn zu Mizpah, d. i. vor dem Hohenpriester. Der Hohepriester mußte itzt wohl darin willigen. Sie hatten keinen anderen kriegerischen Mann, der sie erretten konnte, sonst würden sie die Räuberbande gewiß nicht dazu genommen haben. Siehe aber nun, da Jephtah die Einwilligung des Hohenpriesters zum Regenten verlangt, so kommt alsobald der Geist des Herrn über diesen Strassenräuber, er ziehet zu Felde wieder die Ammoniter, und gelobt dabey in seinem Geist das ungereimteste, und unvorsichtigste Gelübde. Wenn er siegte, wollte er das erste, so ihm aus seiner Hausthüre entgegen käme, dem Herrn zum Brandopfer opfern, und da ihm seine Tochter begegnete, thät er, wie er gelobet hatte. Er hatte aber gelobet, das erste, so ihm aus dem Hause entgegen käme, zum Brandopfer zu opfern, folglich ist kein Zweifel, daß der Schluß richtig sey, daß er seine Tochter,

(man mag auch daran künsteln, wie man will) wirklich geopfert, und also der Hohepriester mit seiner ganzen Schaar in das unmenschliche Opfer gewilliget, und solches vollzogen habe. Der Priesterschaft war gar zu viel daran gelegen, daß wenn einer dem Herrn etwas gelobet hatte, solches unwiederruflich wäre, so daß sie, um ihren Gewinn künftig nicht zu verlieren, lieber Menschenblut vergießen. Wäre die Tochter nur dem Dienst des Tempels bey einer ewigen Jungfrauschaft gewidmet worden, so wäre keine Ursach, warum dies nicht zur Rettung des Jephtah, und der Priesterschaft deutlich gesaget wäre. Da hergegen nichts anders aus der Erzählung als ein Menschenopfer zu schließen, und nur die Vollziehung desselben nicht ausführlich angezeiget ist; so ist die größeste Ursach zu glauben, das solches wirklich geschehen, oder deswegen nicht umständlich erzählet sey, weil es der Priesterschaft wenig Ehre bringt. Nach dieser Geschichte versammlen sich die Ephraimiten wieder Jephtah, warum, sagen sie, bist du in den Streit gezogen wieder die Ammoniter, und hast uns nicht gerufen, daß wir mitzögen? Wir wollen dein Haus samt dir mit Feuer verbrennen. Diese Leute mußten wohl angehetzt seyn, sonst würden sie wohl nicht um solcher Ursache willen mit dem Retter ihres Vaterlandes Streit angefangen haben. Jephtah verstehet es aber unrecht, er konnte nicht so zurückhalten als Gideon, besetzt die Furth am Jordan, und wenn er nur von den Ephraimiten einen konnte habhaft

werden,

werden, so tödtet er ihn, so daß von den Ephraimiter 42000 Menschen blieben. Ist es möglich, daß ein Mann, auf dem der Geist des Herrn ruhet, so viel Mitbürger zu ermorden Lust haben sollte? Ist es möglich, daß bey dem Unwesen der Herr, der Hoheprieſter, und die Propheten schwiegen? Es siehet gewiß der prieſterlichen Politik sehr ähnlich, daß sie diesen einheimischen Krieg selbst angefacht haben, damit nur Jephtah nicht beständig Regent bleiben sollte, wie denn auch sein Regiment von keiner Folge gewesen.

§. 69.

Simson, der Verlobte des Herrn, war auch ein sauberer Held. Seine ganze Heiligkeit bestand darin, daß er sein Haar nicht beschor, und nicht Wein trank. Uebrigens verlobte er sich wieder das Gesetz mit einer Philisterin, weil sie seinen Augen gefiel. Er muthete seinen Gästen zu, ein Räthsel aufzulösen, das auf eine besondere Geschichte zielte, und also menschlicher Weise aufzulösen, nicht möglich war. Hernach läßt er sich das Geheimniß abfragen, und um seinen Gästen die versprochenen Feierkleider zu geben, schlägt er 30 Philister ohne gegebene Ursach todt. Dies ist aber alles von dem Herrn. Der Geist des Herrn geräth über ihn, er verläßt darauf die Frau, und nach einem Jahre kommt er und will sie wieder haben. Weil sie aber einem anderem gegeben war, so meynet er, eine gerechte Sache an alle Philister zu haben, und zündet ihre Felder an. Juda wird darüber bekriegt, und sie verweisen ihm sein Un-

ternehmen, indem er ja wol wüßte, daß die Philister über sie herrschten. Sie überliefern ihn auch den Philistern, er aber reißt sich los, da der Geist des Herrn über ihn kommt, und schlägt mit einem Eselskinnbacken 1000 Philister darnieder. Dieser wunderthätige Simson gehet darauf mit seinem Geist des Herrn gen Gaza, verliebt sich in eine Hure, und liegt bey ihr. Darnach liebt er eine andere Hure Delila, der offenbaret er das Geheimniß seiner Stärke, wie sie in seinen Haaren stecke, und man schneidet ihm sein Haar ab. Mit seinen Haaren ist alsobald der Geist des Herrn von ihm gewichen, der doch bey seinem Hurenleben nicht von ihm wich. Mit den Haaren wächset aber auch seine Stärke wieder, und Gott ist wieder in ihm. Er ruft auch dessen Hülfe an, sich glücklich mit vielen 1000 Philistern umzubringen, und so nimmt der Simson sein Ende. Ein Mann, in dessen Betragen man bey allen Wundern und Geiste des Herrn und bey dem Glauben, der ihm in der Epistel an die Hebräer beygelegt wird, nichts vernünftiges, kluges, billiges, tugendhaftes, edles, noch was auf die Religion abzielet, sondern ein Haufen Laster und Thorheiten erblickt. Die Priester hatten unterdessen einen Gefallen an ihm, weil er den Philistern Abbruch, und ihrem Herrschen keinen Eingrif that. Es heißet zwar: er habe Israel 20 Jahre gerichtet; aber wenn wir bedenken, daß ihn niemand zum Richter gewählet, daß er sich auch durch keinen ordentlichen Krieg oder Schlacht zum Obersten oder Regenten aufgeworfen,

fen, und sich die Herrschaft ausbedungen, wie andere, daß er die meiste Zeit seines Lebens bey den Philistern, bald zu Timnath, bald zu Gaza, bald bey der Delila, bald im Gefängnisse, und außerdem einmal zu Zarea in seines Vaters Hause, und wiederum in der Steinkluft Etham gesteckt, so können wir ihm wol kein Regiment, Herrschaft oder auch Richteramt andichten. Dennoch heißt es, Simson habe Israel 20 Jahre gerichtet; so muß denn das Wort richten eine andere Bedeutung haben. Nemlich dies Exempel lehrt uns ganz augenscheinlich, daß wir uns durch das Wort Richten und Richter, so den ersten Helden in Israel beygelegt wird, sehr betrügen. Nach der Bedeutung, welche wir sonst den Worten geben, bedeutet es eine obere Gewalt und Handhabung der Gesetze. Wenn wir uns nun daher, daß es heißet, dieser oder jener habe Israel so viele Jahre gerichtet, einbilden, daß sie so viele Jahre hindurch die oberste Gewalt über Israel gehabt, und die Gesetze gehandhabet, so irren wir sehr. Simsons Exempel zeiget uns ganz deutlich, daß die Redensart im Buche der Richter nichts weiter heiße, als daß sich ein Held hervorgethan, und Israel an seinen Feinden gerochen habe, so daß sie die Zeit über vor denselben Friede gehabt. Richten wird nemlich sonst auch bey den Hebräern für rächen genommen, und in diesen Verstande wird das Richten den Helden nach der Wahrheit beygelegt; in jenem Verstande aber fälschlich. Sie haben alle vom ersten bis zum letzten das Volk Israel, wenn

es von benachbarten unterdrücket war, gerettet und gerächet an ihren Feinden. Uebrigens aber, wo sie sich nicht ausdrücklich die Herrschaft ausbedungen, hatten sie weiter nichts zu sagen. Keiner kehrte sich an sie; keiner war verbunden, ihnen zu gehorchen, und es blieb alles bey der gewohnten Anarchie oder dem ruderlosen Stande, bey welchem die Priester und Propheten alles in allem waren, und ein königlich Priesterthum anrichten wollten; Gott sollte als in einer Theocratie König seyn, oder heißen; ein jeder sollte zu dem Hohenpriester oder Propheten kommen, Gott zu fragen, und der Hohepriester oder Prophet wollte ihnen im Nahmen Gottes befehlen, was sie thun sollten oder nicht. Wer an ein weltlich Regiment, oder König gedachte, der hatte eben dadurch, nicht sowol den Hohenpriester, sondern Gott selbst, der ihr König hieß, verworfen.

§. 70.

Wie ging es denn bey dieser vorgegebenen Theocratie und königlichen Priesterthum, ich will nicht sagen, was den weltlichen Zustand, sondern was die Religion betrift? die Schrift sagt es selbst zu verschiedenen malen. Es war kein König im Lande; ein jeder that, was ihm recht deuchte. Die Religion und deren Erkenntniß und Ausübung in guten Sitten, kann unter Menschen ohne weltliches Regiment nicht gepflanzet oder erhalten werden. Unterweisung, Schulen, Lehrer, Lehrbücher, Besoldung, Tempel, Feiertage, Gottesdienste, Gesetze, Zucht, Strafen, sind lauter Dinge, die eine weltliche Obrigkeit erfor-

erfordern. Daher die Obrigkeit Gottes Ordnung ist, die in der Natur und dem Wesen des Menschen gegründet bleibt, so daß, wer diese göttliche Ordnung hindert, oder über den Haufen wirft, auch die Religion selbst hindert und stöhret, und auf dieselbe seinen Zweck nicht gerichtet haben kann: da bey solchem Zustande, nach der Natur der Menschen, nothwendig rohe Unwissenheit, blinder Aberglaube, mancherley Irrthum, freche Ruchlosigkeit, und ungezügelte Lüste und Laster, so wol beym gemeinen Manne, als bey der Priesterschaft selbst, einreißen und überhand nehmen müssen. Die ganze Zeit, von Mose an bis auf den ersten König, ist bey den Israeliten nichts zu finden, was nur den Schein einer Ordnung, Religion, Erkenntnisses, Gottesdienstes oder Handhabung der mosaischen Gesetze tragen könnte. Da es an Anstalten zum Unterrichte in Schulen fehlte, da ein jeder seine Kinder konnte aufwachsen lassen, wie er wollte; da es willkührlich war, was ein jeder that, und wie er lebte, so bekam der alte eingewurzelte Aberglaube, der durch aller Nachbarn Exempel bestätigt ward, die Oberhand. Ein jeder diente fast nach seinem Belieben fremden Göttern, die Priester und Propheten mogten predigen, was sie wollten, und die zeitlichen Drangsalen als Strafen des versäumten rechten Gottesdienstes vorstellen, es kehrte sich fast niemand daran. Die Stiftshütte ward selten und von wenigen besucht, wenig Opfer gebracht, und der Priester ihre daher gehofften reichen Einkünfte verkehrten sich in Hunger und Kummer.

So schlug ihnen, weil sie die rechte Absicht so wenig hatten, als die wahren Mittel dazu befördern wollten, auch ihre falsche Absicht fehl, und sie selbst geriethen bey diesem verkehrten Wesen in solche Unordnung und wüstes Leben, welches vollends bestätiget, daß es ihnen, nicht um die Religion, sondern um Gewinn und Herrschaft zu thun gewesen.

§. 71.

Wir haben davon unterschiedliche merkwürdige Exempel in der Schrift. Micha hatte auf dem Gebirge Ephraim einen goldenen Abgott aufgerichtet, demselben eigenmächtig einen Tempel gebauet, und seinen Sohn zum Priester gemacht. Denn weil kein König war, so that ein jeder, was ihm recht deuchte. Als nun bey der Bundeslade zu Siloh zu wenig zu verdienen war, so wurden die Priester und Leviten selbst müde dem Altar zu dienen. Ein Levite aus Bethlehem, im Stamm Juda, ging aus seiner Heymath zu wandern, wohin er wollte, um etwas Brod zu erwerben. Er gerieth endlich an Micha, der ihm vorschlug, wenn er Priester werden wollte, so sollte er Kleidung, Essen, nebst 10 Silberlinge jährlich zu genießen haben. Der Levite that es, und Micha war nun froh, daß er sogar einen Leviten zum Priester hätte, weil er durch denselben einen mehreren Zulauf des Volks, und mehr Verdienste zu bekommen hoffte. Nun hatte der Stamm Dan damals noch kein Erbtheil und festen Wohnplatz bekommen, als sie demnach welche ausschickten, Lais zu erkundschaften,

kehr-

kehrten diese ohngefehr beym Micha ein, und erfuhren, daß da bey dem Abgotte ein Priester aus dem Stamm Levi wäre, der den Herrn fragen könnte. Lieber! sprachen sie, so frage denn Gott, daß wir erfahren, ob unser Vornehmen auch wol gerathen werde? der abgöttische Priester brachte die Antwort: Euer Weg, den ihr ziehet, ist recht vor dem Herrn. Darauf zogen die Daniter nach genommener Kundschaft von Lais auch hinauf, und als sie zum Micha kamen, nahmen sie ihm sein Bild, Leibrock und Heiligthum weg. Der levitische Priester wollte darüber zürnen, aber sie brachten ihn bald herum. Halt das Maul, sagten sie, und zeuch mit uns. Ist dirs besser, daß du eines Mannes Priester seyst, oder unter einem ganzen Stamme und Geschlechte in Israel? das gefiel dem Leviten wol und und ging mit. Und weil seine erste Antwort im Nahmen des Herrn eingetroffen war, daß die Daniter Lais eroberten, so ward sein Abgott öffentlich errichtet, und der Dienst währete unter dem Stamm der Daniten, so lange das Haus Gottes zu Siloh war, ja bis an die Gefangenschaft der Daniter, da sie von den Assyrern weggeführet wurden. Wir sehen hier in dieser regimentslosen Theocratie ein Volk, da ein jeder thun kann, was er will. Wir sehen eine Neigung des Volks, lieber einen Abgott, als den Jehovah zu Siloh zu fragen. Wir bemerken einen Leviten, dem, weil er zu Siloh nichts verdienen kann, es völlig gleich ist, ob er eines Abgottes Priester sey, wenn er nur Nahrung, Kleidung

und

und etwas Geld verdienen kann. Wir bemerken eine Probe, daß auch ein abgöttischer Priester seinen Abgott fragen kann, und eben so gut wahrsagen kann, als der Hoheprieſter des Jehovah zu Siloh thun konnte. Und endlich erkennen wir, daß solches bey einem ganzen Stamm einen solchen Eindruck gethan, daß sie nicht den Jehovah, sondern ihren Abgott für einen wahren Gott, nicht die Nachkommen Aarons, sondern ihre eigene selbsterwählte für wahre Priester gehalten. Lauter Verwirrungen im Gottesdienste, und bey der Priesterschaft, die aus einer regimentslosen Theocratie natürlich und nothwendig fließen mußten.

§. 72.

Wir finden gleich darauf noch eine Geschichte, die sich aber vorhero unter dem Hohenprieſter Pinchas, Aarons Enkel begeben, und die uns von den Zeiten lehren soll, wie fein es in dieser regimentslosen Theokratie, oder sogenannten göttlichen Regierung in anderen Stämmen sowohl im Levitischen, und bey dem Gottesdienste zugegangen. Zu der Zeit als kein König in Israel war, begab sichs, daß ein levitischer Mann sich aufhielt als ein Fremdling an der Seite des Gebirges Ephraim, der hatte sich ein Kebsweib von Bethlehem in Juda genommen, eine Hurin, die neben ihm hurete, und wieder von ihm zu ihren Eltern lief. Der Levite konnte doch nicht von ihr lassen, zog hin, und wollte sie wieder holen. Er bekam sie auch, und da er von Bethlehem mit ihr wegreiset, kehret er gegen die Nacht in

Gibea

Gibea ein, und wird endlich von einem alten Manne daselbst aufgenommen, welcher einen andern Loth in Sodom vorstellen soll, der einen levitischen Engel aufgenommen hatte. Die Leute der Stadt, böse Buben, kommen bald und umgeben das Haus, fordern den Fremdling zu erkennen. Er aber will lieber seine Tochter eine Jungfrau, und das Kebsweib des Mannes ihrer Geilheit Preis geben; und der Levite selbst eilet nur sein Kebsweib ihnen vor die Thür herauszubringen, welche denn dergestalt herhalten muß, daß sie todt vor der Thüre liegen bleibt. Das todte Kebsweib nimmt der Levite dennoch mit nach Hause, zerstückt es Gliederweise in 12 Stücke, und schickt sie in alle Grenzen Israels herum mit einer Erzählung des Geschehenen, und mit einer Ermahnung zusammen zu kommen, und sich zu bereden, was dabey zu thun sey. Darauf kam alles was Gewehr tragen konnte, 400,000 Mann gen Mizpah, welche sich auf des Leviten abermalige Erzählung und Ermahnung entschließen, solche That an Gibea mit dem Schwerdte zu rächen. Sie fordern die bösen Buben von den Gibeonitern heraus zur Strafe, und da sich der ganze Stamm Benjamin ihrer annimmt, und sich zur Wehre setzt, fragen sie Gott durch den Hohenpriester Pinehas, (38) wer zum ersten heraufziehen sollte in den Streit mit den Kindern Benjamin? Der Herr sprach: Juda soll zum ersten hinaufziehen. Aber siehe! sie wurden geschlagen, daß ihrer 22000 umkamen. Da heuleten und weineten die Israeliten vor

dem

dem Herrn, und fragten abermals: soll ich mehr nahen zu streiten mit den Kindern Benjamin meines Bruders? Der Herr sprach: ziehet herauf wieder ihn. Darauf fielen noch 18000 von den Israeliten. Sie frugen den Herrn nach vielem Wehklagen und Brandopfern zum drittenmahle: Soll ich mehr ausziehen, zu streiten mit den Kindern Benjamin meines Bruders, oder soll ich ablassen? Der Herr sprach: Ziehet hinauf, denn morgen will ich ihn in deine Hand geben. Nemlich sie mußten einen Hinterhalt machen, welcher, da die Benjaminiter von der Stadt abgerissen wurden, die Stadt anzündeten, so daß darauf, als die Benjaminiter von beyden Seiten angegriffen wurden, 25100 fielen, dazu alles, was Othem hatte, in allen ihren Städten getödtet, alle Städte verbrannt wurden, und von dem ganzen Stamme entflohen nur 600 streitbare Männer nach dem Fels Rimmon. Nach solcher ausgeübten Wuth, stellten sie Reue und Mitleid an: sie wehklageten abermals vor dem Herrn, warum das in Israel geschehen sey, daß eines Stammes weniger geworden? Dazu hatten sie einen Eyd gethan, daß niemand den Benjamitern Töchter zu Weibern geben sollte. Sie wußten also nicht einmal, wie sie den geringen Ueberbleibseln von 600 Männern Weiber schaffen sollten. Der Eyd mußte ja nicht gebrochen werden: lieber mußte noch eine Stadt der Israeliten, die zu dieser Raserey keine Mannschaft geschickt hatte, nemlich Jabes in Gilead daran. Dahin wurden 12000 Mann geschickt,

alle

alle Männer, auch die Weiber und kleinen Kinder darin mit dem Schwerdte zu tödten, und nur die Jungfrauen beym Leben zu lassen, die mannbar waren. Das wurde ausgerichtet, und 400 Benjamiter erhielten dadurch Weiber. Wie war nun noch den übrigen 200 zu helfen? Zu Mizpah vor dem Herrn war bald Rath. Man sagte ihnen, sie sollten nur von den Töchtern zu Siloh, wenn sie bey ihren jährlichen Feste mit Reigen zum Tanze herauskommen würden, so viel, als ihnen noch fehlten, rauben. Und das geschah. Und die ganze Geschichte, und das ganze Buch der Richter wird mit den abermaligen Worten beschloßen: Zu derselben Zeit war kein König in Israel, jeder that, was ihm recht deuchte.

§. 73.

Ei lieber! es war die schöne Theocratie, darin Gott der Herr selbst König war, und Gott ward ja um alles durch den Hohenpriester Pinehas gefragt, und auf dessen Antwort und Befehl geschahe alles. So ward denn auch nichts versäumet, was nur immer in einer Theokratie geschehen konnte. Wenn das Volk nun gleich gesaget hätte, sie wären mit ihrem Hohenpriester Pinehas nicht zufrieden, sie wollten einen König haben, wie andere gesittete Völker, so würde ja der Herr durch Pinehas, wie hernach durch Samuel wohl geantwortet haben, sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich ihr König nicht seyn soll. Es sollte und mußte demnach in dieser Theokratie so wunderbar daher gehen.

Der

Der Levite hielt sich an dem Gebirge Ephraim als ein Fremdling auf. Ein Zeichen, daß er zu Mizpah oder Siloh bey der Lade des Bundes, und bey dem Altar nichts zu thun und zu verdienen hatte, noch auch in seiner angewiesenen Levitenstädt die gesetzmäßige Gefälle bekam. Er reisete, wohin er konnte, eben wie der vorige Levite um des Brodtes willen. Es ward also der ordentliche Gottesdienst, und Moses Gesetze von dem Volke nicht beobachtet, ein jeder that, was ihm recht dünkte. Auch dieser Levit thut, was ihm recht deucht, er nimmt sich ein Kebsweib, und dazu eine Hure, die neben ihm hurete, und die er dennoch, da sie ihm wegläuft, gerne wieder haben will. Ein Zeichen, daß er sie aus einem gewissen Affekt genommen hatte, und aus eben demselben bey ihrer Hurerey dennoch behalten wollte, nemlich, daß er durch sie bey seinem Mangel, Geld zu verdienen suchte. Er ziehet mit ihr als einer bekannten Hure, die von ihrem Manne einmal weggelaufen, von ihrer Heimath wieder weg, und kehret gegen Abend in dem nahe gelegenen Gibea ein. Was Wunder, daß sich um diese Landstreicherin loses Gesindel einfand, das mit ihr Lust zu treiben suchte, und da sie der Mann selbst heraus führete, auch trieb? Denn daß diese Leute an dem Manne selbst hätten wollen Schande begehen, ist gar nicht glaublich. Wenn sie das gesucht hätten, so hätten sie den Leviten ergriffen, wie er ihnen sein Kebsweib zuführete, oder wären in die Thüre gedrungen, wie die geöffnet ward, oder hätten

sie

ſie erbrochen, denn ſie waren ja hier nicht mit Blindheit geſchlagen, wie die zu Sodom. Vielweniger iſt glaublich, daß eine ganze Stadt, die doch nicht ohne alle Obrigkeit ſeyn konnte, ja ein ganzer Stamm mit ihren Aelteſten eine ſolche Frevelthat hätten billigen, und ſolche Buben mit der größeſten Gefahr des ganzen Stammes gegen eine 12mal ſtärkere Armee mit den Waffen vertheidigen ſollen. Allein der Levite hatte nun zugleich mit ſeinem Kebsweibe, als welches darüber das Leben einbüſſete, auch ſeinen Gewinn und Gewerbe verlohren. Das gieng ihm zu Herzen, und da er ſeine Schande nicht aufdecken mag, ſo beſchreiet er den Ort bey allen Iſraeliten als ein Sodom. Die Sache wird von niemand unterſucht, und ſeine Herrn Brüder, die Leviten und geſammte Prieſterſchaar nehmen ſich ihres Mitbruders, und ihrer Mitſchweſter der Hure, die er zum Weibe herumführete, an. Hätte der Levit vernünftig gedacht, ſo wäre er froh geweſen, daß er eine ſolche Canaille los geworden, welcher ihre eigene Sünde zum Fallſtrick und zur Strafe gediehen war, und er hätte, um einer Hure willen, nicht ganz Iſrael in Verwirrung geſetzet. Wäre ein ordentliches Regiment in Iſrael geweſen, ſo hätte ein einziger Privatmann nicht alſobald 400,000 Mann in die Waffen bringen können. Man hätte dem einſeitigen Bericht eines Menſchen nicht ſofort getrauet, man wäre nicht ſo wild zu Werke gegangen; eine ordentliche Unterſuchung und Entſcheidung von einem Regenten oder hohen Rath hätte den

Handel in Frieden geschlichtet, und rechtmäßig gestrafet. Hätten die Priester die Religion, und das Wohl des Volkes zur Absicht gehabt, so würden sie es dem Leviten verwiesen haben, daß er ein solch liederlich Mensch genommen, wieder geholet, und mit sich herumgeführet, und daß er um ihres Verlustes wegen einen innerlichen Krieg zu erregen suchte. Sie würden beyde Partheyen besänftiget, und zum Frieden angemahnet, ja Anlaß genommen haben, dem jetzt versammleten Volke vorzustellen, waß ein solcher regimentsloser Zustand, darinnen sie jetzt lebten, für Unordnungen nach sich zöge, und wie nöthig es dahero sey einen Regenten zu wählen, der über Gesetze, Ehrbarkeit und gute Sitte halte, und das Böse in Israel durch Weisheit und Macht abthue. Aber nein! denn nur keinen Regenten zu haben, der mehr zu sagen habe wie sie, fördern sie lieber einen einheimischen blutigen und wütenden Krieg, der 65000 streitbare Männer, und wenn man die übrigen Benjamiten und Jabesiten dazu rechnen will, bey 200,000 Menschen gefressen hat, darin weder Alte noch Junge, weder Manns- noch Weibspersonen, ja selbst das Vieh nicht geschonet worden, und selbst alle Städte eines Stammes verbrannt und verzehret sind. Können wir nun wohl gedenken, daß Gott mit solcher rasenden Unmenschlichkeit etwas zu schaffen gehabt? Können wir uns vorstellen, daß die Antwort göttlich sey, die der Hoheprieſter zu zmalen bringt: Ziehet hin zu streiten wieder eure Brüder; zumal da das Volk zu zweima-

len

len fraget, sollen wir noch ferner hinziehen, oder ablassen? Es bleibt bey der Antwort: ziehet hin, schlaget sie todt, ich will sie in eure Hand geben. Dies Verfahren ist weder überhaupt den Vollkommenheiten Gottes, und seiner Ordnung in der Natur, darin er die Menschen zur Geselligkeit und gesetzmäßigen Zucht angewiesen hat, gemäß, noch läßt es sich auch besonders mit dem königlichen Amte reimen, welches Gott in dieser Theocratie unter den Israeliten geführet haben soll. Denn wenn ein Mensch als König bey seinen entzweiten Unterthanen so verfahren wollte, so würde man ihn für keinen weisen, gerechten und guten Regenten halten. Gesetzt ein König hätte über 12 Provinzen zu herrschen; ein Unterthan einer Provinz wäre in der Stadt einer andern Provinz beleidiget worden, er brächte eigenmächtig, um dies zu rächen, alle 11 Provinzen gegen die eine in die Waffen, und diese gewaffnete Mannschaft käme zum Könige, und früge ihn, welche Provinz unter uns solle hinziehen, wieder die eine zu streiten, würde der König wohl den innerlichen Krieg befördern? würde er wohl antworten: gehet hin, streitet wieder sie, schlagt alles todt, was euch vorkommt, Unschuldige mit den Schuldigen, ich habe euch die ganze Provinz in eure Gewalt gegeben? Würde er nicht vielmehr antworten: wer hat das Herz gehabt, euch in die Waffen zu bringen? Leget sie nieder, ich will die Sache wohl entscheiden, und die Schuldigen bestrafen. Hätte demnach auch Gott unter den 12 Stämmen

Israel als ein weltlicher König regieren wollen, so würde er doch als ein weiser, gerechter und guter Regente nicht befohlen haben, daß sich seine Unterthanen unter einander durch wilde Wuth selbst aufreiben sollten. Das ist keine Strafe, wo das Strafübel größer ist, als das Uebel, was bestraft werden soll. Das ist keine Regierung, da der Regente die Ahndung der Missethaten der Rache eines erhitzten Pöbels überläßt; und die Geselligkeit, Ruhe und Sicherheit, die der Regente handhaben soll, noch mehr stöhren hilft. Wäre es möglich, daß Gott in einer menschlichen Republik selbst unmittelbar das verrichten wollte, was sonst Menschen als Regenten thun, so würde er auch das übernehmen, was ein Regente in der menschlichen Gesellschaft zu deren Ruhe und Sicherheit unumgänglich thun muß: nemlich, daß er ausser den natürlichen Strafen, eine gewisse gegenwärtige Macht und Strafe äusserte, wodurch die Bösen in Gehorsam und Furcht erhalten würden. Denn wenn die Gesetze mit keiner Strafe begleitet werden, so sind sie für den allermeisten Haufen als nicht gegeben anzusehen, und wenn weiter keine Strafen als blos natürliche mit den Handlungen verbunden sind; so höret es auf, ein bürgerlich Regiment zu seyn. Nun hat Gott in der israelitischen Republik nie eine solche gegenwärtige Macht und Strafe geäussert. Es hieß da bey den Wiedersinnigen: Befehle hin, Befehle her, was du uns im Nahmen des Herrn gesagt hast, wollen wir nicht gehorchen. Ein jeder konnte thun, was er wollte: ihm

wieder-

wiederfuhr deshalb gegenwärtig nichts Böses, nichts zwang seinen Willen. Demnach war es auch keine Theokratie, Gott war nicht König unter den Jsraeliten. Die Gesetze und Antworten wurden fälschlich für göttliche ausgegeben, hatten auch keinen Eindruck und Nutzen. Weil denn auch ausserdem kein Mensch bey den Jsraeliten regierte, noch für die Priester regieren durfte, weil andere als natürliche Strafen und Landplagen überblieben, welche mit den Gesetzen keine Verknüpfung hatten, und nur von den Priestern dahin gedeutet wurden, so war eine vollkommene Anarchie bey den Jsraeliten, und galten weder die natürlichen noch sogenannten göttliche Gesetze, als welche beyde nicht anders, als durch weltliches Regiment, als wahre göttliche Ordnung bekannt gemacht, gelehret, beobachtet, und gehandhabet werden könnten. Selbst die Priester und Leviten lebten dahero in der größesten Unordnung und Liederlichkeit, und giengen anderen in der Verachtung und Verabsäumung des Gottesdienstes und der göttlichen Gesetze vor. Auch offenbarte sich in der oberwähnten Geschichte, besonders der Priester, eine unsinnige Rachbegierde, schlechte Einsicht in die Kunst wohl zu regieren, Unwissenheit der Naturgesetze, und Gleichgültigkeit gegen Eyde, zu geschweigen, daß auch die Antwort des Hohenpriesters, die er als von Gott empfangen zu haben brachte, falsch war, und mit dem Ausgange nicht übereinstimmte, wie ich bey anderer Gelegenheit ausführlicher zeigen werde.

§. 74.

Noch ein paar Exempel haben wir an den Söhnen Eli's und Samuels, wie der Gottesdienst und gute Gesetze bey solcher vorgegebenen Theokratie von den Priestern selbst unter die Füsse getreten sey. Der Hoheprieſter Eli bekümmerte sich nicht, was seine Söhne machten; sie hureten mit den Weibern, die zur Hütte der Versammlung kamen; sie holten den Leuten, die ihr Opferfleisch kochten, das Fleisch aus dem Kessel heraus, oder zwangen ihnen vorhero das beste Stück ab, es für sich zu braten, da es doch nach dem Gesetze sollte gekochet, und erst nach der Verbrennung des Fetten gegessen werden, und Eli wußte von allem ihrem Thun nichts, bis ers vom ganzen Volke hörete. Da muß er ihnen denn wohl um des Volks willen einen Verweis geben, aber das geschiehet sehr säuberlich: Nicht meine Söhne, das ist nicht ein gut Geschrey, welches ich höre. Hätte sich Eli seines Amtes, der Religion, des Gottesdienstes, der guten Ordnung, der Priester, so unter ihm standen, angenommen, so konnte ihm dies nicht so lange verborgen gewesen, noch auch seine Söhne so verwildert gewesen seyn. So aber ließ er Amt, Gottesdienst, Kinderzucht aus der Acht, und begnügte sich an den guten Tagen, die ihm seine Einkünfte brachten. Seine Söhne als erbliche Priester und Hohenpriester durften auch nichts lernen, noch für Brodt sorgen, und verfielen dahero bey der väterlichen Nachläßigkeit noch in größere Wollust und Leckerey: Sie wurden böse

Buben,

Buben, die nichts nach dem Herrn fragten, und machten dadurch, daß auch der gemeine Haufe die Religion nicht achtete, und gottlos lebte. Man kann denken, daß sie nicht die geringste Ueberzeugung gehabt, daß Gott da in der Hütte, und deren innersten Gemach gegenwärtig sey, oder mit dem Hohenpriester spreche, sondern dies alles für lauter erdichtetes Wesen und Betrug gehalten, da sie sich nicht gescheuet, selbst vor dieser Hütte, als dem vorgegebenen Wohnhause Gottes, Hurerey und Ehebruch zu treiben, und die Opfer zu einem Gespötte zu machen. Und man wird durch dies Exempel in der That auch überführet, daß keine Theokratie daselbst gewesen sey: sonst würde Gott, vermöge des angenommenen königlichen Amtes, und weltlicher Regierung, solchen Frevel, der in seiner Gegenwart von seinen vornehmsten Bedienten zum Aergerniß und Anstoß des ganzen Volkes geschahe, auch mit gegenwärtiger Strafe geahndet, nicht aber so lange ungerochen gelassen haben. Samuel macht sich zwar diesen Vorfall in des Eli Familie wohl zu Nutze, und ist der, welcher dem Eli im Nahmen Gottes, wegen seiner übeln Kinderzucht den Untergang verkündiget, aber nachdem er sich statt des Eli zum Hohenpriester, ja zum Richter und Regenten aufgeworfen, macht ers bey seinen Söhnen nicht besser, er setzt sie zu Richtern, ohnerachtet sie dem Geitz ergeben waren, Geschenke nahmen, und das Recht beugten. Das seltsamste dabey ist das, da endlich das Volk der übeln Haushaltung des levitischen

Stammes müde wird, und seine Söhne nicht länger dulden will, er nun im Nahmen Gottes ihnen verkündiget, sie hätten nicht sowohl ihn (Samuel,) sondern Gott selbst verworfen, daß der nicht sollte König über sie seyn. Der Unterschied bey dieser ungleichen Antwort war: vorhin betraf es Eli seine Kinder, durch deren Untergang Samuel aufkommen konnte, und nun betrift es seine eigene Kinder, durch deren Absetzung seine Familie wieder herunter kommen soll: Sonst wären die Fälle gleich. Beydes waren böse Buben, die nichts nach dem Herrn fragten; nur daß der eine in der Wollust, der andere in Geiz und Ungerechtigkeit sündiget. Beyde setzten Israel in Verwirrung, obgleich der eine mehr im geistlichen, der andere mehr im weltlichen. Beyderseits Väter sahen ihren Kindern nach, und waren Schuld an ihrer Unart. Eli bestraft seine Kinder doch noch, Samuel entschuldiget sie, und will es für eines gehalten wissen: ob man diese böse Buben, oder Gott selbst verwirft.

§. 75.

Gewiß, wenn man durch den Nebel der klaren Worte, welche Samuels Handlungen als göttliche vorstellen sollen, durchschauet, und seine Handlungen selbst an und für sich betrachtet, und auf einerley Art, wie anderer Menschen Betragen, beurtheilet; so stellet sich uns in Samuels Person ein herrschsüchtiger Priester dar, der alle geist- und weltliche Macht auf sich und seine Nachkommen zu bringen suchte, und einer ordent-

lichen

lichen Herrschaft und Regierung höchst feind war. Erstlich ist offenbar, daß sich Samuel wiederrechtlich in der That zum Hohenpriester gemacht. Er war ein gemeiner Levite und Aufwärter der Priester insonderheit des Eli. Die Mutter aber hatte dem Knaben vom Anfang seiner Dienste eine vorzügliche Tracht, nemlich solche Kleider von Leinen, als der Hoheprieſter selbst von Wolle und gestickt hatte (einen Leibrock und Mantel), gegeben. Eli hatte es nach seiner sorglosen Weise gelitten, und sonst auch diesem seinem Diener vieles zugestanden, das Leviten nicht erlaubt war, als daß er z. B. in das Heiligthum gehen durfte. Aber dieser kleine Hoheprieſter wußte sich bald des Eli Nachläßigkeit, und seiner Söhne Liederlichkeit, wie auch die Verachtung, und den Haß des Volkes gegen dieselbe zu Nutze zu machen, daß das Volk statt des Hohenpriesters zu ihm kam, den Herrn zu fragen. Da das Wort des Herrn unter dem Eli theuer, und keine offenbahrte Geschichte oder Weissagung zu vernehmen ist; d. i. da Eli sich entweder in gewissen Fällen gar nicht getrauet, denen Antwort zu geben, die durch ihn den Herrn fragten, oder um sich besser zu helfen, nach Art der heydnischen Orakel, dunkele und zweydeutige Antworten bringt; siehe! so bekommt unser Samuel Offenbahrung, und nachdem er das eine und andere mal diesen und jenen glücklich geweissaget, macht er sich dadurch bey dem Volke ein Ansehen, daß es sogar insgesamt zu ihm kommt, den Herrn zu fragen, als sich ein Streit gegen die Philister erhob.

Das Volk zog auf Samuels Antwort in den Streit, und nahm die Bundeslade, nebst den beyden Söhnen Eli mit. Die erste öffentliche Probe einer deutlichen Weissagung lief zwar sehr schlecht ab. Die Israeliten wurden geschlagen, und die Bundeslade genommen; aber Samuel hatte eine gute Entschuldigung, daß des Herrn Zorn über das Haus Eli ergrimmet gewesen, selbiges auszurotten. Da nun auch der alte Eli den Hals brach, so war kein Hoherpriester mehr, Samuel war alles allein. Er gieng wie ein Hoherpriester gekleidet, und die Hexe zu Endor mahlet ihn dem Saul in solcher Tracht ab. Es wird keines Hohenpriesters in seiner ganzen Geschichte gedacht, und viele der Alten zählen den Samuel mit unter der Reihe der Hohenpriester, wenigstens, wo ja einer als Ahitob den Ehrentitul gehabt, so war der es doch nur den Nahmen nach, Samuel aber in der That. Dabey war es ihm nicht darum zu thun, daß er einen ordentlichen Gottesdienst aufrichten, und das Gesetze in Gang bringen wollen, er thut vielmehr alles nach eigenem Gefallen, wieder das Gesetz. Er bauet zu Rama einen Altar, ohngeachtet die Lade des Bundes in dem Hause Aminadabs, die Hütte der Versammlung anderwärts zu Siloh war; er opferte selbst, und war aufs bitterste erzürnet, wenn solches andere, denen es doch eigentlich zukam, verrichteten. Dadurch raubte er den Priestern nnd dem Hohenpriester ihre gebührende Ehre, und handelte wieder das Gesetz, welches keinem Leviten erlaubt zu opfern,

und

und an den Altar zu treten. Er opferte auch auf den Höhen und allerwärts, wo er nur hinkam, welches zu den Zeiten, wenn über einen ordentlichen Gottesdienst gehalten ward, allemal getadelt und bestraft wird. Dabey gieng er umher, besonders in den Städten Bethel, Gilgal, Mizpah und Ramah zu richten, ohngeachtet ihn niemand zum Richter erwählet, oder um solch Amt ersuchet hatte. Ja er setzt endlich auch seine Söhne eigenmächtig zu Berseba zu Richtern, ob es gleich ungerechte Leute waren, deren Sprüche den Reichen für Geld zu Kaufe standen, mit Unterdrückung der Armen. Und wie er endlich dem schwierigen Volke einen König setzen muß, und solches auch durch sein Vorgeben, als ob Gott sich selbst in der Person seiner Söhne vom Königreich abgesetzet halte, nicht hindern konnte, so sucht er den König und seine Macht beym Volke aufs äusserste verhaßt zu machen, indem er einen König beschreibt, als eine Person, welche Macht hätte, ihnen ihre Aecker, Weiber und Kinder zu nehmen, und solches auch wirklich thun würde. Als das beym Volke keinen Eingang findet, so wählet er einen König vom Pfluge. Wie er aber dennoch im Kriege sich ein Ansehen erwirbt, sucht er dasselbe abermals dem Volke als gefährlich abzumahlen, hudelt übrigens, und beschimpft den König auf die unbilligste und unverschämteste Weise, bis er endlich, da er weiter mit ihm nichts gewinnen kann, Meuterey wieder den König anrichtet.

§. 76.

So augenscheinlich wird uns Samuels Ziel einer ungezähmten Herrschsucht, wenn wir unsern Weg verfolgen, der die Worte bey der Seite liegen lässet, und auf das reelle führet. Allein obgleich dieses einem jeden offenbar genug seyn kann, welcher des Mannes Handlungen an und vor sich nur überhaupt mit seinen Augen überschlagen will, so müssen wir doch wohl um derer willen, die zu sehr an den Worten hängen, die vornehmsten Handlungen besonders durchgehen, um daraus noch umständlicher zu zeigen, daß Samuel nicht die Religion, nicht des Volkes Wohl, sondern blos sein und seiner Familie Erhebung mit Hintenansetzung des Gesetzes, und mit Zerrüttung des ganzen Landes gesucht habe. Da Samuel begannte alt zu werden, setzte er seine Söhne zu Richtern, Leute, die sich zum Guten neigeten, Geschenke nahmen, und das Recht beugeten. Entweder wußte der Vater, daß seine Söhne so ungerecht waren, oder er wußte es nicht. Wußte ers nicht, so war er wenigstens eben so strafbar, als Eli, daß er auf seine Söhne nicht besser acht gab, ja sie nicht besser kannte, ehe er ihnen ein so wichtiges Amt vertrauete, und so hätte er blos darum eben einen so strengen Fluch verdienet, als er dem Eli ankündiget. Allein ich meyne, er hat es gewußt, wenigstens höret ers von dem ganzen Volke, wie seine Söhne als Richter verfuhren. Wenn nun Samuel auf das Gesetz etwas gehalten, und das allgemeine Wohl beherziget hätte, so würde er

seine

seine Söhne bestraft, und dem Volke recht gegeben haben, denn nach dem Gesetze sollten keine zu Richtern erwählet werden, als gottesfürchtige, 5 B. Mos. I. v. 13. 3 B. Mos. XVIII. 21, ehrliche und dem Geitz gehäßige Männer, die recht richten, und die Person nicht ansehen, und diese thaten gerade das Gegentheil. Da sie nun Samuel dazu erwählet hatte, wie konnte er sich rechtfertigen, oder seine Söhne in dem Amte schützen? Das Volk sahe auch wohl zum voraus, weil Samuel seine Söhne schon bey seinem Leben zu Richtern gemacht hatte, so würden sie sich unter des Vaters Ansehen so fest setzen, daß sie hernach, wenn er gleich todt wäre, so leicht nicht herunter gesetzet werden könnten. Was war also billiger, als daß sie diesem Unheil vorbeugeten, und Samueln baten, ihnen einen König zu geben? Sie hatten die Unordnungen einer ruderlosen Republik, da kein König war, und jeder that, was ihm recht dünkte, lange genug erfahren. Sie hätten bey solcher Anarchie allezeit ein Raub ihrer Nachbaren seyn müssen; und wenn ja einige des Regiments in Kriegs- oder Friedenszeiten sich anmasseten, so waren es Leute, die sich selbst dazu aufgeworfen, und sich eigenmächtig ohne Wahl und Gutachten des Volks dazu aufgedrungen hatten. Nun wollen sie also einmüthig einen ordentlichen beständigen Regenten haben, der vor ihnen in der Streit ziehe, und Gerechtigkeit handhabe. Dazu waren sie nicht allein durch das Gesetz der Natur berechtiget, und wegen der itzigen Umstände genöthiget, sondern das Gesetz Mosis

gab

gab ihnen auch Erlaubniß dazu: **Wenn du wirst kommen seyn ins Land, und wirst sagen, ich will einen König über mich setzen, so sollst du nur zum König über dich setzen, den der Herr dein Gott wird erwählet haben.** Was ist denn nun in der Sache selbst, oder in der Art, wie es verlangt wird, ungerecht? Ist ein ordentlich weltlich Regiment wieder Gottes Ordnung? oder ist es etwa die königliche Würde? oder verlangen sie es ohne Gott? Man kann keins von allem diesem sagen. Ja das Volk lässet noch dem Samuel die Ehre, daß er ihnen kann unter den Nahmen Gottes einen König setzen. Demnach gefällt es dem Samuel übel, daß sie einen König haben wollen, der das Volk richten solle. Er gehet hin, und berichtet ihnen, daß Gott zu ihm gesagt: **Sie haben nicht dich verworfen, sondern mich, daß ich nicht soll ihr König seyn.** Wie kommt es doch aber, daß vorhin durch den Mund Samuels wieder Eli wegen seiner bösen Söhne ein so harter Spruch ergehet, das ganze Haus Eli auszurotten! und nun da Samuels Söhne böser, ja noch böser sind, auch Samuel das an ihnen duldet, ja demohngeachtet dem Volke als Richter aufdringen will, dennoch durch eben diesen Samuel kein solcher Spruch kommt, sondern vielmehr, daß in der Person Samuels und seiner Söhne Gott selbst verworfen worden? Ist denn die Person solcher bösen Buben und Gott einerley? Kann denn bey Gott ein solch Ansehen der Person, und unbillige Partheylichkeit, oder

Ver-

Vertheidigung ungerechter geitziger Richter Statt finden? Kann Gott die in der menschlichen Natur, und seiner eigenen Gesetze gegründete Ordnung misbilligen? Nein! aber Samuel war der Gott, der verworfen ward: Samuel war der Gott, der Ihnen so antwortete: Samuel verwirft alles Regiment, ausser sein eigenes ungerechtes, als ungöttlich. Der Unterschied war hier blos, daß es itzo nicht mehr Eli's, sondern Samuels eigene Söhne waren. Nun verwirft sie Gott nicht, sondern er achtet sich in ihnen verworfen.

§. 77.

Um das Volk noch mehr von ihrem Vorsatz abzuschrecken, stellet ihnen Samuel die königliche Regierung so hart und sclavisch vor, daß ihnen die Lust dazu wohl hätte vergehen sollen. Dies wird des Königs Recht (oder Weise) seyn, spricht er, der über euch regieren wird: Eure Söhne wird er nehmen, und wird sie bestellen zu seinen Wagen, und zu seinen Reutern, und sie werden vor seinen Wagen müssen herlaufen. Und er wird sie ihm bestellen zu seinen Hauptleuten, über 50, und daß sie sich Aecker bauen, und daß sie selbst Erndte schneiden, und daß sie selbst Kriegswaffen, und selbst Wagengeschirr machen. Eure Töchter wird er nehmen, daß sie Apothekerinnen, und Kochinnen, und Beckerinnen seyn, und eure beßten Aecker und Weinberge und Oehlgärten wird er nehmen, und sie seinen Knechten geben. Ferner eure

Knechte

Knechte und eure Mägde, und eure feinsten Jünglinge, und eure Esel wird er nehmen, und wird sein Geschäfte damit ausrichten. Von euren Schaafen wird er den Zehnten nehmen, ihr aber werdet müssen seine Knechte seyn. Wenn ihr denn schreyen werdet zu derselben Zeit von wegen eures Königs, den ihr euch werdet erwählet haben, so wird euch der Herr zu derselben Zeit nicht antworten. Eine unbillige Vorstellung! welche noch in spåten Zeiten Anlaß gegeben hat, daß man selbst die ungebundene Macht der Könige zu rechtfertigen, und blos ihrem Willen zum einzigen Gesetze zu machen, auf Samuels Recht eines Königs berufen hat. Wenn man die Rede aber auch blos von der Weise oder Gewohnheit der Könige verstehen wollte, so hat sie doch die größte Unbilligkeit in sich, da sie allein den hohen Grad des Misbrauchs königlicher Gewalt, und das Harte bey dieser Regimentsform stückweise ausbreitet; dahingegen aber das Gute, das dabey ist, und seyn kann und soll, gänzlich verschweiget, und des viel größern Ungemachs bey einem regimentslosen Zustande, und bey ungezügelter Freyheit ganz vergisset. Waren sie denn besser daran gewesen, als ein jeder that, was ihm recht dünkte? als sie von einem jeden auswärtigen Volke zu Sclaven gemacht, beraubt und getödtet wurden, als ein schlechter Levit um seiner Hure Helena willen, einen allgemeinen Aufstand und innerlichen Krieg erregen konnte, der 200000 Menschen gefressen? Wäre es

denn

denn unter Samuels Söhnen gerechter zugegangen, da das Recht für Geld gebeuget wurde? Oder hätten sie nicht von ihrem Einkommen der Aecker und Weinberge, und von Schaafen und Rindern mehr als einen Zehnten an die Priester und Leviten geben müssen? So verhaßt auch Samuel die königliche Würde, und so leidlich er, durch die schlimme Vergleichung, seiner Söhne Regierung dem Volke machen will; so lebhaft war ihnen doch das Gegenwärtige, und von vielen Jahren her fortdauernde Elend unter dem königlichen Priesterthum, und unter dem prächtigen Vorwande: der Herr ist euer König. Das Volk weigerte sich zu gehorchen der Stimme Samuels, und sprachen: mitnichten! sondern es soll ein König über uns seyn, daß auch wir seyn wie alle Völker, daß unser König uns richte, und vor uns herausziehe, und unsre Kriege führe.

§. 78.

Als Samuel siehet, daß er weiter nicht kommen kann, williget er endlich im Nahmen des Herrn darin: thut aber alles, was er kann, daß er den neuen König in seiner Gewalt behielte, und nicht groß werden ließ. Er ersiehet sich darzu den Saul, aus einem itzt gar kleinen und verachteten, ja fast ausgerotteten Stamme, der keinen Anhang hatte. Saul muß sich unter die Propheten Kinder begeben, und sich auch mit Geberden als ein Prophet aufführen. Wie Saul das thut, so gefällt er dem Samuel, der nun meynet, daß er ihn so wie seine Prophetenkinder werde regieren können.

Saul wird also von dem Volke zum Könige erwählet, und damit das verhaßte Königsrecht dem neuerwählten Könige desto nachtheiliger werden mögte, wird es in ein Buch geschrieben, und in seiner Gegenwart dem Volke vorgelesen. Als dies vorbey ist, muß Saul wieder nach Hause wandern, er wird ein Gelächter bey dem Volke, er bleibt bey dem Nahmen dennoch eine Privatperson, ein Bauer, er gehet nach wie vor an sein Viehweiden und Pflügen, gleich als ob er nur zum Schein erwählet sey, bis ein Krieg mit den Ammonitern entstehet, die Jabes in Gilead belagerten. Da erinnerten sich die Jabesiter, daß sie einen König hätten. Saul ließ ausrufen, ihm Saul und Samuel zu folgen. Saul ist glücklich, und schlägt die Ammoniter. Das setzet ihn in Ansehen, so daß das Volk diejenigen wollte gestrafet wissen, die des Sauls anfänglich gespottet hatten. Saul aber will dies durchaus nicht dulden, welches ihm denn nothwendig den Glauben zuwege brachte, daß er ein sanftmüthiger König sey, nicht aber ein solcher, wie Samuel die Könige beschrieben. Samuel kann es dahero nicht lassen, das Ansehen des Königs aufs neue zu schmälern. Unter dem Schein, daß er Sauls Regiment bestätigen wolle, hält er wieder eine Rede ans Volk, daß sie übel gethan, sein Regiment, d. i. Gottes Regiment zu verwerfen, und sich einen König zu erbitten, und daß, sowohl der König, als das Volk dem Herrn, das ist ihm als anmaßlichen Hohenpriester und Propheten, der im Nahmen Gottes des

Herrn

Herrn beföhle, gehorchen müßte. Man siehet auch aus allen folgenden Handlungen Samuels, wie dieser Papst den König unterzuhalten gesucht, und sich auf die unbilligste Weise über ihn schwingen wollen, sonderlich nachdem Saul sich eine Leibwache von 3000 Mann erwählet hatte. Wir haben gleich darauf ein merkwürdiges Exempel davon.

§. 79.

Es entstand ein Krieg mit den Philistern, da denn wie bey andern Völkern der Gebrauch war, vor der Schlacht geopfert werden mußte, ohne welche Handlung sie ihrer Meynung nach nicht glücklich seyn konnten. Weil nun Samuel sich des Opfers so wie des Hohenpriesterthums angemasset hatte, so hieß er den König warten bis auf eine bestimmte Zeit von 7 Tagen, da er selbst kommen würde. Das war schon an sich eine sehr unbillige Forderung. Soll ein König viele Tage lang auf die Ankunft eines Priesters warten, dem es blos nach seiner Willkühr gefällt, den König ohne Ursach so lange warten zu lassen? Soll der Krieg dessen Vortheile auf Gelegenheit und Geschwindigkeit ankommen, unnöthiger Weise wegen Samuels eigensinniger Herrschsucht Aufschub leiden, und wohl gar die Wohlfarth des ganzen Volk darüber in die Schanze geschlagen werden? Dennoch geduldet sich der König, und wartet auf den Herrn Samuel bis auf die bestimmte Zeit. Aber unser Samuel bleibt mit Fleiß länger aus, um nur eine gemachte Ursach zu haben, daß er über den

König herfahren könne. Des Volkes Hitze begonnte über solches Zaudern matt zu werden, und es fieng schon an sich wieder zu verlaufen: Wie denn damals der König noch wenig Macht, das Volk noch vielen eigenen Willen, und die Kriegszucht noch viele Unordnungen hatte. Desto mehr hatte Saul zu besorgen, daß sein Heer darüber gar geschwächet werden, und dem Feinde nicht gewachsen seyn mögte. In dieser dringenden Gefahr, daran die Wohlfarth des ganzen Volks hieng, meynt der König befugt zu seyn, daß er zum Treffen schritte; da zumal Samuel wieder sein gegebenes Wort über die Zeit ausblieb, oder ihm auch als einen Menschen was menschliches begegnet seyn konnte. Er opferte also, d. i. er ließ opfern, nemlich durch Priester, denen das Amt eigentlich zukam. Wie das kaum vorbey ist, so kommt Samuel, recht als wenn er nur zu dem Ende auf der Lauer gestanden, und so lange gewartet hatte, um seinen Groll wieder den König auszuschütten. Er fähret den König auf eine schändliche Weise an, und sagt, daß er thöricht gethan, und des Herrn seines Gottes Gebot nicht gehalten hätte. Nun solle sein Reich nicht bestehen, und Gott habe sich einen andern Mann ausgesucht nach seinem Herzen und Willen. Er giebt sein unzeitig Gebot, 7 Tage mit dem Opfer und mit der Schlacht zu warten, für Gottes Gebot, und seine vorhabende Meuterey wieder den König, für eine neue Wahl Gottes aus. Der Mann nach dem Herzen und Willen Gottes, sollte einer seyn, der dem

Samuel

Samuel besser gehorchte. Was wäre es Wunder gewesen, wenn Saul sowohl als das Volk über solche harte Beschimpfung und Drohung wäre verzagt, und von den Philistern geschlagen worden? Das galt gewiß dem herrschsüchtigen Samuel gleich; aber Saul und sein Sohn Jonathan hielten sich tapfer, und schlugen die Philister auch ohne Samuels Opfer. Ja sie würden vermuthlich einen vollkommenen Sieg erhalten haben, wenn nicht der Priesterhaß solchen aufgehalten, und vielmehr auf Sauls und seiner Familie Verderben gerichtet hätte. Saul hatte in dem Treffen einen Fluch oder Verbannung zum Tode darauf gesetzet, wo jemand vor Abend äße, bis er sich an seinen Feinde gerächet hätte. Jonathan, der nichts davon wußte, hatte im Verfolgen des Feindes ohngefehr ein wenig Honig gekostet: da nun Saul dem Feinde weiter nachsetzte, hinderte es der Feldprieſter, und sagte, man müßte zuvor den Herrn fragen, nemlich durch das Urim und Thummim. Da das Saul thun wollte, antwortete ihm der Herr, oder Samuel nicht. Das zielte alles dahin, daß Saul seine Verbannung an dem Jonathan ins Werk richten sollte, und also seinen Sohn als Erben des Reichs selber ausrotten. Saul hätte ihn auch der priesterlichen Sache aufgeopfert, wenn nicht das Volk mehr Billigkeit gehabt, und den Jonathan aus dieser Klauen errettet hätte. Doch war der volle Sieg dadurch gehindert, und die Zeit, den Philistern nachzujagen versäumet. (39)

§. 80.

Da nun Saul auf solche Art das Königreich über Israel behauptet, und über alle Feinde umher gesieget hatte, gebot ihm Samuel im Nahmen des Herrn auszuziehn wieder die Amalekiter: Zeuch hin und schlage Amaleck, und verbanne alles was er hat, und schone sein nicht, sondern tödte beydes Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Esel. Und warum das? Weil die Amalekiter zu Mosis Zeiten vor ungefähr 400 Jahren wieder die Israeliten welche gestellet auf dem Wege, da sie aus Egypten heraufzogen. Das war gewiß eine herrliche Kriegsursache, und Art denselben zu führen. Die Sache war vor undenklicher Zeit von den Vorfahren dieser Amalekiter geschehen. Es war damals auch dem Natur- und Völkerrecht gemäß gewesen, daß sie die Gefahr, welche ihnen von einem räuberischen Volke bevorstand, von ihren Grenzen mit Gewalt abtrieben, da sie ihnen zu nahe kamen. Nun sollen aber die Ur- Ur-Enkel darum bekriegt und ausgerottet werden. Und das hat in Samuels Munde, den Nahmen, Gott habe es befohlen. Noch mehr! es sollen Männer und Kinder, Weiber, Säuglinge, Ochsen und Esel, ja alles, was Odem hat, ermordet werden. Das heissen wir sonst eine barbarische, unvernünftige, unmenschliche Art Krieg zu führen: hier aber soll sie göttlich seyn! Es ist ja wohl offenbar genug, daß Samuel dies alles anstiftet, um über den König endlich zu siegen. Fürs erste hat er das Vergnü-

gen

gen daran, daß Saul ihm gehorchen, und nach seinem Wink und Willen Krieg führen muß; dabey gewinnt er denn freylich allezeit. Er schickt nemlich den König auswerhalb Landes, und hat alsdenn allein zu gebieten. Ist Saul glücklich, so nimmt er selbst die Ehre des Sieges, ist er endlich einmal unglücklich, so hat er den König aus dem Wege geräumet, oder wenigstens bey dem Volk, als einen von Gott verworffenen und verlassenen, in Verachtung gesetzet. Verrichtet er endlich nicht alles nach seinem Befehl, so hat er Gelegenheit, ihn anzufahren, und sein Ansehen zu schmälern. Das letzte geschahe hier insonderheit; denn Saul und das Volk schonen des Königs Agags, und alles was gut war unter Schaafen und Rindern. Durch diese Beute macht sich also Saul das Volk verbindlich, und dadurch, daß er einen gefangenen König mit sich im Triumph führete, und sich ein Siegeszeichen aufrichten ließ, machte er sich groß und ansehnlich. Das konnte Samuel nicht leiden. Er gehet dem Saul im Eifer entgegen, um wieder den König zu schnauben. Saul empfängt ihn aufs höflichste: **Gesegnet seyst du dem Herrn, ich habe des Herrn Wort ausgerichtet.** Allein da er sich so weit schon eingelassen hatte, auf Samuels Befehl zu Felde zu ziehen, so hatte er schon verlohren. Was, spricht Samuel, ist denn das für ein Blöcken der Schaafe in meinen Ohren, und ein Brüllen der Rinder, die ich höre? Warum hast du nicht gehorchet der Stimme des Herrn? sondern hast dich zum Raube gewandt,

wandt, und hast gethan, was dem Herrn übel gefällt. Saul schiebt die Sache immer auf das Volk, vermuthlich damit dasselbe sich derselben annehmen, und dem Samuel den Kopf bieten mögte. Aber so stark ist die Macht des Aberglaubens bey dem Volke, so blind ist ihr Gehorsam, wenn ihnen der Priester auch die gottlosesten und unvernünftigsten Dinge im Nahmen Gottes sagt. Sie nehmen sich des Königs nicht an, noch die Schuld auf sich; der verlaßene Saul wird also von den Priestern aufs ärgste gehöhnet. Saul will ihn damit einnehmen, daß von dem erbeuteten Vieh zu Gilgal sollte geopfert werden; d. i. daß er mit seiner Priesterschaar auch sein Theil davon haben solle; allein der Ehrgeiz des Samuels verstopft für diesem Bewegungsgrund die Ohren, er fordert schlechterdings Gehorsam von Saul; dieser sey besser denn Opfer; bezüchtiget den König wegen des Ungehorsams einer Zauberey-Sünde, Abgötterey und Götzendienstes, lauter Todtsünden nach dem mosaischen Gesetze. Er vergrößert also sein zugemuthetes Versehen aufs äusserste, nur damit er zu seinem Schlusse komme, daß Gott den Saul verworfen, daß er nicht mehr König seyn solle. Der arme Saul giebt immer mehr nach, gestehet er habe gesündiget, bittet N. B. bey dem Samuel um Vergebung seiner Sünde: Lieber! vergib meine Sünde, und kehre mit mir um, daß ich den Herrn anbete. Aber jemehr Saul nachgiebt, je trotziger wird Samuel. Er will nicht umkehren, er wiederholet es, der Herr habe ihn ver-

verworfen. Der König voller Angst will ihn beym Rocke halten, Samuel aber reißt lieber seinen Priesterrock entzwey, und macht alsobald eine Deutung davon, daß Gott das Reich von Saul gerissen, und es einem andern gegeben, der besser sey als er. Und dabey hat er die Unbedachtsamkeit, sich sehr gröblich zu wiedersprechen. Er sagt zur Bekräftigung dessen, daß Gott das Reich von Saul gerissen, auch **leugt der Held Israel nicht, und gereuet ihn nichts, denn er ist nicht ein Mensch, daß ihn etwas gereue.** So muß man folglich schließen, daß der Gott, den es gereuet, daß er Saul zum König gemacht, ein blosser Mensch, niemand anders als Samuel sey; als welcher sich in seiner Meynung betrogen, daß Saul nur dem Nahmen nach König seyn sollte. Samuel wiederspricht, und schlägt sich mit seinen eigenen Worten: Von Sauls Verwerfung heißt es, die werde und könne Gott, weil er Gott ist, nicht gereuen, und dennoch bestehet die Verwerfung in einem Gereuen Gottes, daß er Saul zum Könige gemacht. Das ist eben, als wenn einer, der da selbst gestehet, daß er gelogen habe, aus diesem Geständniß beweisen wollte, daß er nicht lüge, und nicht lügen könne. Denn es ist ja kein anderer Verstand herauszubringen. Es gereuet Gott nicht, was denn? daß er Saul verworfen. Warum verwirft er ihn denn? weil ihn seine Wahl gereuet. Das heißt so viel, es solle Gott nicht gereuen, daß ihn seine Wahl gereuet habe. Das ist sehr menschlich oder unvorsichtig nicht allein geredet,

redet, sondern auch gedacht, und in der That gehandelt, und nicht anders zusammen zu reimen, als wenn wir das göttliche, blos als eine Redensart, als ein bloßes Vorgeben bey dem Volke betrachten, aber nach der Sache und Wahrheit selbst lediglich den Samuel verstehen. Samuel hatte den Saul gewählet, und hatte sich von einem so geringen Menschen aus dem kleinsten Stamme nicht vorgestellet, daß er sich so großes Ansehen erwerben würde. Das fällt anders aus, da gereuet es Samuel, daß er ihn zum Könige gemacht; und in seinem Eifer fasset er den festen Entschluß, ihn wieder vom Throne zu stossen. Dieser Vorsatz, meynt er, soll gewiß unwiederruflich, unumstößlich seyn, er wolle schon einen finden, der besser nach seinem Herzen und Willen sey. Saul verstehet seine Sprache sehr wohl, und da er einmal in Furcht gesetzet war, bekennet er nochmals seine Sünde, bittet aber den Samuel, er möge ihn doch wenigstens vor dem Volke ehren, und mit ihm umkehren. Da thut ers endlich, und übet dabey die Heldenthat an dem gefangenen Könige aus, daß er ihn selbst in Stücken zerhauet, zu einem Schreckbilde, wie sein Eifer mit Königen verfahre.

§. 81.

Gleich darauf will Samuel sein unwiederruflich Wort erfüllen, und einen andern zum Könige salben. Er maasset sich die Macht an, Könige ab- und einzusetzen, aber auf eine Art, die man nicht anders als eine Meuterey ansehen kann. Vorhin hatte ihn das gesammte

Volk

Volk ersucht, daß er ihnen einen König geben mögte. Die Wahl war öffentlich geschehen, das Volk hatte die Wahl gut geheissen, und war mit seinem Könige zufrieden. Itzt ist alles im Reiche ruhig, der König in Ansehen und siegreich, die Nachbarn scheu und furchtsam, das Volk gehorsam. Niemand verlangt dieses Königs los zu seyn, niemand ersucht den Samuel, ihnen einen andern zu geben, sondern er gehet eigenmächtig und heimlich hin, einen andern zum Könige zu salben. Er fürchtet sich aber für Saul, daß er ihn (wie billig war) erwürgen möchte, um solcher Meuterey willen. Da er nun den David in Bethlehem sich ausersehen hatte, so erdenket er einen falschen Vorwand, daß er nach Bethlehem gehe, um ein gewisses Opfer zu verrichten. Und Gott muß wieder der Abnehmer solcher Lügen werden. Er leget Gott dieses bey, daß der ihm geheissen, solchen falschen Vorwand zu gebrauchen, um den König damit zu hintergehen. Samuel salbet also zu Bethlehem heimlich den jüngsten Sohn des Isai den David zum künftigen Könige über Israel, ohne des Volks Wissen, und wieder dessen Verlangen; einen jungen Menschen, den er noch ziehen konnte, der aus einem kleinen Städtchen war, und kein Vermögen hatte; und der, weil er wieder des Volks und Königs Wissen und Willen dazu bestimmt war, sich nothwendig an die Priesterschaft hängen mußte, wenn er anders aus dem Staube zum Throne wollte erhoben seyn. Und hiermit beschliessen wir die Zeiten der Richter, woraus überflüßig erhellet,

daß

daß Priester und Propheten in alle den hundert Jahren einer ordentlichen Regierung zuwieder gewesen, und indem sie allein unter dem Nahmen eines göttlichen Königreichs regieren wollten, das Volk in der That in einen ruderlosen Zustand gesetzet, wobey nicht allein die gemeine Wohlfarth, sondern auch die Religion, und die Priester selbst gelitten. Diese Wiederspenstigkeit aber gegen eine ordentliche weltliche Regierung, und diese ungöttliche Herrschsucht unter göttlichem Nahmen, erhellet an keinem stärker, als an Samuel, welcher sich nicht allein des Hohenpriesterthums und obersten Macht wiederrechtlich und eigenmächtig angemasset, sondern auch seine Söhne, ob es gleich ruchtbar ungerechte Geizhälse waren, dem Volk zu Richtern aufdringen, und also die weltliche Macht seiner Familie erblich und eigen machen wollte. Und als dies nicht anging, sondern das Volk, durch diese Unordnungen ermüdet, durchaus einen König verlangte, dennoch den König zu unterdrücken, und über ihn zu herrschen, ja ihn durch Meuterey wieder zu stürzen gesucht. Nun kommen wir auf die Zeiten der Könige, welche augenscheinlich geben werden, daß auch da noch die Priester und Propheten die oberste Hand im Regimente zu haben getrachtet, und dadurch welt- und geistlichen Zustand in die größeste Verwirrung gesetzet. Gleichwie hingegen die Könige entweder um das Pfaffenreich los zu werden, lieber fremde Religion und Cerimonien erwählet, oder doch mit der israelitischen Priester ihrer Religion nicht aufrichtig

richtig es gemeinet, sondern ihnen nur, um sich zu erhalten, geheuchelt haben.

Das sechsste Kapitel.

Von Davids Handlungen und Absichten.

§. 82.

Was von Sauls Geschichte etwa noch übrig seyn mögte, ist dergestalt in Davids Historie eingeflochten, daß wir den Faden unserer Erzählung füglich an das Ende, wo sie abgebrochen, nemlich an Davids heimliche Erwählung anknüpfen, und demselben so weiter nachgehen können. Mir scheinet aus den biblischen Nachrichten von dem David ziemlich klar zu seyn, daß derselbe sich von Jugend auf, und noch ehe er von Samuel gesalbet ward, mit kühnen Unternehmungen hervorgethan, und dabey auch wohl das Ansehen von sich gegeben, als ob er allerley Böses zu thun nicht achte, um nur zu seinem Zweck zu gelangen. Denn als er zuerst zum Kriegesheer geschickt wird, und sich alsobald in die Händel mischen wollte, rückt ihm der älteste Bruder seine Vermessenheit und Herzensbosheit vor: **ich kenne deine Vermessenheit und Herzensbosheit wohl.** Es mußten also zu Hause wohl einige Begebenheiten, besonders Händel und Streitsachen vorhergegangen seyn, worin sich David auf eine kühne Art eingelassen, und die er durch Beleidigung anderer hinausgeführet, weil sein eigener Bruder, und zwar der Aelteste, ihn

schon

schon in solchen Gelegenheiten kennet, und ihm das als eine Sache, die er nicht läugnen könne, vorhält. Wir wollen setzen, daß der Neid aus dem Eliab gesprochen, und daß er daher dem David Thaten zur Verwegenheit und Bosheit ausgelegt, welche blos Tapferkeit und Klugheit zeigten; wie er denn von andern als ein tapferer und streitbahrer, und in Sachen verständiger, auch schöner Mann beschrieben wird. Dennoch konnte Eliab nicht Dinge als geschehen ausgeben, die er aus der Luft aufgegriffen hatte. Es mußten doch unterschiedliche Begebenheiten vorgefallen seyn, die einer solchen Misdeutung fähig waren. David rühmt sich damals sehr vor Saul, daß er bey seinem Schäferleben auf einen Bären und Löwen losgegangen sey, und dieselben erlegt habe. Das Schäferleben war bey den Alten für muthige Leute eine Kriegsschule, und wer die Hurtigkeit und Stärke besitzet ein wildes reissendes Thier zu überwältigen, der wird auch Menschen, die ihm etwa zu nahe kommen, gewiß nicht weichen. Man kann nicht leicht gedenken, daß David zum erstenmale gleich mit einem ungeheuren und stark bewafneten Riesen hätte anbinden wollen, wenn er nicht vorhero sein Glück und seine Geschicklichkeit bey andern Menschen schon mehrmals versucht hätte. Und die Lebensart, wozu David nochmals greift, als er vom Hofe verjagt wird, daß er sich nemlich einen Anhang von lauter verlaufenen Leuten macht, und damit Streifereyen vornimmt, zeiget genugsam, daß ihm das ein altes gewohntes Handwerk

gewe-

gewesen. Man kann ihn also in seiner frühen Jugend am füglichsten wie den Romulus und Remus betrachten, von welchen Livius schreibt: sobald sie heranwuchsen, zeigten sie sich, wie auf dem Felde, so wie daheim nicht feige. Sie jagten auf den Bergen herum, und als sie dadurch sowohl Leibeskräfte und Muth gewonnen, gingen sie nicht allein gegen wilde Thiere aus, sondern machten sich auch an die Räuber, wenn sie gute Beute hatten, und theilten den Raub mit andern Schäfern. Dadurch gesellten sich von Tag zu Tag immer mehr junge Leute zu ihnen, und Romulus und Remus thaten sich mit ihnen durch allerley Scherz- und herzhafte Unternehmungen hervor. Ich führe diesen Umstand von David deshalb an, daß man sehe, Samuel habe schon den David kennen und wissen können, was in ihm steckte, als er ihn zum Könige salbte; daß er nemlich ein Mann von kühnen Unternehmungen und Witz sey, damit wieder den Saul etwas auszurichten wäre. Ja es ist ziemlich wahrscheinlich, daß Samuel sich erst hinter den David gesteckt, als er schon durch Erlegung des Goliaths in Ansehen gekommen, und sich bey Hofe und in Sauls Familie selbst Freunde gemacht hatte, denn wir können die Erzählung der Geschichte unmöglich in der Ordnung annehmen, wie sie im Buche Samuels vorgetragen wird: und es ist nichts neues in der Geschichte der Hebräer, daß das Hinterste zuvorderst vorgetragen wird. Saul würde den David

und andere Umstehende nicht so befragt haben, wer er sey, wenn er ihn schon vorher täglich um sich gehabt, und sich an seiner Harfe so oft ergötzt hätte. Und die Umstehenden würden von David nicht so unbekannt sprechen; wie Abner that: So wahr deine Seele lebt, ich weiß nicht, wer er sey. David mußte sich ja auch wenigstens selbst darauf berufen: Kennt denn der König David nicht mehr? ich bin derselbe, der so fleißig auf der Harfe vor ihm spielte. Aber alles dieses ist nicht, der König kennet ihn nicht. David sagt selbst nichts weiter, als ich bin ein Sohn deines Knechts Isai zu Bethlehem. So ist denn weit wahrscheinlicher, daß ihn der König durch diese That erst kennen gelernet, daß er darauf sein Waffenträger geworden, und bey Gelegenheit den König zu weilen in seiner Traurigkeit mit der Harfe ermuntert, sich also, des Königs sowohl, als des Jonathans Gunst erworben; daß alsdann erst Samuel auf die Gedanken gekommen, sich seiner zur Stürzung der Familie Sauls zu bedienen, und dieses Saul auch gemerkt, ihm folglich darauf gram geworden, und ihn zu tödten getrachtet. Doch es mag ein jeder von dieser Ordnung der Geschichte halten, was er will, ich denke nichts darauf zu bauen, da ohnedem aus obigem erhellet, daß David als ein Mann von Unternehmung und Witz hin und wieder bekannt gewesen, ehe Samuel hernach ihn gesalbet.

§. 83.

Wir finden die brennende Begierde Davids, durch kühne Unternehmungen etwas großes zu werden, ziemlich lebhaft bey dem Streite mit dem Goliath beschrieben. David wird zum Heere geschickt, als eben der Philister Goliath heraustrat, wie er schon mehrmals gethan, den Israeliten Hohn zu sprechen, und einen zum Zweikampfe aufzufordern: dabey ihm die verzagten Leute erzählen, daß der König demjenigen seine Tochter geben, auch ihn sehr reich, und seines Vaters Haus frey machen wollte, der diesen großen Philister erschlagen würde. Dies war mehr als zu viel Reitzung für Davids Begierde. Was? frägt er, was wird der König thun dem, der diesen Philister erschlägt? er will die angenehme Nachricht noch einmal hören. Die Leute sagen ihm dasselbe zum zweytenmale. Ungeachtet er nun von seinem Bruder Eliab den vorhin erwehnten scharfen Verweis bekam, so kehrt er sich doch nichts daran, läßt ihn stehen, gehet zum andern, und frägt wieder, was will der König dem thun? Das Volk antwortete ihm wie vorhin. So gern will David bey seiner Neigung zur Kühnheit die versprochene große Belohnung zum zweytenmale hören; und da ist er alsobald fertig, eines mit diesem Philister zu wagen. Er kannte die Fertigkeit seiner Schleuder allzuwol, und sahe, wo die Blöße Goliaths war, daß er folglich mehr als alle andere die rechten Waffen, und die rechte Geschicklichkeit wieder diesen Großsprächer besässe. Es gelang

ihm, daß der Stein dem Riesen in die Stirn fuhr, und er ihm darnach mit seinem eigenen Schwerdte den Kopf abhauen konnte: worauf die Philister flohen, und geschlagen wurden. Es ist leicht zu gedenken, daß dies dem David beym Volke Ruhm und Liebe zuwege gebracht, aber auch Saul scheinet ihn aus wahrer guter Neigung an seinen Hof genommen zu haben, um einen Schwiegersohn aus ihm zu ziehen. Er setzte ihn über die Kriegsleute, und ließ ihn als Feldherr wieder die Feinde ausziehen. Der ehrliche Jonathan macht alsobald einen Bund mit seinem künftigen Schwager, und um seine wahre Liebe gegen ihn zu zeigen, ziehet er seinen Rock aus, und giebt ihn dem David, dazu seinen Mantel, sein Schwerd, Bogen und Gürtel. Aber weil David allemal glücklich war, wenn er zu Felde zog, und man dem Saul das Liedlein nur gar zu oft vorsang; Saul hat 1000 geschlagen, aber David 10000, so verdroß es den König, und er gedachte nicht unbillig, daß auf solche Art das Königreich gar an David kommen, und daß er, entweder selbst, oder doch sein Sohn vom Throne gestossen werden mögte. Ob Saul von des Samuels Anschlägen wieder ihn und sein Haus etwas in Erfahrung gebracht, steht nicht ausdrücklich in der Schrift. Es ist aber sehr zu vermuthen, da sich David allezeit zu den Priestern und Propheten gehalten, und ihm dies nicht verborgen bleiben können. Wenigstens fieng der König an, David selbst in Verdacht zu haben, und sich für ihm zu fürchten. Und um seiner

los zu werden, trug er ihm die gefährlichsten Unternehmungen der Philister auf, in Hoffnung, daß er endlich einmal im Treffen bleiben würde. Allein da er immer glücklich wieder kam, war der König dennoch so ehrlich, daß er ihm sein Versprechen hielt, und ob er gleich seine älteste Tochter einem andern gegeben, ihm dennoch die andere, nemlich Michal zum Weibe gab.

§. 84.

David wird durch diese Heyrath, und durch sein Wohlverhalten im Kriege immer größer, so daß sein Nahme hochgepriesen ward. Daher redet Saul mit seinem Sohne Jonathan, und mit seinen Bedienten, daß sie den David als einen, der den Kronprinzen verdrängen würde, tödten sollten. Allein Jonathan hatte gar zu viel Vertrauen auf dem David gesetzet, er warnte David, und vertheidigte ihn aufs äusserste bey dem Vater, so daß dieser den Unwillen wieder fahren ließ. Allein der Unwille erwachte bald wieder, als David durch eine neue Lobeserhebung über einen erfochtenen Sieg, den vorigen Argwohn und Haß rege machte. Der König wollte ihn, da er vor ihm spielte, spießen, aber David war zu geschwinde und entflohe. Und nun fängt David an zu zeigen, wer er ist: die glücklichen Umstände hatten bisher seinen kühnen und schlauen Unternehmen das Ansehen einer Tapferkeit und Klugheit verliehen, so lange er es zur Vertheidigung seiner Landsleute, und im Dienste seines Königs gegen die Feinde gebrauchen konnte. Da diese glücklichen Umstände ihm

den Schein der Tugend nicht mehr gewähren, so offenbaret sich sein Geist, wie ihn der ältere Bruder beschrieben, voller Vermessenheit und Bosheit des Herzens. David wird ein Strassenräuber und Ueberläufer, bald zu diesen, bald zu jenen Feinden Israels, und übet in und ausserhalb Landes allerley Gewaltthätigkeit und Grausamkeit an Unschuldigen, mit Plündern, Brennen, und Morden aus. Dabey er denn seine Geilheit mit vielen Weibern zu vergnügen nicht vergisset. Und bey dem allen hat er dennoch den Propheten Samuel, den Propheten Gad, und die ganze Priesterschaar auf seiner Seite. Die fragen für ihn den Herrn, die geben ihm Brodt, Waffen, Nachricht und Anschläge, was er thun soll. Die fliehen zu ihm, und tragen den hohenpriesterlichen Leibrock zu ihm hin. Wäre es den Priestern und Propheten nicht um ihre eigene Herrschsucht und Rachbegierde, sondern um die Ausbreitung der Religion, Tugend und Frömmigkeit, wie auch um die Ruhe und Wohlfarth des Vaterlandes zu thun gewesen, so würden sie einen Strassenräuber und Ueberläufer mit seinen grausamen Gewaltthätigkeiten nicht zum Werkzeuge gebraucht haben, ihren König und seine Familie zu stürzen, und innerliche Unruhen zu erregen. Hätte David wahre Gottesfurcht, Liebe zu seinem Volke, und Ehrfurcht für seinen König gehabt, so würde er sich nach seiner Flucht irgend an einen sichern Ort ruhig und stille gehalten, und eine unschuldige Lebensart ergriffen haben. Er hätte im Vertrauen auf Gott gewartet, ob er

ihn dermaleinst zu rechter Zeit durch erlaubte Mittel, und ihm noch verborgene Wege hervorziehen wollte. Was durfte er aber allerley böses Gesindel zu sich sammlen? mitten in seinem Vaterlande unter einer ordentlichen Regierung eine streifende Parthey unterhalten? auf seiner Mitbürger Kosten leben, und unschuldig Blut vergiessen? die Ruhe des Staats stöhren, und des Königs oberste Herrschaft oder Majestät beleidigen? oder sich zu den Frieden Israels wenden? und die böse Meynung, die der König von ihm hatte, noch mehr bestärken? Man müßte sich wundern, wenn David bey dieser Lebensart so fleißig Psalme gemacht, wenn wir nicht aus so vieler Exempel wüßten, daß zuweilen Menschen, die ärgsten Bösewichter sind, die am meisten singen und beten: und wenn wir nicht in den Psalmen Davids allenthalben den Geist einer unersättlichen Rache, Verwünschung und Grausamkeit wieder seine Feinde, d. i. wieder den König und sein Haus erblickten. Gewiß, mir schaudert die Haut, wenn ich an die entsetzlichen Flüche gedenke, womit David in heisser Andacht auf seinen Knien, um das Verderben, Schande und Ausrottung seines Feindes anflehet. Noch mehr aber erstaune ich, wenn ich gedenke, wie David dem Saul und Jonathan, als sie ihm die Nachfolge des Reichs nicht mehr streitig machten, mit Bund und Eyd versprochen, daß er ihren Saamen nicht ausrotten wolle, nach ihnen, und ihren Nahmen nicht vertilgen von ihres Vaters Hause, und daß er sich dennoch nicht allein alles

Vermögen Sauls, und alle seine Kebsweiber zugeeignet, und dem lahmen Mephiboseth zwar den Acker Sauls, nebst Gnadenbrodte an seinem Tische wieder giebet, aber auch ohne alles Verschulden wieder nimmt; sondern als er den Isboseth Sauls Sohn lange bekriegt, bis er durch Verrätherey umgebracht wird, und endlich Gottes Nahmen selbst zum Deckmantel braucht, 7 Nachkommen Sauls von seinen Töchtern, ohne alle vernünftige Ursache oder Vorwand durch eine himmelschreyende Grausamkeit aufhenken zu lassen: gleich darauf aber, als wollte er Gottes und aller Menschen spotten, den Gebeinen Sauls und Jonathans die Ehre anthut, daß er sie begraben lässet, und sich denn im Gebet vor Gott erdreistet zu rühmen, wie gerecht er sey, und zuletzt noch mit ferneren Vorsatz der Rache, oder wenigstens der Freude über dieselbe beschließt.

§. 85.

Damit man nicht gedenke, daß ich dem David unrecht thue, so ist es der Mühe werth, daß wir seine Aufführung gegen Saul und seine Familie etwas umständlicher durchgehen. David hatte ausser Streit im Sinne König zu werden, und also Saul und seinen Sohn, und seine Familie vom Throne zu verdrängen. Saul merkte das immer deutlicher, und konnte ihn daher nicht anders betrachten, als wie eine Schlange, die er bishero zu seinem Verderben im Busen geheget; insonderheit, weil David sich bey seinem eigenen Sohne durch Liebkosen und Freundschaftsversicherungen so eingeschlichen, daß

dieser

dieser ihm nichts arges zutrauete, sondern ihn nach beßtem Vermögen unterstützte. Der Vater zürnt daher mit seinem Sohne heftig, daß er seine Gefahr nicht bedenke. **Du Hurkind, spricht er, ich weiß wohl, daß du den Sohn Isai auserkohren hast, dir zur Schande, und zur Schande deiner beschämten Mutter: denn so lange der Sohn Isai lebt auf Erden, wirst du, dazu auch dein Königreich nicht bestehen.** Er befürchtet auch, und zwar wie es der Ausgang gewiesen, nicht ohne Grund, daß David, wenn er sich auf den Throne geschwungen hätte, Sauls Haus gar ausrotten würde. Darum legt er ihm hernach den Eyd vor: **So schwöre mir nun bey dem Herrn, daß du meinen Saamen nach mir nicht ausrotten wolleſt von meines Vaters Hause.** Hatte denn Saul nicht gegründete Ursachen, ja trieb ihn nicht die Noth, den David als seinen Feind anzusehen? Zumal da er sich nach seiner Flucht offenbar zum Samuel hielt, welcher dem Hause Sauls den Untergang geschworen hatte, und da er itzt schon mitten in seinem Reich, als ein Empörer sich eine kleine streifende Armee gesammlet hatte, und damit sowol die Unterthanen beunruhigte, als ihm selbst gefährlich ward. Dies konnte ja Saul nicht für göttlich, sondern mußte es ja für lauter Meuterey und Empörung halten. War es ihm denn zu verargen, daß er sie als seine offenbahren Feinde aufs äusserste verfolgte, und hatte er nicht als einmal ordentlich erwählter König Recht dazu?

§. 86.

Samuel spielte ja nur mit Gottes und des Königs Nahmen. Einmal hatte er den Saul im Nahmen Gottes zum Könige gemacht, aber in der Meynung, daß Saul mit dem Königstitel zufrieden seyn, und ihn Samuel als Gott sollte regieren lassen. Da Saul thut, was ein wirklicher König thun muß, da führt er selbst Gott wieder redend ein, daß es ihn gereue, den Saul zum Könige gemacht zu haben, und daß es ihn nunmehro nicht gereuen sollte, daß es ihn gereuet habe. Nun wird Samuel selbst der, welcher die für göttlich ausgegebene Wahl wieder umstößt, und dadurch für ungöttlich, für menschlich erkläret. Hätte Samuel als ein rechter Prophet das Wort Gottes im Munde geführet, so hätte er auch dem David auf seiner Flucht wohl weissagen können, ob Saul sich noch wieder würde besänftigen lassen, und da das nicht geschehen würde, was David denn am beßten thun könnte. Denn das kann sich wohl niemand überreden, daß David in seiner Noth einen solchen Propheten nicht sollte gefraget haben, zu dem er selbst Zuflucht nahm, dem er seine Begebenheit offenbahrte, der ihn zum Könige gesalbet, und der sonst alle Kleinigkeiten zu wissen, und künftige Begebenheiten weissagen zu können, sich anmassete. Allein ein offenbahres Zeichen, daß Samuel ihm entweder nichts zu sagen gewußt, oder auch was falsches gesagt habe; David gehet unmittelbar von Samuel hin, und bittet den Jonathan, er möge doch noch einmal versuchen, wie

sein

sein Vater gesinnet sey, ob er sich nicht etwa erbitten liesse. Und dadurch richtet er nicht allein nichts aus, sondern setzt auch darüber den Jonathan in Lebensgefahr. Wie Saul den David aufsuchen lässet, und endlich zu dem Ende selbst hingehet, schicket Samuel ihnen listiger Weise Chöre weissagender, d. i. singender Prophetenkinder entgegen, dadurch sowohl die Boten, als Saul selbst, gleich wie durch eine päpstische Procession, und Venerabile abgehalten werden, daß sie ihre Hauptabsicht aussetzen, und alle zum Schein der Andacht mit eintreten, und mit weissagen, d. i. mit singen müssen. Wer Verstand hat, kann so einfältig nicht seyn, daß er sich hier eine wirkliche Weissagung oder Verkündigung zukünftiger Dinge einbilde. Wenn so viele Schüler Samuels, nebst Samuel selbst Weissager gewesen, nimmer würde David hier von seinen künftigen Begebenheiten so unwissend geblieben seyn, noch so verkehrte, und zum Theil hauptböse Anschläge gefasset haben. David muß sich von Samuel ohne Rath und Trost wegbegeben, und wendet sich zu dem Hohenpriester Ahimelech und seiner Schaar nach Nobe, daß sie für ihn den Herrn fragen sollten. Was hätte er doch nöthig gehabt, das dunkele Urim und Thummim zu Rathe zu ziehen, wenn ihm der Prophet, oder seine Schüler eine zuverläßige Antwort zu geben gewußt hätten. Und was ist selbst in der hohenpriesterlichen Antwort für göttliches Licht? Wenn wir setzen, daß der Hoheprieser von der Flucht Davids nichts gewußt hat, und etwa

nur überhaupt antworten sollen, ob des Davids Vorhaben, zum König Achis zu fliehen, gelingen möchte, so betrügt das Orakel, beydes den David, und Hohenpriester jämmerlich. Den David, indem das Vorhaben ganz verkehrt und jämmerlich ablief: den Hohenpriester aber, indem es ihm nicht offenbahret, was Davids wahre Absicht sey, und daß der gegenwärtige Doeg alles verrathen würde, ja daß es ihm und seine Schaar das Leben kosten werde, wenn sie sich nachmals dem Könige auf sein Verlangen zur Verantwortung stelleten. David sagt ja hernach zu Abiathar: **Ich wußte es wohl an dem Tage, da Doeg der Edomiter da war, daß ers gewißlich würde dem Saul ansagen, ich habe Ursach gegeben wieder alle Seelen des Hauses deines Vaters.** So wußte es denn David nach seiner natürlichen Klugheit voraus, das Orakel mit aller seiner Schaar wußte es nicht. Nemlich dies kommt wohl nicht heraus, daß David die Priester vorsätzlich betrogen. David weiß gewisse Dinge besser, als die Priester mit ihrem Orakel. Er muß ja wohl heimlich bey sich darüber spotten, daß ihm die armen Tröpfe etwas von seinem Schicksal sagen wollen, da sie ihre eigene Gefahr, worin sie schon schwebten, nicht sehen. Dennoch frägt er aus verstellter Heucheley, um die Priesterschaft mit in seine Parthey zu ziehen. Er ist aber so boshaft, da er die Gefahr der Priester voraussiehet, daß er die guten Leute nicht warnet, eben so wie er that, vor Saul zu fliehen, und daß er sie verlei-

tet,

tet, ihm das Schwerdt Goliaths und die Schaubrodte zu geben, welches nicht allein wieder das Gesetz und das Gewissen der Priester lief, sondern ihnen auch das Leben kosten konnte. Er muß es hernach selbst gestehen, er sey Ursach und Schuld an alle dem vergossenen Blute der Priester. Aber so gut David die Priester und ihr Orakel hintergehet, so betrügt er sich doch bey aller seiner Klugheit auch selbst. Er hat den Vorsatz zu dem Achis König der Philister zu fliehen, und nimmt das Schwerdt Goliaths mit. Es kann seine Meynung also nicht gewesen seyn, daß er da verborgen bleiben wollte. Denn er hätte eher aller Orten, als bey den Philistern, zumal mit diesen kenntbaren Schwerdte, daß sich für seine kleine Statur gar nicht schickte, verborgen seyn können. Seine Absicht ist also wohl unstreitig gewesen, daß er vielmehr bekannt werden wollte, um sich den Feinden Sauls, den Philistern als einen Ueberläufer darzustellen, der von seinem Herrn verfolget würde, und nunmehro wieder ihn dienen wolle; in der Meynung, die Philister würden solchen Held willig aufnehmen. Allein das schlägt ihm fehl, er merkt, daß man ihm nicht traue, und sich an ihm rächen würde. Und er weiß nunmehro das in der That unsinnige Beginnen durch nichts als eine angenommene verstellte Unsinnigkeit gut zu machen; jedoch sehen wir daraus, wie hurtig und geschickt David zu allerley Verstellung gewesen.

§. 87.

David läuft von da weg, und fliehet nunmehro ohne Befragung eines Orakels nach eigenem Eingeben in die Höhle Adullam, da er sicherer war, als da, wo ihn das Orakel hingewiesen hatte. Er sammlete da 400—600 allerley Männer zu sich, die in Noth waren, oder in Schulden steckten, oder sonst betrübten Herzens waren. Eine schöne Gesellschaft von lauter Leuten, die entweder wegen ihrer Verbrechen der obrigkeitlichen Strafe, oder wegen Schuld ihren Gläubiger entlaufen waren, Crethi und Plethi, die nunmehro wegen ihrer Dürftigkeit und Verzweifelung zu nichts als Rauben und Plündern zu greifen wußten. Dieser Anführer wird David, und wendet sich erstlich zum Könige der Moabiter, vermuthlich demselben mit diesem Bataillon beherzter Leute seine Dienste anzubieten, und auf solche Art angenehmer bey ihm zu seyn, als beym Achis, zu welchem er ganz allein gekommen war. Aber der Prophet Gad sagt dieser seiner Gesellschaft, sie solle da nicht bleiben, sondern ins Land Juda kommen, nemlich zu dem Stamme, aus welchem David gebürtig war, und wo er viele Anhänger gegen den König finden würde. Der Priester Abiathar findet sich auch bey ihm ein, und nimmt den Leibrock mit, daß er den Herrn fragen konnte. Und wovon lebte denn da diese hungrige Bande von 600 Mann mit ihrem Feldpriester? Von der Luft konnten sie ja nicht leben, Vermögen hatten sie alle nicht, mit ehrlicher Handthierung gaben sie sich nicht

ab,

ak, und doch fordern 600 Mann ein merkliches, täglich ihren Bauch zu füllen. Sie streiften, und zogen bald hier, bald da hin. Bald waren sie im Walde Hareth, bald zu Kegila, bald wo sie nur konnten in der Wüste, in den Festungen, auf dem Berge in der Wüsten Siph, bald in den Festungen Engedi, denn in der Höhle des Felsens, denn in der Wüste Paran bey Carmel, und wiederum auf dem Hügel Hachila, und endlich in der Philister Land. Sie mußten also nothwendig ihren Unterhalt von des Landes Einwohnern nehmen, und jedes Orts angesessene in Contribution setzen, oder plündern, rauben, morden und umbringen. Und dies bestätiget die Schrift durch ein paar denkwürdige Beyspiele.

§. 88.

Als David sich mit seinen Leuten in der Wüste Paran aufhielt, da in der Nachbarschaft ein reicher Landjunker mit Nahmen Nabal wohnete, schickte David 10 Mann zu ihm, und ließ ihn um eine Soldatenzehrung ansprechen. Er rühmt sich großer Verdienste gegen Nabal, nemlich daß er ihm keinen Schaden gethan hätte. Und das ist freylich Verdienstes genug für eine solche streifende Parthey, der mag man gerne dafür etwas geben, um nicht in größeren Verdruß zu kommen. Nabal aber war ein solcher Narr, daß er meynte, in einer ordentlichen Republik zu leben, da billig keine Soldaten seyn sollten, als die unter dem Könige standen. Er betrachtete nicht, daß David mit Fleiß 10 Mann geschickt

hatte,

hatte, da sonst einer die Bothschaft hätte bestellen können, um zu zeigen, daß er bald mit Gewalt eintreiben könne, wenn ers nicht mit gutem Willen gäbe. Für solche 10 Abgesandte mit Schwerdter und Spiessen müßte er billig alle Ehrerbietung gehabt haben, und denken, daß ihrer bald 600 kommen könnten. Allein Nabal ist ein Narr, er thut nicht allein nicht was die Klugheit in der Noth erfordert, sondern sagt auch zur Unzeit die Wahrheit. Er spricht, er kenne den David nicht: Es würden der Knechte viel, die sich von ihren Herren abrissen, warum er sein Brodt und Fleisch, das für seine Schaafscheerer eingeschlachtet sey, denen nehmen, und solchen Leuten geben sollte, die er nicht kenne, woher sie sind. Da das David höret, wird er voll Zorns, heißet alle seine Leute ihr Schwerdt gürten, und schwöret dazu, es solle dem Nabal keiner übrig bleiben, der an die Wand pisset, d. i. keine lebendige Seele sollte davon kommen. Er macht sich schon im Eifer auf den Weg, das Blut zu vergießen, und hernach zu rauben, was man ihm nicht hatte geben wollen. Was würde da für ein Metzeln, Rauben, Plündern vorgegangen seyn, wenn nicht die Abigail in Angst Brodt, Wein, Schaafe, Rosinen und Feigen, und was sie nur kriegen konnte, aufgeladen, und es der hungrigen Schaar in den Rachen geworfen hätte? Wenn heutiges Tages einer dergleichen unter einem Könige thäte, daß er in dessen Reich für sich eine solche streifende Parthey halten, und damit von diesem und jenem Unterthanen

thanen und Edelleuten auf die Art Proviant erpressen; und in Ermangelung dessen morden und plündern wollte, würde er nicht als ein Straßenräuber gehaschet, und mit seiner ganzen Bande von Rechtswegen gehangen, gerädert und geviertheilet werden? Sollte ein Unterthan unter einem großen Herrn sich eine eigene kleine Armee sammlen können? Sollte er darin flüchtige Schuldner und Verbrecher aufnehmen, und dieselben ihren Gläubigern, und der obrigkeitlichen Rache entziehen dürfen? Sollte er sich unterstehen, mitten im Frieden einen innerlichen Krieg anzurichten? mitten unter seinen Landsleuten eine feindliche Erpressung anfangen? und die so ihm die Brandschatzung nicht alsofort erlegen, mit Feuer und Schwerdt ausrotten? Das wäre eine Stöhrung des allgemeinen Landfriedens, eine wahre Empörung und Straßenräuberey, und gewaltigste Eingrif in die Rechte der hohen Majestät. Oder ist es denn hier ein anderes? Gilt das bey David nicht, was die Rechte der Natur und Verordnungen in allen wohlbestellten Republiken für strafbar halten? Ist das bey David Heiligkeit und Frömmigkeit, was bey allen Völkern Galgen und Rad verdienet? Und diese Lebensart befördern und billigen die sogenannten Propheten Samuel und Gad? hiezu gesellet sich Abiathar der Priester mit seinem Leibrock, und frägt den Herrn über solche Thaten!

§. 89.

§. 89.

Man kann hieraus ohne Zwang schließen, wie es David an allen Orten des Landes, wo er hingeflüchtet, muß gemacht haben, nemlich daß er allenthalben mit seinen nichtshabenden 600 Mann auf Unkosten seiner Leute gezehret, und denen, so ihn abgewiesen, den Tod gedrohet und angethan, und daher darf man sich nicht wundern, daß die Leute allenthalben des Davids überdrüßig wurden, und Saul ansagten wo er wäre, ihn auch gerne dem Saul in die Hände geliefert hätten. Zuweilen traf sichs wohl, daß David zufälliger Weise bey seiner Lebensart seinen Landsleuten einen Dienst thun konnte; denn wie Kegila von den Philistern bekrieget ward, zog David hin, und errettete die Stadt, und schlug die Philister. Allein er that es gewiß nicht umsonst, es gab da was zu erbeuten. Die Schrift sagt: er trieb ihnen das Vieh weg. Daran hatte er eine gute Weile zu leben. Und wegen dieser Verdienste gegen die Kogoliten machte er sich alsofort überflüßig von ihnen selbst bezahlt, daß er sich mit aller seiner Mannschaft bey ihnen einquartirte, und ohne Zweifel auf ihre Rechnung zehrte. Wie es aber David da gemacht, und wie gerne sie ihn bey sich gehabt, kann man daraus abnehmen, daß sie es dem Saul angezeigt, und ihm denselben, wenn er bey ihnen geblieben wäre, wirklich würden ausgeliefert haben.

§. 90.

David flüchtet also wieder von dannen, und hält sich ganz unstät hier und da auf, weil ihn der König allenthalben mit gewafneter Hand aufsucht. Er hatte dabey zweymal das Glück, daß er den König selbst in seine Hände bekam; einmal in der Höhle eines Felsen in der Wüste Engedi, wo der König hingegangen war, seine Füße zu decken, d. i. zu schlafen, und David so nahe an ihn trat, daß er ihm den Zipfel vom Mantel abschneiden konnte. Das andremal in der Wüste Siph bey Hachila, da David sich ins Lager schlich, und dem Könige, als er schlief, Spieß und Becher wegnahm. Beydemale konnte also David den König tödten, und er ward sogar von den Seinigen dazu angereizet, aber er wollte es doch nicht thun. Ich will daher David gern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß in dieser That nicht nur viele Behendigkeit und Klugheit, sondern auch etwas großes und edelmüthiges liege, welches ihn von einer bösen Absicht wieder die Person und Familie des Königs zu befreyen scheint. Behendigkeit war es, daß er den König schlafend, und zwar mitten in seinem Lager beschlich: groß und edelmüthig zeigete er sich, daß er seinen Feind, den er in seiner Macht hatte, nicht ums Leben bringen wollte. Klugheit bewies er, daß er sich dieses Vortheils so zu bedienen wußte, daß er des Königs Herz erweichte, und sich bey dem Volke Hochachtung erwarb. Gewiß wenn David mit einem Wiedersacher zu thun gehabt hätte,

da der Stand und die Gründe, und das Recht ihres Streites eine Gleichheit gehabt hätten, und er hätte dann seinem verfolgenden Feinde das Leben geschenket; oder wenn David auch nachmals, da er wirklich König war, ein so lauteres edles Herz gegen Sauls Geschlecht bewiesen hätte; so wäre die That werth als eine der größesten und tugendhaftesten in der ganzen israelitischen Geschichte gepriesen zu werden. Allein Davids Absichten, und übriges Verfahren geben dennoch der Sache ein ganz anderes Ansehen. David war ein Straßenräuber, der mitten in seines Königs Lande nicht allein den übrigen Unterthanen beschwerlich, sondern auch dem Könige selbst, und seiner hohen Majestät gefährlich ward, und wirklich die Absicht hatte König zu werden, und Saul mit seiner Familie zu verdrängen. Der König hatte also Recht ihn aufzusuchen, und solcher Straßenräuberey und Empörung zu steuern. David hingegen hatte das größeste Unrecht, und war der beleidigten Majestät schuldig. Daß er nun den König nicht tödtete, da er ihn in seiner Gewalt hatte, war bey solcher wiederrechtlichen Lebensart und Absicht keinesweges Grosmuth und lautere Absicht, sondern bloße Klugheit, die seine bösen Absichten weiter fördern sollte. Er hätte nicht den geringsten Vortheil davon gehabt, wenn er den König ums Leben gebracht hätte. Denn er war von einer Menge gewafneter Israeliten umringt und eingeschloßen, die den Mörder ihres Königs schwerlich würden haben entrinnen, und jenes Tod ungerochen

seyn lassen. Und wenn David auch hätte davon kommen können, so hätte er sich doch durch solche That bey der Familie Sauls, und bey allem Volke vollends so verhaßt gemacht, daß er in Ewigkeit nicht würde zum Könige erwählt, vielweniger dem wackern Jonathan würde vorgezogen worden seyn. Dagegen wenn er sich aus dem Vortheile des Glücks bey dem Saul ein Verdienst machte, so konnte er um so viel eher bey dem Könige wegen seiner verübten Streiferey und Empörung Pardon erhalten, und seine böse Sache auf solche Art bey dem Volke wieder gut machen, welches ihn nunmehro so schlimm nicht ansehen konnte, da es ihm das Leben ihres Königs zu danken hatte. In der That aber war es vielmehr an Sauls Seite Grosmuth, daß er hernach dem David das Leben schenkte. Denn die Parthey ist sehr ungleich. Wenn ein Straßenräuber seinen König nicht tödtet, wenn er ihn in seine Gewalt bekommt, so ist es ohnedem seine Schuldigkeit solches zu lassen, und er thut nichts, als daß er nur nicht noch mehr Böses thut. Aber wenn der König in Absicht, daß er von seinen sich empörenden Unterthanen nicht getödtet ist, ihm wieder das Leben schenket, das er doch verwirket hatte, das ist gros und edelmüthig. Es ist aber nicht zu zweifeln, daß David schon bey dem erstenmale dem Könige zusagen müssen, daß er von dergleichen unerlaubten Streifereyen im Lande abstehen, und sich ruhig halten wollte. Da nun David demohnerachtet sich zum andernmale darüber ertappen lässet, so ist

es noch viel gros- und sanftmüthiger, daß er ihn zum andernmale blos, weil er sich an seiner Person nicht vergriffen, frey ausgehen lässet.

§. 91.

David wollte dennoch sein altes Handwerk nicht bey Seite setzen, und weil er sich dabey auf die Länge im Lande nicht sicher zu seyn glaubte, noch allemal so glücklich zu seyn, und Pardon zu erlangen, oder zu entwischen getraute; so begab er sich endlich zum Könige Achis der Philister nach Gath, und bot demselben seine 600 Mann zu Diensten an, damit ins Land Israel zu streifen, und also wieder Saul zu dienen. Der König nahm ihn an, und gab ihm die Stadt Ziklag zu bewohnen. Von da streifte David täglich in die benachbarten Länder, sonderlich die gegen Mittag vom Lande Juda; und denn ließ er weder Mann noch Weib leben, und nahm Schaafe und Rinder, Esel, Kameele und Kleider zum Raube: damit nemlich, wie es heisset, niemand entrinnen, und David in Gath verrathen mögte, wo er gewesen wäre. Denn bildete er dem Könige mit zweydeutigen Worten ein, daß er ins Land Israel gefallen wäre: Und Achis glaubte ihm, und gedachte, er würde ihn nun stets in seinen Diensten behalten können, weil er sich bey seinem Volke stinkend gemacht hätte. Ich laß es dahin gestellet seyn, wie der König mit allen seinen Philistern so einfältig seyn können, eine so offenbahre falsche Sache, die doch in der Nachbarschaft vorgegangen seyn sollte, zu glauben, und hergegen viele

rucht-

ruchtbahre Thaten, die wirklich in der Nachbarschaft geschahen, nicht zu erfahren. Das ist unterdessen gewiß, daß David das ganze Jahr und 4 Monathe, welche er bey den Philistern gewesen, von täglichen Streifereyen, Rauben und Plündern mit seiner Räuberbande und allen ihren Weibern und Kindern gelebet; daß er um des Raubes willen Leute angefallen, die weder ihm noch den Philistern was zu Leide gethan, und daß er alle Seelen mit Weib und Kind, deren er nur habhaft werden können, ohne Barmherzigkeit ermordet hat. Das ist nun wohl allen Menschen unerlaubt, und ein grausames, unverantwortliches Verfahren. Aber mit David ist es ein anderes: der hatte den Priester Abiathar mit seinem Leibrock bey sich. Der Leibrock des Priesters sagte: es wäre recht, und der Leib des Priesters ward von solchem blutigen Raube gefuttert. Da waren es keine Straßenräubereyen und Grausamkeiten mehr, sondern Kriege des Herrn. Es kostete nichts weiter diesen Unterschied zu machen, als daß der Priester in seinem Leibrock sagte: Gott hätte es befohlen, diese Leute nicht in Frieden und beym Leben zu lassen.

§. 92.

Bald aber bekam David einen gefährlichen Stand. Die Philister geriethen in Krieg mit den Israeliten, und David sollte mitziehen wieder seine Landsleute zu fechten. Er ward gefragt, ob er das thun wollte? Ja sagt David zum Könige: Du sollst erfahren, was dein Knecht thun wird; das war zwar zweydeutig

geredet, allein es sollte doch von den Philistern so verstanden werden, daß er sich gegen die Israeliten tapfer verhalten wollte. Er zog auch wirklich mit; als aber die Fürsten der Philister ihn durchaus nicht beym Heer wissen wollten, damit er nicht im Streit ihr Wiedersacher würde, mußte David umkehren, und beschwerte sich noch darüber. **Warum, spricht er, soll dein Knecht nicht streiten wieder die Feinde seines Herrn des Königs?** Was würde David doch haben thun wollen, ich will nicht sagen, wenn die Philister unter lägen, denn da hätte er freylich wohl gethan, was jene besorgten, daß er ihr Wiedersacher geworden, und hätte sich mit den Köpfen erschlagener Philister bey seinem Herrn und Volke in Gunst gesetzt; sondern ich rede davon, wenn die Israeliten, wie wirklich geschehen ist, geschlagen wären. Hätte er sich dann mit über seine Landsleute hermachen wollen, und etwa durch Hülfe der Philister das Reich mit Gewalt behaupten? Denn so pflegte es vor Zeiten zu gehen, daß die Ueberwinder den gewesenen König absetzten, oder tödteten, und in dessen Stelle einen setzten, der von ihnen abhieng. Jedoch das Glück errettete den David von dieser Versuchung. David mußte wieder zu Hause nach sein Ziklag wandern, und siehe! es war unterdessen von den Amalekitern, welche David so oft betrübt hatte, überfallen, verbrannt, und alles Vieh samt Weib und Kind, daraus gefangen weggeführet; jedoch hatten sie niemand getödtet. Sollte nun David nicht so viel Menschlichkeit

gehabt

gehabt haben, zu denken: Sie sind gerechter: ich habe bey ihnen Weiber und Kinder getödtet; sie haben die Barmherzigkeit, und lassen unsere leben: ich habe sie zuerst ohne Ursach angegriffen, sie führen Krieg gegen uns als ihre Feinde, sich zu wehren. Allein David raffte sich in der Angst auf, und da er das Glück hatte, sie unvermuthet zu überfallen, erhielt er nicht allein alles wieder, sondern ließ auch nach seiner Weise abermals niemand mit dem Leben davon kommen, ausser wenige, die auf Kameelen entflohen waren. Inzwischen war die unglückliche Schlacht geschehen, worin Saul mit dem Kronprinzen Jonathan geblieben war. Da hatte nun David die längst gewünschte Gelegenheit zur Krone zu gelangen. Er machte sich daher alsobald Freunde unter seinen Landsleuten mit der gemachten Beute, er sandte den Aeltesten in Juda seinen Freunden (deren 20 Städte nahmhaft gemacht werden), und allen, wo er gewandelt hatte, und ließ ihnen dabey sagen: Siehe da habt ihr einen Seegen aus dem Raube der Feinde des Herrn, und David zog mit seinem Crethi und Plethi bald nach, und setzte sich in Hebron. Diese Geschenke, und die Ehre, daß Juda einen König aus ihrem Stamm haben sollte, vielleicht auch bey einigen die Furcht für Davids gewafneter Mannschaft sind natürliche Ursachen, daß David alsobald über den Stamm Juda zum König gesalbet wurde, dazu denn sonderlich der Priester und Propheten Beystand kam. David fieng es zwar mit aller Kunst an, ganz Israel,

und nun auch die übrigen Stämme zu gewinnen. Er zerreißt seine Kleider über des Königs Tod, er wehklaget und fastet mit seinen Männern bis an den Abend, er macht ein Trauerlied auf den König, und lobt die Israeliten als Helden darin. Er tödtete den Amalekiter, der sich rühmete, daß er den König vollends ermordet hätte, er sandte Boten zu denen von Jabes in Gilead, und lobte sie, daß sie Sauls Leichnam begraben hatten, versprach, auch selbst ihnen solches durch Gutthätigkeit zu vergelten, ließ aber dabey auch einfliessen, sie mögten nur tapfer und gutes Muthes seyn, (nemlich wegen der Philister), ob gleich ihr Herr, Saul todt sey, so habe ihn doch schon das Haus Juda zum Könige gemacht. Das hieß ja wohl nichts anders, als wählet mich auch in Gilead zum Könige, ich will euch viel Gutes thun, ich kann euch schützen wieder die Philister, ich habe schon den vornehmsten Stamm auf meiner Seite. Abner aber, der Feldhauptmann Sauls, nahm Isboseth einen Sohn Sauls von 40 Jahren, und machte ihn zum Könige über Gilead, und die übrigen Stämme. Da kam es zum innerlichen Kriege, der jedoch 7 Jahr und 6 Monat dauerte, ohne daß David durch Kriegesmacht weiter kommen konnte, bis er endlich durch Abners Verrätherey die übrigen Stämme gewann. Denn der König Isboseth hatte den Abner zu groß und mächtig werden lassen, so daß er sich auch erdreistete, bey Sauls Keb weibern zu liegen. Als ihm das der König aufrückte, ward er zornig, wiegelte alle Stäm-

me

me gegen Isboseth auf, unter dem Vorwande, daß der Herr den David zum Könige gemacht hätte. David war sehr froh darüber, und machte ein groß Mahl; Joab aber ward über Abners Ankunft desto eifersüchtiger, und erstach ihn meuchelmörderisch. Weil nun Joab dem David auch zu Kopfe gewachsen war, so durfte er ihn nicht antasten, sondern bezeugte nur auf alle Weise, daß er unschuldig wäre an dem Blute, und sagte, daß ihm die Söhne Zeruja zu stark wären, welches dem Volke wohlgefiel. Beydes war wohl in der That also. Denn wie sollte ihm der Tod Abners lieb seyn, da er durch seinen Verrath hofte, über ganz Israel König zu werden. Und wie sollte er den Joab haben antasten können, der ihm eben solchen Streich, als der Abner dem Isboseth zu spielen vermögend war. Inzwischen da David den Abner so wohl aufgenommen, und so ernstlich beklagt hatte, dachten zwey andere Verräther, sie wollten eine noch bessere Belohnung von ihm empfangen, erwürgeten den Isboseth in seinem Hause, und brachten dem David seinen Kopf. Aber David machte es hier so, wie bey dem Saul: auctor displicuit, actio grata fuit. Er ließ die beyden Thäter wieder tödten, und hergegen den Kopf Isboseths mit allen Ehren begraben. Und nun ward David über ganz Israel ohne Wiederrede König, nahm ganz Jerusalem ein, und ließ sich durch Tyrische Bauleute ein Haus bauen.

§. 93.

Das erste, was David darnach that, war, daß er die Lade des Bundes von Kiriath Jearim aus dem Hause Aminadab heraufholete nach Jerusalem, und daß er dem Propheten Nathan eröfnete, wie er willens wäre, dem Herrn ein Haus zu bauen. Der Prophet antwortete: er solle es thun, der Herr sey mit ihm. Aber er bedachte sich wieder, kam des andern Tages zu ihm, und sagte, Gott wolle es nicht von ihm, sondern von seinem Sohn haben, als welches Stuhl ewiglich dauern sollte, so daß Gottes Gütigkeit von ihm nicht wie von Saul weichen würde. Daher Davids Haus und Königreich ewig würde Bestand haben. David wußte nemlich, daß Saul allein durch die Propheten und Priester zum Könige gemacht, und durch dieselben allein auch wieder gestürzet wäre. Er wußte, durch eben dieselben so weit gekommen zu seyn, aber gleichfalls durch sie wieder herunter gesetzt werden zu können. Daher war seine Politik, im ganzen Regiment, der Priesterschaft so viel als möglich zu willfahren. Denn er hatte schon die Probe davon, wenn er es nur mit derselben hielte, wenn er nur das Leibröcklein wohl fütterte, daß er alsdenn, rauben, stehlen, plündern, morden, und alles auf der Welt, was ihm gelüstete, thun könnte. Hergegen war es der Priesterschaft Vortheil, daß sie dem David die Hofnung von einem steten Folgereiche machten, damit er in Beförderung ihres Ansehens und Nutzens desto eifriger würde, weil seiner Familie Wohl davon abhienge.

hienge. Und so hat auch David seine ganze Lebenszeit hindurch der Priesterschaft geschmeichelt, den Gottesdienst eingerichtet, für ihre Einkünfte gesorget, und zu dem Tempelbau allerley Reichthümer gesparet, so daß Salomo fast nichts dazu thun dürfen: So wie man hingegen siehet, daß jene den David alles was möglich zugestanden, und zu seinen ärgsten Schandthaten den Nahmen des Herrn hingegeben haben.

§. 94.

Damit David das Reich seiner Nachkommen noch mehr befestigen mögte, so suchte er alle hervor, die von der Familie Sauls waren. Er ließ den Ziba einen Knecht vom Hause Sauls rufen, und sagte: ist noch jemand vom Hause Sauls vorhanden, daß ich Gottes Barmherzigkeit an ihm erweise? Ziba sprach zum Könige: es ist noch da ein Sohn Jonathans, der ist lahm an Füßen. Darauf ließ David den Mephiboseth holen, sagte, er sollte sich nicht fürchten, er wolle Gutthätigkeit an ihm beweisen, um seines Vaters Jonathans willen. Und worin bestand sie? Er wollte ihm alle Aekker seines Vaters Sauls wieder geben. Mit was für Recht aber hatte sie David weggenommen? und welche Gutthätigkeit ist das, wenn ich einem wiedergebe, was ich ihm mit Gewalt geraubt habe? Scilicet si quis quid reddit, magna est habenda gratia. Noch mehr Gutthätigkeit: Mephiboseth sollte stets an Davids Tische das Brodt essen. Hatte er denn nicht Brodt genug, wenn er sein väterlich Erbe wiederbekam? Mich dünkt,

dünkt, der Knecht Ziba, der zum Verwalter über die Güter gesetzet wird, sahe es wohl ein, was das heissen sollte. Denn er durfte zwar nicht nein dazu sagen, (so wie auch Mephiboseth seine große Reverence für diese königliche Ehrenbezeugung machen mußte), aber er setzte doch hinzu: er wollte zwar nach allen Befehlen des Königs thun, jedoch wenn Mephiboseth an seinem Tische essen dürfte, so sollte er seyn wie einer von den Söhnen des Königs: d. i. er sollte es bey ihm eben so gut haben, als an des Königs Tische. Allein es half nichts. Mephiboseth mußte sich nach Jerusalem begeben, und war also da wie ein Staatsgefangener. Sonst war derselbe wegen seines ungesunden Körpers als an beyden Füßen lahm, dem Könige nicht weiter gefährlich. Da aber David vor seinem Sohn Absalom aus Jerusalem flohe, machte sich dies Ziba zu Nutze, brachte dem David allerley Zufuhr, und verleumdete dabey seinen Herrn, als hätte er gesagt, er wolle darum zu Jerusalem bleiben, weil itzt das Haus Israel ihm das Reich seines Vaters wiedergeben würde. Ziba wußte gar zu wohl, daß eben das dem David im Kopfe steckte, warum er Sauls Familie so hervorgesucht; und der König war darauf gleich fertig dem Ziba alle Güter seines Herrn zu schenken, und dadurch den Mephiboseth blutarm zu machen. Seine Lähmung hätte ihn von selbst entschuldigen mögen, wie auch, daß der gute Mensch keinen Vortheil, sondern eher Schaden davon haben konnte, daß Absalom statt Davids König worden. Daher auch Mephiboseth für

Trauer

Trauer und Betrübniß in aller der Zeit sich nicht gewaschen, und seinen Bart nicht geschoren hatte. Nachmals entdeckt er auch dem Könige den Betrug seines Knechts, wie derselbe ihm keine Esel sattlen wollen, damit er dem Könige, welchen er Lähmungshalber nicht nachgehen konnte, wenigstens nachreiten wollen. Er demüthiget sich dabey sehr, und überlässet alles der Weisheit und Gnade des Königs. Ey! sagte David: was redest du noch weiter von deinen Sachen? ich habe es gesagt: du und Ziba theilen das Feld miteinander. Es ist gewiß nicht ohne Mitleid zu lesen, wie dieser arme Prinz unverschuldet, um das seinige gebracht, und dabey so verhöhnet wird. Mephiboseth war so schon genug herunter gekommen, vormals gesund und wohlgebohren, nun durch einen Unfall lahm und preshaft; vormals reich, geehrt und voller Hoffnung, nun arm, verachtet und in steter Furcht, vorher ein Kronprinz, nun vom Gnadenbrodte unterhalten. Hätte David einige Menschlichkeit gehabt, so würde er gedacht haben: siehe! er ist elend genug: Er hat auf einen Tag, Vater, Großvater, Güter, Krone, Gesundheit, Ehre verlohren, warum sollte ich ihn noch elender machen? Er ist unschuldig, warum sollte ich Zorn auf ihn werfen? Er hat weder das Vermögen, noch den Willen mir zu schaden. Ist er doch ein Enkel eines Königs, der mich auch erhoben, mir verziehen, und von mir den Eyd genommen hat, daß ich seinen Saamen nach ihm kein Leid zufügen wolle; ist er doch ein Sohn meines Jonathan,

der mich so oft beym Könige vertreten, und mir mein Leben mehr als einmal mit seiner eigenen Lebensgefahr gerettet hat. Ist das die Barmherzigkeit, die du deinem Könige und Freunde so heilig geschworen hast, an ihrem Saamen zu beweisen? Ist das der Dank für alle Treue Jonathans, daß du seinen einzigen Nachkommen des Seinigen beraubest? Jedoch David ist unempfindlich, kalt, gefühllos. Mephiboseth muß Gott danken, daß er nur sein Leben und dürftige Lebensnothdurft behält, und nicht eben darum, weil er von Saul und Jonathan abstammet, getödtet wird: wie aus der folgenden Geschichte erhellet, welche so gottlos und himmelschreyend ist, als eine auf der Welt jemals mag gehöret worden seyn.

§. 95.

Es war eine Theurung von einer dreyjährigen anhaltenden Dürre entstanden. Wer sollte nun gedenken, daß man in irgend einer gesitteten Republik darum, daß es nicht regnen will, 7 Menschen könne aufhenken lassen? In der hebräischen Republik aber gieng das wohl an: denn erstlich war den Leuten die Meynung beygebracht, daß Gott um eines, oder etlicher weniger willen ein ganzes Volk mit allgemeiner Landplage bestrafe, und nicht eher aufhöre, bis die Schuldigen von den Menschen zur Strafe gezogen wären. Sie giengen ferner so weit, daß Gott nicht allein überhaupt alle Unschuldige um weniger Schuldigen willen leiden liesse; sondern auch die Missethat der Eltern von den unschuldigen

digen Kindern bis ins 3te und 4te Glied räche. Dazu kam, daß sie dem Hohenpriester, der das Leibröcklein hatte, glaubten, was er sagte, und dem ohne Vernunft und Untersuchung blindlings folgeten, sollte es auch gegen alles Recht Billigkeit, Zusage, Eyd und Menschlichkeit laufen. David frägt also bey der anhaltenden Dürre und Theurung den Herrn, oder den Hohenpriester mit seinem Leibröcklein, um wessen Verbrechens willen Gott solche Plage über das Land schicke? Der Herr sprach, oder vielmehr der Hoheprieſter sprach, daß Gott gesagt hätte, um Sauls willen, und um des Bluthauses willen, daß er die Gibeoniter getödtet hat. Darauf läßt David die Gibeoniter holen, und frägt, was er ihnen thun, und womit er sie versöhnen sollte, daß sie das Erbtheil des Herrn segneten. Sie antworteten, es sey ihnen nicht um Gold oder Silber, oder darum zu thun, daß sie sonst jemand in Israel wollten getödtet wissen, sondern den Mann, der uns aufgerieben hat, und der Böses wieder uns gedacht hat, daß wir sollten vertilget werden, und nirgend bleiben in den Grenzen Israel, von dessen Nachkommen gebe man uns 7 Männer, daß wir sie aufhenken dem Herrn zu Gibea Sauls. Der König sprach: ich will sie geben. Er verschonte denn aus Gnaden des Mephiboseth des Sohns Jonathan, wegen des Eides, den er Jonathan geschworen hatte. Er nahm aber 2 Söhne Sauls von der Rizpah, und 5 von dessen Tochter Michal, oder vielmehr Merob, die sie dem Adriel gebohren hatte. Diese 7 über-

gab

gab David den Gibeoniten, daß sie dem Herrn aufgehenket würden. Also wurden die 7 Nachkommen Sauls an einem Tage ohne Bedenken aufgehenket.

§. 96.

So lautet diese erstaunliche Geschichte an und vor sich. Welcher vernünftige Mensch kann sich nun wol überreden, daß Gott damit etwas zu schaffen habe? Und welche Verdrehungen und Verkleisterungen sind bey dieser That zureichend, daß die darin verübte grausame Bosheit nicht allenthalben hervorleuchten sollte? Wenn Gott einen oder etliche Menschen um ihrer Missethat willen gestraft wissen will, so darf er keine allgemeine Landplage kommen lassen. In einer menschlichen Gesellschaft, die bloß durch gesunde Vernunft regieret wird, würden dergleichen Landplagen ein Räthsel seyn, was sie bedeuteten oder wenn sie gölten. Wollte also Gott gewisse Leute bestraft wissen, so müßte er sie selbst bestrafen, und nicht andere Leute antasten, die nicht wissen, auf wen es gezielet ist. Wenn aber Gott in einer Republik außerordentlich gegenwärtig wäre, regierte, und seine Sprecher und Propheten hielte, so wäre es noch vielweniger seiner Weisheit und Güte gemäß, ein ganzes Volk bis ins dritte Jahr in solcher Absicht zu plagen, da er ihnen gleich Anfangs gerade zu durch seine Propheten sagen lassen konnte: die und die will ich aus der und der Ursache gestraft wissen. Was sollte er für Lust haben, so viele 100,000 Menschen darum vergeblich in Hunger und Kummer zu setzen? Das ist am

aller-

allerwenigsten in einer solchen Republik zu vermuthen, da Gott unmittelbar König wäre. Und wie konnte es zumal einem Menschen einfallen, daß er Gott nach der Ursache eines Mißwachses und dürren Wetters fragen wollte? das ist eine Plage aller Länder, die in der allgemeinen Einrichtung der Welt gegründet ist, und die ein jeder Mensch, in so ferne er ein Mensch und Einwohner der Welt, und folglich menschlichen Zufällen unterworfen ist, muß über sich ergehen lassen, die keine Verknüpfung mit dieser oder jener Person ihren willkührlichen Handlungen hat. Würde ein Mensch, wenn er so eine vorwitzige Frage thäte, warum Gott nicht regnen lassen, sich wol eine zu gewährende Antwort versprechen können? Wie konnten auch hier die Menschen sich eine Verknüpfung dieser Landplage mit einer That träumen lassen, die schon vor 20 Jahren mogte geschehen seyn, und davon der Thäter schon gestorben war? Würde man wohl einen König für weise, gerecht und gütig halten, der, wenn er gewisse Personen in einer Stadt wegen eines besondern Verbrechens wollte zur Strafe gezogen wissen, in solcher Absicht über das ganze Land harte Contributionen ein Jahr nach dem anderen ausschriebe, damit endlich die Leute ihn fragen sollten: wer von uns hat etwas Böses gethan? oder würde man wohl denjenigen für halb verständig halten, der sich in solchem Falle der Auflagen wohl in den Sinn kommen liesse, den Herrn zu fragen, um wessen willen der König solche schwere Contribution über das ganze

Land ausschriebe? Denn wie ein König seine Bedienten hat, durch die er nur befehlen kann, was geschehen soll, so wird hergegen kein Unterthan weiter daraus denken, als daß ein besorgter Krieg, oder andere Umstände solche Auflagen erfordern. Es ist also nicht möglich, daß ein guter Regent in oberwähnter Absicht ein ganzes Land beläſtigen kann, und nicht möglich, daß ein verständiger Unterthan einem guten Regenten die Meynung zutrauen kann, daß besondere wenige Personen etwas wieder den König müßten verbrochen haben. Noch vielweniger ist möglich, daß die Dürre und Theurung in der Absicht von Gott über die Israeliten kommen sey, daß Sauls Familie sollte vertilget werden, oder daß David Gott nach der Ursache gefraget, in der wirklichen Meynung, daß jemand in Israel etwas wieder Gott gesündiget haben müßte, weswegen er die Theurung geschicket.

§. 97.

Die vorgegebene göttliche Antwort ist so beschaffen, daß sich nichts göttliches, sondern lauter ungöttliches Wesen zeiget. Gesetzt, daß Saul die Gibeoniter verfolgt, und sie wiederrechtlich verfolgt und getödtet habe, (wie jedoch nirgends vorher erwehnt ist), was können seine Söhne, was seine Enkel dafür? Ist denn deswegen sein Haus ein Bluthaus? d. i. sind deswegen seine Nachkommen mit Blutschulden überhäuft? Ist der Mord eine Erbsünde, die an Kindern und Kindeskindern erst nach vielen Jahren muß, oder kann bestra-

fet

fet werden? Wie reimt sich das damit, daß Gott selbst befohlen, der Sohn solle nicht tragen die Missethat seines Vaters. Was kann ungerechter und unbarmherziger erdacht werden, als daß 7 Nachkommen Sauls hängen sollen, weil ihr Vater oder Großvater einige getödtet? Wie viele Nachkommen großer Regenten würden das Leben behalten, wenn ein solch Gericht über sie ergehen sollte? Wer würde itzt solchen Spruch für göttlich ansehen, oder wer wäre mehr sicher auf der Welt, wenn ein solcher Ausspruch auf das Wort eines Priesters für göttlich angesehen würde, der gerade wieder alle göttliche und menschliche Rechte anläuft, und nach nichts als verfluchter Privatrache schmecket. Man quälet sich hier vergeblich diese armen Leute zu Mitschuldigen der That zu machen, damit man die Göttlichkeit dieses Ausspruchs einigermaaßen retten möge. Denn erstlich wird es ja in der Schrift selbst niemand anders Schuld gegeben, als dem Saul, daß er die Gibeoniter getödtet, und es wäre ja doch bey diesen Umständen höchst nöthig gewesen, der Schuld der Kinder hauptsächlich zu gedenken, da man sonst nicht begreifen kann, wie die Kinder haben sollen zur Strafe gezogen werden. Es erhellet aber auch aus der Geschichte selbst, daß die Kinder und Enkel nicht haben daran Schuld seyn können. Denn wenn sie gleich damals schon gelebt hätten, und so alt gewesen wären, so wird ja doch ein König seine Kinder und Enkel nicht fragen, was er thun soll, zumal in Sachen, die sie nichts angehen, und wobey

ihre Einwilligung nicht nöthig war. Wo hat man dergleichen Exempel von Saul? Es ist aber hauptsächlich zu merken, daß die Sache geschehen ist, da wohl gewiß die Enkel noch nicht auf der Welt, und die Kinder, wo nicht ungebohren, doch noch sehr jung waren. Wenn es heisset, Saul habe es gethan, indem er eiferte für die Kinder Israel und Juda, d. i. in der Zeit, da er noch solchen Religionseifer hatte, die Heyden umher und im Lande Canaan auszurotten, und die Amalekiter zu vertilgen, so denn auch keine Gibeoniter als ursprüngliche Heyden im Lande zu dulden. Nun ist dies im Anfange seiner Regierung geschehen, und auch nicht zu glauben, daß Saul hernach und von der Zeit an, als er gemerket, daß Samuel und die Priesterschaft durchaus gegen ihn sey, so eifrig für das Gesetz gewesen. Es hatte aber Saul im Anfange seiner Regierung weder das Kebsweib Rizpah geheyrathet, noch seine Töchter verheyrathet. Sein ganzes Haus wird nach dem Feldzuge wieder die Amalekiter umständlich angeführet, daß sein Weib Ahinoam eine Tochter Ahimaz gewesen, seine Söhne Jonathan, Iswi und Malchisua. Seine Töchter, die älteste Merob, die andere Michal. Daher Clericus gar recht aus diesem Orte schließet, daß Isboseth damals noch nicht müsse gebohren seyn, welches um so viel mehr von den andern zu sagen ist. Und damit stimmet überein, daß Sauls letztem Feldzuge nur allein die obgenannten Söhne mit beygewohnet, weil sie damals erwachsen waren, und die zu Kriegsdiensten

nöthige

nöthige Jahre hatten, dagegen die anderen Kinder von den Kebsweibern wegen ihrer Jugend noch nicht zu Felde ziehen konnten; und nun, nach so vielen Jahren, da sie gehenket wurden, noch nicht einmal verehlichte Männer gewesen zu seyn scheinen. Was die Enkel Sauls von der Tochter Merob betrift, so ist bekannt, daß diese Merob erst verheyrathet worden, wie David schon von dem Saul gehaßt zu werden anfing, und bald darauf gar flüchtig werden mußte. Es erhellet also mit der größten Wahrscheinlichkeit, daß Sauls Kinder von der Rizpah und seine Enkel noch nicht auf der Welt gewesen, als Saul einen blinden Eifer wieder die Gibeoniter ausgeübt, und daß sie folglich so unschuldig an der That gewesen, als ein Kind, das erst gebohren werden soll, folglich auch ihre Einwilligung ohnmöglich dazu haben geben können. Was dürfen wir aber weiter Zeugniß, daß bey dem Henken der 7 Nachkommen Sauls auf keine Schuld oder Einwilligung in die That ihres Vaters und Großvaters gesehen sey, da David ausdrücklich sagt: daß er des Mephiboseths schone, nicht weil er damals noch ungebohren, oder sehr jung, und also unschuldig daran gewesen, sondern wegen des Eides, den er dem Jonathan geschworen hatte. Wenn nemlich irgend darauf wäre gesehen worden, daß ein unmündig Kind nicht entgelten könne, was sein Vater oder Großvater gethan; so hätte er diese Ursache müssen allein anführen, und die andre gar weglassen. Denn Mephiboseth war nur 5 Jahr alt, als Saul und Jo-

nathan blieben. Wenn David nun diese offenbahre kindliche Unschuld in Erwegung gezogen hätte, so würde es ihm an und vor sich unerlaubt geschienen haben, denselben als einen kindlich unschuldigen zu tödten. Was brauchte er sich auf den Eyd zu berufen? Wer den Eyd vorschützt, warum er etwas nicht thut, der muß die Sache an sich für erlaubt halten. David giebt also klar zu erkennen, daß Mephiboseth sonst auch an die Reihe hätte kommen mögen, in Gesellschaft mit zu hängen, ob er gleich nichts verwirkt, sondern damals ein Kind, oder gar nicht auf der Welt gewesen, und daß dies folglich die andern 7 auch nicht frey spreche. Aber um des Eydes willen wolle er es nicht thun.

§. 98.

Der Eyd nun, welchen David vorschützt, war ein bloßer Vorwand, weil er eben so wol dem Saul den Eyd ausdrücklich gethan, daß er seinen Saamen nach ihm nicht ausrotten wolle. Hätte also David nicht mit seinem Eyde spielen wollen, so müßte er aus eben den Ursachen die Söhne und Enkel Sauls nicht haben henken lassen. Hier offenbaret sich also das Geheimniß der Bosheit handgreiflich, und David spricht über sich selbst das Urtheil, daß er den Eyd bey allen Nachkommen Sauls breche, indem er sie tödtet. Welche Verwegenheit ist das aber bey diesem bundbrüchigen Spiele. Weil Saul bey Tödtung der Gibeoniter den Eyd Israels gebrochen, so will David dessen unschuldige Kinder und Kindeskinder henken lassen, da er doch selbst, indem er

das

das thut, nicht allein Vernunft und Naturgesetze, sondern auch seinen Eyd gröblich übertritt. Wir sehen also, daß der Eyd Davids gegen Jonathan die wahre Ursach nicht sey, warum er dem Mephisobeth das Leben schenket; sonst müßte er auch allen übrigen Nachkommen Sauls aus dieser Ursache kein Leid zugefüget haben. Wir sehen, daß David in seinem Herzen nicht glaubt, daß Gott den Eydbruch Sauls an seinen Kindern strafen wolle, sonst müßte er sich für der göttlichen Rache auch itzt gefürchtet haben, da er ein gleiches thun will. Wir sehen, daß Gott nicht Ursache von diesem Spruche über Sauls Familie sey, als welcher nicht allein wider seine eigene Weisheit, Güte und Gerechtigkeit läuft, und alle Naturgesetze aufhebt, sondern auch die Ungerechtigkeit in sich hält, daß um den Eydbruch des Sauls bey den Gibeoniten zu bestrafen, David einen Eydbruch bey dem Geschlechte Sauls begehen solle. Alles verräth die offenbare Bosheit Davids, der mit Gott, mit dem Eyde, mit der Strafgerechtigkeit ein Gespötte trieb, um die Familie Sauls, für der er sich etwa seiner Meynung nach zu fürchten hatte, vollends aus dem Wege zu räumen. Man wird das aus aller Historie bemerken, wenn jemand durch Stürzung anderer sich auf den Thron geschwungen, so hält er alle von der vorigen Parthey für verdächtig und gefährlich, und wird eben dadurch zur Grausamkeit gegen sie verleitet. Das trift auch bey David ein. Erst hatte er viele Jahre gegen Sauls Sohn Isboseth Krieg geführet,

ret, bis derselbe durch Verrätherey getödtet war. Darnach hatte er den Mephiboseth unter dem Vorwande eine Barmherzigkeit Gottes an ihm zu thun, hervorgesuchet, aber in der That zum Staatsgefangenen gemacht, und mit bittrem Gnadenbrodte gespeiset; auch zuletzt der Güter seines Vaters beraubt, und ihm den Knecht zum Aufseher und Zuchtmeister gesetzet. Weiter hatte er nun von dem Mephiboseth, zumal da er lahm, und von Gemüthe schüchtern und niedergeschlagen war, nichts zu fürchten. Darum läßt er ihn leben. Aber nun wurden die andern Söhne Sauls von dem Kebsweibe, wie auch die Enkel von der ältesten Tochter Merob groß. Wenn da etwa ein verläumderischer Ziba zu den David gekommen, der von diesen, wie von Mephiboseth vorgegeben, sich machten sich Hoffnung, daß das Haus Israel ihnen ihres Vaters Reich wieder geben würde, so war das genug, Davids Verdacht und Zorn zu reitzen. Dazu kam, daß David das Reich gern erblich haben, und die Priester und Propheten es dem David erblich geben wollten. Folglich schienen ihm die Kinder aus königlichem Geblüte auch seinen Nachkommen gefährlich. Wie sollte er nun an sie kommen, um sie aus dem Wege zu räumen? Wir wissen aus der Historie mit dem Urias, daß David allerley Erfindungen hatte, um zu seinem Zwecke zu kommen, und daß er sich denn nicht scheuete Betrug und Tücke als Mittel zu denselben zu gebrauchen, welche sich auch in dieser Geschichte handgreiflich offenbaren, nur mit dem Unter-

terschiede, daß dort David die weltlichen Bediente, hier die Geistlichkeit zur Ausführung seiner Absicht gebrauchte.

§. 99.

Ich will die Sache klar machen. Abiathar war damals Hoherpriester, welcher vormals als seine Familie zu Nobe von Saul geschlagen wurde, mit dem Leibröcklein zu David geflohen war, und zu allen seinen Meutereyen und Straßenräubereyen den Nahmen des Herrn aus seinem Munde hergegeben hatte. Dem konnte es ja wohl natürlicher Weise an Nachbegierde gegen Sauls Familie, gegen das Bluthaus nicht fehlen, und wir werden unten häufige Exempel finden, daß wenn die Propheten diesen oder jenen wieder einen König aufgewiegelt, ihre Rache zugleich so weit gegangen, daß sie ihrem neugesalbten mit anbefohlen, das ganze Haus des vorigen Königs zu vertilgen. David kannte den Abiathar, und die ganze Priester und Prophetenschaar ganz wohl, er hatte genug erfahren, daß der Herr in ihrem Maule alles spräche, was wieder die Familie Sauls seyn konnte. Der Prophet Gad hatte vormals den David mit seiner Räuberbande ins Land Juda gerufen. Das Leibröcklein des Abiathar hatte ihm bey seinem Straßenraube oft gute Dienste gethan, und gesprochen was er haben wollte. Die Theurung und Dürre gab nun eine gute Gelegenheit die Familie Sauls als Fegopfer dem ganzen Volke darzustellen, als welches durch manche Vorurtheile schon dazu vorbereitet war, zu glau-

ben, daß Gott ein ganzes Land wegen des Verbrechens einer Person plagen konnte, und zu glauben, daß alsdenn die ganze Familie müßte ausgerottet werden. Nun hätte das Leibröcklein des Abiathar nur die Ursache werfen können, auf die Ermordung so vieler Priester des Herrn zu Nobe in seiner Familie; allein das war zu merklich, und würde sich gar zu sehr als Selbstrache verrathen haben. Daher mußten die Gibeoniter, welches leibeigene Knechte der Priester waren, ihren Nahmen dazu hergeben, und thun, was die Priester und David ihnen angegeben. Nun ist die Karte gemischt. David frägt den Hohenpriester, um wessen Sünde Gott die lange Dürre kommen lasse? Gleich als ob das nothwendig vorauszusetzen sey, daß eine Dürre um eines gewissen Menschen Sünde willen über ein Land komme. Der Priester antwortet: um Sauls und um des Bluthauses willen, darum, daß er die Gibeoniter getödtet hat. Eine rechte Ursach vom Zaune, um den unschuldigen Kindern und Kindeskindern Sauls anzukommen. Die Gibeoniter werden gefragt: was man ihnen thun solle? (hatten sie doch vorhero nie geklagt, noch um Rache gebeten.) David ist zum voraus fertig, ihnen zu sagen: was ihr begehren werdet, das will ich thun. (Nemlich David wußte schon vorhero, daß die Gibeoniter begehren würden, was er selbst wünschte und wollte.) Die Gibeoniter fordern 7 Männer aus Sauls Familie, um sie aufzuhenken. Was konnte doch das die Gibeoniter helfen? oder wie konnten sie

itzt

itzt Sauls Enkel hindern, wenn es ihnen nicht von David und den Priestern eingegeben wäre? David aber konnte dadurch solche Leute los werden, die ihm seiner Meynung nach gefährlich waren. Dennoch ist er alsobald, ohne die geringste Entschuldigung von seinem Eyde, und von der Unbilligkeit des Begehrens zu machen, willig und bereit dazu. Ich will sie geben, spricht er alsobald, läßt sie wirklich holen, und übergiebt sie den Gibeonitern ohne weiteren Proceß zum hängen. Ein Zeichen, daß die Gibeoniter nichts anders gesagt, als was David wünschte und wollte. Hierauf zielet Simei, der vom Geschlechte Sauls war, als er die Flucht Davids vor Absalom für eine göttliche Rache ansiehet. Hinaus, sagt er, du blutgieriger Mann. Der Herr hat dir vergolten alles Blut des Hauses Saul, an dessen Statt du König worden bist. Nun hat der Herr das Reich gegeben in die Hand deines Sohnes Absalom, und siehe nun steckst du in deinem Elende, weil du ein blutgieriger Mann bist. David konnte gegen die bittre Wahrheit nichts einwenden, auch hernach dem Simei, als er Abbitte that, mit Ehren nicht ankommen, ohne seinen Vorwurf von der Blutgierigkeit Davids gegen das Haus Sauls noch mehr zu bestätigen. Er verspricht ihm also Gnade, und schwöret ihm sogar, er solle nicht sterben. David aber kann doch den Vorwurf nicht vergessen. Er befiehlt noch auf seinem Todbette seinem Sohn Salomo (mit Verdrehung seines ihm geleisteten Eydes), er solle

seine

seine grauen Haare mit Blut hinunter ins Grab bringen. Gleich als ob nun David seinen Eyd gehalten hätte, und es nicht einerley wäre, ob Simei bey Davids Leben, oder nach seinem Tode auf Davids Befehl getödtet würde. Wie! wenn Simei auf Davids Befehl bey dieses Leben wäre getödtet worden; mußte man nicht sagen, David habe ihn getödtet, oder tödten lassen, und also seinen Eyd nicht gehalten, darin er versprochen, daß Simei nicht sterben solle? Nun ist hier auch David, der auf seinem Todbette befiehlet, dessen letzter Wille es ist, daß Simei sterben soll, und dieser Befehl und letzter Wille Davids ist denn so gut Ursache, daß Simei sterben muß, als wenn es noch bey Davids Leben vollzogen wäre. Hat denn David seinen Eyd gehalten, oder erfüllen wollen, was er eydlich versprochen hatte, daß Simei nicht sterben solle? Da er will, daß er seine graue Haare mit Blut hinunter ins Grab bringe? Ein abermaliges Exempel, wie David mit Eyden spielet, und wie er seine Rachbegierde noch im Tode nicht ablegen kann.

§. 100.

Nun David die ganze Famile Sauls aus dem Wege geräumet, und seine Herzensbosheit den göttlichen Aussprüchen zur Last gelegt, fängt er heuchlerischer Weise vor dem Volk an, die todten Gebeine mit einem feyerlichen Begräbniß zu ehren. Er ließ die Gebeine Sauls, Jonathans, die gehenkten Söhne und Enkel zusammenbringen, und sie sämmtlich nach Weise der Hebräer mit

Klagen

Klagen und Weinen im Lande Benjamin zu Zela im Grabe ihres Vaters Kis begraben. Wie mag sich doch David in seinem Herzen gekitzelt haben, daß er die ganze königliche Familie auf einmal aus dem Lande der Lebendigen vor sich in die Grube bringen konnte? Mir fällt dabey ein, was Jesus von den boshaften und doch heuchlerischen Juden seiner Zeit sagte, daß sie der Propheten Gräber bauen und die Grabmähler der Gerechten schmücken, da sie doch in die Fußtapfen ihrer Vorfahren, welche eben diese Gerechte getödtet hätten, treten, und gleichfalls gerechtes und unschuldiges Blut zu vergießen geneigt wären. David macht es noch ärger, und ehret die mit Begräbniß und Wehklage, welche er selbst tückischer Weise ums Leben gebracht, und mit Freuden im Grabe sahe. Es liegt am Tage, wie sehr sich David über die Vertilgung der Familie Sauls ergötzet. Wir lesen das Freudenlied gleich nach dieser Geschichte, welches David, wie der Titel sagt, rechtfertiget: **als ihn der Herr errettet hatte von der Hand aller seiner Feinde, und (besonders) Sauls, oder wie es in dem Liede selbst heißet, daß ihn Gott ausgeholfen von seinen Feinden, und ihn erhöhet vor denen, die sich wider ihn auflehnten, und ihn errettet von dem frevelhaften Mann d. i. Saul und seiner Familie.** Er lobt eben deswegen den Gott, der **ihm Rache giebt, denn er spricht: du hast unter mich geworfen, die sich wider mich auflehnten, du hast mir meiner Feinde Nacken gegeben** (und

zwar)

zwar) derer, die mich hassen, und ich habe sie ausgerottet. Sie sahen sich um, aber da war kein Retter, sie schrieen zum Herrn, aber er antwortete ihnen nicht. Daher habe ich sie zerstoßen, wie Staub auf der Erde, wie Koth auf den Gassen habe ich sie zerstäubt und zerstreuet ꝛc. Aus allen Umständen des Psalms, aus seiner Innschrift und aus der Ordnung, da er gleich auf die Ausrottung der Familie Sauls in das Geschichtbuch eingerückt wird, erhellet, daß David hier Lob und Freudenlieder singet, so wol über seine andere Siege gegen auswärtige Feinde, als auch besonders über seine Rache an Sauls Hause, welches er ganz vertilget hatte. Um so mehr muß man sich wundern, daß David in eben diesem Liede die Vermessenheit hat, auf seine Gerechtigkeit vor Gott zu trotzen. Ich habe bewahret die Wege des Herrn, und habe mich nicht durch Gottlosigkeit abgewendet von meinem Gott. Sondern alle seine Rechte habe ich vor Augen gehabt. Ich bin vollkommen gewesen vor ihm, und habe mich gehütet, daß ich nicht unrecht handelte. Darum hat mir der Herr vergolten nach meiner Gerechtigkeit, nach meiner Reinigkeit vor seinen Augen. Wenn David verstehet, daß er den Hohenpriester, den Samuel und dessen Wegen gefolget, so redet er wahr. Sonst zeiget seine Geschichte und die vielen Bußpsalme, und die Gewissensrüge über die Sünden seiner Jugend, und besonders über die häufigen Blutschulden ein ganz anderes,

res, wo nur David die Psalmen selber, und nicht vielmehr, Assaph, Heman und dergleichen einer gemacht. Aber in den Psalmen, da von Rache, Verfolgung, Ausrottung und Zerstoßung der Feinde gesprochen wird, erkennet man gewiß Davids Geist, so daß man nicht begreifen kann, wie der Mann bey seinen gräulichen Thaten, Grausamkeit und Rachbegierde für eine Vorstellung von Gottes Gesetzen, die er gehalten haben will, und von der Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Reinigkeit und Vollkommenheit, deren er sich in seinem Wandel rühmet, müsse gehabt haben. Jedoch was soll man von der Priesterschaft selbst und ihren Geschichtbüchern sagen; die den David so oft als einen vollkommenen Mann rühmen, der rechtschaffen vor Gott gewandelt, Gottes Rechte und Gesetze gehalten, und nach dem Herzen und Willen Gottes einhergegangen sey, und nicht gewichen von allen Geboten Gottes sein Lebelang ohne in dem Handel mit dem Urias. Wenn ich die Handlungen Davids selbst betrachte, so weiß ich dies nicht anders zu erklären, als daß David ein Mann gewesen nach dem Herzen und Willen der Priester, die ihre Aussprüche und Befehle für göttlich ausgaben, sollten sie gleich gegen alle Vernunft, Billigkeit, Menschlichkeit, ja Gottes unwandelbaren Rechte und Ordnung laufen, und nichts als Tücke und Bosheit zum Grunde haben.

§. 101.

Wir hätten gewiß außer dem Handel mit Uria noch einen Haufen anderer dergleichen bösen Thaten des Davids

vids aufzudecken, allein ich will nur erst bey denen bleiben, welche in die vorige Art einschlagen, d. i. welche Davids treulose, undankbare, eidbrüchige Bosheit, Ungerechtigkeit, und Grausamkeit und Rache an den Tag legen. David hatte während seiner Flucht vor Saul mit seinem Vater, Mutter und ganzen Hause bey dem Könige der Moabiter Schutz und sicheren Aufenthalt gehabt. Aber wie David König war, und sich auf dem Throne festgesetzet hatte, vergaß er die empfangene Wohlthat, bekriegte den König der Moabiter, daß er 2 Theile zum Tode brachte, und nur einen Theil leben ließ; indem er sie recht sich auf die Erde lagern hieß, und sie darnach mit Schnuren ausmaaß, ein Theil zum Leben, zwey Theile zum Tode. Er fing auch Krieg an mit den Edomitern, Israels Brüdern, welche doch Moses im Gesetz, zu bekriegen, verboten hatte, und dies abermals mit solcher Wuth, daß er alles schlug, was männlich war in Edom, um alles auszurotten. Von den Ammonitern hatte David gleiche Wohlthat wie von den Moabitern empfangen; dennoch überzog er sie mit Krieg, und ein andermal, als seine Gesandte von dem jungen Könige waren gehöhnet worden, führte er den Krieg gegen Ammon mit solcher unmenschlichen Rache, daß er das Volk aus allen Städten Ammon mit eisernen Sägen zersägen, mit eisernen Dreschwagen zerdreschen, mit Beilen zerhauen und in Ziegelofen verbrennen ließ. Sind solche teuflische Grausamkeiten, solch ungerechtes Blutvergießen und Morden nach dem Her-

zen

zen und Willen Gottes? ja des Gottes, der durch den Hohenprieſter ſprach. Denn David wußte deſſen Herz bald einzunehmen, da er den koſtbarſten Raub aus allen dieſen Kriegen, alle güldene, ſilberne und eherne Gefäſſe dem Herrn heiligte, d. i. den Prieſtern ſowohl zu anderweitigem Nutzen, als zum öffentlichen Dienſte ſchenkte. Da waren es Kriege des Herrn, da war David ein frommer Mann, dem auch die ungeheuerſten Grauſamkeiten nicht zur Sünde gereichen konnten. Unſere chriſtliche Prieſter und Gottesgelehrten heiſſen zwar den David auch überhaupt dreiſte, den Mann nach dem Herzen und Willen Gottes; jedoch wenn ſie auf ſolche häßliche Stellen ſeines Lebens kommen, ſcheuen ſie ſich doch zum Theil ſelbige zu billigen, oder ſie ſuchen allerley hervor, womit ſie Davids Handlungen eine beſſere Farbe geben wollen. So iſt auch ein Gottesgelehrter Mann geweſen, der dieſe Grauſamkeit Davids an den Ammonitern durch eine ganz neue Erklärung der Worte mildern wollen. David habe nichts weiter gethan, als daß er die Ammoniter beym Sägen, bey den Eiſengruben und dergleichen Arbeit, die zum Bau des Tempels vorbereiten ſollte, als Sclaven gebrauchte. Aber ich bin gewiß überzeugt, daß weder dieſer Mann, noch ſonſt einer auf dieſe Erklärung fallen könne, weil ihn etwa die Worte ſelbſt durch ihre natürliche Bedeutung auf ſolchen Verdacht gebracht, ſondern blos, weil er an der Sache, welche nur in den Worten lieget, Anſtoß und Aergerniß genommen. Denn daß die Worte

selbst, wenn man sie ganz natürlich, und ohne Zwang und Verdrehung nehmen will, den Verstand geben, welchen wir zum Grunde legen, das läßt sich schon daraus urtheilen, weil alle alte Uebersetzungen und Ausleger von der Zeit ohne Ausnahme einen solchen Verstand daraus gefasset haben, und niemand in den Worten einige Schwierigkeit oder Materie des Zweifels gefunden. Die Sache selbst betreffend, so war sie in den Zeiten, ob sie gleich an sich über die Maaßen barbarisch ist, dennoch nicht neu; man findet in der israelitischen Geschichte, und in den auswärtigen viele Exempel von dem Verfahren Leute zu zersägen, unter Dreschwagen zu legen, zu zerhacken, und zu verbrennen, wie Gelehrte wohl wissen werden, und beym Grotius, Casaubonus nachlesen können. Da nun auch die Sache häufig bey Feinden zu geschehen pflegte, welche hier den natürlichen Verstand der Worte anweiset, was haben wir für Ursache zu zweifeln, daß sie auch hier geschehen sey? und warum will man künsteln und drehen, um einen andern Verstand herauszubringen? Blos weil man siehet, daß David bey solchem Betragen kein guter frommer König bleiben könnte, sondern grausam, rachgierig, und ohne Menschlichkeit müsse gewesen seyn? ist aber Davids anderweitiges Betragen dem zuwider? ist er sonst gnädig, gütig, billig, mitleidig, gelinde mit Feinden umgegangen? Gewiß nicht. Die Geschichte zeiget nicht allein viel Härte und Grausamkeit, die er verübet, sondern seine Gedanken und Wünsche, welche er in seinen Psalmen

zu

zu Tage leget, zeigen von einem so vergälten Herzen, daß nichts so arg, keine Marter so groß seyn könne, welche er seinen Wiedersachern und Feinden nicht gern angethan. Ausser diesem allen lässet sich auch darthun, daß die Worte, welche die Grausamkeit gegen die Ammoniter enthalten, nichts anders bedeuten können, und daß die gegenseitige Erklärung ihnen Gewalt anthut, und falsch ist. Allein das erfordert Gründe, welche zu tief in die Sprachwissenschaft laufen, womit ich hier meine Leser nicht bemühen will. Wenn wir nur Tugend, Frömmigkeit und Gerechtigkeit nicht nach bloßen Worten, sondern nach der Sache und der That abmessen wollen; so ist ausser Streit, daß ein Mensch, je mehr er andern Menschen Gutes thut, und gegen dieselbe liebreich ist, auch Gottes Absichten auf der Welt am besten erfülle, und Gottes Ehre in der That befördere, niemand aber gottloser, lasterhafter und der göttlichen Absichten mehr entgegen handele, als der so viele Menschen unglücklich macht, und an ihrer Quaal und Marter ein Wohlgefallen findet, zumal ein König, welcher das Vermögen hat, und dem es zu dem Ende verliehen ist, daß er viele Menschen glücklich machen kann und soll. Lasset heutiges Tages einen christlichen König noch so viel beten, und geistliche Lieder dichten, ich bin gewiß, sollte er mit Menschen so umgehen, daß er nicht allein viel Blut vergiessen, sondern auch mit der erdenklichsten Quaal zu vergiessen Lust hätte, daß er die Ueberwundene zersägen und zerdreschen und verbrennen liesse, ihr

würdet ihn nicht unter die christlichen und frommen Könige, sondern unter die Wütriche und Unmenschen zählen.

§. 102.

Wir haben aber noch den David in einer andern Gestalt zu betrachten, wie er sich, vom Würgen und Blutvergiessen ermüdet, mit der Wollust erquicket. David war durch die Michal des Königs Eidam worden; sie liebte ihn sehr, und rettete ihm das Leben, daß er für ihres Vaters Verfolgung sicher entfliehen konnte. Sollte nun David nicht aus dankbarer Gegenliebe, und aus Betrachtung, daß er durch die Michal des Königs Eidam geworden, und auf solche Art eine nähere Hoffnung zur Krone erhielt, sich aller andern Verbindungen mit Frauen entschlagen haben? wenn er sich irgend in der Frauenliebe hätte mäßigen können? Allein da die Abigail ihm ausser den Geschenken mit so glatten Worten entgegen kommt, so wird er alsobald in sie entbrandt. Es fügt sich, daß der Mann (ich weiß nicht, ob auf eine bessere Art, als Urias), jählings stirbt. Kaum ist er kalt worden, so vergißt David seiner Michal, und Abigail ihres Nabals, sie laufen zusammen, und Abigail ziehet mit dem Straßenräuber, der ihrem ganzen Hause den Untergang gedrohet hatte, das Land durch. Auch nahm David die Ahinoam von Jesreel, und waren beyde seine Weiber. Was Wunder, daß darauf die verschmähte Königstochter einem andern gegeben ward? Als er in Juda König worden war, da

hat

hatte vollends die Vielweiberey kein Ende oder Grenzen. Wir lesen, daß er in der ersten Zeit seiner Regierung über Juda allein, ausser der Abigail und Ahinoam, eine Maacha des Königs zu Gesur Tochter, eine Hagith, eine Abital, und eine Egla, und folglich schon 6 Weiber gehabt. So bald er den Isboseth durch Abners Verrätherey in Furcht gesetzet hatte, forderte er auch die Michal wieder, und ließ sie ihrem Manne mit Gewalt wegnehmen. Das waren also schon 7 Weiber. Wie er aber auch über die anderen Stämme König ward, nahm er sich noch mehr Weiber und Kebsweiber. Und so mögen wir gern schon ein paar Dutzend rechnen, indem er nachmals, als er vor Absalom flohe, allein 10 Kebsweiber, das Haus zu bewahren, hinterließ. Aber noch nicht genug für David, er muß auch noch Sauls Weiber dazu haben. Das war denn eine artige Sache, daß David zugleich die Tochter Michal, und die Mutter Ahinoam, und ihre Stiefmütter die Kebsweiber zur Ehe hatte, daß Mutter und Tochter einen Mann hatten, ein Greuel nach dem Gesetze? Ich will wohl nicht in Abrede seyn, daß bey der Nehmung der Weiber Sauls mit eine Staatsursache geherrschet habe, damit nemlich kein anderer durch Heyrathung derselben, sich ein Recht zur Krone anmassen konnte; aber alle die übrigen Weiber und Kebsweiber scheint David aus übermäßiger Frauenliebe genommen zu haben, und er war in dieser Art der Wollust so ersoffen, daß er auch, wenn er recht was angenehmes und süsses beschreiben will,

nichts süsseres zum Exempel zu stellen weiß, als Frauenliebe. Wo er nur was schönes erblickte, suchte er sich solches auf allerley auch unerlaubte Art zuzueignen: wie die Historie mit dem Urias beweiset.

§. 103.

David hatte es nunmehro so weit gebracht, daß er nicht selbst mehr zu Felde ziehen durfte, und zu Hause der Wollust pflegen konnte. So sahe er denn von dem Altan seines Daches am Abend (ich weiß nicht, ob bey Absingung eines Psalms, oder als von einer Warte der Geilheit,) da er von seinem Bette aufgestanden, ein nacktes schönes Weib baden. David konnte sich keinen Augenblick mehr halten. Er wußte wohl, daß sie einem Urias angehörte, allein demohnerachtet ließ er sie noch in derselben Nacht zum Ehebruch holen, und sie schlief bey ihm, gieng aber nach dieser Verrichtung ganz ehrbar wieder nach Hause. Der Handel mögte vielleicht in der Stille alle Abend fortgetrieben seyn, daß Bathseba dem Könige alle Abend in seinem Bette einen Besuch abgestattet hätte, und des Morgens wieder nach Hause gegangen wäre; allein siehe! Bathseba merkte, daß sie von David war schwanger worden, ihr Mann aber war schon eine gute Zeit nicht zu Hause gewesen, und würde auch sobald noch nicht wieder kommen. Wie sollte sie nun ihre Schande verhehlen? Sie läßt ihren Zustand und ihre Angst dem David kund machen, und David säumet nicht ihren Mann den Urias von dem Kriegsheere holen zu lassen. Wie er kommt frägt David

vid ihn zum Schein, wie es mit Joab und dem Kriegsheere stünde? er hieß ihn darnach zu Hause gehen, und seine Füße waschen, d. i. eine Weile zu Hause auszuruhen, und sich zu pflegen. Des Königs Geschenke oder Trachten mit Essen wurden alsobald von des Königs Tafel nach sein Haus geschickt: nemlich, daß Urias nach einer guten Mahlzeit und Trunk bey seinem Weibe schlafen, und alsdenn das gebohrne Kind, wenn er auch hernach ja wieder zur Armee gienge, für das seine erkennen sollte. Allein das schlug fehl. Urias mußte von seinen Nachbarn oder Bedienten so etwas verdächtiges gehöret haben; er wollte nicht nach Hause, sondern schlief des Nachts bey des Königs Knechten. Wie dieser Anschlag dem David nicht gelungen war, und er es erfuhr, redete er ihm freundlich zu, warum er nach der Ermüdung von der Reise nicht nach Hause gegangen wäre? Urias sagt frey heraus; so lange das Heer noch zu Felde läge, schicke es sich nicht für ihn, daß er zu Hause sein essen und Trinken, und bey seinem Weibe liegen sollte. Er schwört darauf: so wahr du lebst, und deine Seele lebt, ich will es nicht thun. David weiß gleich andre List, nun spricht er: so bleibe denn nun heute hier, morgen will ich dich wieder zum Heere ziehen lassen. Inzwischen ladet er ihn zur Tafel, und trinket ihm fleißig zu, daß er bis zur Trunkenheit ertrunken, und durch Wein zur Wollust erhitzt und gereitzt, in Trunkenheit das thun sollte, was er nüchtern nicht hatte thun wollen. Allein Urias will dennoch nicht nach Hause, und bleibt aber-

mals bey des Königs Knechten zum Schlafen. Davids Knechte waren zu seinen Absichten schon abgerichtet, sie berichten es ihm ganz in der Frühe. Nun war Davids List zu Ende, wo er anders nicht Bosheit damit verknüpft, und Urias gar aus dem Wege räumet. Allein was ist daran gelegen? Das Weib muß er haben. David schreibt geschwinde an demselben Morgen einen Brief an den Joab, daß er den Urias auf die gefährlichste Spitze stellen soll, und der arme Mann muß den Brief selbst überbringen. Urias bleibt also bey einem Angrif, und noch viele andere mit ihm. Joab kannte gleichfalls Davids Schliche wohl; er lässet David die Nachricht von dem unglücklichen Angrif bringen, und unterrichtet den Boten so: Wenn der König zürnen wird, warum ihr euch so weit gewagt, so sollst du sagen: dein Knecht Urias der Hethiter ist auch todt, darüber wird er nemlich aller Erschlagenen vergessen, weil er nun seine Schöne bekommen kann.

§. 104.

Wir sehen in dieser Geschichte eine ausnehmende Geilheit, die zu ihrem Dienste alle List und Bosheit anwendet; wir sehen die Knechte Davids, und den Joab zu dergleichen abgerichtet, indem sie seine Absichten verstehen, befördern, und wie weit sie darin gekommen oder nicht gekommen, fleißig berichten: gleich als wenn dergleichen Historien ihnen ganz gewohnt gewesen wären. Allein wir wollen nicht auf Muthmassungen fallen: Gesetzt es ist der einzige Ehebruch, den David began-

begangen, ist es darum Davids einzige Sünde, wie der Geschichtschreiber anzudeuten scheint? ist er in allen übrigen Handlungen gerecht, vollkommen, und ein Mann nach dem Herzen Gottes gewesen, ausser in dem Handel mit dem Urias? Kann man ausser dem Ehebruch nicht sowohl in anderen Dingen, als auch besonders in der Geilheit sündigen? Nach des Propheten Rede sollte man glauben, daß ein Mensch in der Vielweiberey keine Wollust oder Sünde begehe. Er führet Gott so redend ein, daß er dem David schon so viele Weiber, und dazu die Weiber seines Herrn in seinen Busen gegeben habe, und so das zu wenig gewesen, so wolle er ihm dies und das noch dazu thun. Warum er denn die Feinde des Herrn durch diesen Ehebruch und Mord lästern gemacht! So war denn die Vielweiberey dem David zugestanden, es waren ihm seines Herrn, dessen Tochter er schon hatte, seine Weiber dazu gegeben worden. Und dies alles von Gott? Wenn wir aber aus dem Verhältnisse der gebohrnen Manns- und Weibsleute schließen dürfen, was Gottes Absicht und Wille unter den Menschen sey, so können wir nicht anders denken, als daß die Vielweiberey gegen seine Ordnung und Gesetze in der Natur läuft. Gleich wie dieselbe auch lediglich um der geilen Lust willen erfunden seyn kann, und zu tausendfachen Zerrüttungen in den Familien Anlaß giebt. Die Schöpfung des Menschen wird daher auch selbst in der Schrift so vorgestellet, daß dem Adam nur eine Frau zugesellet worden. Und die

Könige in Israel hatten besonders das Gesetz vor sich, nicht viele Weiber zu nehmen. Ja nach eben dem Gesetze Mosis war es eine Blutschande, bey Mutter und Tochter zu liegen, oder seines Vaters Weib zu nehmen; um welcher Art Sünde willen den Kananitern die Ausrottung gedrohet wird. War denn David der einzige Liebling Gottes in der Natur und in seinem Volke, um dessen willen er von seinen Gesetzen abgehet, von dem er alles leiden kann, und der bey eben den Handlungen nach dem Herzen und Willen Gottes ist, um welcher willen andere sollen ausgerottet werden? ja dem er ausser den schon begangenen Thorheiten der Geilheit noch viel andere einräumen will? Schämt sich Nathan nicht vielmehr, den Nahmen Gottes so zu misbrauchen? Und entdeckt er nicht vielmehr seine und der Priester Schande? Daß sie dem David im Nahmen Gottes die offenbahrsten, gröbsten Laster zustehen, und ihn dabey noch als einen Heiligen preisen, blos weil er ihre Parthey hielt, und für ihre reichen Einkünfte sorgte. Sieht dies nicht vollkommen einer Mönchschronik ähnlich? worin die lasterhaftesten Kayser zu Heiligen gemacht werden, weil sie Klöster gestiftet und reichlich beschenkt haben; hergegen andere wackere Regenten, welche der Unordnung unter den Mönchen, und der päpstischen Tiranney steuren wollen, boshafte und gottlose heissen? Gewiß Nathan mögte auch wohl hierbey den David durch die Finger gesehen haben, wenn er nicht um der bösen Nachrede willen etwas sagen müssen, wie

er

er selbst zu verstehen giebt, warum hast du die Feinde des Herrn lästern gemacht.

§. 105.

Wollen wir David recht in seiner Geilheit kennen lernen, so laßt uns ihn nur in seinem Alter betrachten, da er noch gerne warm werden, d. i. in Brunst kommen, und seiner gewohnten Lust pflegen will, aber weil er seine Kräfte durch die Vielweiberey, und unmäßigen Gebrauch der Frauenliebe erschöpft hatte, nicht mehr kann. Das muß dem David ein empfindlich Kreuz gewesen seyn, denn er klagt es Gott in seinen Psalmen, daß ihm sein Saft vertrocknet, wie es im Sommer dürre wird, Selah! — — — Er muß es auch wohl seinen Knechten, die ihm sonst bey seiner Näscherey alle Handreichung gethan, geklagt haben, denn die sind alsobald fertig mit ihrem Rath, und bemühen sich ein junges schönes Mädchen zu suchen, welches ihm aufwarte, und ihm also durch das fleißige Anschauen mehrere Reizung gebe, sodenn mit ihm zu Bette gehe, ihn zu umarmen, und von ihm umarmt zu werden. Sie finden ein sehr schönes Mädchen, die das alles verrichtet, aber umsonst! Alles Feuer war aus, aller Saft erschöpft, er mußte sich mit dem bloßen Spiel begnügen. War das denn so nothwendig, daß David noch dies Handwerk treiben mußte? Mußte er nothwendig in Brunst seyn? Konnte er als ein alter abgenutzter Fuhrmann nicht zufrieden seyn, daß er die Peitsche klatschen höre? Mußte er denn auch nothwendig auf den Bock sitzen? Müssen

denn

denn alle Bediente, Priester und Propheten das ganze Land durchstreichen, um den stärksten Zunder für die erloschene Geilheit Davids zu suchen, und ihm noch zu guter letzt in seinem Alter eine junge Dirne in seinen Busen oder Schooß legen? Wie viel besser wäre es gewesen, daß er sich, nachdem er König geworden, um die Regierung und Wohlfarth der Unterthanen mehr bekümmert hätte! Aber so gings ihm wie allen wollüstigen Regenten, alles gieng verkehrt und unordentlich, und David ließ es alles gehen, wenn er nur der Wollust genießen konnte. Der Sohn Amnon nothzüchtiget und schändet seine Schwester Thamar. David läßt es so hingehen, durfte auch wegen seiner eigenen Lebensart nicht viel dazu sagen. Absalom tödtet den Amnon. David rächet den Brudermord nicht. Ja er übersiehet eben diesen Sohn, da er sich so Läufer, Pferde und Reuter zulegt, und merket nicht, daß derselbe vor den Thoren seines Pallastes die Leute wieder ihn aufwiegelt. Er weiß nicht, daß ganz Israel ihm abgeneigt, und zum Abfall bereit sey. Als er es höret, ist er gleich verzagt, und verläßt mit Crethi, Plethi und allem Volk weinend und heulend die feste Burg Jerusalem. Joab mußte das Beßte im Felde thun. Die Priester Zadock und Abiathar daheim, den David wieder einzusetzen. Aber auch Joab ließ er sich zu mächtig werden. Er wollte ihn wohl absetzen, und Amasa an seine Statt bestellen, aber Joab erstach ihn meuchelmörderisch, und David durfte ihm nichts thun, und mußte sich begnügen, die

Rache

Nache seinem Sohn Salomo zu empfehlen. Auf die letzt grif zu Kron und Zepter, wer da wollte. Adoniah der Sohn Haggith sprach: ich will König werden, und legte sich Wagen, Reuter und Fußknechte zu, David aber bestrafte ihn nicht, so daß er gesagt hätte, warum thust du also? Die Priester und Propheten hatten also bey dieser Schläfrigkeit Davids gute Gelegenheit, daß sie sich abermals des Rechts einen König einzusetzen anmaaßeten, und die Thronfolge bestelleten. Durch den Hohenpriester Abiathar sprach der Herr: Adoniah soll König werden. Durch den Hohenpriester Zadock und den Propheten Nathan sprach er das Gegentheil. Und siehe! Adoniah gab schon viele Opfer, und der Hohepriester Abiathar schmauſete mit. Nathan aber und Zadock hatte er nicht mit gebeten. Der König wußte von allem nichts. Darauf stiftet Nathan die Bathseba an, zum König hereinzugehen, und für den Salomo zu bitten. Nathan verspricht ihr, darüber zuzukommen, und ihre Bitte zu unterstützen. Er frägt den König, ob er Adoniah zum Könige gesetzt, ohne ihm was davon zu sagen? Das waren halbe Drohworte. Der König mußte zu der Bitte der Bathseba ja sagen. Salomo ward gesalbet, und schon bey Davids Lebzeiten König. So sehr hatte sich David der Regierung entäuſſert! so sehr war er in dem wollüstigen Leben vertieft.

§. 106.

Wenn wir nun Davids ganzes Leben überhaupt bedenken, so erhellet, daß es ein Gewebe sey von lauter

Gott-

Gottlosigkeiten, von Straßenraub, Morden, Empörung, unzurechtfertigenden Kriegen, Grausamkeiten, Rache, List, hämischen Tücken und Bosheit war; und wo diese aufhören, da fängt Wollust und Geilheit, Vielweiberey und Ehebruch an, und der Beschluß ist Erschöpfung des Leibes und Gemüths und Sorglosigkeit in der Regierung. Zu allem diesem schwiegen die Priester und Propheten stille, oder förderten und stifteten es auch, weil David es mit ihnen hielt; sie von dem Geraubten fütterte, und für sie sammlete, ihnen auch eine Hand mit in der Regierung zu haben erlaubte. Demnach ist es beyden Partheyen nicht um die Religion, sondern einem jeden um seinen Vortheil, Ehre oder Lust zu thun gewesen, und ihre Handlungen sind noch bis auf den heutigen Tag allen vernünftigen und tugendhaften Menschen ein Anstoß und Aergerniß.

Das siebende Kapitel.

Von dem Betragen der übrigen Könige und Propheten nach David.

§. 107.

Bey dem Salomo dürfen wir uns nicht weitläufig aufhalten; denn es braucht keines großen Beweises, daß Salomo, so viel man aus seinem Leben schließet, keinen Endzweck, eine geoffenbarte Religion, oder besonders die jüdische zu pflanzen gehabt habe. Sein ganzes Leben verschwendete er in Pracht und Wollust.

Er

Er sorgte vor allen Dingen, daß Essen und Trinken vom ganzen Lande Monatweise durch die Amtleute an seinen Hof geliefert wurde. Und so wie es bey Hofe ging, machtens auch die Unterthanen. Juda und Israel aßen und trunken und waren fröhlich. Sie beobachten darin nicht allein das Exempel, sondern auch die Hauptregel von Salomo's Sittenlehre. Dabey legte er sich eine Menge Wagen und Pferde, Trabanten und Bediente zu. Er verwandte dreyzehn ganze Jahre auf den Bau seines Pallastes, welcher an Größe und Pracht, so wie an der Zeit, so darauf verwendet worden, den Tempel selbst muß übertroffen haben. Dabey fehlte es nicht an schönen Gärten, Teichen, Spaziergängen. Selbst Arabien und Indien mußten ihm seine Kostbarkeiten zuführen. Er hatte Sänger und Sängerinnen. Er nahm nicht mehr als 700 Weiber und 300 Kebsweiber, so daß wenn er nur alle acht Tage eine frische ausgesucht, und mit derselben sich bekannt gemacht und Hochzeit gehalten, bloß damit seine meiste Lebenszeit kann verflossen seyn. Doch ist nicht zu vermuthen, daß er die Alten so gar vergessen, sondern vielmehr glaublich, daß er sein zahlreiches Serail, und die Menge Söhne und Töchter, welche so viele Weiber ihm gebohren, fleißig wird besucht haben. Die meisten unter diesen Weibern waren auswärtige und heydnische. Moabitische, Ammonitische, Edomitische, Zidonitische, Hethitische, und Egyptische. Man lieset nicht, daß der Prophet Nathan, Gad, Heman, Jedithun,

thun, oder die Hohenprieſter Zadock und Abiathar jemals dem Salomo deshalb das Gewiſſen geſchärft, oder daß Salomo durch ſie jemals, wie ſein Vater den Herrn ſollte gefraget haben, wenn er was thun wollte. Den Abiathar ſetzte er gar ab, und that dabey alles, was dem Geſetze Moſis zuwider war. Der iſraelitiſche König ſollte nicht viele Roſſe halten: Salomo hatte 40000 Pferde, wo wir anders auf die richtige Abſchrift der Geſchichte trauen dürfen. Er ſollte das Volk nicht wieder nach Egypten führen. Salomo hielt eigene Kaufleute in Egypten, heyrathete die Tochter Pharao, und ſuchte Handel und Wandel und Verbindung mit dieſem Volke auf alle Weiſe herzuſtellen. Der König ſollte nicht viel Weiber nehmen, Salomo nahm ſo viel, als man nicht leicht von einem Sultan oder Sardanapal leſen wird. Kein Iſraelite konnte heydniſche Weiber heyrathen, Salomo hatte ſehr viele, wo nicht die allermeiſten Weiber von allerley Heyden. Der König ſollte ſein Herz von dem Gotte Iſraels nicht abwenden, Salomo ließ ſein Herz neigen durch die Weiber, und ging fremden Göttern nach, der Aſtaroth der Sidonier, dem Milcom oder Moloch der Ammoniter, dem Chamos der Moabiter, und bauete ihnen Höhen, opferte und räucherte denſelben. Der König ſollte nicht viel Gold ſammlen, Salomo machte des Goldes und Silbers ſo viel, als Steine auf der Gaſſe. Der König ſollte eine Abſchrift des Geſetzes von den Prieſtern nehmen, darin leſen, und ſich darnach alle Wege richten:

richten: Salomo hat in keinem Stücke das Gesetz zur Richtschnur angenommen, und es folglich bey Seite gesetzt. Mit einem Worte, Salomo glaubte und hielte nichts von dem Gesetze, von der israelitischen Religion, und von dem, was die Priester und Propheten sagten. Er duldete nicht allein alle Religionen mit ihren Gebräuchen, und war gut Freund mit den Königen Tyrus und Egypten umher, sondern er machte auch selbst alles, was die Abgötterey eingeführet hatte, mit. Eins galt bey ihm so viel, als das andere. Jedoch war er weise und klug im Regieren, er wußte wol, worum es den Priestern zu thun war, und was ihr Haß hergegen ihm für Händel machen könnte. Daher bauete er einen Tempel, schenkte den Priestern dazu allen Reichthum, welchen sein Vater gesammlet hatte, ließ jährlich dreymal Brandopfer und Dankopfer opfern, und sorgte für ihre Einkünfte. Da war er doch ein guter König. Des Rühmens von seiner Weisheit, Sprüchen, Gesängen ist kein Ende, nur daß sein Herz nicht ganz gewesen mit dem Herrn, wie seines Vaters David; welcher Ausdruck für die Priester und Propheten nicht zu gelinde ist, wenn man bedenket, wie stark in der That Salomos Vergehen in vielen Stücken war; wie wenig er in seinem Herzen der israelitischen Religion zugethan gewesen, und wie die Propheten sonst um einer Kleinigkeit willen, die nicht nach ihrem Sinne war, wider die Könige herausgefahren, und sie als von dem Herrn verworfen, und als Leute, die mit ihrem

ganzen Hause ausgerottet werden müßten, erkläret; ja wie sie eben so gegen solche Könige gehandelt, und aufs nachtheiligste von ihnen geschrieben. Aber hier war doch Salomo's Herz halb mit dem Herrn: die Priester erhielten einen Theil ihres Begehrens, Einkünfte genung in einem prächtigen Tempel. Und dadurch ward ihnen das Maul gestopfet, nur daß sie nicht im Namen des Herrn mitregieren konnten. Zwar suchte der Prophet Ahia einen vorher treuen, und dem König wegen vieler Wohlthat verbundenen Bedienten Jerobeam, weil er ein streitbarer Mann war, wider Salomo aufzuwiegeln. Er setzte ihn im Namen des Herrn über zehn Stämme, und versprach, daß Gott ihm ein beständig Haus bauen wolle, wie David, wenn er würde gehorchen, in allem, was er ihm gebieten würde. Allein da Jerobeam sich des Vorsatzes unter dem Salomo äußerte, mußte er nach Aegypten fliehen, und hatte auch, so lange Salomo lebte, das Herz nicht, sich weiter zu regen, oder wieder zu kommen.

§. 108.

Dies war die beständige Weise der Priester und Propheten, damit sie Theil an der Regierung haben mögten, gegen Könige, die nicht gänzlich nach ihrem Willen thaten, streitbare Leute mit vielen Versprechen zur Untreue zu verleiten, Meuterei anzurichten, Empörung zu stiften, Blut zu vergießen, und auf Unkosten der allgemeinen Wohlfarth, ja selbst zum Schaden der Religion und des levitischen Gottesdienstes ihre Rache aus-

auszuüben. So wie es Samuel, Gad und Abiathar mit Saul angefangen hatten, als er nicht bloß mit dem Namen eines Königs hinter dem Pfluge hergehen, sondern selbst regieren und kriegen wollte, daß sie den rüstigen David gegen ihn anhetzten, und alle seine Straßenräuberei und Rebellion beförderten: so fähret auch die nachfolgende Geistlichkeit unter den übrigen Königen beständig fort. Der Prophet Ahia nimmt den Jerobeam, weil er ein tapferer Mann, und also mit ihm was auszurichten war besonders, auf dem Felde, zerreißt seinen Mantel, die Spaltung des Reichs, die er anrichten wollte, damit anzudeuten: Giebt dem Jerobeam davon 10 Stücke zum Zeichen, daß man ihn, wenn Salomo todt seyn würde, über zehn Stämme zum König machen, und des Salomo Sohn dem Rehabeam nur zwey Stämme, Juda und Beniamin lassen wolle. Sie sahen an Salomo, wie groß und mächtig ein König über ganz Israel wäre, wenn er die Kunst zu regieren verstände, und wie wenig sie bey seinem Regiment zu sagen gehabt hatten: sie mußten also das divide et impera! spielen. Es hatte zwar der Prophet Nathan dem David im Namen des Herrn das Königreich als erblich, und ohne Zweifel so, wie er es damals hatte, über alle zwölf Stämme versprochen. Das ganze Volk war damit zufrieden, und ganz Israel kam nach Salomo's Tode nach Sichem, den Rehabeam zum Könige zu machen. Unterdessen hatten sie, wie es heißet, auch den Jerobeam aus Egypten gerufen; wel-

che sie? gewiß nicht das Volk, weil es ja einmüthig nach Sichem war, den Rehabeam zum Könige zu machen, so daß diesem zufolge allgemeine Ruhe und Einigkeit gewesen wäre, sondern die Priesterschaft, eben der Prophet Ahia mit seiner Schaar, welcher Israel verwirren wollen, und den Jerobeam nach Salomos Tode zum Könige über zehn Stämme zu machen versprochen hatte. Jerobeam mischte sich unter das Volk, und brachte es ohne Zweifel durch Hülfe der Priester dahin, daß man dem jungen Rehabeam einen gefährlichen Antrag thun mußte, und eben die Priester hatten sich nach allem Vermuthen hinter die jungen Räthe Rehabeams gesteckt, daß sie ihm eine so unverständige Antwort in den Mund legen sollten: mein Vater hat euch mit Ruthen gezüchtiget, ich will euch mit Scorpionen züchtigen. Und da waren alsobald welche bestellt, welche sagen mußten: Was haben wir Theil an David dem Sohne Isai? Israel gehe in seine Hütten? Ich habe gesagt, daß dies ganze Werk nach allem Vermuthen durch die Priester und Propheten angestiftet und befördert sey: ich will davon solche Gründe anbringen, welche hoffentlich wenig Zweifel übrig lassen werden. Von Gott konnte die Sache gewiß nicht kommen. Denn einmal ist es Gottes Weisheit und Güte und seinen unveränlichen Ordnungen in der Natur entgegen, daß er solche Uneinigkeit, Zwietracht, Spaltungen, Kriege unter den Menschen haben wolle, welche er zur Geselligkeit und zum Frieden geschaffen hat. Wenn es auch wahr wäre,

daß

daß Gott selbst derjenige gewesen, welcher des Davids Nachkommen ein beständig erblich Königreich versprochen, wie konnte er itzt seine Zusage brechen, und den größten Theil Israels dem erblichen Rechte der Kinder Davids wieder entziehen? Hatte es ihn denn nun abermals gereuet? Hatte er sich nicht recht bedacht? Hatte er bey seinem Versprechen nicht vorausgesehen, was Salomo thun würde? Es war hier auch von Seiten des Jerobeams eine Untreue, Undankbarkeit, Meuterei, und Aufstand gegen seinen Herrn und dessen Haus. Wie sollte Gott die Menschen zu solchen schändlichen Lastern erwecken und verleiten? Was ist auch die Ursache, daß Ahia so verborgen und heimlich dabey zu Werke gegangen, und Jerobeam zum Könige salbet, da er mit ihm allein auf dem Felde ist, wie Samuel vor Zeiten den David auch heimlich zum Könige salbet? Warum scheuen sie bey solchen Handlungen das Licht, als weil sie wider göttliche und menschliche Ordnung sind? Gott kommt es nicht zu, weder das Licht zu scheuen, noch solche Laster zu befördern, welche bey den Menschen wollen heimlich getrieben seyn. Und was entstände auch daraus nur zufälliger Weise für Gutes? gewiß nichts anders, als daß zehn Stämme von der Religion abfielen, und die Israeliten sich unter einander schwächten und aufrieben? Wie konnte Gott nach seiner Weisheit die Republik, darin er eine Religion aufrichten wollte, verwirren und schwächen? indem daraus nothwendig das Gegentheil folget, daß

nemlich die Religion selbst dabey leidet, und unmöglich ist, daß bey Menschen die in Zwiespalt, Uneinigkeit, bürgerliche Unruhe und Krieg unter einander gesetzet worden, eine Religion aufkommen kann. Hätte Gott ja einen wählen wollen über die 10 Stämme, so würde er ja doch einen solchen gewählet haben, von dem er vermöge seiner Allwissenheit voraus sehen konnte, daß er den von ihm gestifteten Gottesdienst nicht verlassen und umkehren würde. Da aber Jerobeam dies sogleich gethan als er nur König worden, so kam's nicht von Gott; sondern wenn die Propheten oder Priester etwas sagten oder anrichteten, so hieß es nach ihrer Sprache, der Herr habe es gesagt, oder geschickt, oder gewandt. Daher also mögen wir sicher schließen, daß er nicht von Gott, sondern von einem Menschen, der nichts voraussehen konnte, und sich in seiner Hoffnung betrogen auserseben sey. Folglich war es des Ahia und der Priesterschaft Betrieb, die Macht des Reichs zu theilen; sie allein hatten wieder des Volkes Absicht und Willen den Jerobeam bey der Krönung des Rehabeam aus Egypten gerufen, und die Schrift giebt es deutlich genug zu verstehen, daß dem Rehabeam die Fallbrücke durch die Priesterschaft geleget sey, da es heisset: Dies war also gewandt von dem Herrn, auf daß er sein Wort bekräftigte, das er durch Ahia zu Jerobeam geredet hat. Eben der Herr, der es Jerobeam versprochen, ist auch der, der es so gewandt und zu tourniren gewußt hat. Nun ist eben erwiesen, daß nicht Gott, sondern Ahia und die Priesterschaft

schaft dem Jerobeam solches in den Kopf gesetzet; folglich ist es auch Ahia, der es so tourniret hat. So wie vor Zeiten Zadock und Abiathar mit dem bösen Rathgeber Husai unter einer Decke spielten, dem David immer Nachricht geben, und den Absalom durch verkehrten Rath stürzten, so gieng es auch hier. Die Priesterschaft hatte die jungen Räthe gestimmt, daß sie den Prinzen durch einen hitzigen Anschlag, der seinem unzeitigen Jugendfeuer gefallen konnte, verleiteten. Denn man muß wissen, wenn die Propheten oder Priester etwas sagten, so hieß es, der Herr habe es so gethan. Daher heißt es von der oberwähnten Verleitung des Absaloms, der Herr habe es geschickt, geordnet und geheissen, daß der gute Rath Ahitophels verhindert würde, da doch die Priesterschaft durch den Husai den Absalom hintergangen hatte. Nach derselben Art sagt auch Adonia von Salomons Wahl zum Könige: Daß das Königreich gewandt, und seines Bruders worden sey: von dem Herrn ist es ihm (zugewandt) worden, da wir doch wissen, daß der Prophet Nathan, und der Hohepriester Zadock es bey David ausgerichtet. So ist es auch hier von dem Herrn geschehen, daß das Königreich von Rehabeam gewandt ist, indem der Prophet Ahia mit der Priesterschaft die Sache so gespielet. So ist es von dem Herrn geschehen, daß 10 Stämme zu dem Jerobeam abgefallen sind, (wie der Prophet Semaiah nachmals zu Rehabeam sagt,) indem die Priester und Propheten zu dem Ende den Jerobeam aus

Egypten gerufen, und ihn dem schwierig gemachten Volke als einen bessern König vorgestellet, und öffentlich zum Könige gesalbet hatten.

§. 109.

Lasset uns nun auch die folgenden Meutereien und Verwirrungen sehen, welche die Priester und Propheten angerichtet, so werden wir erkennen, daß sie sich hierin beständig ähnlich gewesen sind, und ihrer Herrschaft die allgemeine Ruhe aufgeopfert haben. Jerobeam hatte die Priester jämmerlich betrogen, die sich die Hoffnung gemacht, daß er als ein König, der ihnen alles zu danken hätte, nach ihrer Pfeife tanzen würde. Sobald saß Jerobeam nicht feste auf dem Throne, so führte er nicht allein abgöttische Cerimonien ein, sondern schafte auch alle levitische Priester ab. Darauf kam bald ein Prophet aus Juda zu ihm, als er eben bey dem Altar stand zu räuchern, und verkündigte viel Böses wieder ihn. Aber Jerobeam kehrte sich nicht daran, sondern machte es noch viel ärger. Und wie konnte er sich daran kehren? Denn eben dieser Prophet, der das Wort des Herrn an Jerobeam wollte gebracht haben, ließ sich durch einen andern alten Propheten bereden, zu thun, was wieder seinen Befehl war, nemlich nach Bethel umzukehren, und da zu essen. Der alte rief ihm nach: ich bin auch ein Prophet wie du, und ein Engel hat mit mir geredet durch des Herrn Wort, und gesagt: führe ihn wieder heim, daß er Brodt esse und Wasser trinke; er log ihm aber was vor. Wenn

Jero-

Jerobeam den Propheten aus Juda, und sein vorgegebenes Wort des Herrn mit Fleiß hätte wiederlegen wollen, so hätte er es nicht augenscheinlicher thun können, als indem er einen solchen alten Propheten mit Geld erkaufte, dem andern im Nahmen des Herrn etwas vorzulügen: denn wenn die Propheten sowohl im Nahmen des Herrn lügen und betrügen, als auch sich durch Lügen und Betrug einnehmen lassen, und selbst das Wort des Herrn von eitlem falschen Vorgeben nicht zu unterscheiden wissen, was ist denn von ihrem Worte des Herrn zu halten? Unterdessen wie dies bey Jerobeam nichts helfen wollte, kündigt der Prophet Ahia ihm bey einer anderen Gelegenheit die Ausrottung seiner Familie an, welche durch eine gewisse durch Gott erweckte Person geschehen würde. Wir verstehen schon, was die Erweckung von Gott heißt. Ein Prophet gieng zu einem rüstigen Mann, und sagte ihm: so spricht der Herr, ich will dich zum König machen über Israel, du sollst aber das Haus Jerobeam ausrotten und vertilgen. Demnach ward nachmals Baesa aus einem ganz andern Geschlechte, nemlich aus dem Stamm Isaschar von Gott, oder vielmehr durch die Priesterschaft wieder Jerobeams Sohn Nadab erwecket. Er machte eine Verschwörung wieder ihn, und schlug ihn todt, und rottete sein ganzes Haus aus nach dem Worte des Herrn, das er geredet hatte durch den Propheten Ahia. Als aber auch dieser es nicht besser macht, wie Jerobeam, und die Priesterschaft abermal in ihrer Hoffnung betrügt,

ward ihm von dem Propheten Jehu dem Sohn Hanani, eben das, was Jerobeam gedrohet, im Nahmen des Herrn: Darum daß ich dich aus dem Staube erhoben habe, und habe dich zum Fürsten gesetzt über mein Volk Israel, und du gewandelt hast in den Wegen Jerobeams, und hast mein Volk sündigen gemacht, siehe, so will ich den Baesa und sein Haus ausfegen, und will dein Haus machen wie das Haus Jerobeams. Dies ward nach dem Worte Jehu durch eine heimliche Verbindung mit Simri wieder Ella des Baesa Sohn ausgeführet, und das ganze Haus Baesa erschlagen. Das Volk aber, welches eben zu Felde gezogen war, und Gibethon der Philister belagerte, war mit solchem Bündniß, daß die Priester daheim gemacht hatten, nicht zufrieden, und wähleten im Lager einen andern König Amri, welcher es noch ärger machte, als alle die vor ihm gewesen waren, wie auch sein Sohn Ahab, der seiner Jesabel zu gefallen den Baalsdienst aufrichtete, und die Jesabel rottete sogar die Propheten des Herrn aus. Weil aber das Volk mit dem neuen Gottesdienst auch nicht wohl zufrieden war, stiftete Elias das Volk an, die Baalspriester zu tödten, und da er deswegen flüchtig werden mußte, ward er auf die Gedanken gebracht, Elisa zum Propheten, und durch denselben, Jehu, den Sohn Nimsi, einen Hauptmann von großer Hurtigkeit und Kühnheit zum Könige über Israel zu salben, der das ganze Haus Ahabs tödten sollte. Elisa macht erst eine

gute

gute Probe bey dem Syrer Benhadad zu Damascus der krank lag, und ihn durch Hasael fragen ließ, ob er genesen würde? Elisa sprach zu Hasael: gehe hin, und sage ihm, du wirst gewißlich genesen, aber der Herr hat mir angezeigt, daß er gewißlich sterben wird, und daß du König über die Syrer seyn wirst. Dadurch veranlassete er, daß Hasael den König im Bette erstickte, und sich auf den Thron setzte. Darauf nahm Elisa auch sein Gewerbe in Israel vor, und brauchte einen Schüler dazu, welcher zu Jehu ging, und ihn zum Könige salbete mit dem ausdrücklichen Bedeuten: Du sollst das Haus Ahabs deines Herrn schlagen, daß das ganze Haus umkomme. Dieser machte darauf eine heimliche Verschwörung wieder Joram, und überfiel den König zu Jesreel. Dieser merkte zwar, daß es Verrätherey wäre, und wollte fliehen, ward aber erschossen, und darauf auch die 70 Söhne Ahabs auf Befehl des Jehu zu Samaria erwürget, welches Jehu bey dem Volke so rechtfertiget: Siehe ihr habt ja recht: ich habe, sprecht ihr, wieder meinen Herrn einen heimlichen Bund gemacht, und hab ihn erwürget. Wer hat denn diese alle erschlagen? So erkennet nun, daß kein Wort auf die Erde fallen wird von alle dem, was der Herr geredet hat, wieder das Haus Ahab durch seinen Knecht Elia. Er will sich also vor dem Volk mit dem Befehl des Propheten Elia, der sich bey dem Volke in Ansehen gesetzet, entschuldigen. Er mußte

also die Tragödie in dem Ton noch weiter spielen, er ließ alle Priester Baals versammlen unter dem Vorwand, dem Baal zu opfern, ließ sie aber alle tödten. Darüber ward er von dem Herrn, d. i. von den Priestern gelobt. Darum, daß du hurtig gewesen bist, zu thun, was mir gefallen hat, und hast am Hause Ahabs gethan, alles, was in meinem Herzen war, so sollen dir auf dem Stuhl Israels sitzen deine Kinder ins 4te Glied. Aber auch dieser Jehu hatte die Propheten durch seine Heucheley häßlich betrogen, und sie nur gebraucht, um sich nur auf dem Throne festzusetzen, daher auch seiner Familie der Untergang gedrohet wird, welches redlich Sallum durch eine gemachte Verschwörung an dem König Sacharia ausrichtet. Als nun die Priester und Propheten durch mancherley Meuterey und Verschwörung der Knechte gegen ihre Herrn, eine Familie nach der andern gestürzet hatten, ward endlich das Reich so schwach, daß es den Syrern und Assyrern zinsbar werden mußte. Und da konnte noch die Priesterschaft ihre alte Gewohnheit nicht ablegen, sondern hetzte die Könige Israels an, sich dem Joch zu entziehen, welches denn endlich dem Reiche den Garaus machte.

§. 110.

In dem Königreich Juda waren zwar auch die meisten Könige den Priestern gehäßig, und das Volk geneigt, andere Ceremonien den levitischen vorzuziehen, aber weil das Reich schon an sich klein genug geworden war,

war, so war es da nicht rathsam, dasselbe weiter zu theilen, und zu zerrütten, wo nicht der Tempel selbst, und alle priesterliche Einkünfte sollten verlohren gehen. Sie hatten hier doch weit mehr zu sagen. Der Tempel selbst mit seiner äusserlichen Pracht lockte das Volk zum Theil zu solchem Gottesdienst an: es war die Menge von Priestern und Leviten im Lande, welche sich mehrentheils aus dem Königreiche Israel dahin begeben hatten, und demnach auch wegen ihrer Menge, die sich durchs ganze Land zerstreuet, mehr beym Volke ausrichten konnten. Sie fanden einen andern König, der ihnen zugethan war, und bey dessen Regiment sie mit gehöret, und sodenn bereichert wurden, so daß ihr Ansehen, Macht, Herrschaft, und die Vortheile, so damit verknüpft sind, noch schienen ziemlich bestehen zu können. Aber wenn sie auch diesen ihren Hauptzweck, nemlich ihre gute Einkünfte, Wolleben und herrschsüchtige Begierden erhalten hatten, so wurden sie selbst in Beobachtung des Gesetzes und gesetzlichen Gottesdienstes träge und nachläßig. Das Gesetzbuch ward so wenig von ihnen angesehen und abgeschrieben, daß es ihnen fast ganz aus den Händen gekommen, und verlohren war. Sabbath und Halljahr, Passah und große Feste wurden entweder gar nicht, oder doch nur selten gehalten. Sie selbst, Priester und Leviten kamen nicht fleißig zum Tempel, ihr Amt' und Dienst daselbst abzuwarten, zumal wenn eine Zeit war, da das abgeneigte Volk die Erstlinge, Opfer und Zehnten nicht so reichlich

zum

zum Tempel bringen wollte. Sie opferten lieber selbst, dem Volk zu willfahren, allenthalben auf den Höhen, und liessen den Tempel, welchen sie mit ihren Händen von den vorräthigen Schätzen hätten in baulichem Stande erhalten sollen, verfallen, oder sie sammleten wohl viele Jahre hindurch reiche Gaben von dem Volk unter dem Nahmen, daß es zum Bau des Tempels angewandt werden sollte, schlugen aber das Geld unter, und liessen den Tempel dennoch ungebaut liegen. Aus welchem allem sonnenklar erhellet, daß es ihnen im Geringsten nicht um die Religion, Gesetz und Gottesdienst, sondern blos um ihre Vortheile zu thun gewesen. Die Könige sahen ihren Geitz und Herrschsucht wohl, daher waren die meisten weder von den Leviten, noch von ihrem levitischen Gottesdienste Freunde. Und wenn einige etwa in ihrer zarten Jugend unter der Priester Zucht gerathen waren, so daß der Hohepriester sie noch als Könige hofmeistern, und in Furcht setzen konnte, so ward ihnen dennoch die falsche Absicht derselben gar zu klar, und das päpstliche Joch so unerträglich gemacht, daß sie sich so bald als möglich davon losrissen. Anderer Könige zu geschweigen, welche blos aus Heucheley eine Zeitlang den Priestern gewillfahret, und bald darauf alle levitische Gebräuche abgeschaft haben. Das Volk aber sahe sich auf eine unerträgliche Weise mit Leviten, levitischen Gesetzen und Leviten Gefällen beschweret. Einige Gesetze waren schlechterdings unmöglich zu halten, andere über die Maassen lästig und mühsam, und dazu

die

die Kosten, welche zu den Opfern und den priesterlichen Pfründen erfordert wurden, unüberwindlich. Daher war es kein Wunder, daß der gemeine Mann durchgehends, und zu aller Zeit von dieser Art des Gottesdienstes abgeneigt war, und lieber alle andere Gebräuche, als die levitischen beliebte. Sobald kam nicht ein König, der statt der levitischen andere einführen wollte, so war ganz Juda und Benjamin willig, solches zu thun. Demnach meynete es fast niemand mit der levitischen Religion, wo es anders eine Religion genennet werden kann, von Herzen.

§. III.

Rehabeam mußte nothwendig gemerket haben, daß ihn die Priester um den größesten Theil des Königreichs gebracht hätten. Es konnte nicht verborgen bleiben, wer den Jerobeam zum Könige gesalbet, wer ihn wieder aus Egypten gerufen, wer ihn dem Volke angepriesen hatte: Und noch nachhero verrieth sich diese Schaar, da der König die Abgefallenen durch Kriegsmacht wieder zum Gehorsam bringen wollte, indem der Prophet Semaja solches bey dem Volke hintertrieb, und sagte, sie möchten nicht wider Israel zu Felde ziehen, denn die Sache käme von Gott. Rehabeam war dahero den Priestern gehäßig, und beliebte andere Gebräuche, so daß ganz Juda und Beniamin auf den Hügeln und Höhen, Seulen und Hayne sich baueten, und es darin ärger machte, als alle ihre Vorfahren. Und so ging es auch unter Rehabeams Sohne Abiam, wiewol derselbe

nur

nur drey Jahr regierte; Assa, sein Sohn, war dahero noch jung, wie er zur Krone kam, und mochte noch von den Priestern eingenommen seyn. Er ließ demnach alle Götzen und Hayne niederreißen, und schaffte alle Götzenpriester ab. Ob er nun gleich die Höhen nicht abthat, so heißet es doch im Buche der Könige, sein Herz sey vollkommen mit dem Herrn gewesen sein Lebelang. Nemlich er brachte in das Haus des Herrn was geheiliget war, beydes von seinem Vater und von ihm selbst, Gold, Silber und Gefäße. Seine Absicht mogte dabey wohl nicht seyn, daß er den Gottesdienst wieder nach dem Tempel wollte hinziehen, und zugleich die Israeliten dadurch zu sich locken. Wie denn auch in der That desfalls viele aus den zehn Stämmen zum Dienste des Herrn nach Jerusalem reiseten. Als aber der König Baesa, dem zu wehren eine Festung Rama anlegen ließ, daß niemand mehr nach Jerusalem ziehen sollte, da griff Assa den Schatz im Hause des Herrn an, nahm alles Silber und Gold den Herrn Priestern hinweg; und erkaufte den König Benhadad in Syrien damit, daß er wider Baesa Krieg führen mußte. Das war ihnen ungelegen. Hanani, ein Seher. kommt zum Könige, und bestraft ihn hart darüber, daß er den Syrer zu Hülfe gerufen hätte, drohet ihm auch, daß er hinführo Krieg haben würde. Wir lesen zwar nicht, daß dies erfüllet, und der geringste Krieg weiter unter Assa gewesen sey, aber das wird erzählet, der König sey über diesen Seher böse geworden, und habe sehr darüber gemurret

(nemlich

(nemlich daß er sich in Regimentssachen mischt) habe den Seher ins Stockhaus geworfen, (welches derselbe wol nicht mogte vorher gesehen haben) Assa sey also zuletzt ganz abwendig worden von dem Herrn, und da er an den Füßen krank geworden, habe er auch in seiner Krankheit den Herrn nicht gesucht, sondern die Aerzte. So merkte denn dieser König in dem Fortgange seiner Regierung, daß sich die Priester zu viel herausnehmen, und war dahero ganz anders gegen sie gesinnet, als vormals.

§. 112.

Sein Sohn Josaphat wird von den biblischen Geschichtschreibern über die Maaßen gelobet und groß gemacht, und eins finde ich auch in der That der Absicht nach gut und lobenswürdig, nemlich daß er seine Fürsten herumgeschickt in die Städte Juda, daß sie die Leute lehren sollten, und mit ihnen etliche Priester und Leviten mit dem Gesetzbuche; wie auch, daß er Richter im Lande, guten Theils aus Priestern und Leviten bestellet, und ihnen auf ihr Gewissen eingebunden Recht und Gerechtigkeit zu handhaben. Unterricht und weltliche Ordnung sind die Stützen der Religion, hätten die Priester und Leviten das ihnen zukommende Lehramt beobachtet, und das Volk, zumal auf eine vernünftige Weise überführet: hätten sie dies schon bey den jungen Kindern angefangen, und ordentliche Schulen gehalten, so wäre es nicht möglich gewesen, daß ein ganzes Volk so leicht die Religion verändern, und statt eines vernünftigen

Gottesdienstes albernen Aberglauben ergreifen sollte. Die Leviten sollten ja nach dem Gesetze lehren; sie hatten sonst fast nichts zu thun; sie waren zu dem Ende durchs ganze Land zerstreuet, sie erhielten für dies Amt die reichsten Zehnten. Es war demnach eine Schande für dieselben, daß sie ihr Amt und das einzige Mittel zur Pflanzung der Religion bisher ganz versäumet hatten, und nun ein König zuerst auf die Gedanken kommen, und seine Räthe als die vornehmsten Lehrer im Lande herumschicken muß. Eine Schande, daß sie selbst in keiner Weißagung oder Predigt die Könige vermahnen, Schulen und Policey zu befördern, oder dieselben wegen Verabsäumung bestrafen. Sie handelten vielmehr diesen löblichen Ordnungen ganz zuwider, indem sie Orakel und Wunder in die Stelle eines vernünftigen Unterrichts setzten, ihre Weißagungen bloß auf weltliche Regimentshändel richteten, und die obrigkeitliche Macht durch ihr unzeitiges Einsprechen, und durch Meuterey und Spaltung zu schwächen suchten. Hätten sie es sich itzt auch noch ein Ernst seyn lassen, da sie von dem Könige so mächtig unterstützt wurden, Schulen anzulegen, und die Leute mit Gründen von den Vollkommenheiten eines höchsten Wesens zu überführen, und die Pflichten der Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Liebe und Billigkeit nicht nur zu lehren, sondern auch als Richter zu handhaben, so wäre es nach der menschlichen Natur nicht möglich gewesen, daß Leute, bey denen die Religion von zarter Kindheit recht gepflanzet, und bey anwachs

wachsendem Gebrauche der Vernunft mit Gründen bestätiget wäre, alle insgesammt und auf einmal zur Abgötterey und Aberglauben treten sollten. Da aber das gesammte Volk dies gleich nach Josaphats Tode, ja noch bey seinem Leben gern und willig gethan, die Höhen nicht abgeschafft, noch ihr Herz geschickt zu dem Gott ihrer Väter; so giebt das einen offenbaren Beweis, wie schlecht Leviten und Priester ihr anbefohlnes Lehramt und Richteramt verwaltet haben, und daß es ihnen nicht um die Religion, welche mit einer mühsamen Arbeit, sondern nur um die Cerimonien, welche mit ihren reichen Zehnten und Pfründen verknüpfet waren, zu thun gewesen. Und was wollten sie auch wol für überführenden Unterricht gegeben haben? schreien konnten sie wol: so spricht der Herr, du sollst keine andere Götter neben mir haben: der Herr dein Gott ist ein einiger Gott; aber begreiflichen und überzeugenden Beweis, daß nur ein Gott sey und seyn könne, findet man in keiner einzigen von ihren Reden oder Schriften. Wenn wir diese schlechte Beschaffenheit der Leviten in Erwägung ziehen, welche der König zum Lehr- und Richteramte gebrauchet; und zugleich bedenken, daß der König selbst für seine Person den Priestern und Propheten nichts göttliches zutrauet, daß er sich wider ihre Aussprüche mit dem abgöttischen Ahab verschwägert habe, und wieder das Wort des Propheten Micha in den Krieg mit ihm gezogen sey, einen Bund mit ihm gemacht habe, nachher wieder die Weißagung des Pro-

pheten Elieser mit dem gottlosen Könige Ahasjah Gesellschaft gemacht, eine gemeinschaftliche Flotte aus Ezeon Gaber zu schicken: so werden wir über des Königs Absichten mit der Aufrichtung des levitischen Gottesdienstes irre gemacht; denn eins wird nothwendig folgen müssen, entweder, daß er den Priestern und Propheten im Anfange was Besseres zugetrauet, nachher aber, als er sie auf die Probe gestellet, und weder in ihrem Verstande noch Willen, Spuren eines göttlichen Lichtes gefunden, ihr ganzes Vorgeben verworfen habe; oder, daß er auch schon vom Anfange nichts als politische Absichten gehabt: nemlich etwa durch den prächtigen Gottesdienst im Tempel die Israeliten an sich zu locken; die Priester und Propheten durch reiche Ehrenstellen und Einkünfte an sich zu ziehen, daß sie ihm keine Händel machten, ihnen dabey was zu thun zu geben, das gemeine Volk durch derselben, obgleich falsches Vorgeben, der Göttlichkeit im Zaum zu halten, und wenigstens zu einem äußerlichen Gottesdienst zu bringen. Unterdessen, obgleich der König für sich den Aussprüchen der Priester und Propheten keinen Glauben beymaaß, oder folgete, dennoch da er ihnen Ehre, Macht und Einkünfte einräumete, so blieb er ein guter Mann, der da that, was dem Herrn wohlgefiel: und sie wissen, sein Glück, Ehre, Reichthum und Macht, die er deswegen gehabt haben soll, nicht genug zu erheben. Ich will nur eine Probe geben, wie groß ein israelitischer Regente, der den Priestern zugethan war, in ihren Ge-

schicht-

schichtbüchern werden konnte, und wie fertig ihre wohlgenährte Feder gewesen, alles bey ihm zu erheben. Was meinet man, habe der König über den Stamm Juda und Benjamin, über ein Ländchen als etwa Lothringen ist, für Kriegsvölker nach dem geistlichen Berichte gehabt? Aus Juda war der Fürst Adna und mit ihm dreymal hundert tausend starke Helden : 300,000
der Fürst Johanan und bey ihm : : 280,000
der Fürst Amasiah und bey ihm : : 200,000
von Benjamin Eliadah und bey ihm mit Bogen und Schilden : : : 200,000
Josabadad und bey ihm, gerüstet zum Herrn 180,000
1,160,000

Und diese Summe noch außer denen, die in festen Städten zur Besatzung lagen. Das laßt mir einen König seyn, der zwölfmal hundert tausend starke Helden gerüstet und gewafnet zu seinem Dienste hat. Dergleichen heutiges Tages drey Kayser zusammen aus ganz Europa und Asia nicht auftreiben, noch aufzutreiben vermögend sind. Clericus kann sich hierbey nicht entbrechen zu sagen, daß diese Zahl müsse vergrößert seyn, aber er hat die Höflichkeit, daß er diese unbändige Vergrößerung nicht den geistlichen Geschichtschreibern beymisset, da wir doch wissen, daß kein einziges Exemplar, oder alte Uebersetzung, welche doch fast an die Zeiten des Buches selbst reicht, von solcher Zahl abgehen, daß folglich die Vergrößerung, welche alle Glaubwürdigkeit übersteiget, von den Geschichtschreibern selbst herkommen

müsse. Hier hat demnach nicht die Liebe zur Wahrheit, sondern eine unzeitige Neigung zur Person, denjenigen auf dem Papiere wenigstens wieder groß zu machen, welcher sie in der That an Einkünften und Ehre groß gemacht, die Feder geführet. Denn diese 1,200,000 Helden verschwinden alsobald in der Wahrheit der Geschichte selbst, da der König, und zwar noch dazu mit dem israelitischen, und dessen Heere vereiniget, nach Ramoth in Gilead ziehet, und also bald als die Syrer auf ihn ansetzen, jämmerlich an zu schreyen fängt, und die Flucht nimmt, welches dem vorigen offenbar widerspricht. Man kann hieraus leicht erachten, wie auch die Frömmigkeit gewisser Könige, wenn sie gute Priestergönner gewesen, vergrößert und erhoben sey, und darf sich alsdenn nicht wundern, daß auch alle diese Frömmigkeit in den Thaten der Könige selbst verschwinden. Denn ein Mann nach dem Herzen und Willen Gottes heißt nach der Wahrheit nichts anders, als ein Mann nach dem Herzen und Willen der Priester.

§. 113.

Nach Josaphats Tode hatten die Priester und Propheten bey Joram, Ahasjah und der Athaliah kein Gehör, bis die Tyranney der letzteren Gelegenheit gab, daß der Hohepriester Joiadah durch eine gemachte Verschwörung die Königinn ermorden, und einen Knaben von sieben Jahren Joas, oder vielmehr sich selbst auf den Thron setzen konnte: denn dies Kind ward von dem Ho-

hen-

henprieſter regiert; daher es heißt: er habe gethan, was dem Herrn wohlgefiel, ſo lange ihn der Prieſter Joiadah lehrte, und ſo lange derſelbe lebte. Nur wurden die Höhen nicht abgethan, denn dazu war das Volk auf keine Weiſe zu bringen, und war ihm auch nicht anzumuthen, bey jedem Opfer und ſonſt auf alle Feſte die beſchwerliche Reiſe nach Jeruſalem zum Tempel zu thun. Der Hoheprieſter lehrte alſo den Knaben, und ſagte ihm alles, was er thun ſollte, und mitlerweile gab der Hoheprieſter unter des Königs Namen Befehl. Er gab ihm auch, als er ihn nach ſeinem Sinn erzogen, zwey Weiber. Inzwiſchen ging in des Königs Namen ein Befehl aus, daß die Prieſter durchs ganze Land in allen Städten Geld ſammlen ſollten, nicht allein die Seckel des Heiligthums, ſondern was ſonſt ein jeder an Silber, Gold oder Koſtbarkeiten, dem Herrn geben oder heiligen wollte. Das ſollten nun die Prieſter zu ſich nehmen, und es hatte den Namen, daß der Tempel davon jährlich ſollte gebeſſert werden. Das war eine herrliche goldne Zeit, darin man that, was dem Herrn wohlgefiel und denſelben reichlich beſchenkte. Aber ſiehe! die Prieſter nahmen auf die Rechnung des Herrn bis ins drey und zwanzigſte Jahr Joas jährlich Silber und Gold ein, ein jeder von ſeinen Bekannten, wo er was kriegen konnte, und es fiel alles in einen löcherichten Beutel, es kam nichts in den Tempel: das Haus des Herrn ward nicht gebeſſert, noch Geräthe angeſchafft. Da der König nun zu verſtändigen Jahren kam, lernte

er endlich die Redensart der Priester verstehen, wenn sie sagten, die Leute sollten dem Herrn etwas heiligen oder verehren. Er kriegte Augen, und sahe, daß die Priester der Herr waren, der die Contribution einnähme, und der königlichen Kammer entzöge. Er fieng an mit ihnen, und besonders mit dem Hohenpriester zu zürnen, warum jene das Geld untergeschlagen, und dieser nicht acht darauf gehabt? Er kündigte ihnen an, daß sie es hinfort nicht mehr zu sich nehmen sollten. Es ward ein verschlossener Kasten gesetzt, und wenn er voll war, das Geld von des Königs Schreiber gezählet, und so in Verwahrung und Aufsicht des Königs gebracht, und denn an die Arbeiter ausgezahlet. Was Wunder war das, da der König so offenbar gesehen, daß alles bey der gesammten Priesterschaar vom Obersten bis zum Untersten auf Eigennutz und Betrug beruhete, und daß sie selbst es nicht mit dem Gottesdienste, sondern bloß mit ihrem Vortheil ehrlich meineten, daß er ihnen abgeneigt war, und ihnen nicht mehr trauete, wenn sie sagten, so spricht der Herr! — — Zwar hatte sich Joiadah, der Hoheprieſter, beym Könige in solches Ansehen gesetzt, weil er ihm als ein Kind zur Krone verholfen, ihn nach seinem Sinn erzogen, und lange in seinen Namen regiert hatte, daß die Räthe bey dessen Leben scheu waren, sich öffentlich zu entdecken. Aber nach dem Tode Joiadah kamen die Obersten in Juda, und thaten dem Könige Vorstellung wieder diese betrügliche Schaar. Der Geschichtschreiber will mit der Sprache nicht heraus,

aus, was sie doch zum Könige gesagt. Man kann es aber leicht gedenken, daß sie den Ungrund und Eigennutz des ganzen Handels der levitischen Priester offenbaret, und dem Könige zugeredet, sich von solchen Leuten nicht mehr regieren zu lassen. Die Wirkung war, der König gehorchte den Obersten. Man verließ den Tempel, und dienete Gott in Hainen und auf Höhen nach anderer Völker Weise, und folglich wurden alle levitische Priester dadurch außer Amt und Brod gesetzet. Da kam eine Schaar Propheten aus ihnen zu warnen und zu drohen; allein ihr Wort des Herrn wollte nicht mehr Glauben finden. Und da sich des Hohenpriesters Joiadah Sohn Zacharias gegen den König zu weit verging, ward er auf dessen Befehl gesteiniget. Der König hingegen ward durch eine Verschwörung von seinen eigenen Bedienten, Gott weiß, ob nicht durch gewohnte Meuterei der Priester und Propheten umgebracht, wenigstens saget der Geschichtschreiber, es sey geschehen, um das Blut der Kinder Joiadah des Hohenpriesters.

§. 114.

Was soll ich meine Leser noch länger mit der Geschichte der übrigen Könige in Juda aufhalten. Da die biblischen Bücher nicht sorgfältig davon melden, als ob sie gethan, was dem Herrn wolgefiel, oder was dem Herrn übel gefiel, so wissen wir, was sie damit sagen wollen, nemlich daß die Könige den Priestern bald geneigt gewesen, und ihnen Vortheile und Macht eingeräumet, bald aber denselben nichts verstattet, sondern lieber an-

dere Cerimonien und Gebräuche eingeführet. Es war mit einem Worte dieselbe Historie, welche die Könige in Judäa nach der babylonischen Gefangenschaft mit den Pharisäern und Saducäern gespielet haben, da sie, bald die eine, bald die andere Parthey, doch mehrentheils die Sadducäer erhoben. Und wenn die Pharisäer in dem Tone der alten Chroniker ihre Historie hätten schreiben sollen, so würden sie auch von den meisten gesagt haben, er thät, was dem Herrn übel gefiel. Die Wahrheit ist, daß auch die so genannten guten Könige nicht einmal von der Göttlichkeit dessen, was die Priester und Propheten sagten, überführet gewesen, sondern nicht weniger als die Priester aus falschen Absichten gehandelt. Amazia z. B. that, was dem Herrn wohlgefiel, aber nicht von ganzem Herzen, d. i. nur so lange, bis er sich auf dem Throne festgesetzet hatte. Denn hernach führte er den edomitischen Gottesdienst ein, und man bot dem Propheten, der darüber eiferte, Schläge an, wo er nicht schweigen würde, da mußte er schweigen. Aber auch dieser König mußte erfahren, daß man von der Zeit, da er von dem Herrn abwich, eine Verschwörung wider ihn machte, ihn von Jerusalem verjagte, und hernach tödtete, welches nach allen Umständen das Ansehen hat, daß es durch die Priester und Propheten gefördert worden. Sein Sohn Usias oder Asarias ward im 16ten Jahre zum Könige gemacht, und that, was dem Herrn wohl gefiel, so lange Sacharia lebte, der ihn unterwiese durch die Geschichte

Got-

Gottes. Sacharia aber galt nur bey dem Könige, so lange er sich noch nicht mächtig genug zu seyn glaubte. So bald er mächtig worden war, erhub er sich wider die Priester, ging in den Tempel und wollte selbst räuchern, vielleicht wie andere Könige und Kaiser gethan, die zugleich summi pontifices gewesen, das Hohepriesterthum an sich zu ziehen, und davon durch diese Handlung Besitz zu nehmen. Allein die Priester erklärten ihn aussätzig, setzten ihn in ein besonder Haus, und weil sie allein die Macht hatten, die Aussätzigen rein zu sprechen, so blieb der König immer unrein, und sein kleiner junger Sohn ward auf den Thron gesetzet, bey dessen Minderjährigkeit die Priester auch ein Wörtlein bey Hofe mitsprechen konnten. Jotham that also, was dem Herrn wohlgefiel, ohne daß das Volk noch räucherte, und auf den Höhen opferte. Ahas hingegen that gar nicht, was dem Herrn wohlgefiel, und ließ den Priestern so gar ihren Tempel zuschließen, daß auch niemand darein opfern konnte, wenn er gleich gewollt hätte. Hiskias aber war ein rechter Mann. Der ließ den Tempel wieder aufschließen, unglaublich viele Opfer schlachten und Passah halten, welches seit Salomons Zeiten nicht geschehen war. Er ließ den Befehl ausgehen, daß man den Priestern und Leviten ihr Theil an Zehnten, Erstlingen und dergleichen richtig bezahlen sollte, damit sie anhielten bey dem Gottesdienste zu Jerusalem und den Tempel nicht verließen. Der Hoheprieſter rühmt es auch nun dem Könige, daß sie, seit der Zeit

solche Gefälle gebracht wären, ins Haus des Herrn, sie gegessen hätten, satt worden wären, und noch was übrig behalten hätten. Denn vorher hatte ein jeder außer dem Tempel für sich geopfert, was er hatte kriegen können. Also that Hiskias, was dem Herrn wohlgefiel. Darum hat er auch Glück, heißt es, nemlich solch Glück, daß er dem Könige von Assyrien zinsbar werden mußte. Der König von Assyrien zog herauf, und nahm alle feste Städte in Juda ein. Hiskias mußte ihm entgegen schicken, und sagen: ich habe mich versündiget, und mußte sich also dem auferlegten Zinse unterwerfen. Um solchen nun zu geben, ward aller Schatz im Hause des Herrn und des Königs angegriffen, ja nicht allein alles Gold und Silber im Tempel, sondern auch das Blech von den Thüren des Tempels ward abgerissen und den Assyrern gegeben; ja der König und alles Volk mußte sich nahe vor Jerusalem Hohn sprechen lassen. Darum hatte er auch Glück.

§. 115.

Die darauf folgenden Könige Manaße und Ammon gefielen dem Herrn nicht. Der Gottesdienst ward nicht auf levitische Art, sondern mit andern Cerimonien verrichtet. Josias aber war ein Knabe von 8 Jahren, wie er König ward. Da hatten die Priester bey seiner Minderjährigkeit das meiste zu sagen. Sie konnten ihn also auch erziehen und unter ihrer Zucht behalten, so, daß mittlerweile alles nach ihrem Willen und Vortheilen angeordnet war. Die Haine und Altäre der Baalim wur-

den

den abgebrochen, die Baalspriester wurden auf den Altären verbrannt. Das war ein dem Herrn wohlgefälliges Opfer! ——— Ein überzeugender Beweis von einer bessern Religion. Der Tempel ward also eröfnet, gereiniget, zu dessen Bau abermals gesammlet, und der Gottesdienst wieder mit einem Passah angefangen, dabey eine ungeheure Menge Vieh geschlachtet, und dabey tapfer geschmauset. Dies alles diente zu der Priester Wohlleben und Herrschsucht, wie schlecht sie sich aber um die Religion bekümmert, erhellet daraus, daß sie das Buch, worin ihrer Meynung nach die ganze Religion verfasset seyn sollte, dergestalt nachläßig gehandhabet hatten, daß es nicht allein in keines Israeliten Händen mehr war, sondern es auch selbst kein Priester mehr hatte, oder davon wußte. Von ohngefehr findet der Hohepriester Hilkia das Buch des Gesetzes durch Mose gegeben. Das macht ein Wunder und Erstaunen. Hilkia giebt das wahre Buch an des Königs Schreiber, der bringet es dem Könige, und liefet ihm etwas daraus vor. Und da der König die Worte des Gesetzes hörete, zerriß er seine Kleider, und ließ den Herrn bey der Prophetin Hulda fragen über die Worte des Buchs, was gefunden war. Das Volk wird zusammen berufen, und ihm auch das Wunderbuch vorgelesen. So hatten die Priester, weder dem Könige, noch irgend einem im Volke das Gesetzbuch bishero gegeben, oder abgeschrieben, noch sie darnach unterrichtet. So war es denn auch allem Volke ein unbekanntes Buch. So hatten

die

die Priester und auch ihre Hohenpriester kein Gesetzbuch mehr unter sich im Gebrauche, und begnügten sich nur die äußerlichen Cerimonien, welche sie durch Gewohnheit gelernet, zu ihrem Vortheil zu treiben. Darf man noch zweifeln, daß der Priester und Propheten Endzweck nicht auf die Religion gerichtet gewesen? daß bey ihnen sowohl, als bey dem Volke die gröbste Unwissenheit und Nachläßigkeit in diesem Stücke geherrschet? daß sie nur gesuchet, wohl zu leben, und dabey um alles gefragt zu werden? Ja! der gute Josias frägt zusammt dem Hohenpriester Hilkia die Prophetin Hulda: die verkündigt ihm unter anderen tröstlichen Dingen, daß das im Gesetz verkündigte Unglück über ihn nicht kommen sollte, weil er sich vor Gott gedemüthiget. Er solle mit Frieden zu Grabe gebracht werden. Und siehe! Josias läßt sich dadurch verleiten, dem Könige in Egypten, der nach dem Euphrat zog, entgegen zu ziehen, und mit ihm in der Ebene Megiddo einen ihm tödtlichen Streit zu wagen. Ob das heiße, mit Frieden in sein Grab kommen, weiß ich nicht, so wie ich auch nicht begreifen kann, warum der Hoheprieſter Hilkia, die Prophetin Hulda, und sich nicht selbst oder sein Orakel, das er auf der Brust hatte, sein Urim und Tummim gefragt; denn dies hieß ja sonst den Herrn fragen, und er hätte leicht eine eben so wahre Antwort aus seinem Herzen ertheilen können.

§. 116.

Dies ist nun die ganze Reihe der Geschichten und Thaten, welche wir von den beßten der Israeliten, (ich meyne

meyne die sogenannten Männer Gottes, Erzväter, Seher, Propheten, Priester und Könige, so nach deren Ausspruch gethan, was dem Herrn wohlgefiel), von Noah an, bis auf die Zerstöhrung des Volks aufgezeichnet finden. Ich habe bey derselben die Betrachtung darauf gerichtet, ob aus ihrem Vornehmen, Betrieb oder Handlungen zu erkennen sey, daß sie den wirklichen Endzweck gehabt, und von Gott dazu erweckt worden, eine Religion, und zwar eine geoffenbarte und seligmachende zu pflanzen und zu befördern, oder ob vielmehr ihre hauptsächlichen Handlungen dem Endzweck, welcher auf wahre Erkenntniß und Furcht Gottes gerichtet ist, gerade entgegen laufen, so daß sie die Religion etwa nur zum falschen Vorwand anderweitiger Absichten gebraucht haben? Es ist zum voraus gezeiget, wie stark und untrüglich, ja wie nothwendig dasjenige Kennzeichen der Offenbahrung sey, welches man aus den Handlungen und dem Endzweck der Personen nimmt, die sich für Boten der Offenbahrung ausgegeben, und wie unmöglich es sey, daß solche von Gott wirklich dazu erleuchtet und gesandt seyn sollten, die in allen ihrem Thun, weder eine göttliche Erkenntniß, noch Tugend und Frömmigkeit zeigen, sondern durch Betrug und Bosheit, durch die schändlichsten Laster und Grausamkeiten, blos ihre Herrsch- Gewinn- oder Lustsucht zu stillen trachten. Dies Kennzeichen ist so zu reden handgreiflich, und von Jesu selbst als untrüglich angegeben, daß man die falschen Propheten aus ihren Früchten,

d. i. aus ihren Werken erkennen soll. Wenn wir nun aus den Werken, und nicht aus leeren Worten oder Vorgeben die Sache zu entscheiden haben; so haben wir die Handlungen an und vor sich betrachtet, wie sie nach ihrem inneren Wesen, ohne Vorgeben des göttlichen Befehls aussehen, und bey allen Menschen beurtheilet werden müssen. Denn wenn sie keine innere Güte haben, sondern an sich selbst böse und gottlos sind, so können ihnen die zugefügten Worte keine Göttlichkeit geben. Sonst wären Bosheiten und Schandthaten mit einem göttlichen frommen Wesen in der That eins, und nur durch einen leeren Ton unterschieden. Wir haben die Erzählung der Handlungen selbst aus den Geschichtbüchern der Hebräer hergenommen, und fast mit deren eigenen Worten erleuchtet, oder aus fremden Urkunden hergenommen. Alsdenn haben wir als vernünftige Menschen darüber geurtheilet, wie sie beschaffen, oder aus welchem Zwecke oder Bewegungsgrunde sie geschehen seyn müßten, und wir sind darin nach einerley Regeln verfahren, wornach wir aller und jeder übrigen Menschen Handlungen beurtheilen. Die Hebräer können keine Ausnahme von dem übrigen ganzen menschlichen Geschlechte darin verlangen. Handlungen, die in sich böse und lasterhaft sind, und sich nicht anders als durch lasterhafte Absichten erklären lassen, auch bey allen übrigen Menschen, die etwa dergleichen verrichtet, Untugenden sind und Bosheiten bleiben, die können auch ihre innere Natur und Beschaffenheit nicht dadurch

ablegen, daß wir statt eines heydnischen oder barbarischen Nahmens, den Nahmen Mosis und Davids dazu setzten.

§. 117.

Wenn wir nun die Geschichte der beßten und vornehmsten Hebräer vom Anfange bis zu Ende kürzlich überdenken, siehe! so ist auch der beßte unter ihnen wie ein Dornstrauch. In der ganzen Geschichte dieses Volks ist kein einzig Exempel oder Muster einer edlen, löblichen, tugendhaften That, dergleichen man doch häufig nicht allein von Griechen und Römern, sondern auch barbarischen Völkern lieset, so daß man sich bald in Verwunderung, bald in Bewegung gesetzt, bald beschämt findet. Hier aber muß man sich vielmehr schämen für den garstigen, schandbaren und bösartigen Handlungen, welche uns von den heiligen Hebräern zum Muster aufgezeichnet sind, und man weiß kaum durch vielerley gezwungene Deutungen der Ausleger sich für dem daraus genommenen Anstoß, Aergerniß und Abscheu zu retten; so daß weder die Hebräer können tugendhafte Leute gewesen seyn, noch auch der Geschichtschreiber, der seine Helden so schlecht, und mit so schlechter Betrachtung aufführet, den geringsten Begrif von vernünftiger Pflicht und guten Sitten, noch von rühmlichen, tugendhaften und großen Thaten, oder auch von einer Frömmigkeit, die göttlichen Vollkommenheiten nachahmet, kann gehabt haben. Die ganze Geschichte ist nichts als ein Gewebe von Völlerey, Geilheit und

Unbesonnenheit, von schändlichem Gewerbe, Lügen und Betrug, Diebstahl, Schinderey, und Unterdrückung der Elenden; von Straßenräuberey, Mord, Grausamkeit und unmenschlicher Rache; von Bund und Eidesbruch, Empörung, Meuterey und Verwirrung der allgemeinen Ruhe. Und dies alles wird an den Helden des Glaubens nicht getadelt, sondern guten Theils gerühmet, und ihnen als von Gott, oder seinen Propheten befohlen angerechnet. Daher kann ein vernünftiger und tugendhafter Leser, der die Sache von Wörtern unterscheidet, nicht anders als einen Anstoß und wahren Abscheu für ein solches Volk bekommen, dessen ganze Race von Anfangs nichts getaugt, und das sich noch bis auf den heutigen Tag mit Lügen und Betrug, Geilheit, Schinderey und Bosheit nicht verleugnet. Können Menschen bey so durchgängigen äussersten Unarten auch nur den Vorsatz gehabt haben, Gott sowohl, wie dem Teufel, dem Mammon und ihrem Bauche zu dienen? Kann er die als Werkzeuge der Religion brauchen, die mit ihren unheiligen Handlungen Gottes Nahmen, Ehre und Vollkommenheiten so viel an ihnen ist, verlästern? Kann Gott ein solches Volk erwählet, und durch Propheten regieret haben, in welchen die sogenannten Propheten selbst die greulichsten Dinge begehen, befehlen und befördern? in welchen auch bey den beßten nichts als Laster geherrschet haben, und welche deswegen bey allen andern Völkern stets verhaßt, und für Straßenräuber und Betrüger gehalten sind.

§. 118.

§. 118.

Wir haben weiter bemerkt, daß aller dieser Personen, Priester und Propheten Handlungen auf die Mittel, welche eine Religion und Offenbahrung unter den Menschen, eine richtige Erkenntniß von Gott, Frömmigkeit und Tugend befördern können, im geringsten nicht gerichtet sind, sondern vielmehr gerade hindern und umstoßen. Sollte man nicht vermuthen, in einem Volke, dem sich Gott durch Propheten ausserordentlich offenbaren, und bekannt machen wollte, da würden durch deren Betrieb allenthalben Schulen angelegt seyn; da würde man kurze, deutliche Lehrbücher finden, woraus der Jugend bey Zeiten eine Erkenntniß von Gott und guten Sitten, das hernach nicht wieder auszulöschen wäre, beygebracht würde: da würde der Gottesdienst an allen Orten mit Lehren, Vermahnen, und anderen Uebungen, die die Seele des Menschen zu Gott führen, getrieben seyn: da würden Künste und Wissenschaften als die vornehmsten Stützen der Religion angepriesen werden und blühen; oder, da würden wohl gar Künste, welche insonderheit zur Ausbreitung der Religion dienen, den Menschen angegeben seyn; da würde einen allgemeinen Regenten im Lande zu bestellen befohlen seyn; oder auch ein solcher, von dem Gott zum voraus wüßte, daß er weise und fromm regierte, jederzeit erwählet seyn, damit er nebst andern Regeln guter Policey auch über das Schulen und Kirchenwesen hielte, und dadurch die Religion erhielte? Nein! von al-

lem diesem findet sich in der hebräischen Theokratie nichts. Die Priester und Propheten denken an keine Schulen, keine Lehrbücher, keinen ordentlichen Gottesdienst, keine Künste und Wissenschaften, kein Regiment oder Policey. Von allem diesem ist keine Vorschrift, Anstalt, Vermahnung, in allen ihren Antworten und Prophezeyungen, die sie in des Herrn Nahmen geben. Sie weissagen von weltlichen Dingen, sie wollen um Krieg und Frieden, um Schlachten und Bündnisse, um Flotten und Handlung gefragt seyn; mischen sich in alle politische Handlungen, und verwirren den Staat. Daß daher kein Volk auf der Welt leicht weniger gute Ordnungen und Anstalten zur Beförderung der Religion, Wissenschaften und Tugend mag gehabt haben: keine Republik auf der Welt durch ihre innere Verfassung mehreren Zerrüttungen, welche nebst der Glückseligkeit der Menschen, auch die Religion hindern, mag unterworfen gewesen seyn. Es ist eine unleugbare Sache: wer den Endzweck will, der will auch die nothwendigen Mittel und Anstalten, den Zweck zu erreichen. Wer aber die nothwendigen und einzigen Mittel zu einem Zweck nicht will, sondern dieselben vielmehr hindert und stört, der will auch in der That den Zweck nicht; seine Handlungen lassen sich durch diesen Zweck nicht erklären, und wenn er ja vorgewandt wird, so ist es doch damit nur lauter falscher Vorwand. Nun sind Schulen, Lehrbücher, Künste und Wissenschaften, öffentlicher Gottesdienst an allen Orten, ordentliche, weltliche Regierung,

rung, und gute Policey, die nothwendigen und einzigen Mittel unter Menschen zur Pflanzung und Ausbreitung der Erkenntniß Gottes und guter Sitten, d. i. der Religion. Und dennoch haben sich weder Erzväter noch Priester und Propheten unter den Israeliten im geringsten um diese nothwendigen und einzigen Mittel der Religion bekümmert, noch darauf in ihren Reden, Vermahnungen, Weissagungen, Sprüchen, Antworten, Bemühen und Verrichtungen jemals gedrungen, sondern sie haben vielmehr durch Hinderung und Stöhrung eines ordentlichen ruhigen Regiments, durch Regiersucht und Meuterey wieder die weltliche Obrigkeit, durch innerliche Unruhe, Empörung und Spaltung aller guten Anstalten, welche der Religion können beförderlich seyn, den Weg auf einmal versperret. Demnach ist auch die Religion in der That ihre Absicht nicht gewesen, und ihre Handlungen lassen sich auch nach dieser Absicht nicht vernünftig erklären, als nur, wenn man setzet, sie sey der falsche Vorwand gewesen.

§. 119.

Der wahre Zweck der Handlungen hingegen muß so beschaffen seyn, daß sich aus demselben klar und deutlich ersehen lässet, warum eine jede Handlung unternommen sey, und wie sie ein Mittel zu der äussersten Absicht geworden. Das heisse ich Grund von den Handlungen aus dem Endzwecke geben, oder die Handlung aus dem Endzweck erklären. Da wir nun in allen Geschichten der Israeliten bemerkt, daß sich ihre Handlun-

gen durch den Endzweck der Religion unmöglich erklären lieſſen; ſo haben wir zugleich einen andern gefunden, woraus ſich klar und deutlich verſtehen läßt, warum ſie alles gethan, und welches folglich ihr wahrer Endzweck geweſen. Die Erzväter von Abraham an, hatten ſich aus dem Lande ihrer Väter wegbegeben, und ſuchten einen andern guten Wohnſitz nebſt Reichthum und Gütern. Dieſen zu erhalten, geben Abraham und Iſaac den Königen in Egypten und Gerar ihre Weiber, unter dem betrügeriſchen Vorwand, als wären ſie blos ihre Schweſtern, preis. Dis zu erhalten betrügt Jacob ſeinen Bruder Eſau, um das Recht der Erſtgeburt und um den väterlichen Seegen, und nachher Laban durch Kunſtgriffe um die Hälfte ſeines Vermögens. Dieſe zu erhalten preſſet und ſchindet Joſeph die armen nothleidenden Unterthanen, und nachdem er ſich dadurch bey Pharao gros gemacht, ziehet er alle ſeine Brüder nach Egypten, welche bey anderer Noth und Unterdrückung ſich mit dem Fette des Landes mäſten, und dabey den Abgöttern der Egypter, wie die einheimiſchen dienen. Als die Nachkommen daſelbſt, entweder wegen Bedrucks nicht länger bleiben wollten, oder auch wegen ihrer unleidlichen Art nicht länger bleiben durften; lehret ſie Moſes den Egyptern ihr Gold und Silber entwenden, und unter dem Nahmen eines göttlichen Befehls auf Straßenraub und Morden wieder ein Volk, das ihnen kein Leid gethan, ausziehen, um demſelben ihr Land und alle ihre Habe wegzunehmen, und ſie insge-

ſamt

samt mit Weib und Kind ohne Barmherzigkeit auszurotten, damit er sich dadurch zugleich zum Obersten und Regenten eines großen Volks machen möchte. Er kann zwar sein Versprechen nicht erfüllen, sondern bringt das Volk in Hunger, Durst und Elend; und irret lange Jahre mit ihnen in der Wüste herum: daher will niemand das göttliche seiner Aussprüche, Verheissungen und Wunder mehr glauben; sie wollen ihn, da sie den Zweck nicht erhalten, für keinen Obersten und Fürsten mehr erkennen. Es entstehet ein Murren und Empören nach dem andern; sein eigener Bruder sucht sich in seiner Abwesenheit durch Herstellung der alten beliebten egyptischen Ceremonien zum Führer aufzuwerfen, und Mosen zu verdrängen. Da weiß er sich nicht anders zu retten, als daß er die Leviten, unter Verheissung großer Vorzüge, zu seinen Schergen und Henkern gebraucht, und etliche tausend im Volke ermorden läßt, um also durch Grausamkeit, und eingejagte Furcht das Ansehen seines unter Gottes Nahmen geführten Regiments bey dem Volke zu erhalten. Die Regier und Habsucht seines Bruders aber, muß er durch Versprechung eines erblichen königlichen Priesterthums und Macht, und durch Zustehung unerwindlicher Pfründen und Einkünfte befriedigen. Diese unförmliche Priestergewalt und Einnahme, und daß Moses aus Furcht für seinem Bruder kein ordentlich Regiment in seinem Gesetzen anordnet; dies eben legte den Grund zu allen nachmaligen Verwirrungen. Sobald hatte ihnen nicht Moses auf die-

ser, und Josua auf jener Seite des Jordans durch anbefohlnes unmenschliches Würgen und Rauben friedfertiger Nationen einen kümmerlichen Wohnplatz geschaffet, so will die Priesterschaar regieren, und von keinem andern weltlichen Regimente mehr wissen: Alles soll bey ihnen den Herrn fragen; alles soll ihnen Opfer und Gaben, unter dem Nahmen, daß es Gott verehret werde, bringen. Daher entstehet ein regimentloser wüster Zustand, da kein König, kein Regente, keine allgemeine Verbindung der Stämme Israels war, keine Ordnung, keine Gesetze gehalten wurden, und ein jeder that, was ihm recht dünkte. Hier steht kein Priester oder Prophet auf, und befiehlet ihnen im Nahmen des Herrn, eine ordentliche Regierung anzulegen, welche doch allein unter Menschen die Mutter und Beschützerin aller Erkenntnisse, Künste, Wissenschaften, Religion, Tugend, Gerechtigkeit, guter Sitten, Ruhe und Sicherheit, und daher Gottes wahre Ordnung ist. Es werden wohl Versammlungen und Landtäge des Volks zu Mizpah, Siloh und anderwärts gehalten, und die Priester wissen wohl einen innerlichen Krieg anzufachen, daß beynahe ein ganzer Stamm ausgerottet wird; aber keiner spricht: ihr Leute könnt nicht glücklich seyn, wo ihr keinen Regenten erwählet, ihr müsset eure Streitigkeiten durch ein gemeinschaftlich Oberhaupt in Ruhe und Frieden entscheiden lassen. Nein! Gott heisset es, ist König unter euch, und unterdessen giebt immer der Hohepriester, oder ein Prophet, unter dem Nahmen Gottes

Ant-

Antworten und Befehle, die zum Untergange und zur Zerrüttung des Volks gereichen. Die Religion selbst verfällt, Unwissenheit, Aberglaube und Bosheit nehmen überhand, und die Nation geräth bey der inneren zügellosen Unordnung einmal über das andere in die Dienstbarkeit anderer Völker. Wenn denn einmal ein muthiger Mann aufstehet, und die Israeliten von dem Joche durch eine kühne That errettet, so sehen es die Priester zwar so weit gerne, und wissen ihm den Geist des Herrn in ihren Schriften beyzulegen, sollte er gleich, wie Jephtah und Abimelech ein Strassenräuber, sollte er gleich, wie Simson, ein Hurer seyn. Aber, wenn die Rettung geschehen, so muß er sich ja nicht merken lassen, daß er weiter in Friedenszeiten regieren will, keiner hat nachher das geringste weiter zu befehlen. Ja, wenn einem verschmitzten Gideon die königliche Würde vom Volke angetragen wird, so muß er aus heuchlerischer Furcht für die Priester sprechen: ich will nicht über euch herrschen, sondern der Herr soll über euch herrschen, da er doch in der That, um zu dieser Würde desto ungehinderter zu gelangen, sich nur das Volk erst von dem Joche des königlichen levitischen Priesterthums los zu machen, und ein eigenes Priesterthum, das von ihm abhienge, aufzurichten sucht. Wenn der Levit Samuel, sowohl Hohespriesterthum, als auch Herrschaft an sich zieht, wenn er seine Söhne als ungerechte geitzige Geschenkfresser zu Richtern setzt, so regiert doch der Herr, und wenn das Volk dieser gottlosen Bösewichter über-

drüßig wird, und einmüthig einen König verlanget, der Gerechtigkeit handhabe, und in den Streit ziehe, so haben sie doch, nicht sowohl die Bösewichter, als vielmehr Gott selbst verworfen. Wenn Samuel endlich dem allgemeinen Verlangen nach ordentlicher Regierung nicht weiter wiederstehen kann, so sucht er die königliche Würde dem Volke auf eine hämische Art verhaßt zu machen, den erwählten König, da er nicht hinter dem Pfluge und Ochsen mit dem blossen Nahmen zufrieden seyn will, auf die unbilligste Weise zu hudeln, zu beschimpfen, und sich zu unterwerfen; ja endlich ihn durch Meuterey und Empörung wieder vom Throne zu stürzen. Und in diese Fußstapfen treten alle folgende Priester und Propheten. Wer ihnen Macht und Vortheile einräumet, der thut, was dem Herrn wohlgefällt, der ist ein Mann nach dem Herzen und Willen Gottes, sollte er gleich Untreue, Meineid, Straßenraub, Empörung, Blutvergiessen, Grausamkeiten, und unersättliche Rache ausüben, und in der Wollust ersoffen seyn. Wenn sie sich aber nicht in alle Regimentssachen mischen dürfen, und die Könige unter ihre Bothmäßigkeit bringen können, so machen sie innere Spaltungen, Verschwörungen, Aufstand; so befehlen sie im Nahmen des Herrn, daß ein Knecht untreu werden, und den König mit seinem ganzen Hause ausrotten soll. So opfern sie die allgemeine Ruhe und Wohlfarth ihrer Herrschsucht und Rache auf. Dabey mögen sie zwar gerne wohlleben, opfern und schmausen, Zehnten und allerley Geschenke

schenke auf Gottes Rechnung einnehmen, Silber und Gold unter falschem Vorwande sammlen und unterschlagen, aber arbeiten mögen sie nicht: ihr Lehramt versäumen sie, sind stumme Schlächter, und gute Mitesser, legen keine Schulen an, geben keine Lehrbücher, und lassen ihr eigen Gesetz dergestalt liegen, daß es ihnen selbst, so wie dem Könige und dem Volke unbekannt, und verlohren wird. Daraus folgte denn auch, daß jemehr Unwissenheit und Aberglauben bey dem Volke zunahm, daß dasselbe den äusserlichen Ceremonien, worunter sich eine unerträgliche Herrschsucht und Habsucht, zu allgemeiner Last, und übermäßigen Kosten der Leute, versteckte, abgeneigt wurde, und lieber alle übrige Art von sogenanntem Gottesdienst als diesen beliebte; und daß die Könige, entweder nur um Ruhe vor den Priestern zu haben, und ihre eigene Absichten desto besser auszuführen, den Priestern heuchelten, oder blos aus jugendlicher Einfalt und Furcht denselben eine Weile unterwürfig waren, und nachher, wenn sie Augen und Macht bekamen, bald alles leviti sche Wesen abschaffen, oder auch vom Anfang bis zu Ende thaten, was den Herrn Priestern und Propheten übel gefiel. Kurz! da aller israelitischen Erzväter, Priester, Propheten, und prophetischen Könige ihre Handlungen aus dem Endzweck, eine seligmachende Religion zu offenbaren, durchaus nicht entsprechen, sondern demselben, und dessen einzigen nothwendigen Mitteln gerade entgegen sind: hingegen sich nicht anders, als aus lasterhaften bösen

Absich-

Absichten, aus Hersch- und Gewinnsucht, oder zum Theil auch aus Wollust erklären lassen; so hat keiner unter ihnen die Absicht oder den Endzweck gehabt, eine seligmachende Religion zu offenbahren, oder zur Ausübung und in Gang zu bringen: Und folglich ist keiner unter ihnen von Gott zu diesem Endzweck erweckt worden.

Das achte Kapitel.

Ob die Bücher A. T. zu dem Endzweck, eine seligmachende Religion zu offenbaren, geschrieben sind?

Nachdem wir den Endzweck der Personen im A. T. so ferne er aus ihren Handlungen erhellen kann, betrachtet; so müssen wir nun auch den Endzweck, welchen sie in ihren Büchern gehabt, genauer ansehen. Denn wenn ein Buch zu dem Ende geschrieben ist, daß es den Menschen eine übernatürliche seligmachende Religion bekannt mache, lehre, und beybringe; so muß der Inhalt und die Art des Vortrags damit übereinstimmen, daß die Menschen, wenn sie das Buch aufmerksam lesen, ein solches Lehrgebäude der Religion daraus lernen und verstehen können. Niemand aber kann sich vernünftiger Weise überreden, daß ein Buch zu dem Ende aufgesetzt sey, ihm eine geoffenbahrte, seligmachende Erkenntniß bekannt zu machen, wenn es nicht davon, sondern von ganz anderen Dingen handelt, und wenn es,

es, weder der Seligkeit, noch der Mittel, zu derselben gedenket, oder wenn es etwa nur im Vorbeygehen hier und da einige Stücke der natürlichen Religion berühret, die schon vorhero bekannt waren, und zur Seligkeit unzulänglich seyn sollen. Das wäre eine Offenbahrung, die uns nichts offenbahrete. Dergleichen Buch kann nicht zu dem Endzweck geschrieben seyn, und wird fälschlich für eine Offenbahrung ausgegeben.

§. 121.

Wer die Bücher des A. T. lieset, und dasjenige so lange bey Seite setzet, was er aus dem N. T. oder seinem Lehrbuche und Catechismo weiß, der wird wohl begreifen, daß wir Ursache haben, die Frage aufzuwerfen: ob die Bücher des A. T. überhaupt in der Absicht geschrieben seyn können, eine übernatürliche seligmachende Religion zu offenbaren. Wir treffen dreyerley Art Bücher darin an: die erste Art begreifet historische Bücher, davon die ältesten von Mose bis an Davids Zeiten die einzigen gewesen sind, so die Israeliten gehabt haben. Nachher folgte erst die andere Art der prophetischen, welche von den Zeiten der Könige bis kurz nach der babylonischen Gefangenschaft verfasset sind. Die dritte Art bestehet in Lehrbüchern, welche fast allein von David und Salomo, oder zu derselben Zeit sind aufgezeichnet worden. Die historischen Bücher nun enthalten eine Nachricht für die Israeliten, von den Geschichten, Gesetzen und Gebräuchen ihrer Vorfahren; dabey ihnen hin und wieder die Gedanken eingeflößet worden, daß

sie

sie ein Volk sind, welches Gott aus allen rechtschaffenen Menschen allein zum Eigenthum erwählet habe; daß der Besitz des Landes Canaan ihnen von Gott gegeben sey, daß alle die Gesetze und Gebräuche unmittelbar von Gott kommen, und ihre Glückseligkeit davon abhänge, daß sie dieselbe genau beobachten. Die historische Nachricht von den Begebenheiten des Volks, und den levitischen Gebräuchen ist ohnstreitig das allermeiste und hauptsächlichste in diesen Büchern, und ist daher auch der Hauptzweck, weshalb die Bücher geschrieben sind. Denn wenn sich einer darum nicht zu bekümmern hätte, was giengen ihm die unendlichen Nahmen der Israeliten und deren Geschlechtsregister an? Was dürfte er von Isaacs Heirath, von Josephs Träumen, und Verkaufung nach Egypten so umständlich unterrichtet seyn? Warum hätte er nöthig zu lernen, an wie viel Orten, und wie lange die Israeliten in der Wüste herumgeirret, was sie für unmenschliche Kriege geführet, was sie für eine elende Policey unter den Richtern gehabt? Was ist er dadurch gebessert, zu wissen, daß die Ruth des Nachts zu Boas gekrochen, daß des Leviten Kebsweib zu Tode geschändet sey, daß Salomo 700 Weiber und 300 Kebsweiber gehabt? Daß solche, und solche Regenten und Könige aufeinander gefolget sind, die so viele Thorheiten begangen, und ihr Volk so schlecht glücklich gemacht haben? Was bekümmert ihn, wie lang, wie breit, wie dick die Bretter zur Versammlungshütte gewesen? Wie viel Steinlein,

Schnür-

Schnürlein, Kettlein und Spangen an Aarons Brustlatze gesessen, ob die Asche des Sprengwassers von einer rothen Kuh, oder von einem schwarzen Stier gewesen? Wie die Thiere auf hebräisch heissen, welche die Israeliten essen, und nicht essen sollen, wie oft der Priester einen Aussätzigen bekucken und verschließen müssen, oder nach welchen Zeichen er ihn für rein erklären solle? und tausend andere Dinge mehr, welche man kaum ohne Langeweile und Eckel, oder wegen der Unfläterey und Schandbarkeit ohne Anstoß und Aergerniß lesen, und gewiß zarten Kindern kaum mit gutem Gewissen in die Hände geben kann. Wie kann in einer weitläuftigen Erzählung und Beschreibung solcher Dinge eine Offenbahrung der seligmachenden Religion bestehen? oder wie kann man sich in den Sinn kommen lassen, daß die Verfasser dieser Bücher jemals auf einen solchen Endzweck gedacht haben?

§. 122.

Denn, wie die Gebräuche und historische Begebenheiten ohne alle vernünftige Betrachtung und ohne sittliche Nutzanwendung derselben nur schlechthin und ganz trocken, ja wie oft zum Aergerniß erzählet worden, so darf man ja wohl nicht sagen, daß die nebst den Geschichten in Mose erhaltenen Cerimonien oder Gebräuche bey und außer dem Gottesdienste eine Religion in sich fassen oder zur Seligkeit etwas helfen. Paulus urtheilet ganz anders davon, daß sie den Menschen nicht konnten gerecht machen. Nun hält sich Moses, oder wer

auch sonst der Verfasser dieser Bücher seyn mag, mit diesen außerordentlichen Gebräuchen, und allen diesen ihren geringsten Kleinigkeiten so weitläuftig auf, daß man wohl schließen kann, er habe die Absicht gehabt, ein rituale ecclesiasticum für die israelitischen Priester mit in seine Historie zu bringen. Hergegen von dem dadurch vorgebildeten Gottesdienste, und überhaupt von der Religion redet er so gar nichts, oder so wenig und so dunkel, wenn er auch unumgänglich davon reden mußte, daß man eher denken kann, er habe die Absicht gehabt, die Religion zu verhehlen, als zu offenbaren. Da wird die Stiftshütte, mit allen Brettern, Seulen, Teppichen, Tisch, Altarleuchter, Bundeslade, ingleichen die ganze Kleidung des Hohenpriesters, mit Farben, Materie, Größe, Schnitt und Zierrathen, so auch das Rauchwerk und das Salböhl, mit allem, was dazu gethan werden mußte, so ausführlich beschrieben, als ob es eine Nachricht für den Baumeister Bezaleel, für Aarons Schneider und für den Apotheker hätte seyn sollen. Was aber alle der Vorrath bedeute, und wie er beym Gottesdienst zur Andacht beytragen könne, wird mit keinem Worte gedacht. Wir finden die Art, das Alter, die Güte der Opferthiere, die unterschiedene Zubereitung der Opfer, die Sprengung des Bluts, das Räuchern, das Heben, und Weben, und was verbrannt und was gegessen werden sollte, gar sorgfältig angemerket, daß sich ein jüdischer Rabbi, wenn er in seinen gehofften dritten Tempel Priester werden sollte, gar wohl darnach

nach geberden kann: hergegen wird nirgends angezeiget, was denn dies Schlachten und Verbrennen des Viehes, das an sich den Sinnen des Gesichts und Geruchs zuwider ist, mit den Pflichten gegen Gott, mit Liebe, Demuth, Hochachtung, Gehorsam, und Vertrauen für Verbindung hat; was die Priester für einen Unterricht, Lehre, Vermahnung, und Trost dabey geben; oder was die Opfernden für Gedanken dabey haben, oder welche Gebote sie dabey verrichten sollten. Gleich als ob alles zu einer stummen Gauckeley, oder höchstens zu einem Schmause der Priester abgezielet hätte. Es wird nicht allein mit vielen Umständen erzählet, wie Gott dem Abraham die Beschneidung als ein Zeichen des Bundes, unter Bedrohung der Ausrottung eines jeden unbeschnittenen Knäbleins befohlen habe, sondern eben dieser Gebrauch wird in den mosaischen Gesetzen wiederholet, und alle Unbeschnittene als unehrliche, und an Gott kein Antheil habende Personen aus der Gemeine verwiesen. Allein das Verlangen eines vernünftigen Lesers, was die Wegschneidung einer Haut, welche nicht umsonst von der Natur gegeben ist, mit der Religion für Verwandschaft habe, bleibt ungestillt. Und so verhält sichs mit allen übrigen Ceremonien, mit den vielen Arten der Verunreinigung an Todten, an einem Aase, an einem Flusse, am Aussatz, an einer verbotenenen Speise, mit dem Reinigen durch Sprengwasser, durchs Waschen, durch Feuer, mit dem Gelübde eines Nasiräers, und wie er sein Haar abscheeren, und unter dem Kessel,

darin das Opferfleisch gekocht wurde, verbrennen sollte; mit der Erstgeburt, Zehnten, Erstlingen, Neumonden, Feiertagen, und tausend anderen Dingen. So weitläufig und umständlich alle diese Kleinigkeiten beschrieben sind, so trocken und so stumm ist der Schreiber, so unwissend und dumm bleibt der Leser in Absicht auf die Religion.

§. 123.

Bey der unendlichen und unerträglichen Last von äußeren, nichts nützenden Ceremonien, daraus die schärfsten Gesetze gemacht werden, muß man sich billig wundern, daß das wichtige Sittengesetz kaum in zehn Worten, wie es die Schrift selbst nennet, und das, was Gott angehet, nur in drey oder vier Worten verfasset ist. Wäre es nicht der Mühe werth gewesen, etwas weniger von den Brettern, und Decken der Stiftshütte, von Aarons Brustlatz und Schellen, und von dergleichen andern Dingen zu sagen, und sich hiebey umständlicher aufzuhalten. Gottes herrliches Wesen, Eigenschaften, Werke, und Willen deutlich vorzustellen, und die großen Pflichten gegen Gott und Menschen recht zu erklären, worin sie bestehen, wie weit sich ihre Mannichfaltigkeit und Grenzen erstrecken, was sie nutzen, wie nöthig sie dem Menschen zu seiner Glückseligkeit sind, und wie man das Vermögen, sie auszuüben, erlangen könne. Allein weil die Absicht des Gesetzgebers nicht auf die Bekanntmachung einer Religion, sondern auf ganz was anders gerichtet ist, so ist auch das, was er von

Gott

Gott sagt, nicht allein sehr wenig, sondern auch sehr schlecht. Ich Jehovah, bin dein Gott, heißt es, der dich aus Egypten geführet hat. Die Israeliten waren bisher der Abgötterey zugethan gewesen, und hatten folglich solche falsche und niederträchtige Begriffe von Gott, als der egyptische Aberglaube mit sich brachte. Da sie nun Gott nach solchen Begriffen in dem Apis verehret hatten, so wird ihnen hier nicht ein besserer Begriff von Gott, sondern ein anderer Name Jehovah vorgesaget: Ein Wort, das weder sie noch ihre Väter jemals gehöret hatten, und damit sie also, entweder gar keinen, oder höchstens nur den vorigen niederträchtigen Begrif verknüpfen konnten. Kannten sie denn nun Gott dadurch besser, daß sie ein neues bisher ungebrauchtes Jehovah höreten? oder brauchte Gott eines eigenen Namens? und wäre es nicht einerley, wenn sie ihn Moloch, d. i. König, oder Baal, d. i. Herr geheißen hätten? Allein war das ein so herrlicher Begrif, den sie mit dem neuen Worte verbinden sollten, daß er sie aus Egypten geführet? ich meyne damals, wie dies Gesetz gegeben ward, glaubten die Israeliten noch nicht einmal, daß Gott, sondern daß Moses und Aaron sie aus Egypten geführet hätten, und waren sehr übel damit zufrieden, daß sie aus einem so schönen Lande, in eine dürre Wüste, und dadurch in Hunger, Durst und allerley Kummer gebracht wären.

§. 124.

Lässet sich ferner die Einigkeit und das geistige oder unsichtbare Wesen Gottes durch einen Befehl beweisen; du sollst nicht andere Götter haben, du sollst dir kein Bildniß machen? Die Vielgötterei und Abgötterei ist eine Dummheit und Unwissenheit, keine Bosheit. Denn kein Mensch, der einen rechten Begrif hat von dem wahren unendlichen Wesen, das wir Gott nennen, und daß mehrere Götter, außer dem einen unendlichen, ein Nichts sind, wird mit Fleiß ein Nichts anbeten und verehren wollen. Da nun die Israeliten, sowohl unter Mose, als beständig bis an die babylonische Gefangenschaft, zur Vielgötterei und Abgötterei geneigt waren, und alle Bücher der Schrift darüber klagen; warum werden sie nicht ein einzigesmal aus der viehischen Dummheit gesetzt? Warum werden sie nicht einmal belehret und überzeuget, daß, und warum nur ein Gott sey und seyn könne? Hier wäre der rechte Platz für diesen Unterricht, wenn anders des Schreibers und Gesetzgebers Absicht auf die Religion gerichtet wäre. Allein der Gesetzgeber befiehlt nur, anstatt zu unterrichten; dabey sie sich Gott statt sinnlicher Dinge vorstellen können. Er drohet nur mit Gottes Eifer auf Kind und Kindeskind, und verheißet Gottes Barmherzigkeit bis ins tausende Glied. Drohungen und Verheißungen aber geben keinen Begrif und Ueberzeugung. Welchen Eindruck konnte denn dies haben: **du sollst meinen Namen nicht misbrauchen, oder eitler Weise nehmen?**

nehmen? denn eben indem sie noch keinen Begriff von dem Namen oder Worte Jehovah hatten, so mußten sie ihn allezeit eitler Weise nehmen, und misbrauchen, d. i. als einen leeren Ton ohne Verstand gebrauchen, oder einen falschen Begriff damit verknüpfen. Und theils verfielen sie wirklich dahin, des neuen unbekannten Namens zu spotten, wie viele zu Mosis Zeiten thaten, theils hielten sie nur einen Wörtertausch damit, und Jehovah war ihnen nunmehr, was Apis gewesen, wie denn der Jehovah nach Mosis Zeiten bey den meisten mit eben dem Dienste, wie der des Apis, unter dem Bilde eines jungen Stiers verehret worden ist; theils geriethen sie in eine abergläubische Ehrfurcht für das Wort Jehovah, als ob darin besondere Kraft steckte, und man solches als gar zu heilig nicht nennen, oder in den Mund nehmen dürfte, wie die Juden in den letzten Zeiten bis itzt gethan. Worinn sollte aber der Gottesdienst des Jehovah bestehen? Du sollst den Sabbath heiligen, d. i. alle sieben Tage einmal ruhen von aller Arbeit, du und dein Knecht und deine Magd, dein Ochs und dein Esel. Ist nun aber darin ein Begrif von einem Gottesdienste, wenn man nichts thut? Ist das Ruhen ein menschlicher Gottesdienst, welchen auch Ochsen und Esel verrichten können, und nach diesem Gesetze auch sollen? oder giebt die beygefügte Ursache eine Hochachtung für Gott: denn in sechs Tagen schuf Gott Himmel und Erde, aber am siebenten Tage ruhete er und erquickte sich? Er er-

quickte sich? so muß er ja wohl müde gewesen seyn, und hat Rutilius von diesem Sabbatgesetz nicht Unrecht zu sagen

Septima quaeque dies turpi damnata veterno
Tanquam cassati mollis imago Dei.

Wenigstens wird das Wort nicht nur von denen durch sechstägige Arbeit ermüdeten Menschen Knecht oder Magd, sondern auch von den Ochsen und Eseln in dem Verstande gesagt, daß sie sich zum Sabbath erquicken, d. i. ihre durch Arbeit erschöpften Kräfte in sanfter Ruhe wieder sammlen und sich gütlich thun sollten, wie die Israeliten denn mit besserem Essen und Trinken an dem Tage thaten.

§. 125.

Es erhellet also aus diesen Gesetzen, daß es dem Gesetzgeber nicht darum zu thun gewesen, eine besondere Erkenntniß und Begriff von Gott zu geben, sondern nur die Israeliten mit dem neuen besonderen Namen, welchem sie allein (und nicht den Apis oder Osiris, nicht den Baal oder Moloch, und zwar ohne ein sinnliches Bild vor sich zu haben) ihre Ceremonie widmen sollten, von anderen Völkern abzuziehen, und sich ein eigen unterwürfig Volk daraus zu machen. Denn die Ceremonien, nemlich die Opfer und Reinigung, und das übrige war und blieb in der Hauptsache einerley, wie es bey den Egyptern und anderen Völkern gebräuchlich war, und bessere Erkenntniß von Gott und dem Gottesdienste ward nicht gegeben. Der Unterschied bestand hauptsächlich in

den

den Namen, welcher durch ein Gesetz feierlich eingeführet und für heilig erkläret ward, und daß dabey die gewohnten Bilder weggeräumet wurden, damit das Volk, welches den Unterschied der Dinge nach Worten und sinnlichen Vorstellungen abmisset, den Jehovah nun für einen anderen Gott halten, und anderen fremden Gottesdienst verabscheuen sollte; und daß der Sabbath, vermöge welches sie alle sieben Tage einmal nicht arbeiten durften, und sich gütlich thaten, ihnen etwa diesen Dienst des Jehovah beliebt und angenehm machen mögte. So wenig und schlecht ist das, was man unter den Gesetzen der Israeliten in den historischen Büchern A. T. auf die Religion ziehen kann, gegen den ungeheuern Schwarm von nichts fruchtenden Ceremonial-Gesetzen, worin keine Religion bestehet, indem diese die wahre Erkenntniß Gottes vielmehr eben dadurch hinderten und unterdrückten, daß es lauter stumme, äußere Ceremonien und Gauckeleien waren, die weder an sich, noch durch eine beygefügte Erklärung, auf Begriffe von Gott oder auf Pflichten gegen Gott führten; daß deren so entsetzlich viele waren, welche bloß zu erlernen, und bey jedem Schritte, und bey jeder Bewegung und Arbeit zu beobachten, alle mögliche Beschäftigung und Gedanken wegnahm, und ihnen keine Zeit zur Erlernung einer anderen besseren Erkenntniß, noch zur Sorgfalt in Ausbreitung der großen Pflichten der Religion verstattete; zu geschweigen, daß sie so viele Zeit, Mühe und Unkosten erforderten, daß die Israeliten, wenn sie

alles hätten beobachten sollen, fast nichts anders hätten thun, oder für nichts anders hätten arbeiten und etwas erwerben können, als allein diese Ceremonien zu besorgen. Welches alles an den Tag legt, daß der Gesetzgeber seine Absicht keinesweges auf die Erkenntniß Gottes, auf Frömmigkeit und Tugend gerichtet gehabt; sondern blos die Leute durch viele Gebete mürbe, und sich unterwürfig zu machen, und dabey ihr Vermögen, Schweiß und Blut an sich zu ziehen.

§. 126.

Man mögte sich vielmehr auf andere Stellen dieser historischen Bücher berufen, darin von Gott und seinen Eigenschaften, oder Regierung geredet wird. Allein die meisten hieher gehörigen Stellen sind sehr anstößig, und geben ganz niederträchtige und verkleinerliche, ja Gotteslästerliche Begriffe von Gott. Hier wird genug seyn, daß ich mich überhaupt desfalls auf jedes Erfahrung und Gewissen beziehe, wenn sie anders die Schrift nicht ganz blindlings und ohne Gedanken, sondern mit Ueberzeugung und Nachdenken gelesen. Und die Gelehrten wissen genug, wie auch die Ausleger alle Mühe und Noth haben, unzählige Stellen durch allerley gekünstelte Erklärungen einigermaaßen von dem anstößigen Verstande zu retten. Das zeigt aber schon genug, daß diese Bücher nicht in der Absicht geschrieben seyn können, eine Religion zu offenbahren und zu lehren. Denn wer diese Absicht hat, muß sehr behutsam reden, weil er für Unwissende schreibt, damit er seine Leser nicht

einen

einen falschen und bösen Begriff statt des rechten beybringe. Anstößige Redensarten aber erfordern Leser, welche schon von der Religion wohl unterrichtet sind, und geübte Sinne haben, damit sie das Wahre vom Falschen unterscheiden können. Dazu sind diese anstößige Stellen sowohl als andere, die etwas leidlicher von Gott und göttlichen Dingen reden, alle nur im Vorbeygehen in die erzählte Geschichte eingeflochten, und kann also bey allen insgesamt nicht die rechte Hauptabsicht des Schreibers seyn, diese Sachen zu erklären, sondern sich nur derselben zum anderweitigen Zweck bey Gelegenheit zu bedienen, was man bey einem Leser, der die Religion schon weiß und verstehet, voraussetzen kann. Nun wäre es ja ein schlechter Schluß: dies historische Buch erwehnt hin und wieder Gottes und göttlicher Dinge, also ist es in der Absicht geschrieben, eine Religion zu offenbahren. Gewiß man mögte eher im Homer die Absicht suchen, daß er eine Theologie schreiben wollen, wenn er die Götter zuweilen mit in die Historie des trojanischen Krieges und der Begebenheiten des Ulysses einmischet, als daß man von der Historie des israelitischen Volks sagen könnte, sie sey zu dem Ende in Schriften verfasset, eine Religion zu offenbahren. Man erkennet nemlich aus der ganzen Schreibart dieser Bücher, daß Priester die Feder geführet haben. Die äusserlichen Ceremonien des Gottesdienstes werden aufs sorgfältigste und genaueste mit allen Kleinigkeiten weitläufig beschrieben, welches niemand so umständlich, als

die Priester wissen konnten, auch niemand so sehr zu wissen verlangte. Alle Offenbahrungen und Wunder sind bey der Geschichte angebracht, daß man daraus schließen soll, Gott habe ihren Ceremoniendienst aufgerichtet, und befohlen; welches einzuschärfen, keines Amt und Vortheil so sehr mit sich brachte, als der Priester. Alle Unglücksfälle, welche das Volk betroffen, werden so gedeutet, daß es göttliche Strafen sind, weil sie diesen Gottesdienst verlassen, und einen fremden erwählet hatten, wodurch denn denen Leviten und Priestern alle ihre Einkünfte entzogen wurden. Nun müssen wir ja vernünftiger Weise so urtheilen: Wenn Gott von diesen Büchern Urheber wäre, und hätte darin eine Religion offenbaren wollen, so würde er sich und sein Wesen und Eigenschaften hauptsächlich, und zwar auf eine klare, deutliche, ordentliche, auch unanstößige Weise darin entdeckt haben; welches aber nicht geschehen ist. Hätten aber unter Menschen Politici, bey diesen Büchern die Feder geführet, so würden sie ohne Zweifel sich weniger um die genaue Kleinigkeiten der Gefässe in der Versammlungshütte und Tempel, und des levitischen Priesteramts bekümmert haben, und hätten hingegen von der Einrichtung und Verfassung des Staats, und des Kriegswesens, von den politischen Fehltritten der Regenten, von der Aufnahme und Verfall der Republik mehr Anmerkungen bey den Geschichten gemacht, welche itzt ganz weggeblieben sind. Dennoch wie ein jeder überhaupt bey den Geschichten die Betrachtungen

machet,

machet, welche ihn, sein Amt, seine Vortheile am meisten betreffen; so ist es kein Wunder, daß auch hebräische Priester die Erzählung der israelitischen Geschichte mit Priesteraugen angesehen, und zur Behauptung des äusserlichen Gottesdienstes, davon sie leben sollten, eingerichtet haben. Dies aber kann ich keine Absicht auf die Pflanzung der Religion heissen, weil in den äusserlichen Gebräuchen und Geberden keine Erkenntniß von Gott, und keine Frömmigkeit bestehet; beyde wichtige Stücke aber von den Verfassern dieser Bücher gänzlich hintenangesetzet sind. Allein man nehme als Verfasser der Bücher an, welche man will, so kann doch unmöglich zusammen bestehen, daß einer den Zweck haben sollte, von Gott und göttlichen Dingen Unterricht zu geben, und dieses in einer Erzählung menschlicher Händel und Begebenheiten zu thun, und darin alles unter einander zu rühren sich entschlösse. Was gehört der Ursprung und die Schicksale eines Volks, die Folgen der Regenten aufeinander, die Kriege, so sie geführet haben, nebst ihren Thorheiten und Bosheiten in einen Catechismus der Religion? Warum bleiben die Nahmen und Geschlechtregister, die Eintheilung des Landes nach Stämmen, mit jedes Grenzen und Gebiete nicht auf dem Rathhause oder gemeinen Archiv; und was sollen sie in einem Lehrgebäude der Gottesgelahrtheit? Sind es denn Glaubensartikel zu wissen, wie die Priester schlachten, und was sie für Kleider tragen sollen? oder nach welcher Abmessung, aus welcher Materie, und von

wem,

wem, die Versammlungshütte, der Tempel oder Pallast Salomonis gebaut gewesen? Warum wird das ganze corpus juris civilis, levitici, ceremonialis, regii, moralis in eins geschmolzen, und die Pflichten, die einer als Levite, oder als König, oder als Bürger und Ackersmann zu thun schuldig war, unter die Pflichten eines ehrlichen und frommen Mannes gerührt. Und wie kommt es endlich, daß bey allem diesem Gemenge, das, so die Hauptabsicht seyn sollte, das wenigste, das dunkelste, das unordentlichste und das zerstreuteste wird? Alles übrige jeder Art ist doch noch einigermaaßen zusammen, und an seinem Orte in seiner Ordnung vorgetragen. Man findet die Erzväter, den Ausgang aus Egypten, die Gesetze des levitischen Ceremoniels, die Geschlechte, die Austheilung des Landes, die Richter, die Könige an ihrem Orte beysammen; nur allein die Religion ist nirgend in allen diesen Büchern umständlich, und in einer Verbindung an einer Stelle beschrieben; sondern wenn man wissen will, was die Hebräer von Gott und göttlichen Dingen gehalten, kann man kaum aus allen Winkeln und Ecken dieser Bücher so viel zerstreute, und hie und da versteckte Stellen zusammenbringen, die so viel Licht geben, daß man nur etwas weniges von ihrer Religion errathen kann; da doch wohl eines Geschichtschreibers Pflicht gewesen wäre, wenn man ihn auch nur als einen Geschichtschreiber betrachtet, daß er dem Leser, wie von anderen Umständen und Schicksaalen eines Volks, von den Gesetzen und

Gebräu-

Gebräuchen, von dem Lande und dessen Beschaffenheit, so auch von ihrer Religion oder Meynungen, die sie von Gott und göttlichen Dingen geheget, umständliche Nachricht geben. Demnach haben diese Verfasser der hebräischen Bücher nicht einmal als Geschichtschreiber werth geachtet von der Religion der Hebräer eine Beschreibung zu machen: Geschweige, daß sie derselben Belehrung und Unterricht als Gottesgelehrte oder Propheten zu ihrem Hauptzweck sollen gehabt haben.

§. 127.

Wenn man sich aber selbst die Mühe giebt, und die wenigen zerstreuten Stellen dieser historischen Bücher, welche von Gott und göttlichen Dingen etwas sagen, hier und da aufsucht, und daraus eine Verbindung des ganzen Lehrgebäudes, das sich nur irgend herausbringen lässet, machen will, so ist nicht allein das meiste höchst anstößig, ärgerlich und Gottes Vollkommenheiten wiedersprechend; sondern es kömmt doch auch selbst aus den anstößigen Stellen nichts, als eine blos natürliche Religion heraus. Da nun gesagt wird, daß natürliche Erkenntniße zur Seligkeit nicht zureichen, und eine Offenbahrung ein übernatürliches Erkenntniß von Gott in sich halten sollte, welches Menschen aus der Vernunft nicht wissen können, so folget abermals, daß auch daher diese Bücher nicht zu dem Ende geschrieben sind, daß sie uns eine übernatürliche Religion offenbahren. Diese Folgerung mögen ja wohl unsere Gottesgelehrte eingesehen haben, und sind daher bemüht gewesen,

wesen, das Uebernatürliche, was sie aus dem N. T. gefaßt hatten, auch im Alten zu finden. Dies kommt nemlich hauptsächlich auf das Werk der Erlösung von Sünden durch das Leiden Christi an, welches wir im Glauben ergreifen sollen. Demnach sucht man auch Christum im A. T. theils buchstäblich, theils unter Bildern offenbahret. Nun kann ich zwar hier noch keine genaue Untersuchung derjenigen Oerter A. T. anstellen, worauf man sich beruft, sondern ich muß es nach meiner Ordnung bis in den folgenden Theil verschieben; allein ich kann doch klare und untrügliche Merkmahle angeben, woraus von allen diesen Oertern genugsam geurtheilet werden mag.

§. 128.

Erstlich müßte ein so wichtiges Hauptstück, worauf die ganze Seligkeit der Menschen allein ankömmt, in einer Offenbahrung der seligmachenden Erkenntniß, klar, deutlich, umständlich, und als das Hauptwerk aller Religion vorgetragen seyn. Denn je weniger es von Natur bekannt seyn kann, oder durch natürlichen Verstand begriffen werden mag, und je mehr es über allen Witz des Menschen gehet, desto mehr Licht und Klarheit wird zu der Offenbahrung dieses an sich ganz verborgenen Geheimnisses erfordert. Dinge, die einem schon vorher bekannt sind, und die man für sich leicht verstehen und begreifen kann, lassen sich ja endlich noch zur Noth errathen, wenn sie gleich nur etwas dunkel, und mit halben Worten angedeutet werden. Aber eine

Sache,

Sache, davon man gar nichts weiß, und darauf man auch natürlicher Weise nicht fallen kann, wenn sie auch noch so deutlich vorgetragen wird, und zu fassen möglich ist, kann nicht offenbahrt heissen, wenn sie in dunkeln, kurzen, und halb unverständlichen Worten versteckt liegen sollte. Wenn wir uns nun in die Stelle der andern Israeliten, oder auch Heyden setzen, die von dem N. T. und so fern auch von dem, was darin vorgetragen wird, nichts wüßten, sondern denen alles Verständniß zuerst durch die Bücher A. T. sollte eröfnet werden; wir läsen denn die Stellen, wo des Weibes Saamen von Abrahams Saamen, von Schiloh, von dem Stern aus Jacob, u. s. w; wäre es wohl möglich, daß einer dadurch und von ferne auf die Gedanken sollte gebracht werden, daß Gott einen Sohn habe, den er wolle Mensch werden lassen, damit er leiden, und dadurch der Menschen Sünden büssen mögte, und damit alle, die an ihn glauben, selig würden? ich halte es ganz offenbar für unmöglich, und kann behaupten, daß auch diejenigen, welche diese Lehre des N. T. schon völlig wissen, dennoch dieselbe aus obgenannten Stellen, wenn sie auch noch so sehr gemartert würden, nicht wörtlich, oder nach dem Wortverstande herausbringen können; geschweige, daß diese Worte, denen, so von der Sache selbst noch nichts wußten, hätten Anlaß gegeben auf die Sache zu gerathen. Folglich kann die Lehre darin nicht offenbahret heissen, auch können die Bücher nnd besonders diese Stellen zu dem Endzweck nicht geschrieben

seyn,

seyn, daß dies unbekannte, unbegreifliche Geheimniß zur Seligkeit den Menschen dadurch sollte offenbar werden.

§. 129.

Zweitens wenn dieser wichtige Glaubensartikel in diesen oder anderen Stellen A. T. verborgen läge, oder auch nur durch beygefügte mündliche Erläuterung bekannt worden wäre; so müßte er nothwendig in der Ausübung von den Gläubigen zu Nutze angewandt seyn, wo er kann und muß zu statten kommen. Gesetzt, die Gläubigen A. T. hätten die Lehre von einem geistlichen Erlöser, und der durch den Glauben an sein Verdienst zu hoffenden Vergebung der Sünden und Seligkeit, gewußt, gehört, gelesen, so würde sich das nothwendig irgend zeigen, wo es dem Menschen auf die geistliche Erlösung ankommt; sie würden sich in ihrer Busse, in der Anfechtung oder Verzweifelung über ihre Sünde, in dem Lobe Gottes, in ihren Leiden, und besonders bey ihren Sterben mit diesem Erlöser und Seligmacher trösten und aufrichten, oder von anderen Männern, oder Gläubigen Gottes bey der Predigt der Busse und Gerechtigkeit, und im Zureden vor dem Siegbette darauf verwiesen werden. Oder es würde ja irgend wohl ein frommer Mann und Gläubiger deswegen gerühmt und gelobet werden, daß er an den zukünftigen Erlöser geglaubt, und auf den sein Vertrauen gesetzet habe. Und hergegen würden die Gottlosen wegen ihres Unglaubens an den seligmachenden Erlöser getadelt, und

bestraft

bestraft werden. Allein von diesem allem ist nicht die geringste Spur im ganzen A. T. Da wird an des Weibes oder Abrahams Saamen, an den Schiloh, an den Stern aus Jacob, vielweniger mit deutlichen Worten an einen zukünftigen geistlichen Erlöser und Seligmacher gedacht. Wenn Cain z. E. über seine Sünde verzweifeln will, mußte ihm nicht Gott, oder Adam statt Gottes vorgehalten haben, daß keine Sünde so groß sey, davon ihn des Weibes Saamen nicht erlösen könnte? wenn er nur an ihn glaube. Allein alle Ermahnung, die er bekommen hatte, bestand darin: **Wenn du Gutes thun wirst, so ist Verzeihung da, wirst du aber nicht Gutes thun, so ruhet die Sünde vor der Thür,** und aller Trost, den er hernach bekommt, ist dieser: daß ihn niemand wieder erschlagen solle. Henoch hergegen wird aus besonderer Gnade von Gott weggenommen, nicht weil er an Christum geglaubt, sondern weil er mit Gott selbst gewandelt, oder ein frommes Leben nach göttlicher Vorschrift geführet hatte. Die Welt zu Noah Zeiten wird bestraft, nicht weil sie etwa ungläubig war an Christum, sondern wegen der Verheyrathung mit Gottlosen, wegen der Tiranney und Unterdrückung anderer Menschen, und dergleichen Laster. Noah hingegen wird gelobt, nicht wegen des Glaubens an den Erlöser, sondern weil er fromm und unsträflich lebte. Daher, wenn er je einen Prediger der Gerechtigkeit abgegeben hat, wird er keine andere Gerechtigkeit gepredigt haben, als die er selbst

ausgeübt. Abraham beweiset Gott einen besondern gefälligen Gehorsam, daß er ihm seinen einigen und lieben Sohn zu opfern bereit ist. Wenn nun die Alten jemals an einen Erlöser wären gewiesen worden, müßte Gott nicht hier insbesondere, da er dieses billiget und lobet, zu ihm gesagt haben, gleich wie du dies gethan hast, so will ich auch meines eigenen lieben Sohns nicht verschonen, sondern in deinem Saamen lassen Mensch werden, daß er durch seinen Tod, als ein mir gefälliges Opfer, die Menschen erlöse von allem Bösen? Allein es war kein Sinnbild der Erlösung, sondern es war eine bloße Probe des Gehorsams und des Vertrauens Abrahams. Und dieser wird daher gelobt, nicht daß er an seinen Saamen geglaubt, sondern daß er sowohl Gott selbst gehorchte, als auch seinem Saamen nach ihm befehlen würde, daß sie des Herrn Wege halten und thun sollten, was recht und gut ist. Abraham, Isaac und Jacob, die man gemeiniglich für die Erzgläubigen des A. T. hält, sterben und reden zum Theil auf ihrem Siegbette. Allein da äussert sich kein Glaube an den Erlöser ihrer Seelen. Ich fürchte sehr, wenn einer heutiges Tages auf seinem Sterbebette von nichts anders reden wollte, als was diese Leute gethan, er dürfte von unsern Herrn Geistlichen für einen Erzungläubigen ausgeschrieen, und tapfer verdammt werden. Moses befiehlt in seinem Gesetzbuch einen Haufen zum Theil beschwerlicher und lästiger Dinge zu thun, aber unter allen Befehlen ist kein einziger: Glaube an

den

den zukünftigen Erlöser, der aus Israel soll gebohren werden. David verfiel oft in Sünde, und denn kam ein Nathan, und predigte ihm Busse, denn schrieb er selbst Bußpsalmen. Aber da ist weder in der Rede des Propheten das Evangelium zu finden, noch in irgend einem Bußpsalm Davids eine Spur, daß er sich in seiner Seelenangst an das fremde Verdienst eines zukünftigen Erlösers gehalten hätte. Der König Hiskias wird tödtlich krank, und der Prophet Esaias kündigt ihm auch an, daß er sterben würde, aber er predigt ihm nichts vor von dem Erlöser, und Hiskias selbst setzt seine Hoffnung blos auf seine eigene Frömmigkeit. Ach Herr! spricht er, gedenke doch, daß ich treulich vor dir gewandelt habe, und mit ganzem Herzen, und habe gethan, was dir wohlgefällt. Wenn unsere Herrn Geistlichen an des Propheten Stelle beym Hiskias gewesen wären, so würden sie nicht unterlassen haben, den König als einen Ungläubigen zu bestrafen, und allein auf den Glauben und das fremde Verdienst des Erlösers zu verweisen. Können wir denn wohl anders denken, als daß kein sogenannter Gläubiger A. T. von dieser Lehre etwas gewußt, und daran jemals gedacht hat? Und dies kann uns vors erste überhaupt genug seyn zur Ueberzeugung, daß Christus weder in den historischen Büchern A. T., noch auch irgend einmal mündlich den Israeliten offenbahret worden: da kein einziger Ort dieser Bücher solche Offenbahrung im buchstäblichem Verstande klar in sich hält,

noch sich der Glaube dieses Artikels selbst an irgend einer Person bey solchen Gelegenheiten zeiget, wo er sich nothwendig hätte zeigen müssen.

§. 130.

Ist Christus im Lichte des A. T. nicht zu sehen, wie wollen wir ihn im Schatten finden? ich will dies sagen: wenn der klare buchstäbliche Verstand der Stellen A. T. sich nicht auf Christum deuten läßt, noch von den Alten ist gedeutet worden, so kann man noch mit wenigerem Rechte behaupten, daß er in dem Schatten der levitischen Ceremonien vorgebildet sey. Denn es ist erstlich offenbar, daß die Schrift bey keiner einzigen Ceremonie irgend die geringste Anzeige davon thut, daß Christus oder ein Meßias, das Gegenbild oder die Absicht derselben seyn sollen. Die Sachen aber an sich, ein Leuchter, ein Deckel von einer Lade, ein Altar, ein Kleid, ein Priester, der schlachtet und räuchert, verbrennet, und isset und trinket, ein Vieh, das verbrannt oder gegessen wird, diese Sachen, sage ich, an sich, haben keine Verbindung mit einem geistlichen Erlöser, daß sie einen Menschen von selbst auf diese Gedanken bringen könnten. Folglich ist dieser Verstand lediglich in das A. T. hineingebracht, es sehen bloß die Vorurtheile des N. T. Christum in diesem Schatten, und die fruchtbare Einbildungskraft, von diesen Vorurtheilen geleitet, weiß ihn künstlich in allen Dingen, in Leuchtern, in Tischen, in Priestern, in Vieh, in Kleidern, in Teppichen, in Holz und Steinen abgemahlt zu entdecken. Weil aber dies

Spiel

Spiel der Vorbildung durch die Sache selbst nicht bestimmt wird, sondern von jedes Willkühr und Witz abhängt, was er sich, in diesen Schatten zu sehen, einbilden will und kann; so geschiehet es auch, da sonderlich die Verknüpfung der Begriffe in der Einbildungskraft bey den Menschen verschieden ist, und der eine in Erfindung der Aehnlichkeit zwischen Dingen weniger Witz hat, als der andere, daß gar verschiedene Deutungen von einem Dinge und einerley Deutung von ganz verschiedenen Dingen gemacht werden: daß so viele aberwitzige und lächerliche Vorbilder ersonnen sind, und endlich nicht die geringste Kleinigkeit in dem ganzen leviticschen Vorrath übrig bleibt, welche unsere sinnreiche Köpfe nicht zum Ebenbilde des Erlösers sollten zu machen wissen. Alles aber, es mag albern oder lächerlich, witzig oder sinnreich ausgedacht seyn, hat einerley Grund, nemlich die Verknüpfung der Bilder im Gehirne der Menschen, nicht die Verknüpfung der Sachen, noch der Worte, noch der Absicht des Schreibers. Und dennoch ist es ein Spielwerk der Gedanken mit sinnlichen Bildern, so wie andere mit dem Buchstaben durch Versetzung oder Verwechselung derselben, in den Anagrammen und Cabbala spielen, und zuweilen artige, aber doch ungegründete, d. i. durch das Wort nicht bedeutete Dinge herausbringen. Wer denn solchem Spiel der Gedanken nachhängt, der übt sich auf die Kunst, alles, was er will, in den Worten und Sachen zu finden, nur das allein nicht, was sie in der That vorstellen. Kurz!

weil die Verknüpfung zwischen den levitischen Ceremonien, und zwischen dem Meßias nicht in der Natur der Sache, sondern in der Willkühr ihren Grund hat, und man so wenig von dieser willkührlichen Bedeutung Anzeige in den historischen Büchern des A. T. findet, als dieselbe ohne ausdrückliche Anzeige setzen kann; so haben auch die Schreiber der historischen Bücher des A. T., und der Gesetzgeber das Ceremonial-Wesen der Israeliten nicht in der Absicht geschrieben, einen Meßias dadurch vorzubilden. Und wenn sie die Absicht gehabt hätten, so hieße das vielmehr den Meßias verstecken und verbergen, als offenbahren.

§. 131.

Ich werde bald, wenn ich auf die prophetischen Bücher komme, erklären, wenn und wie zuerst die Juden auf eine verblümte allegorische Deutung der Ceremonien mögen gekommen seyn; itzt will ich nur noch suchen, denen Genüge zu thun, welche ihrer Sache so helfen wollen, daß sie sprechen, die Offenbahrung des Meßias habe im A. T. erst dunkel, und also in den ältesten Zeiten, theils durch verblümte kurze Weissagungen, theils durch Sinnbilder, nachmals aber von Zeit zu Zeit klärer und klärer geschehen müssen, bis endlich das volle Licht des Evangelii aufgegangen sey. Allein diese Stufen der Erkenntniß scheinen mir sehr verkehrt entworfen zu seyn, weil darin denen das wenigste Licht gegeben wird, die das meiste nöthig haben. Ist es wahr, was die Apostel sagen: daß kein Nahme den

Men-

Menschen gegeben sey, darin sie können selig werden, als Jesu des Meßias, und daß die Väter im A. T. auf eben diese Weise haben selig werden müssen: so ist kein Grund vorhanden, warum der Meßias erst gar dunkel habe müssen offenbahret werden. Denn was zu allen Zeiten, zu wissen und zu glauben göttlich nöthig zur Seligkeit ist, das braucht auch zu allen Zeiten eine klare Offenbahrung. Und bey den Vätern A. T. brauchte es denn um so viel klärere Weissagungen, weil sie keinen solchen Meßias, mit allen seinen Umständen, Begebenheiten, Ämte, Endzwecke und dergleichen vor Augen haben, oder aus der Erfahrung und Geschichtbüchern kannten, und doch eine so besondere wunderbare Ordnung des Heyls durch den Meßias nicht von selbst erdenken, oder sich leicht vorstellen konnten, und daher bey dunkler, verblümter, symbolischer Anzeige davon um so viel eher in Unwissenheit, oder Aberglauben, oder groben Irrthum und Ketzerey bey einem so wichtigen Glaubensartikel hätten verfallen müssen. Wir Menschen halten für nöthig, wenn ein Kind die christliche Lehre fassen soll, einen Catechismus zu machen, und darin so kurz und so klar als möglich, und als für unwissende Anfänger nöthig ist, den ganzen Inbegrif der Lehre zusammen zu fassen. Die im A. T. waren in der Unwissenheit den Kindern ähnlich, wie auch Paulus zu verstehen giebt, weil das Christenthum sich auf eine Geschichte gründet, und die alten von dieser Geschichte gar nichts wußten, und weil die Lehre selbst, so auf diese

Geschichte gebauet wird, ausser dieser Geschichte so wenig von selbst zu ersinnen, als wenn sie auch aufs deutlichste gesagt wird, so leicht zu begreifen und zu glauben stehet. Wie könnte denn das eine Offenbahrung heissen, die solchen unwissenden Kindern, weder von der Geschichte, noch von der Lehre die geringste klare Anzeige gäbe, und ihnen den Meßias zu allererst im Finstern wollte kenntbar machen, d. i. durch kurze und verblümte Reden und Sinnbilder, die ihnen schlechterdings unverständliche Räthsel seyn mußten. Ueberhaupt aber ist es eine wunderbahre Sache, daß man eine göttliche Offenbahrung setzt, welche brockenweise von Zeit zu Zeit kommt, und der Welt erst 4000 Jahre kostet, ehe sie so viel darin finden kann, daß zur Noth ein ehrlicher Catechismus herauszubringen ist. Hätte Gott den Menschen etwas offenbahren wollen, so würde er menschlich mit ihnen gehandelt, und seinen Schreibern auf einmal, und vom Anfange ein kurzes und klares Lehrbuch in die Feder dictiret haben. Nun aber sind die Schriften des A. T. so langsam und zerstreuet in vielen Jahrhunderten nach einander zum Vorschein gekommen, und die Stellen, die man auf eine eigentliche Offenbahrung einer übernatürlichen seligmachenden Lehre ziehen will, sind so wenig und so dunkel, daß man nicht sehen kann, wie daraus ein Innbegrif der Lehre hätte genommen werden können, bevor alle Bücher des A. und N. T. völlig beysammen gewesen wären. Denn da wir sie itzt zusammen alle vor uns haben, so läßt

sich

sich doch kaum aus allen Ecken und Winkeln des A. T. so viel herausbringen, das mit gekünstelter und allegorischer Deutung auf die Geschichte des N. T. einen Scheinchristlicher Lehre habe. Setzet nun, es hätte ein Priester A. T. aus den vorhandenen ersten Büchern, welche bis auf Davids Zeiten blos historisch waren, etwa aus Mose, Josua, dem Buche Ruth einen christlichen Catechismus herausbringen sollen, und könnte doch ein mehrers nicht wissen oder annehmen, als in den Büchern enthalten ist, so müßte er gewiß zu vielen Artikeln Lücken lassen, und tausend Jahre warten, ehe er oder seine Nachkommen sie ausfüllen könnten. Andere Artikel müßte er mit dunkeln, unverständlichen Worten hinsetzen, und eine obgleich nicht viel hellere Erklärung davon über etliche 100 Jahre versprechen. So wäre denn der göttliche Catechismus mit der Erklärung doch erst in 4000 Jahren völlig fertig geworden, und complet zu haben. Wer kann sich von solcher Offenbahrung oder Endzweck zu offenbahren einen Begrif machen? Es ist vielmehr offenbar: weil niemand die Lehre des N. T. oder das Christenthum in den historischen Büchern A. T. hat finden können, der sie nicht aus dem N. T. wußte; so sind auch die historischen Bücher A. T. zu dem Ende nicht geschrieben, daß das Christenthum darin sollte offenbaret werden.

§. 132.

Weil denn bisher noch kein Schreiber unter den Israeliten in der Absicht geschrieben hatte, daß er dem

abgöttischen Volke einen besseren Begriff von Gott und göttlichen Dingen, durch kurzen und ordentlichen Unterricht beybringen wollte: sondern die ersten Schreiber als vermuthliche Priester blos die historische Erzählung der vorigen Geschichten und Schicksale dazu anwandten, daß sie den äusserlichen Ceremoniendienst des Jehovah, als eine Quelle alles Seegens und alles Glücks, und hergegen den Abfall von demselben, als den Ursprung aller Strafen und Unglücks vorstellten, so war es kein Wunder, daß die Israeliten, in Ermangelung besserer Begriffe bey ihrer vorigen Abgötterey blieben, und den neuen levitischen Dienst verabscheueten, zumal da er sehr lästig und kostbar war, und ein jeder bey dem regimentlosen Zustande nach Josua thun konnte, was er wollte. Als aber Saul, und hernach David und Salomo zur königlichen Würde gelangten, da ward der äusserliche Dienst nachgerade in Ordnung gebracht, und ziemlich beobachtet. Jedoch, daß das Volk solches nicht aus Erkenntniß, sondern aus Furcht für den Königen und nach deren Exempel gethan habe, erhellet genugsam aus den folgenden Zeiten, da sie ihre Abgötterey allemal wieder hervorsuchten, sobald nur der König solches billigen wollte; sogar, daß unter Jerobeam ganzer 10 Stämme, und selbst in Juda und Benjamin unter den gottlosen Königen jederzeit alles Volk zum Abfall von dem levitischen Dienst fertig war. War ihnen denn noch keine bessere Erkenntniß von der Religion beygebracht worden? David und Salomo als Könige

hatten

hatten ja selbst Hand an die Feder geleget, und man rechnet ihre Bücher fast als die einzigen, welche den Nahmen der Lehrbücher tragen können. Wir müssen demnach ihren Inhalt und Absicht ein wenig genauer betrachten.

§. 133.

David hatte den äusserlichen Gottesdienst nicht allein durch allerley gemachte Anstalten, gute Ordnung und Wohlstand gegeben, sondern auch allerley Lieder zu dichten angefangen, die er als ein Liebhaber der Harfe, mit einer Musik begleitete. Ich will eben hier nicht untersuchen, ob David selbst von den Liedern der Urheber sey, oder ob sie durch Heman, Assaph und Jedithun als Propheten des Davids für ihn gedichtet, und nachhero von anderen zu verschiedenen Zeiten vermehret worden. Wir setzen, daß diese Lieder, oder wenigstens deren einige schon zu Davids Zeiten gewesen, und öffentlich bey dem Gottesdienste gesungen worden. Was sind denn die Psalmen? Sind sie ein Lehrbuch der Religion? Ein jeder muß ja wohl gestehen, daß es eigentlich Gebete sind, darin David entweder Gott dankt und preiset für seine Errettung, oder in der Angst um Hülfe und Rettung und Rache wieder seine Feinde anruft, oder wohl zuweilen seine Sünde bekennet und abbittet. Gebete aber geben keinen Unterricht, und sind also kein Lehrbuch. Sie sind wohl ein Zeichen, daß der Betende von Gott eine Erkenntniß gehabt, und ihm vertraut habe; sie zeigen aber nicht, was Gott sey, worin seine

Eigen-

Eigenschaften und Vollkommenheiten bestehen, warum man ihn lieben, ihm gehorchen, und vertrauen müsse. Daher wenn einer Gebete, die von andern aufgesetzt sind, mit Verstande lesen, und für sich mit Nutzen beten will, so muß er die Erkenntniß von Gott schon mitbringen, sonst wird er dieselben nur, nach dem Sprichworte, wie die Nonne den Psalter herplappern. Z. B. wir lesen wohl im ersten Psalm, daß der Mensch glücklich sey, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, u. s. w. aber dadurch lernet niemand, was Gottlosigkeit, was Sünde und Spötterey sey, oder warum dies unglücklich mache. Man lernet dadurch nicht, was Gott sey, was dessen Gebote in sich halten, oder warum es so gut sey, sich darnach zu richten, sondern solche Erkenntniß wird bey dem, der diesen Psalm mit Nutzen beten will, vorausgesetzet. Wer demnach einen von Wahrheiten erst belehren will, der giebt es ihm, nicht mit Gebeten, oder Psalmen ein. Zudem so sind auch diese Psalmen nicht so lehrreich, als sie wohl seyn könnten, weil sie nicht in einem einfältigen und leichten Vortrage geschrieben sind, daß sie die Andacht durch den Verstand oder deutliche Begriffe erregten, sondern nach morgenländischer Art durch hohe schwülstige Ausdrücke, welche die Einbildungskraft und folglich den Willen in Bewegung setzen sollen. Da nun schwülstige Ausdrücke und Bilder den Verstand nicht erleuchten, so sind die Psalmen auch nicht zum Unterricht abgefaßt, die meisten Lieder haben dazu keine Aufschrift von ihrem Inhalte, oder Gelegenheit,

daß

daß man daher viele bey solcher ohnedem schweren Schreibart gar nicht verstehen kann. Wer aber einen belehren will, der sagt ihm deutlich vorher heraus, wovon er handeln will. Es kommt noch dazu, daß ein Ding, auf drey, auf zehnerley Weise, und also bey allen dem hohen Schwulste überhaupt nicht viel gesagt wird. Der 119te Psalm ist davon ein ausnehmend Exempel, darinn der eine Satz, daß David Gottes Gesetz für schön erkenne und lieb habe, wohl hundertmal ausgedruckt wird. Aber man lernet nicht daraus, ob er das Sitten, oder Ceremonial, oder das bürgerliche Gesetz, oder alle miteinander verstehe; man sieht keine Eintheilung und Ordnung der Pflichten; keinen Bewegungsgrund zu denselben, sondern das achtfache Alphabeth hat nur voll werden sollen, weil immer 8 Verse nach einander von einerley Buchstaben des Alphabeths anfangen, das machte auf 22 Buchstaben 176 Verse. Ein Lehrer aber müßte in wenig deutlichen Worten viel sagen, und nicht in vielen schwülstigen, unnützen Wiederholungen wenig. Endlich sind auch viele Psalmen überaus anstößig, in so ferne David für seine Gerechtigkeit und Unsträflichkeit Vergeltung fordert, und die Rachbegierde gegen seine Feinde aufs äusserste treibt. Wer einen so beten lehrt, der giebt großen Anstoß und schlechten Unterricht in der Religion, und zeiget, daß er selbst von der wahren Religion keine gesunde Grundsätze habe. Ob es aber sonst glaublich sey, daß David auf einen Meßias oder geistlichen Erlöser gedacht, kann

schon

schon aus dem vorigen beurtheilt werden; denn wo solches geschehen wäre, hätte es besonders in den Bußliedern geschehen müssen. Gleichwie auch bey den Sünd- und Schuldopfern der Mühe werth gewesen wäre, ein eigen Lied von dem Messias absingen zu lassen, und selbigem eine solche Aufschrift zu geben, welche den Inhalt und die Absicht anzeigte. Allein es ist weder in den Bußpsalmen etwas von einem geistlichen Erlöser, noch zeiget auch irgend eine Aufschrift oder Inhalt eines Psalms, daß ein solcher zum Grund der Andacht bey dem öffentlichen oder besondern Gottesdienste gelegt worden sey. Alles was in den Psalmen dahin pflegt gezogen zu werden, redet ganz ungezwungen von David selbst und seinen Umständen, und zwar in seinem Unglück, als von einem, dem Gott zu Hülfe kommen soll; nicht als von einem der von Gott selbst zum leiden gesandt ist, und dadurch andern helfen und sie erlösen soll; oder in seinem Glücke, als von einem weltlichen Könige auf dem Berge Zion, der seine Feinde zertreten, erwürgt und besiegt hat; nicht als von einem, der nach sichtbaren höchst schimpflichen Leiden ein unsichtbarer geistlicher König über die unsichtbare Kirche und Gläubigen seyn sollte.

§. 134.

Salomo bauete und weihete zwar den Tempel zu dem levitischen Dienst, weil ihm sein Vater den Vorrath dazu gelassen hatte, und er für sich selbst einen Pallast aufrichten wollte. Allein wo er ja von dem levi-

tischen

tischen Gottesdienste etwas gehalten (wie sehr zu zweifeln steht); so war er doch gewiß auch für die Duldung anderer Gebräuche und Ceremonien, und liebte dabey die Wollust und Pracht im höchsten Grade. Seine Weisheit hat er in den Sprüchen- und Predigerbuche entdeckt, welche ich auch für moralische Lehrbücher erkenne. Die Sprüche bestehen in kurzen Sätzen, welche nach Art der damaligen Zeiten, ohne Lehrart, oder Methode, oder Ordnung, bald diese, bald jene Sitte und Klugheitspflicht anpreisen. Einen Zusammenhang der Lehre, deutliche Begriffe, Eintheilung, Ordnung muß man noch von den Zeiten nicht verlangen. Wie aber die ganze Absicht dieses Buchs auf einen weisen, ehrlichen und glückseligen bürgerlichen Wandel gerichtet ist, so schickt es sich für alle Religionen, oder es ist höchstens nichts anders, als was die natürliche Religion dem Menschen zu seiner zeitlichen Glückseligkeit zu beobachten vorschreibt. Es sind weder die Pflichten noch die Bewegungsgründe dazu aus einer übernatürlichen seligmachenden Religion hergenommen. Demnach ist auch dies Buch, wenn es gleich einigermaaßen ein Lehrbuch heißen kann, dennoch nicht in der Absicht geschrieben, eine übernatürliche seligmachende Religion zu offenbahren. Der Prediger Salomon behauptet den einen besondern Satz, den ein wollüstiger König etwa aus seiner eigenen Erfahrung hätte nehmen können: es sey alles in der Welt eitel, d. i. vergänglich: darum sey den Menschen nichts besser, als daß er in der Furcht Gottes

esse,

esse, trinke und frölich sey bey aller seiner Arbeit. Wenn dieser Satz aufs beste genommen wird, so gehört er doch nur zur natürlichen Sitte und Klugheitslehre, und macht nur einen kleinen Theil derselben aus. Er schickt sich für alle Religionen, ja auch für die, so wenig Religion haben, und nur auf dieses Lebens Glückseligkeit hoffen und denken, gehört also nicht zur Offenbahrung einer seligmachenden Religion. Allein der Satz kann auch nicht allein sehr übel d. i. auf gut epicurisch genommen werden; sondern er ist auch in dem Prediger mit dergleichen sehr anstößigen Ausdrücken untermengt. Daher vermuthlich die Juden, zumal da sie Salomons Indifferentisterei und Wollust kannten, und in dem hohen Liede mehr einen fleischlich Verliebten, als einen geistlich Andächtigen erblickten, groß Bedenken getragen, ob sie die Bücher dieses Königs in der Zahl der kanonischen dulden oder vielmehr herauswerfen sollten. Und gewiß muß man sich wundern, warum sie dies letztere nicht gethan haben, weil der Prediger vieles in sich hält, was nach Epicurs Lehre schmeckt, und uns Menschen auch der Seele nach dem Vieh, ähnlich zu machen, und Gottes Vorsehung aufzuheben scheint; und weil das Hohelied vollends jungen Leuten nicht in die Hände zu geben ist, indem es dem Leser so viele Bilder von Küßen, von den Brüsten, von dem Nabel, von dem Bauche der Schönen vorlegt, daß, wer auch dabey an etwas geistliches und göttliches gedenken wollte, nothwendig durch diese zur fleischlichen Lust reitzende

Bilder

Bilder von seinem Vorhaben abgeführt werden müßte. Man muß sich daher und seiner Vernunft großen Zwang anthun, wenn man sich überreden will, daß diese Schrift darin Gottes und göttlicher Dinge mit keinem Worte gedacht wird, aus religiöser Absicht aufgesetzt sey; da hergegen offenbar ist, daß sie von einem fleischlichen Liebeshandel rede, und etwa ein Hochzeitgedicht nach orientalischer Art sey. Auch wird nicht leicht ein Christ, wenn er die Bibel, ich will nicht sagen, aus Gewohnheit vom Anfang bis zum Ende, sondern zu seiner Erbauung und Andacht lesen will, dies zur Unterhaltung derselben vor sich nehmen, es wäre denn, daß er einen weitläuftigen und tröstlichen Ausleger über die Brüste, den Nabel u. s. w. hätte.

§. 135.

Das Buch Hiob ist vermuthlich von einem Hebräer, wenigstens nach Salomons Zeiten aufgesetzt, in der Gestalt eines Drama, da ein Prolog, dem unterschiedliche Scenen redender Personen, darauf Deus ex machina, und endlich ein Epilog kommt. Es handelt unter dem Bilde oder Exempel Hiobs von der Frage, warum es auch den Frommen oft sehr übel gehe? Wenn nun eine Antwort darauf ertheilet würde, die man begreifen könnte, so möchte man sagen, daß es uns von einem wichtigen Punkte der Religion belehre. Allein man kann sich eines Theils aus den Reden Hiobs und seiner Freunde nicht vernehmen, was eines jeden Meinung und wie es von den andern unterschieden sey; und was

man noch etwa herausbringen kann, ist falsch: anderen Theils sieht man nicht, wie Gott den Streit entscheide und warum er dem Hiob recht gebe. Hiob behauptet ja ausdrücklich den Satz: Gott thue ihm Unrecht, daß er ihn so antaste. Die Freunde hingegen sagen, Gott strafe niemand, als der es verdient, folglich müsse Hiob ein Gottloser seyn. Elihu, ob er gleich von Weisheit bersten will, und die vorigen 3 Redner bestraft, bringt doch endlich eben dasselbe an den Tag; und aus der Antwort, die Gott beigelegt wird, kann man nichts anders ziehen, als daß der Mensch, weder von den Werken der Natur, noch viel weniger von den Wegen Gottes wisse. Hiobs Meynung ist der Gerechtigkeit Gottes, die Meynung seiner Freunde der Unschuld der Frommen nachtheilig; und die göttliche Antwort sagt: der Mensch wisse es nicht. Mithin wird die ganze Frage, theils falsch, theils gar nicht entschieden, und also lehrt einen dies Buch nichts, ob es gleich zu dem Ende geschrieben ist, daß es einen belehren soll. Ob sonst in einem Buche von einer übernatürlichen Religion, von dem Erlöser und der Auferstehung etwas stecke, wird sich erst in dem folgenden Kapitel erörtern lassen, da die Frage seyn wird: ob die Hebräer vor der Gefangenschaft etwas von der Unsterblichkeit der Seelen, und von der Auferstehung der Todten gewußt haben.

§. 136.

Bisher haben wir also bemerkt, wie wenig Unterricht in der Religion, sowohl die Lehr- als die Geschichtbücher

bücher der Hebräer gegeben, und wie sie folglich das abgöttische und dumme Volk keines bessern belehren können, auch größentheils zu dem Ende nicht einmal geschrieben sind. Hätte man ein kurzes, deutliches und ordentliches Lehrbuch der wesentlichen Stücke in der Religion gehabt, und darin zugleich den Ungrund des Aberglaubens gezeigt, hätte man allenthalben Schulen gestiftet, und die Kinder von Jugend auf in der rechten Religion unterrichtet; hätte man durch gutes Regiment und kluge Policey über solche Ordnung gehalten, so wäre kein Zweifel, daß die Israeliten gar bald aus ihrer viehischen Dummheit und Unwissenheit würden gezogen seyn, und die albernen groben Begriffe von Gott abgelegt haben. Daher wenn es Gott gefallen hätte, den Menschen durch eine Offenbahrung zu Hülfe zu kommen, so dürfen wir auch nicht zweifeln, daß er nach seiner Weisheit, diese drey Stücke, gute Lehrbücher, Schulen, Regiment, als die einzigen Mittel zu dem Zweke würde veranstaltet haben. Allein es fehlte hier bey den Hebräern an allem, besonders an gutem Unterricht. Daher zeigt auch die Geschichte der folgenden Zeiten nach David und Salomon, daß die Juden blieben, wie sie waren. Ich will nicht wiederhohlen, was ich schon ausführlich gezeiget habe, daß das Volk eine beständige Abneigung von dem levitischen Gottesdienste des Jehovah, und hergegen eine beständige Zuneigung zu dem heidnischen Dienste der Baalim behalten, und nicht anders als durch Zwang und durch das Ansehen

der Könige von diesem zu jenen zu bringen gewesen, sobald aber die Könige nur einen Wink zum Abfall gegeben, sich alsobald bereitwillig dazu gezeigt: Ja, daß die Könige selbst, theils offenbar der Abgötterei nachgegangen, theils nur aus Heucheley und aus Furcht vor den Priestern und Propheten, welche sich in das Regimentwesen mit eingedrungen hatten, den levitischen Dienst eine Weile mitgemacht, bis sie sich von dem Priesterjoche loßmachen konnten: wie es vom Joas heisset: er that was den Herrn, d. i. den Priestern, wohlgefiel, aber nur so lange der Hohepriester Joiada lebte. Desgleichen von Amazia nur so lange, als der Prophet Zacharias lebte. Nun möchte man sich allerdings hierüber wundern, wenn man betrachtet, daß sie die ganze Zeit über, da Könige geherrschet, so viel Propheten, bei etlichen 100 zugleich gehabt haben. Was werden so viele Männer Gottes ihnen nicht für mancherley Gesichte, Träume und Weissagungen vorgelegt und für eine Menge Wunder gethan haben? Wie werden sie nicht die Israeliten bestraft und mit göttlichen Gerichten gedrohet haben? Freilich bezeugen das nicht nur die Geschichtbücher, sondern auch die noch vorhandenen Bücher der Propheten selbst. Darin fehlt es nicht an Ermahnen, Warnen und Verkündigung der Ausrottung und Zerstöhrung des ganzen Volks, dafern sie von ihrer Abgötterei nicht liessen, und hergegen an Verheissung der mächtigen Hülfe Gottes wider die Feinde, und Weissagungen von der Herstellung des entkräfteten

Volks

Volks und von Vernichtung der heidnischen Nationen umher, wenn die Israeliten umkehren, und dem Herrn dem Jehova allein dienen und anhangen würden; welches alles mit pathetischen hohen Redensarten und Gesichten vorgetragen, und mit vielen Zeichen und großen Wunderthaten bestätiget wird. Nur die Kleinigkeit fehlt auch in den Propheten, ein begreiflicher, lehrreicher Unterricht in der Religion. Allzuviel drohen und schelten! allzuwenig Belehrung! allzuviel Wunder! allzuwenig Erleuchtung! der Unterschied ist doch dieser: daß strafen, schelten, drohen nicht überführt; daß Weissagungen, Gesichte, Träume, hohe Redensarten, ja selbst Wunder, die Sache nicht erklären und deutlich machen, mithin dem Verstande nicht Licht, Erkenntniß und Einsicht gewähren. Wer sich demnach eines solchen Vortrages bedient, der begreift nicht, daß es dem andern an Verstande, und genugsamer Erkenntniß mangele, und hat die Absicht nicht, dem finsteren Verstande durch klare Offenbahrung zu helfen: Sondern er meynet, es liege am Willen: Er macht die Religion zu einem Befehl und Gesetz, und sucht durch pathetische hohe Redensarten, Einbildungskraft und den Affect rege zu machen, durch Ermahnen, Warnen, und Verkündigung allerley Strafgerichte zu schrecken, und indem er sich auf Gott beruft, als in dessen Nahmen er spreche, so begehrt er gehorcht zu seyn, und sich den Willen des anderen zu unterwerfen. Dies ist die Sache unserer israelitischen Propheten, und der Hauptinhalt aller ihrer

Bücher besteht darin, daß sie mit hohen Redensarten in Gesichten und Träumen, und Begleitung mancher Wunder, theils Strafen und gänzliche Zerstöhrung dem abgöttischen Volke ankündigen, theils wiederum dessen Glück und Herstellung nebst der Ausrottung aller Feinde verheissen, wenn sie sich zu dem Gott Jehovah wieder kehren würden.

§. 137.

Die Propheten bleiben auch daher nicht schlechterdings bey der Einschärfung des levitischen Gottesdienstes, und eines frommen Wandels, sondern sie flechten das Glück und Unglück des israelitischen und der benachbarten Völker in ihre Weissagungen so mit ein, daß die Verkündigung und Drohung dieser zeitlichen Schicksale fast den größten Theil dieser Rede ausmacht. Es ist in dem vorigen Buche aus den Geschichten der Hebräer gezeiget worden, wie sich die Propheten auch zu der Zeit, da die oberste Gewalt den Königen übergeben war, in weltliche Händel eingemischet, und eine starke Hand mit beym Regiment zu haben gesucht. Sie wollten um alles, auch was in die Religion nicht gehöret, gefragt seyn, und darin unter dem Nahmen Gottes zu befehlen haben. Sie bestimmten, wenn und wider wen der Krieg anzufangen wäre, wie es mit den Gefangenen und mit der Beute zu halten, ob und wenn eine Schlacht sollte geliefert werden. Sie setzten Könige ein und ab: sie machten Meutereyen und Empörungen: sie spalteten das Reich der 12 Stämme: sie salbeten bald diesen, bald

bald jenen heimlich zum Könige, allemal in Hoffnung, es würde einmal ein solcher kommen, der so recht nach ihrem Herzen und Willen wäre: und alle diese Macht eigneten sie sich dadurch zu, daß sie im Nahmen Gottes redeten, befohlen, und insonderheit Gutes und Böses, Glück und Unglück einen gewünschten oder üblen Ausgang zum voraus verkündigten. Die Begierde der Menschen, daß Zukünftige zu wissen, die Furcht und Hoffnung für dasselbige machte sie den Propheten unterwürfig, und diese wußten sich solcher menschlichen Schwachheit meisterlich zu bedienen. Gleichwie nun diese Absicht der Propheten und diese Mittel dazu, aus ihrem wirklichen Betragen und aus der Wahrheit der Geschichte unwidertreiblich erhellet, so entdeckt sich dieselbe auch in ihren Schriften. Sie wollen da gefragt und gehöret seyn, ob Krieg oder Friede gemacht werden solle, ob es heilsam sey, mit diesem oder jenem Bündniß zu schliessen, oder sich seiner Hülfe zu bedienen, ob man sich der feindlichen Macht widersetzen oder ergeben solle u. s. w. Sie weissagen dabey von den Schicksalen der Könige des israelitischen, und aller umliegenden Völker, der Edomiter, Moabiter, Egypter, Assyrer, Babilonier, auf eine untermischte Weise, bald gut, bald böse, um Furcht und Hoffnung zu erwecken, und sich und ihrem Rathe oder Befehlen Gehör zu verschaffen. Je zerrütteter aber der israelitische Zustand wird, je schwächer dieselbe gegen die überhand nehmende Macht der benachbarten Reiche werden, und zum Theil, da

sie ihrer Brüder, der 10 Stämme Gefangenschaft schon vor Augen hatten; je offenbarer reden sie davon, daß Israel würde überwältigt, gefangen, zerstreuet, Jerusalem und das Land zerstöhret und verwüstet werden, weil sie des Herrn Stimme nicht gehorchet, und ihm nicht rechtschaffen gedienet hätten. Sie machen aber die Hoffnung, daß die Frommen, die dem Herrn anhangen, wieder nach Hause gebracht, und nebst vielen anderen Völkern wieder nach Jerusalem kommen würden, dem Herrn zu dienen; sie weissagen zuweilen vor der Gefangenschaft von einem schon gegenwärtigen und gebohrnen Regenten, bald aber auch von einem zukünftigen Meßias, d. i. Gesalbten oder König, der auf dem Stuhl Davids zu Jerusalem sitzen, der Recht und Gerechtigkeit handhaben würde, der alle die obgenannten Völker wieder zerstreuen, und sich unterthänig machen sollte, und alsdenn würde lauter Friede und Glückseligkeit zu Jerusalem seyn, und Israel nicht mehr von Feinden gedrängt werden. Die Ueberwältigung, Gefangenschaft und Zerstöhrung war es, was alle befürchteten; die Errettung und Besiegung der Feinde unter einem mächtigen Regenten, nebst Glückseligkeit, Friede und Wolleben war es, was alle wünschten, und womit sie konnten getröstet werden. Diese Furcht und Hoffnung lenken und bestimmen also die Priester und Propheten durch ihre Weissagungen, und verknüpfen damit den Ungehorsam und Gehorsam, welchen sie des Herrn Stimme, die durch die Propheten geschahe, erweisen würden. Wodurch sie denn folglich die Furcht und Hoffnung des ganzen Volks, und der Könige selbst von ihren Befehlen abhängig machten, und sich nicht allein in

geist-

geistlichen, sondern auch in weltlichen Händeln alle Gewalt anmaßten.

§. 138.

Damit man nun noch umständlicher sehe, daß diese Weissagungen sowohl, als die Absicht darunter auf lauter zeitliche und weltliche Dinge gerichtet sey, so will ich nur mit wenigem besonders zeigen, daß durch den verheißenen König oder Meßias nichts anders, als ein weltlicher, mächtiger und glücklicher Regente gemeynet werde, mit nichten aber einer, der durch Leiden und Genugthun die Menschen von Sünden erlösen, und selig machen sollte, ohne die geringste Macht zu haben, und ohne die Nation zeitlicher Weise glücklich zu machen. Er heisset bey denen Propheten ein Fürst, Meßias oder ein Gesalbter, (welches in der Schrift allemal so viel als König heisset). Dieser König oder Gesalbte sollte auf dem Throne oder Stuhl Davids sitzen zu Jerusalem auf dem Berge Zion. Das heißt ja natürlicher Weise so viel als regieren, so wie David gethan hat, Davids Nachfolger im Regimente zu seyn. Und ob ihm gleich Weisheit, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, und der Geist des Herrn in solcher Regierung beygelegt wird, wie auch, daß er den Dienst des Herrn aufrichten werde, so macht ihn das doch nicht zu einem geistlichen Erlöser, oder blos geistlichen Regenten, sondern er wird nur als ein löblicher frommer Regente, so wie auch David gewesen seyn soll, beschrieben. Es geht von den Verheissungen von einem solchen Regenten allemal die Unterdrückung, Gefangenschaft, Zerstörung und Zerstreuung des Volks durch die benachbarten Edomiter, Moabiter, Aegypter, Assyrer, Babylonier vorher. Davon

soll sie der Gesalbte oder König erretten, sie aus der Gefangenschaft, so wie Moses vor Zeiten aus Egypten herausführen, und alle diese Völker wieder schlagen, vertilgen, oder bezwingen, daß sie ihm gehorchen und dienen. Es soll darauf ein glücklicher Zustand des Volks im Lande Canaan, und zu Jerusalem entstehen; es soll lauter Freude im Lande seyn, und das Volk von keinem Feinde mehr gedrängt werden: und da sollen viele Völker nach Jerusalem kommen, daselbst anzubeten. Die ganze Scene dieses Regiments ist blos zu Jerusalem im Lande Canaan, die Errettung leiblich von den umliegenden Völkern, die Herrschaft folglich über eben diese Völker von gleicher Art. Kein Mensch kann dies anders verstehen, wo er nicht den Worten Gewalt anthun will, als von einem weltlichen Könige, einem Nachfolger Davids zu Jerusalem, einem leiblichen Erretter des jüdischen Volks aus der leiblichen Gefangenschaft, und einem mächtigen Ueberwinder der angrenzenden Nationen. Es ist daher kein Erlöser anderer Völker, oder des ganzen menschlichen Geschlechts, sondern allein der Juden: kein Erlöser, dessen Genugthuung sich jede einzelne Person in ihrer Seelenangelegenheit durch den Glauben zu getrösten habe, dessen sich jemand in Anfechtung, in der Busse, im Sterben erinnert; dessen Wohlthat von den Propheten mit den Sündopfern, mit der Reinigung und dergleichen auch nur durch eine Allegorie verknüpft würde; sondern wenn von der allgemeinen Hoffnung besserer Zeiten der ganzen Nation die Rede ist, alsdenn ist er der Juden Trost. Wenn die Israeliten sonst in Dingen, die die Religion betreffen, durch die Propheten bestraft werden, so wird des

Meßias,

Meßias, oder daß sie an denselben nicht glaubten, nicht gedacht, sondern es wird blos die Abgötterey und schlechte Beobachtung des Gesetzes, als der Sabbather und Feierjahre, wie auch die groben Laster des Geitzes, Wuchers und Ungerechtigkeit getadelt. Und hergegen bestehen alle Ermahnungen darin, daß sie den Gott Jehovah allein erkennen, und seinen Geboten gehorchen, vom Bösen ablassen, und Gutes thun sollten, so sollten sie des Landes Gut geniessen. Wenn der verheissene König nirgends in eines jeden besonderen Seelenangelegenheit, Busse, Vergebung der Sünde, Glauben, Rechtfertigung, Besserung des Lebens und Sterben, noch bey den levitischen Ceremonien, welche etwa auf diesen Seelenzustand mögten gezogen werden, erwehnet wird; so gehet auch dieser verheissene König die Religion vor sich nicht an, und der Propheten Absicht kann auch folglich nicht seyn, unter dieser Verheissung einen Lehrsatz der Religion vorzutragen.

§. 139.

Wir können nun aus der kurzen Wiederholung dessen, was von jeder Art Bücher im A. T. gezeiget worden ist, den Schluß überhaupt machen, daß kein einzig Buch im ganzen A. T. in der Absicht geschrieben ist, eine übernatürliche seligmachende Religion zu offenbaren. Das Gesetz berührt die Erkenntniß Gottes kaum mit 3 Worten, und das noch auf eine sehr schlechte Weise, belästiget aber die Menschen mit einer ungeheuern Menge Pflichten, die in blossem Körperlichen, und Enthaltung, oder Bewegung, Geberden und Grimassen bestehen, und das ohne alle Erklärung und Deutung auf die Religion, welche folglich keinen Nutzen hatten, als dem armen Volke viel Mühe und Unkosten zu verursachen, und keine andre Absicht haben konnten, als die Israeliten unter das Joch des königlichen Priesterthums zu beugen, und die eine Familie Aarons mit der andern Leute Vermögen und Arbeit wohl zu nähren. Denn wer die Religion zur Absicht hat, sie zu pflanzen, der wird die Erkenntniß Gottes nicht verstecken, und durch lauter körperliche Dinge vielmehr davon abführen, noch den Gottesdienst unnöthig mühsam und kostbar machen. Dies Gesetz ist in die historischen Bücher, nebst dem

ganzen

ganzen priesterlichen Ceremoniel nach allen Kleinigkeiten mit eingeflochten, und die ganze Historie des Volks ist so erzählet, daß die Israeliten glauben sollten, Gott hätte sie aus allen Völkern des menschlichen Geschlechts allein erwählet, und ihnen das Land Canaan geschenkt, um sie nach diesem Gesetze durch die Priester und Propheten zu regieren. Daher alle unglückliche Begebenheiten eine Folge und Strafe gewesen, daß sie diesem Gesetze nicht gehorchet, hergegen alles Glück und Errettung des Volks ein göttlicher Seegen und eine Belohnung gewesen, welcher die genaue Beobachtung des Gesetzes nach sich gezogen. Woraus erhellet, daß niemand als Priester bey diesen Chroniken die Feder geführet, noch führen können: und daß ihre Absicht dabey gewesen, die von diesem Gottesdienst wegen der vielen Mühe und Unkosten beständig abgeneigten Israeliten durch solche historische Vorstellung dazu zu bewegen, um sich ferner als Priestern die reichen Vortheile zu verschaffen, welche Moses der Familie Aarons im Gesetze zugestanden, welche aber durch die beständige Abneigung des Volks von solchem Gottesdienst sehr geschmälert und dünne geworden waren. Hätten sie selbst eine gute Erkenntniß von Gott gehabt, und solche dem Volke in diesen Büchern beybringen wollen, so würden sie das unnütze Priesterceremoniel, mit allen den Kleinigkeiten, alle die nichts zur Religion nützende Gesetze, welche in blosser Ruhe oder Bewegung des Leibes bestehen, alle die Geschlechtregister und Eintheilung des Landes, alle die kleinen, und zum Theil ärgerliche Histörchens weggelassen haben, und hätten vielmehr das dumme abergläubische Volk in einem ordentlichen, faßlichen Lehrbuche von Gott und göttlichen Dingen besser unterrichtet und überführet, wenigstens als Historienschreiber, wie von anderen Umständen des Volks ihren Vorfahren, und Lande und Gebräuchen, so auch von ihrer Religion, und was die weisesten unter ihnen von Gott und göttlichen Dingen für Meynung hegen, umständliche Nachricht gegeben. Die königlichen Bücher des Davids und Salomons, welche man nebst dem Hiob für Lehrbücher rechnet, sind zwar zum Theil besser gerathen, als die priesterlichen. Allein sie lehren doch entweder die Erkennt-

kenntniß Gottes nicht, sondern sie setzen vielmehr dieselbe voraus, oder sie handeln auch nur einen gar kleinen Theil der natürlichen Religion und Sittenlehre ab, und dies wohl gar auf eine höchst anstößige Weise, oder so, daß sie die Hauptfragen unentschieden lassen. Die prophetischen Bücher endlich sind wieder in priesterlicher Absicht geschrieben, und wollen der Beobachtung des Gesetzes und dem levitischen Gottesdienst, welcher noch beständig, bey den Königen sowohl, als bey dem Volke verachtet ward, aufhelfen: ob zwar nicht auf die vorige Art durch Erzählung des Vergangenen, und durch Deutung der vorigen Schicksale, sondern durch Drohung und Verheissung des zukünftigen Glücks und Unglücks, Zerstöhrung des Volks von den benachbarten Feinden und Errettung von denselben durch einen mächtigen Nachfolger Davids. Da sie nun lauter zeitliche Dinge drohen und verheissen, und damit den meisten Theil ihrer Bücher anfüllen: da sie in der Religion selbst keinen Unterricht geben, sondern höchstens nur zuweilen wieder die grobe Abgötterey und groben Laster predigen, und über die Beobachtung des levitischen Gesetzes eifern; so ist ihr Zweck nicht gewesen, eine Erkenntniß von Gott oder Religion zu offenbahren, sondern nur als Priester oder Anhänger der Priester, den vortheilhaften Gottesdienst, der durch die Abgötterey sehr litte, mit Drohung und Verheissung herzustellen; hiernächst auch wie sie in ihrer Aufführung selbst sich eine Herrschaft über die Könige anmaßten, sie ein und abzusetzen, Meutereyen wieder sie zu stiften, ihre ganze Familie auszurotten, ihre Nachfolger zu bestimmen, ihre Kriege, Schlachten, Bündnisse, Heyrathen, Handlung und Flotten zu ordnen; so auch mit ihren Büchern durch Musterung der königlichen Regierung, Bündnisse, Friedens- und Kriegeshändel unter allerley prophetischen Drohungen und Verheissungen die Hand mit in der Regierung zu haben, und ihr Ansehen über alle weltliche Handlungen zu erstrecken.

Anmer-

Anmerkungen.

§. 2. S. 4. Num. 1.

Man frage einen mit Religionsgeschichte noch unbekannten: Ist es recht, daß ein Vater die Kinder seines Sohnes, die ihn nicht beleidigten, verfluche? recht, daß ein Vater auf das Leben seines Kindes Angriffe wage? läßt sich von einem Gotte, dem der innerste Gedanke des Herzens bekannt ist, einer folglich unnöthigen Prüfung halben, der Befehl zu irgend einem Verbrechen, ohne Frevel und Unwillen nur gedenken? oder eine Versuchung, die die ganze Natur des Menschen empört, und welche von sich zu weisen, die größte Pflicht ist, von ihm glauben? gewiß wird er uns antworten: Nein! nur dünkt mich, fehlt der Verfasser sehr durch die fast unleidlichen Benennungen, womit er seinen Unwillen an den Tag legt. Hätte der ehrliche Fragmentist sich in das Zeitalter des patriarchalischen Lebens gedacht, so würde er gewiß billiger geurtheilt haben. Manches, welches unser Fragmentiste für Laster ausschreit, waren Tugenden dieses noch ungebildeten Zeitalters.

Ebendaselbst N. 2.

Diese Beschuldigung ist offenbar zu allgemein und übertrieben. Es fehlt weder der orthodoxen noch heterodoxen Welt an großen und prüfenden Männern. Den Zwang abgerechnet, der sie oft drückt, so erhalten wir von ihnen gewiß keine katechismusmäßige Resultate ihres Nachdenkens, sondern solche, die ihrem Prüfungsgeiste alle Ehre bringen.

Aber

Aber in den Zeiten des Fragmentisten? Freilich, da verdiente seine Beschuldigung größere Nachsicht.

S. 5. N. 3.

Dies ist wahr! Ehe man sich von vorgefaßten Meinungen, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, loßreißt und übergeht, hat der menschliche Geist, Geburtsschmerzen, die aber fromme Kinder zeugen, doch aber nur in dem Falle, wenn nicht Leichtsinn, sondern wahrer Prüfungsgeist zum Grunde lag. Aufklärung ist in der Hand eines Thoren, ein zweischneidiges Schwerd, und das größte Unglück — bei dem Philosophen aber grade das Gegentheil.

Ebend. N. 4.

Wohl wahr! aber wer gibt immer dem Geiste die dazu nöthige Kälte? oder das edle Mistrauen in seine Kräfte und Einsichten, die doch bei so wichtigen Untersuchungen erforderlich sind? wer besitzt vereint immer die Kenntniß der Sprachen, und den großen Umfang, vorurtheilfreier Talente? wer geht so ganz ohne Vorliebe zu seinen eigenen Meinungen zu Werke? und haben nicht oft, Entdeckungen im Gebiete des Verstandes, über die Wahrheit hinweg, in verborgene Irrthümer geleitet? bedarfs mehr als eines kleinen Irrthums, um manche Unrichtigkeiten zu folgern? Theologen und Deisten seyd gleich billig und gleich behutsam!

S. 7. §. 3. N. 6.

Warum dann Uebereinstimmung aller Handlungen? bedarf es dann mehrerer, als die Bestimmtheit und die Grenze des Zwecks fodert? würde es dem Orthodoxen vom Deisten vergeben werden, wenn dieser von ihm begehren wollte, daß sich in allen seinen Reden, Schriften und Handlungen Uebereinstimmung finde? und wo ist denn bewiesen, daß dieses platterdings nöthig sei? und was hat der Mensch in den Stunden der Irrungen des Herzens mit dem Menschen auf dem

dem Lehrstuhl gemein, (nicht katholisch, sondern mit vernünftigen Einschränkungen verstanden) daß die Fehler des einen auf die Rechnung des andern geschrieben werden sollen? Mit Billigkeit kann man hier nicht mehr fodern, als: Harmonie zwischen Zweck, und den auf ihn sich beziehenden Reden ꝛc. Man muß die Pflichten der Billigkeit nie vergessen, und wer ist uns Bürge, daß nicht Unbekanntschaft mit den Sitten der Zeit, nicht Fehler der Kopisten, nicht jene Schwierigkeiten, die bei Untersuchung alter Urkunden unvermeidlich sind, dem Prüfer den richtigen Gesichtspunkt, wenigstens in etwas verrücken, woraus er diese Thaten, Reden und Schriften beurtheilen sollte? Dieß könnte man dem Fragmentisten vielleicht einwenden, ob mit Recht oder Unrecht, lasse ich als ein Laye unentschieden.

S. 7. §. 3. N. 7.

Mir kommt es vor, als geht der Fragmentist hier gänzlich irrig. Wenn wirklich zwischen den Absichten, dem Zwecke, und den Handlungen, Reden und Schriften der Personen eine Harmonie wäre; würde dieses ein Beweis von der Göttlichkeit ihrer Reden und Schriften seyn? Können nicht mehrere große Staatsmänner, denen der Plan zu einer Absicht ihres Monarchen darliegt, besonders wenn sie nach Mustern arbeiten können, in ihre Arbeiten Harmonie bringen? würde aber sich im geringsten mehr daraus schliessen lassen, als daß sie mit großer Einigkeit, und ohne Irrungen in der Bearbeitung ihres Plans zu Werke gegangen wären? Göttliche Offenbarungen würden sich durch solche Uebereinstimmungen zwischen Worten, Schriften und Zwecke nicht erweisen lassen, der Plan habe einen Grund, wie er seyn möge, Politik oder Religion; denn in beiden Fällen handelt der harmonisch zu seyn sich bestrebende Geist nach völlig ähnlichen Prinzipien, der Ordnung, Richtigkeit und Einsicht. Was hat also der Fragmentiste wohl bewiesen,

wenn

wenn er auch das ganze System der Harmonie über einen Haufen wirft? Freilich viel für seine Zeit, aber nichts für die unsrige, wo die großen Gottesgelehrten Deutschlands schon so viel Ballast ausgeworfen haben, und ihn wohl schwerlich wieder einnehmen möchten. Ich würde die Religion beklagen, wenn ihr ganzes Gewicht auf der Harmonie ihrer Lehrer, und ihren mit ihr einstimmigen Handlungen, Reden und Schriften beruhen sollte, und damit steigen und fallen könnte. Noch nicht über die deutlichste Religionen der Welt, sind diejenigen in Rücksicht der Beweise harmonisch, welche sie zu Sicherung ihrer Göttlichkeiten anführen. Ein jeder Mensch, sagt Herr Döderlein Christ. Rel. Unt. S. 6. hat seine eigene Religion, sein eigenes Maas von Kenntnissen u. s. w., und zeigt hinlänglich S. 23, daß aus Mangel der harmonischen Denkungs- und Empfindungsart, die christliche Religion, doch wohlverstanden nicht: in sich: sondern wie sie außer sich gedacht wird, nicht ganz wahr sey. Macht aber dieses nicht alle Bemühungen des ehrlichen Fragmentisten vergebens, so weit nemlich dieser Plan geht? Nein, nicht gänzlich. Mit gewissen Einschränkungen wird er die zu unausgebildete Vorstellungen von Offenbahrung und Eingebungen hinwegräumen, und den Leser deductis deducendis empfänglicher machen, Hr. Döderleins Spuhren zu folgen, und nichts übernatürliches mehr darinnen zu suchen. Mit der Erklärung dieses großen Denkers können wirklich Rechtgläubige eben so sehr zufrieden seyn, wie Deisten; denn durch seine Erklärung über die Art, wie die Offenbahrung geschah (S. 95 ganz), vereinigen sich gewiß beide. Erstere, weil sie die Gottheit dabei thätig sehen zur Erleuchtung der Welt; letztere, in so ferne sie nicht Absicht und Endzweck der ewigen Gesetze des Ganzen, und Zusammenhang zwischen Begebenheiten und Plan eines vorsehenden Gottes läugnen. Die beiden Systeme fließen freundschaftlich in dem Beete der Lehre der Vorsehung mit

einander, und vereinigten sich in diesem, mit vielen daraus fließenden Punkten glücklich; auch denn selbst, wenn der Gesichtspunkt, wovon beide in ihren Handlungen ausgehen, verschieden ist; beide handeln doch gut, weil es das Bedürfniß der Menschheit erfordert; und es Gotte gefallen muß, wenn man den Absichten seines Willens entspricht. Brüder! wenn werdet ihr aufhören, euch mißzuverstehen!

S. 11. §. 5. N. 9.

Wie gern hätte ich dieses, und so manches unanständige Wort unsers Fragmentisten hinweggestrichen, wenn einem Herausgeber, der nicht Herr über den Willen eines andern ist, solches erlaubt gewesen wäre!

S. 15. §. 6. N. 10.

So sehr auch der Verfasser dieses im Verfolge wiederholt, und erweislich zu machen glaubt, so werden doch Andere das Gegentheil leicht darthun können.

Ebend. N. 11.

Ich gestehe gerne, daß mir diese Ursache sehr am unrechten Orte zu stehen scheint. Der Fragmentiste vergaß zu bemerken, daß sich Abraham, nicht vor seiner Reise nach Egypten, sondern nach seiner Zurückkunft von daher erst beschnitt. Auf diese Zeit paßt dieses also nicht, wohl auf jene des Abimelechs. Ueber diese Meinung giebt er Gründe für und darwieder. Mir, ich gestehe es, ist es gleichgültig, zu welchem Zwecke sich Abraham beschnitt; der zunächst liegende mochte wohl der sein, den Niebuhr, und diejenige Meinung noch vielleicht die richtigste, welches sie für eine Nothwendigkeit des Clima's angiebt.

S. 18. §. 7. N. 12.

Der Fragmentiste tadelt hier, aus Unbekanntschaft mit dem Patriarchalischen Zeitalter das Concubinat der Erzväter. Dieses ist aber blos zu tadeln, wenn man den Begriff

der

der Ehe vorausſetzen könnte, die aber allen Patriarchen unbekannt war. Man leſe die Geſchichte der Verheirathung dieſer Patriarchen, und man wird nichts finden, das irgend einer Ceremonie gleich käme — "Willſt du mit dieſem Manne ziehen?" das war die Frage, und Ja oder Nein die kurze Antwort.

Eben dieſes und noch mehr behaupten die Rabbinen von den Patriarchaliſchen Zeiten. Maimonides ſagt hiervon: „Wenn vor dem Geſetze ſich Mann und Frau öffentlich be„gegneten, und ſie beide einſtimmten, ſo nahm ſie der Mann „mit ſich nach Hauſe, beſchlief ſie, und auf dieſe Art wurde „ſie ſeine Frau." Halach Iſhoth Cap. 1. Gemar Hieroſ. ad Tit. Kidoſchim C. 1. Fol. 58. C. 2. Daß Abraham auf dieſe Art ſeine Frau erhielt, iſt nicht nur glaublich, ſondern talmudiſchen und vernünftigen Meinungen nach gewiß. Jehovah ſagt zu Abimelech im Traume: „Du wirſt ſterben „des Weibes wegen, das du genommen haſt, denn es hat ſie ein Mann ſchon beſchlafen, welches nach einer talmudiſchen Gloſſe ſo zu verſtehen iſt: „Es ſteht „nicht geſchrieben: denn ſie iſt das Eheweib eines Man„nes, oder eines andern Mannes Weib, ſondern die „Worte, du wirſt ſterben, werden deshalb gedroht, weil „ein Mann ſchon den Beiſchlaf an ihr vollzogen hatte; nicht „der Sponſalien wegen, oder weil ſie ins Ehebette ge„führt war." ad Tit. Sanhedrin Cap. 7. Fol. 57.

Indeſſen waren dieſe von den ſogenannten Huren verſchieden, welche ſich für Lohn preiß gaben. Sehr natürlich war alſo die Indulgenz des Zeitalters, wie es bei allen halbwilden Völkern noch iſt, ſehr groß. Ja Rabbi Uriah erklärt ſich nach Rabbi Juda bar Simon dahin, daß die Patriarchen um die Zeiten der Sündfluth zwei Weiber, eine des Kinderzeugens, und die andere des Vergnügens halben, haben muſiten. „Zur Zeit der Sündfluth war es „Sitte bei den Menſchen, daß ſich jeder nach Belieben zwei „Weiber beilegen konnte, eine der Nachkommenſchaft, und „die andere des bloßen Beiſchlafs halben. Diejenige aber,

„welche blos der Kinder halben gehalten wurde, hatte, so „lange sie lebte, die traurigsten Tage, wie eine Wittwe. „Die andere aber, welche des Vergnügens halben gehalten „wurde, trank den Becher der Unfruchtbarkeit, um Kinder„los zu bleiben. Sie lag immer bey dem Manne aufs „schönste gekleidet, und fast wie eine Hure geputzt. Parasch 23 in Bereſith Rabba. Salomon Jarchas erzehlt eben dieſes, fast mit denſelbigen Worten, von dem Patriarchen Lamech, und setzt noch hinzu: „daß die unfruchtbare das „beste Essen erhielt, indeß ihre Gefährtin, die fruchtbare, „grausam und hart gehalten wurde, und wie eine Wittwe „trauerte.

Wenn wir uns die Verachtung der unglücklichen Hagar, die fruchtbar war, und der noch fruchtbareren Lea hiebei ins Gedächtniß rufen, so erhalten die rabiniſchen Nachrichten einen großen Schein der Wahrheit. In dieſer Art vollzog Abraham seine Ehe mit Sarah, und eben so mit Hagar, welche er auf Sarahs Erſuchen zum Weibe nahm, oder wie seine erste Frau, sich beilegte. Ich gestehe, daß es mir unerklärbar ist, wenn Herr Abt Jerusalem, das harte Verfahren Abrahams, wovon er doch selbst die Ursache in der Eiferſucht Sarah's findet, als eine Pflicht darstellt, welche er der Sarah schuldig geweſen wäre; ob er gleich auch die Verbindlichkeit gehabt hätte, die Hagar dagegen zu schützen. Die Stelle heißt also: „Aber kaum sieht sie (Sarah) ihre „Absicht erfüllet, so erwacht auch ihre Eiferſucht. Abra„ham bleibt sich auch hier gleich, und so sehr er Ursache „hatte, die Hagar dagegen zu schützen, so will er dennoch „die Pflichten, die er seiner rechten Gattin schuldig ist, im „geringsten nicht kränken." Unstreitig ist es aber doch, daß Hagar so gut sein Weib war wie Sarah; daß sie also gleiche, und da sie fruchtbar war, nach allgemeinen Grundsätzen, mehrere Rechte als die unfruchtbare Sarah, die höchstens seinem Vergnügen diente, hatte. Unstreitig, daß man keine

Ursache

Ursache haben kann, jemand in Schutz zu nehmen, und zugleich ihn zu verlassen, und zwar, wie hier der Herr Abt den Fall bestimmt, und die Schriftstelle ihn aufklärt, „die Hagar der Eifersucht seiner unfruchtbaren andern Frau zu überlaßen.“ So ist es unstreitig ein Wiederspruch, wenn man sagt: wenn ich auch Ursache habe, etwas gutes zu thun, so muß ich doch auch die Pflicht erfüllen, es des Neides eines andern halben nicht zu thun. — Sollte man einwenden, daß Hagar als Magd, nicht gleiche Rechte mit Sarah haben konnte; so würde man damit behaupten, daß die Annahme zum Weibe die Knechtschaft nicht aufgehoben, sondern beibehalten habe, und den Begriff der Knechtschaft, nach Herrn Jerusalems Meinung, zu weit ausdehnen, welcher in der Note, S. 303 Betracht. üb. die Relig. 3te Forts. die Hagar selbst, noch als Magd, durch die ansehnlichsten Vorzüge vor andern unterscheidet. Ohne über einen so großen Mann richten zu wollen, glaube ich doch nicht zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, daß die Idee des Hrn. Abt J. in allen Patriarchen, Vorbilder und Beispiele von Glauben und Religion aufzustellen, ihn zu weit, und wie unterandern hier der Fall ist, selbst zu Vertheidigung ihrer Fehler auszudehnen, verleitet habe. Menschen sind besonders zu den Zeiten, welche Herr A. J. als rohe, und halbwilde Zeiten annimmt, ihrer mindern Cultur halben zu mehrerern Fehlern, die es in ihrer Zeit nicht waren, aber im Verfolge geworden sind, geneigt; und ich glaube, das Vorgeben des Hrn. Abts, wenn er uns die Alten, die er selbst für uncultivirt ausgibt, als Vorbilder und Beispiele hinstellt, ist nicht minder unstatthaft, als wenn ich den Glauben der Inkas und Mexikanischen Fürsten, wo er etwas vernünftiges hat, jetzigen Christen zum Vorbilde und Beispiele empfehlen wollte. Die Meinungen eines gesitteten Menschen müssen, sollen sie anders vernunftmäßig seyn, nicht auf Beispiele halbwilder Menschen, die hie und da im Stande der Natur alles Gute

und Böse thaten, wozu ihre Triebe sie reizten, sondern auf ihren intensiven Werth gegründet werden; sonsten bahnen wir dem Katholicismus Wege, der nicht lieber, als das Hinweisen auf Authorität sieht.

Niemand kann überdem abläugnen, daß nicht aus den Patriarchalischen Vorbildern und Beispielen, welchen die Juden leider nur zu sehr nachhingen, jene üblen Gewohnheiten entsprangen, welche kein Orthodoxe, eben so wenig als ein Deiste billigen wird; jene übertriebene Vielweiberei der Israeliten, die sie sich erlaubten; und wer kann es anders, als übertriebene Indulgenz nennen, wenn Gott durch Mosen den Israeliten erlaubt, die Weiber ihrer Gefangnen, entweder zu heirathen (ein Gesetz, das ich mit dem andern, kein Weib aus den Heiden zu nehmen, nicht in Einstimmung zu bringen vermag) oder sie zu seiner Lust zu gebrauchen, wenn er es für gut findet, 5. B. Mos. 21, 10—14. Dieß geschah, und da wir ähnliches in der Geschichte der Patriarchen lesen, so entsprang es wohl gewiß aus Mangel einer wirklichen Ehe durch Sponsalien, welche wie die Patriarchalische durch den bloßen Beischlaf zur Ehe wurde, und weil man es nicht für unrecht ansehen konnte, das an seinen Feinden zu thun, was Abraham an Hagar, die er beschlief und entließ, that. Daß die Kinder Abrahams es übertrieben, ist unverkennbar. Aber wie vorsichtig sollten wir sein, wenn wir von den Handlungen und Sitten, und Glauben jüdischer Stammväter reden; und wie sehr es uns zur Pflicht machen, dasjenige nicht zu entschuldigen, was unsren jetzigen Gewohnheiten widerspricht, oder Handlungen nicht in das ganze Licht zu setzen, die vielleicht zur Zeit, da sie geschehen, mit den Völkerprinzipien harmonirten, uns aber nicht für unsere Zeiten gelobt oder auch entschuldigt werden müssen; ohne die gehörige Vorsicht dabei zu gebrauchen. Was hat die Religion auf diese Handlungen für Beziehung, und wo kann sie leiden, wenn auch ihre Lehrer nicht Götter,

sondern

sondern fehlerhafte Menschen wie wir sind? Abraham, Isaak, Jakob, Loth, und alle andere konnten unbeschadet unserer, alle Tugenden und Laster ihres irrenden Lebens an sich haben, was bedarfs für uns mehr, als zufrieden zu seyn, daß sie die Lehre von der Einheit Gottes, rein oder nicht rein, gleich viel, erhalten, und dem reifern Verstande kultivirter Völker in die Hände lieferten; wenn sie anders dieses gethan haben, welches ich eben so gerne glaube, als bezweifle, da es auf die Wichtigkeit christlicher oder vernünftiger Meinungen von Gott keinen Einfluß hat, der eine nähere Untersuchung nöthig machte.

S. 18. N. 13.

Die Frage wäre diese: Kann Gott wollen, daß ein Kind Vorzüge vor dem andern habe? oder kann er wollen, daß es dieselbige habe, und doch nicht erhalte? Kann er gebieten, verstoße dein Weib, das du nicht liebst mit deinem Kinde, und überlaß es der Armuth, und der Gefahr, vor Hunger zu sterben? Die erste Frage beantwortet der schlichte Menschenverstand aus dem Grunde mit Nein, weil vor seinen Augen alle Menschen gleiche Bedürfnisse, und also auch gleiche Ansprüche auf dasjenige haben müssen, was sie tilgt. Eine gegenseitige Behauptung würde lehren, daß Gott nicht einen Menschen wie den andern liebte, indem er nicht einen wie den andern begünstigte. Die andere Frage müssen wir hier nach dem jüdischen Gesetze entscheiden. Dieses wollte, den antimosaischen Gebräuchen, und den Patriarchalischen Sitten zufolge, daß der Erstgebohrne zweifältig erhalte vom Erbe. Ismael war der Erstgebohrne, und wenn dieses Gesetz Gottes war, so konnte auch Gott nicht wollen, daß Isaak mehr, sondern daß er weniger erbe wie Ismael. Wenn Sarah dieses ihm nicht gönnet, so konnte doch Gott sein eigenes Gesetz, das er durch Offenbahrung den Patriarchen, und nachher den Juden in Mara und Sina mittheilte,

diesen Neid der Sara nicht unterstützen, und es wäre überhaupt nicht schön, wenn man glauben wollte, Gott liese sich gebrauchen, die Laster der Menschen zu unterstützen. War es Eifersucht, wie Herr A. Jerusalem will, so ist dieses derselbe Fall. Ismael war legitimer Sohn und Erbe Abrahams so gut wie Isaak, denn es heißt ausdrücklich: „da „nahm Sarah Abrams Weib, ihre egyptische Magd Hagar, „und gab sie Abram ihrem Manne zum Weibe" 1 B. Mos. 16, 3. Es geschah also mit Willen der Sarah, und dadurch wurden die Rechte Isaaks gültiger, wenn es anders dieser Einstimmung bedurft hätte. Es war also Gottes Wille, daß Ismael doppelt erben sollte vor Isaak. Er bestätigte dieses Gesetz sogar, indem er durch Mosen sagte: „wenn jemand zwei Weiber hat, eine die er lieb hat, und eine die „er hasset, und sie ihm Kinder gebähren, beide, die liebe „und die feindselige, daß der erstgebohrne der feindseligen „ist; und die Zeit kommt, daß er seinen Kindern das Erbe „austheile; so kann er nicht den Sohn der liebsten zum „erstgebohrnen Sohn machen, für den erstgebohrnen „Sohn der feindseeligen; sondern er soll den Sohn der „feindseeligen für den ersten Sohn erkennen, daß er ihm „zweifältig gebe alles das vorhanden ist, denn derselbe ist „seine erste Kraft, der Erstgeburt recht ist sein." 5 B. Mos. 21, 15. 16. 17. Deutlicher konnte Gott den Fall, und seinen Willen hierinnen wohl nicht bestimmen, als er that. Nun aber sagt Moses: „Aber Gott sprach zu Abraham; „laß dirs nicht übel gefallen des Knabens und der Magd „halben, alles was dir Sarah gesagt hat, dem gehorche." Hier trift also vollkommen der Fall ein, daß Gott wieder sein eigenes Gesetz etwas gewollt und befohlen habe, was er wollte, daß es nicht geschehen sollte. In seiner Macht stand es ohne Veränderung seines Willens, den Isaak eben so sehr zu segnen, und noch mehr, wenn er wollte, wie er nachher den Ismael segnete. Es war also keine Ursache vorhan-

handen, der Eifersucht und des Neides Sarahs halben, seine eignen Gesetze so ohne alle Noth zu verletzen, und den Vorwurf auf sich zu ziehen, daß er ungerecht in einem Falle handelte, den er selbst dafür erklärte, und dieß bloß aus Partheilichkeit für Sarah und Isaak. Daß Gott auch Ismael und seinen Saamen mehr liebte, zeigt noch die stündliche Erfahrung. Seinen Bund mit Abraham, ewig sein und seines Saamens Gott zu seyn, und Isaaks Nachkommen zu seegnen, hat er in Rücksicht Isaaks aufgehoben, und Ismaels Nachkommen, nicht Knechtschaft, Hohn, Elend, Druck und allem Unglücke übergeben, wie Isaaks Kinder nach der Verheißung; sondern, die Länder Asiens, das Land seiner Brüder, wo Milch und Honig fließt; die weiten herrlichen Gegenden Griechenlands; und eines der Kinder Ismaels hat er erweckt, daß sein Glaube, seine Lehre von Gott, Persien, Indostan, und unübersehbare Erdstrecken dieses Planeten erleuchte. Er hat gegeben seinen Nachkommen zu erobern nicht nur das Land ihrer Brüder Canaan, sondern daß Isaaks Saamen sein Knecht sey, und ihm bezahle, und thue was er will; dazu hat er ihm gegeben das Land seiner Feinde, Egypten, indeß nur das kleine Erbe Canaan auf kurze Zeit Ismaels Bruders Saame in Besitz hatte. Gott hat also das Unrecht seines Dieners Abrahams tausendfältig ersetzt, und Ismael noch obendrein das Erbe Isaaks gegeben; kann er also im Ernste dazumal gewollt haben, daß der Fall umgekehrt sey, und nicht nach seinen Vorschriften und Geboten. Man wende nicht die Sünden der Kinder Isaak ein! Ismaels Kinder waren Abgötter mehr und länger den Israel. Während letztere dem Jehova als dem einzigen Gotte dienten, und seine Altäre mit Opfer füllten, lebten Ismaels Kinder im tiefsten Sabäismus, und erzürnten, mit den A. T. zu reden, den Herrn ihren Gott, ohne daß er sie verwarf und seine Verheißungen von ihnen nahm; ohne aufzuhören sie zu seegnen und wohlzuthun; und noch jetzo, da sie den

Meßias nicht erkennen; grade da, als Ismaels Nachkomme Muhamed sagte, er sei ein größerer Prophet, denn der Meßias, denn der eingebohrne Sohn Gottes; da seegnete er das Glück seiner Waffen, und half ihm stürzen das griechische Kaiserthum, das den Meßias erkannte; da breitete er Ismael aus, und beraubte Isaak und alle Kinder Davids ganz, und des größten Theils ihres Erbes. Wer kann diese Erfahrungssätze läugnen, da sie noch jetzt ihm vor Augen liegen? Laßt uns lieber, Brüder! den Seegen Gottes nicht an ein Volk, nicht an Glaubenslehren; lieber an Weißheit, Klugheit, Standhaftigkeit und große Entschlüsse und Thaten, und den graden Gang der ewig gleichwirkenden Naturgesetze binden; denn werden wir nicht in Labyrinthen von Zweifeln und Widersprüchen uns herumwinden müssen; und laßt uns dem Fragmentisten recht geben, wenn er sagt: „was wieder Gottes unwandelbare Gesetze ist, was wieder die Ordnung der Natur läuft, das kann Gott nicht befehlen."

S. 19. N. 14.

Ueberhaupt konnte Gott von Abraham nichts fodern, was er selbsten für ein Verbrechen erklärt hatte. Einmal hatte Gott gesagt: Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll wieder vergossen werden; hatte er einen Brudermörder auf eine Art bestraft, die seinen ganzen Abscheu gegen ein solches Verbrechen äußerte. Die Erkenntnisse von Gutem und Bösem können nie die geringste Abänderung leiden. Was einmal ein Fluch und strafenswerthes Verbrechen ist, das kann seine Natur bei ihm nicht ändern, es bleibt ein Verbrechen, und kann von ihm nie anders angesehen werden. Aeußerst unwürdig müßten wir uns Gott denken, wenn wir glauben könnten, daß er Verstellung, wobei wir bloß Mangel an bessern Mitteln voraussetzen können, so weit annehmen fähig sey, daß er den Menschen zu einem Verbrechen reizen könne, um ihn, wie Hr. A. Jerusalem sagt:

„von

„von der Stärke seines Vertrauens und Gehorsams gegen Gott zu überzeugen;" (S. 327. a. a. O.) daß er ihm sogar das größte Verbrechen, gegen welches er selbsten den tiefsten Abscheu in die Natur, und so unauflöslich geprägt hat, anbefehlen könnte. Was konnte Abraham von diesem Gotte vernünftiger denken, als: dies kann die Stimme Gottes nicht seyn, denn die verdammte ja den Todtschlag, und wie kann er wollen, was er nicht will, daß es geschehe? Kann dies meinen Glauben, mein Vertrauen auf ihn stärken, wenn ich unglaubig an seinen Verheißungen werden soll, daß in Isaak und keinem andern mein Saame vermehrt werden soll; wenn Gott seinen Verheißungen selbst, durch die entsetzlichsten Zumuthungen wiederspricht, die mein ganzes Vatergefühl empören? Können diese Wiedersprüche Veranlassungen zu einem größern, oder zu eigenen Ueberzeugungen des Vertrauens geben?

Aber weit fürchterlicher ist die Behauptung, Gott könne den Schein annehmen, als wenn ihm die scheußlichsten Verbrechen, gegen Natur und Menschheit gefallen könnten! darum rauchten auf den Scheiterhaufen des Verfolgungsgeistes so viele Schlachtopfer; denn man hielt sie für Opfer, Gotte zu einem süßen Geruch. O! wenn er dies fodern kann, wenn es ihm nicht unständig ist, dieses auch bloß dem Scheine nach zu gebieten; wer ist mir, der ich in einem so unbegreiflichen Wesen, nicht Schein von Wirklichkeit zu unterscheiden vermag, Bürge, daß ihm das Verbrechen nicht wirklich gefalle, da er es von mir fodert? und wo will ich im ganzen Gebiete der Möglichkeit Ruhe für mich finden, wenn ein unbedingter Gehorsam, wie Hr. Jerusalem sagt, meine erste Pflicht gegen Gott ist. S. 323, wo ich nicht mit Vernunft zu Rathe gehen darf, „ist es gut, was du thust," sondern nur immer den päbstlichen Ausspruch höre: „du „must glauben, selbst wenn ich dir das schrecklichste Verbre„chen gebiete, must du es thun," wozu würde ein ähnlicher

Glaube

Glaube nicht bringen; welche weite Aussichten der Dummheit, der Schwärmerei, des Aberglaubens, des Mangels an Vernunft und Wahrheit muß dieses nicht eröfnen? Wer Stimme Gottes zu hören glaubt, wird alsdenn die Verbindlichkeit auf sich zu haben glauben, ihr zu folgen. So ging es dem unglücklichen Schäfer, der um Gottes willen seine Kinder erwürgte; er glaubte im Irrthum zwar, aber er glaubte nicht in Irrthum für sich, die Stimme Gottes in sich zu hören, „ich will deinen Glauben prüfen; erwürge deine Kinder:" er der Gottes Willen unbedingten Gehorsam schuldig zu seyn glaubte, erwürgte seine Kinder. Hätte man diesem Menschen von Jugend auf gesagt: Gott fodert nichts, was nicht mit dem Gefühle, daß es gut, nützlich und recht sei, übereinstimme; er fordert nicht unbedingten, despotischen, sondern vernünftigen Gehorsam, der aus der Ueberzeugung entspringt, daß seine Befehle dir nützlich, und deinem Glücke, deinen eignen Einsichten nach beförderlich sind; würde er wohl ein Mörder seiner Kinder geworden seyn? „Hiedurch, sagt Herr Jerusalem, sollte er uns ein Vorbild seyn — Er soll es noch darinn sein, daß dieser Glaube die Seele der ganzen Religion sey, und daß er nicht bloß in dem Vertrauen zu den göttlichen Verheißungen bestehe, sondern daß er auch den unbedungensten Gehorsam, die unbedungendste Unterwerfung erfordere, und auch zugleich dem wahren Bekenner Gottes die volle nöthige Stärke dazu gebe." Freilich wer einmal glauben kann, Gott befehle ihm ein Verbrechen, dem wird eben dieser unseelige Glaube auch wohl Stärke geben, dieses Verbrechen wirklich zu vollziehen.

Sagt mir aber nicht die Stimme Gottes Vernunft; daß, gesetzt Gott gäbe mir einen Befehl, mein Kind zu erwürgen und ihm zu opfern, daß diese Versuchung, oder Prüfung, Prüfung keines Gehorsams, sondern meiner Sittlichkeit sey: Sagt sie mir nicht sogleich, Gott will dich prüfen,

ob du so tief fallen könnest, das größte Verbrechen, das er so sehr verabscheuet zu begehen; prüfen, ob du fähig seyest etwas zu thun, das er nicht wollen, nicht wünschen kann; ob du deiner Vernunft mehr Gehör giebest, oder dem Fanatismus; ob du glauben kannst, ein Gehorsam, der zu Lastern bringt, sei besser, als das Befolgen jener Befehle, die dich glücklich machen müssen, und dieser Prüfung widersprechen? Wie abscheulich unglücklich würde nicht der Gegensatz das menschliche Geschlecht machen — Gott prüft meinen Gehorsam — wäre dies, so müßte ich jedes Laster, wozu ich von Gott versucht zu seyn glaube, wirklich begehen, damit mein unbedungener Gehorsam Gotte und mir bekannt werde.

Hat Gott wirklich Gehorsam von Abraham gefordert, so entspringt die üble Consequenz daraus, daß Gotr wirklich einen Kindermord fordern könnte! denn wie kann ich mich sonst aus der Verlegenheit wickeln, daß Gott etwas wollen könne, das nicht geschehen soll?

Hr. Abt Jerusalem geht weiter, um diese Stelle gegen die Einwürfe, die man ihr machen könnte, zu retten: „daß „Gott an Grausamkeiten keinen Gefallen habe, ist eine ewige „Wahrheit. Sollte aber Gott nicht aus höhern weisen Absichten in einzelnen Fällen einen für uns so harten Befehl „geben können?" Wenn ich auch dieses gänzlich zugebe, so muß doch der größte Unterschied zwischen einem harten Befehle, und dem Befehle, das unmenschlichste Laster zu begehen, in die Augen fallen. Das erstere ist zwar unerwiesen, als möglich vorausgesetzt, aber hievon ist die Frage nicht. Kindermord ist Laster und Verbrechen nach Gottes eignem Ausspruch, so gut wie Brudermord, und noch mehr; und daß hier Gott weise Absichten haben könne, ihn zu gebieten, das ist nicht möglich. Es würde, wie ich schon gesagt, einen völligen Mangel durch gute rechtschaffne Mittel seinen Endzweck zu erreichen, voraussetzen, welches bei seiner unendlichen Weisheit und Macht nicht statt finden kann.

Es

Es würde seine Absicht vereiteln — denn die war in Isaak Abraham Saamen zu erwecken, und in Isaak verheißen. Durch den befohlnen Kindermord wurde diese Absicht vereitelt, und durch Abrahams Gehorsam etwas zwar, aber zugleich der ganze Umsturz der göttlichen Absichten erreicht. Diese Verheißungen waren Abraham bekannt. Mußte ein ihnen widersprechendes Gebot, diesen Patriarchen, wenn er vernünftig nachgedacht hätte, über seinen Gott nicht irre machen. Mußte er sich nicht sagen, dieß ist der Gott nicht, der dir die Verheißungen gab, da er etwas fodert, das diesen Verheißungen ganz entgegengesetzt ist, und sie vernichtet; nicht die weise Vermuthung hervorbringen, Gott hielte seine Zusage nicht und wäre nicht wahrhaftig! würde also eine gute Absicht oder Nachtheil dadurch erhalten worden seyn.

Ich will den äußersten Fall annehmen, fährt Hr. J. fort, §. 325, „daß es die Absicht Gottes wirklich gewesen wäre, „daß Abraham den Befehl vollziehen sollen. Gott ist der „unumschränkte Herr seiner Geschöpfe und ihres Lebens, „und mit der freien Wahl, womit ers ihnen gab, kann er „es auch ihnen wieder nehmen, ohne daß uns der Gedanke „der Grausamkeit dabei einkommen dürfte." Niemand kann dieses läugnen, und wird es je thun; aber wird wohl Hr. A. J. nicht selbst eingestehen, daß dieses blos mit dem Willen Gottes geschehe, wenn der Mensch nach dem gewöhnlichen Gange der Natur stirbt. Auch in Rücksicht dessen der stirbt, es sey auf welche Art es wolle, bleibt Gott dieses gewiß frei ohne Vorwürfe. Ist es aber nicht zu weit ausgedehnt, wenn man es auf die Art wie, und durch wen es geschehe, erweitern wollte. Denn gefiele ja Gott auch die Handlung des Mörders, weil es ihm gefällt, einen Menschen sterben zu lassen; und so wahrhaftig dieses in dem Sinne der Worte liegt, so wahrhaftig ist dieses nicht die Meinung eines Jerusalems. Der Gedanke der Grausamkeit

fällt

fällt uns nicht bei dem Tode eines Menschen, aber gewiß dann ein, wenn wir glauben sollen, Gott könne Wohlgefallen daran finden, wenn mich ein Mörder erschlüge. „Ohne „die Absicht davon erforschen zu wollen, bleibt es unsere „erste und heiligste Pflicht, uns die weisesten Ursachen da„bei zu denken." Wie kann ich aber mir weise Ursachen gedenken, wenn ich nicht über die Absicht zu forschen, es wagen darf? wie weise Ursache bei ungöttlichen, den Gesetzen Gottes und der Natur wiedersprechenden Foderungen gedenken? das ist eine Unmöglichkeit gefodert, die in keines guten Menschen Kräften steht.

„Diese Unternehmung, dieser Glaube, daß Gott aus hö„hern weisern Absichten dies Opfer von ihm fodere, bleibt „bei allen Thränen, die seine Natur dabei weint, seine ein„zige Pflicht; sie ist die höchste, die er seinem Gott beweisen „kann: aber sie ist für ihn Pflicht, oder er verleugnet Gott." Wie gerne wollte ich hier mit einstimmen, wenn Gott nur ein Opfer von Abraham gefordert hätte, das kein Begehen irgend eines Lasters und Verbrechens voraussetzte — hieraus würde gradezu folgen, daß ein Kindermord in einem einzelnen Falle ein Gott wohlgefälliges Opfer hätte seyn können. Und, wenn dieses Wahrheit ist, so ist es verzeihlich, wenn die Heiden Moloch dem Könige des Himmels ihre Kinder opferten; denn Gott hat dem Volke von Carthago und Phoeniziens nie gesagt, daß es ihm unangenehm sei; und da es erlaubt ist, in einzelnen Fällen die Gefühle der Menschlichkeit mit Füßen zu treten; da es Gott sogar gefallen kann, ungeachtet der Thränen der jammernden Mutter, und des unglüklichen Vaters; da dieser sogar selbst Mörder seines Kindes werden kann, ohne daß Gott seine Handlung verabscheue; so nehme es hin wer kann, und glaube, Mord sey besser, als edle Verwerfung abscheulicher Anmuthungen; wenigstens in dem Falle, von dem wir hier sprechen. Das schlimmste, was dieser große Mann sagen mußte, denn es

lag

lag in dem ganzen, ist: „daß ein solches Opfer ohne Gottesverleugnung nicht verweigert werden durfte," wenn ich aber den edlen Begriff von Gott habe, daß es ihm unmöglich ist, ein Laster von mir zu fodern; daß es ihm besser gefallen werde, wenn ich die Gefühle der Sittlichkeit und der Menschlichkeit ehre; wenn ich von ihm glaube, er sei zu gütig, zu weise, zu gerecht den höchsten Grad, den menschliche Verbrechen erreichen können, von mir ernstlich zu begehren; wenn ich glaube, seine Prüfung ziele mehr auf Vernunftmäßigkeit, als unbedingten Gehorsam, gegen den sich Religion und Verstand sträubt; da frägt sichs, bin ich denn ein Gotteslängner? und doch würde Abraham in diesem Falle Gott gefälliger gehandelt haben, als wenn er ein Mörder seines einzigen Sohnes geworden wäre.

Wenn das Vaterland die Aufopferung eines Kindes mit Recht fodern kann, wie Hr. Jerusalem sagt; hat es denn wohl ein Recht, ein Menschenopfer im strengen Verstande des Worts, durch die Hand eines leiblichen Vaters zu fodern? Die Bedürfnisse des Vaterlands aber treffen nie bei Gott ein, da er sich nie in dem Falle ein Bedürfniß zu haben findet, das Menschen oder Geschöpfe von ihm heben könnten, und da er nie eines Menschen-Opfers bedarf; und es können keine Ursachen bei ihm Statt finden, Laster zu fordern, da alles, was er thut, auf ihre Ausrottung abzweckt. Dies wäre im Gegentheil ein Gegenwirken gegen seine Absichten; und was kann es uns nützen, wenn Abraham seinen Isaak geopfert hätte? Da aber Gott diesen Mord nicht zugelassen haben soll, so fällt von selbst jeder Zweck hinweg, den diese Anmuthung hätte haben können, wenn Abraham Verbrecher genug gewesen wäre, ihn zu vollenden.

Der Zweck der Versuchung, den Hr. A. J. S. 327 annimmt, konnte bei Gott nicht Statt finden. Eine Versuchung zum Laster ist kein Werk Gottes; und ich glaube lieber mit dem Apostel Jacobus 1, 13. 14. „Niemand sage,

wenn

„wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht „werde, denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, „er versucht niemand" u. s. w. Dies sagte der Geist desjenigen Gottes, der den Abraham versucht haben soll, und der seiner Handlungen nicht vergißt, und nicht in Lehren ihnen widerspricht, durch Jakobus; wo ist nun die Wahrheit? in den Gotte würdigen Gesinnungen des Apostels, oder in der Thathandlung des A. T.?

Zwar mäßigt Hr. A. J. den Ausdruck „versuchen" dahin: „daß es Veranlassungen wären, die Gott entstehen „läßt, daß der Mensch dabei sein Vertrauen und Gehorsam „gegen Gott prüfen könne:" aber hierin konnte uns Abraham kein Vorbild werden. Alle Gelegenheiten zum Guten und Bösen entstehen von niemand anders als von Gott und seiner Vorsehung; sollten wir also wie Abraham keinen Unterschied machen, sondern den Gelegenheiten zum Bösen aus Vertrauen auf Gott, seine höhere Absichten, und aus Gehorsam uns überlassen, weil wir die näheren Gelegenheiten zum bösen, da sie von ihm kommen, als seinen Willen anzusehen verbunden sind, wenn auch vorhergegangene Gesetze der Religion und Vernunft sich wiedersetzen? Sollten wir eben den unbedingten Gehorsam leisten müssen, womit Abraham den Mord an seinem Sohne vollenden wollte; was würde aus Christi Religion, und der Sittenlehre der Vernunft werden? Aus ganz andern Quellen muß unser Vertrauen zu Gott und unser Gehorsam gegen ihn entspringen; aus dem Bewußtseyn, daß er nichts böses wolle, und unsern Gehorsam nur für das Gute, Gerechte und Nützliche fodere. Herr Abt Jerusalem, ein Mann von eben so großen Eigenschaften des Herzens als entschiedener Gelehrsamkeit, wird diese kleine Wiederlegung nicht unwillig aufnehmen, da sie mit der aufrichtigsten Erklärung begleitet ist, daß nicht Mißtrauen in die vortrefflichen Grundsätze desselben die Ursache sind, sondern der gute Wille, mit Vergnügen et-

was zu Hinwegräumung der Hindernisse einer wahren Religion beitragen zu können; wozu der Hr. A. J. gewiß gerne die Hand bieten werden.

S. 23. §. 8. N. 16.

Wenn meine Leser etwas sehr gutes hierüber gegen diese übertriebene Beschuldigung lesen, und sodann urtheilen wollen, wohin die Wahrheit neige, die finden das Beßte, was hievon gesagt werden kann, in Jerusal. Betracht. III. Fortf. S. 294 ff. und 320 ff.

S. 28. §. 11. N. 17.

Dieß ist keinem Zweifel unterworfen. Die Juden bedienten sich von den ältesten Zeiten her, die Patriarchalischen nicht ausgenommen, ihrer Sclavinnen wozu sie wollten. Man thut dieses Gebrauchs nur Erwehnung, wenn die Erzväter mit Zureden ihrer Weiber, die Mägde beschliefen, wie Abraham und Jacob thaten. Sonsten war zu den Zeiten nach Moses kein elenderer Menschenstand, und kein verachteterer, als jener der Knechte und Mägde. Rabbi Chasda und Maimonides sagen, daß dieses so weit gegangen sey, daß ein Knecht ohne alle Strafe seine Mutter und seine Töchter beschlafen konnte. Siehe Gemara Bab. ad Tit. Sanhedrin Cap. 4. fol. 58 b.

Eine andere Stelle bey Maimonides setzt dieses in ein noch helleres Licht. Er sagt: „Dem Knechte ist es erlaubt, „so lange er Knecht ist, seine Mutter, ja sogar seine Tochter „oder Schwester in sein Bette zu nehmen, so wie jede seiner „Verwandtinnen; denn er hört auf ein Heide zu seyn, (weil „er ein Proselit einer gewissen Art werden muß), und die „Blutschande, welche den Heiden verboten ist, kann ihm „deshalb nicht verboten werden. Aber er wird auch nicht „so sehr Israelit, daß ihm die Blutschande, welche den Pro„seliten der Gerechtigkeit untersagt ist, gleichfalls verboten „sey. — Auch war es einem Herrn erlaubt, seine Magd,

„seinem

„seinem Knechte, oder dem Knechte eines Andern, auch ei„ne einzelne Magd zween Knechten zu übergeben; denn zwi„schen diesen und dem Vieh wurde weiter kein Unterschied „gemacht. Keine Magd erhielt durch den Beischlaf mit ei„nem Knechte ein mehreres Recht, als eine, welche nicht „mit ihm verbunden ist, weil überhaupt keine Ehe für legi„tim gehalten wird, als jene der Israeliten und Heiden un„ter sich, nicht aber jene zwischen Knechten und Mägden, „oder diesen und Israeliten. Halach Issuri Bia c. 14.

S. 31. §. 13. N. 18.

Alle diese Vorwürfe treffen den Jacob mit Rechte. Auch war es ungerecht, besonders daß Jacob seinen Bruder um das Recht der Erstgeburt für ein elendes Linsengerichte brachte. Es brachte ihm nicht weniger denn zwey Drittheile des ganzen väterlichen Vermögens zuwege. Esau dachte uneigennützig und edel, wie in seinem ganzen Betragen. Vielleicht war der Hunger die Ursache eines Verzichts, der Jacob aber nichts half, da sich Esau nicht minder ausbreitete, als Jacob.

S. 32. §. 13. No. 19.

Auch dieses hat den Schein der Wahrheit vor sich. Doch da man nicht weiß, ob nicht in Labans Charakter eine hinlängliche Ursache zu Jacobs Furcht lag, so ist diese Sache etwas schwer zu entscheiden.

S. 34. §. 13. Nr. 20.

Dieses hat den Schein der Wahrheit für sich, wenn man die Geschichte allein nach 1 B. Mos. 34 beurtheilt, ohne das 49te mit zu Hülfe zu nehmen. Hier äussert sich der ganze innere Abscheu, welchen Jacob gegen diese abscheuliche Handlung seiner Söhne in seinem Herzen fühlte, sehr deutlich. Ausdrücklich mißbilligt er hier, Vs. 5. 6. 7. ihre That. „Die Brüder Simeon und Levi ihre Schwerd-

„ter sind mörderische Waffen. Meine Seele komme nicht „in ihren Rath, und meine Ehre sey nicht in ihrer Ver„sammlung. In ihrem Zorn haben sie den Mann erwürgt, „und in ihrem Muthwillen haben sie den Starken vertilgt. „Verflucht sey ihr Zorn, daß er so heftig ist, und der Starr„sinn ihres Grimmes!" Heißt dieses etwa eine That blos aus zeitlichen Besorgnissen mißbilligen? und können die Geschichten des A. T. die größtentheils aus Bruchstücken bestehen, ihrer Kürze halben mit Recht angegriffen werden? Der Fragmentist urtheilte gewis oft mit Vorurtheil gegen sie, wie unter andern in dieser Stelle geschehen ist.

S. 36. §. 14. Nr. 21.

Dies ergiebt sich wenigstens nicht aus der Stelle 1 B. Mos. 43, 32: „und man trug ihm besonders auf, und jenen „auch besonders, und den Egyptern die mit ihm assen, auch „besonders." Diese Stelle ist zwar etwas dunkel, man müßte denn annehmen, daß Josephs Rang ihn zu dieser Absonderung nöthigte.

S. 37. §. 14. Nr. 22.

Vieles in dem Charakter Josephs ist wirklich auffallend. Die Geschichte aber löst diese Zweifel am besten auf, indem sie diesen Vorgebungen wiederspricht. Egypten hatte seine Einrichtung von den ältesten Zeiten her bis auf den Einfall des Cambyses ununterbrochen erhalten, und die Eintheilung in Stämme und Casten von urdenklichen Zeiten her. Die ganze Geschichte dieses Volks weiß von keiner andern als den gewöhnlichen Mißhandlungen des Despotismus. Aber von den im A. T. erzählten Einrichtungen, welche doch eine neue Epoche der Staatswirthschaft hervorgebracht haben würden, redet sie kein Wort. Sonsten wären die Handlungen Josephs gleich verdächtig, als der schon so oft gemachte Vorwurf, wie es mit dem guten Herzen Josephs sich vereinbaren lasse, daß er sich im größten

Wohl-

Wohlstand um seinen Vater gar nicht bekümmerte, der ihm so viele Proben seiner väterlichen Zuneigung gegeben, und allen seinen Brüdern vorgezogen hatte?

S. 38. §. 15. Nr. 23.

Diese Schilderung, wenn wir sie gegen Niemeyers romanhafte Charakteristik halten, ist auffallend. Freilich werden die uneingenommenen Richter mehr auf die Seite des Fragmentisten, als auf jene des Apologeten treten. Ein gleicher Irrthum lenkte die beiden Männer auf die Extremen von Meynungen; nemlich Unbekanntschaft mit den Sitten und der Ausbildung der Alten. Indessen der eine alles für Böse erklärt, was in den Gebräuchen der Vorwelt seinen Grund hatte, erhebt der Andere diese Halbwilden zu den größten ausgebildetsten Männern der Erde, und läßt sie in der Kindheit der Welt grade so sprechen und handeln, wie sie in ihrer aufgeklärtesten Epoche nicht würden gekonnt haben.

S. 38. §. 15. Nr. 23.

Ein harter Ausfall, welcher zum Glücke einige mehr ausgebildete Männer dieses Volks nur zum Theile trift. Zu den Zeiten des Fragmentisten war die Lage der Umstände völlig anders, und selbst einige Zeit nachher glaubte ja selbst Lavater noch, daß Mendelsohn ohne ein Christ zu werden, an der Seligkeit der Christen keinen Antheil haben könne. Oder warum wollte er einen Philosophen, einen kalten Beurtheiler — zur Taufe nöthigen?

S. 53. §. 20. Nr. 24.

Dadurch gründete Mahomet seine Religion, und wenn der Fragmentist unrecht hat, ist denn der Koran weniger Gottes Wort als das A. T.? oder die Geschichte der Araber, weniger die Geschichte eines auserwählten Volks Gottes, als jene der Israeliten? Freilich sind die Ausdrücke

des Fragmentisten hart. — Aber ob sie unwahr sind, das überlasse ich andern zu erweisen, weil mir die Wahrheit auf seiner Seite zu seyn scheint.

S. 53. §. 21. Nr. 25.

Da Gott es sichtbar genug in die Natur der Erkenntniß seiner Vollkommenheit gelegt hat, daß er nichts Böses wollen könne; so bleibt es eine ewig unverantwortliche Zumuthung, sie komme von wem sie wolle, das Gegentheil zu glauben. Lügen, Betrug, Empörung, Diebstahl, Straßenraub, Mord seiner Kinder, seiner Brüder und Verwandten, der Schwangern und Säuglinge, der Greise und Unschuldigen; solche scheußliche Zumuthungen kommen von keinem Gotte, der das Gegentheil dieser Meinung durch die Erfahrung darlegt, da er Bösen und Frommen im Verhältniß Ihrer Talente sich Gutes zu verschaffen, dasselbe schenkt, und bis an ihr Ende genießen läßt. Nun komme ein Engel oder wer da wolle, wird er diese Erfahrung Lügen strafen können? Was einige Theologen von den Absichten Gottes sagen, lautet zu stolz, als daß man ihm Beifall geben könnte; die Antwort giebt ihnen Paulus: wer hat je des Herrn Willen erkannt, oder wer ist je sein Rathgeber gewesen?

S. 60. §. 24. Nr. 26 und 27.

Dieser Beweis hat eine Stärke, wogegen wohl niemand etwas mit Grunde einwenden kann, ich bin begierig, wie man mit gleicher Evidenz und Deutlichkeit dieses beantworten werde!

S. 83. §. 32. Nr. 28.

So weit geht das als Fragment bekannte Stück: vom Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer.

S. 92. §. 36. Nr. 29.

Man sehe hierüber die Schriften des Hrn. Michaelis.

Ebend. Nr. 30.

Dieß bezweifle ich. Ein Volk das drey Millionen Menschen stark einherzieht, muß größere Verheerungen anrichten, als die Persischen Heere, womit Xerxes Griechenland überschwemmte; sie mußten Bäche vor sich her austrinken, und was sollten die kleinen nomadischen Horden Arabiens, die so wenig zahlreich sind; die heutiges Tages zum Theile noch den Werth von Gold und Edelgesteinen nicht kennen, einem solchen Heere haben liefern können. Daher, nur kalt geurtheilt, entspringt bald die Ueberzeugung, daß die Juden uns Fabeln erzählen, ziemlich im Geschmacke von Rablais. Zum Exempel wie der Fragmentist sagt: daß die Schuhe und Kleider der Israeliten mit ihnen gewachsen, und in 40 Jahren nicht alt geworden — wozu ein gewis starker Glaube gehört.

S. 105.

S. 105. §. 42. Nr. 31.

So seltsam und scheinbar hart diese Meinung mir selbst im Anfange vorkam, so sehr fand ich sie im Verfolge bestätigt, welches vielleicht auch einigen Lesern wiederfahren wird. Mit Gewißheit läßt sich aber in solchen Dingen wohl nichts behaupten.

S. 109. §. 43. Nr. 32.

Nr. 32 deleatur. — Wer wird gerne in ein Wespennest stechen.

S. 112. §. 44. Nr. 33.

Eine Entschuldigung ist dieß wohl freilich nicht. Konnte aber die Furcht vor einer Empörung die allgemein war, diesen Entschluß bey Aaron nicht bewirken? Er dadurch, daß er der Marotte des Volks etwas nachgab, nicht Mosi alles haben erhalten wollen? Freilich ist es für einen kalten Untersucher unmöglich zu glauben, daß im Angesichte des Symbols der Gottheit, dem Rauche des Berges und des Feuers, mitten unter Augenblicken, wo Jehovah auf Sinai wohnte und Gesetz, Rechte und Satzungen gab, und mit Mose redete, (seine Stimme war dem Schalle der Posaunen ähnlich, und also gewis hörbar,) Abgötterey sollte getrieben haben. — Entweder ist das eine nicht wahr, oder das andere falsch.

S. 144. §. 53. Nr. 34.

Alle Mühe die ich anwandte, diese großen Widersprüche zu heben, waren vergeblich, und nichts ist scheinbarer, als daß das fünfte Buch Mosis von einem ganz andern Verfasser sey, als die ersten. Doch will ich dieses nicht mit Gewißheit behaupten, weil es vielleicht noch Gründe für das Gegentheil giebt, die mir unbekannt sind. Dem sey aber wie ihm wolle, so folgt nichts mehr hieraus, als eine Verschiedenheit von gleichgültigen Nachrichten; denn was kann uninteressanter seyn, als zu wissen, welchen Weg die Israeliten, um nach Canaan zu kommen, gegangen sind? Ernsthaft wird er blos durch die Anwendung des Fragmentisten, „daß die Juden nichts auf wahren, und unmittelbahren Be„fehl Gottes gethan hätten," und hierüber werden Theologen bessere Bemerkungen machen können, als ein Laye meiner Art.

S. 148. §. 55. Nr. 35.

Dieses Morden, diese Barbarei, diese Unmenschlichkeiten, dieses Nothzüchtigen von 32,000 Mädgens, welchen die Augen noch naß von Thränen, über die Ermordung ihrer Väter, Mütter, Brüder, und säugenden Geschwister waren; war leider vermuthlich keine Gewohnheit aller gleichzeitigen Völker — die Juden scheinen es alleine gethan zu

haben; denn alle Heiden, welche Israel im Verfolge unterjochten, bedienten sich nicht einmal des Vergeltungsrechts, oder erwürgten, was männlich war in Israel, sondern machte sie nach menschlichern Grundsätzen nur zinsbar. Selbst die Todtfeinde Israels, die Amalekiter, vergalten dem David bey der Ueberrumpelung von Ziglag nicht gleiches mit gleichem, sondern liessen alles leben, da David bey ihnen alles todt schlug. Sollte also Gott wohl unmenschlicher gewesen seyn, als die Heiden? Man überzeuge uns durch Gründe, und wir wollen glauben!

S. 164. §. 62. Nr. 36.

Das ganze Buch Josua scheint zum Theile eine Wiederholung der mosaischen Wunder angewandt auf Josua, wie der Durchgang durch den Jordan u. s. w. zum Theile ein Zusammenhang von Wiedersprüchen zu seyn. Kap. 2. v. 7. wird von einem Uebergang über den Jordan geredet, wo die israelitischen Kundschafter zu Fusse durchgiengen, der Jordan muß also nicht so tief gewesen seyn, wie er im 3. Kap. N. 15 gemacht wird, wo der Schriftsteller sagt: daß er die ganze Erndtezeit über in allen seinen Ufern angeschwollen gewesen sey. Im 8. Kap. v. 3 beträgt der Hinterhalt gegen Ai 30,000, im 12. Vers aber nur 5000 Mann. Die Samaritaner und Araber, welche eine Chronik der Thaten Josua besitzen, die vielleicht älter ist, als die hebräische, wissen weder von einem Wunder der Theilung des Jordans, noch von der Belagerung Ai's ein Wort. Mehrere Wiedersprüche finden sich in dem kleinen Traktate: Aussichten zu künftigen Aufklärungen über das alte Test. Jena 1785.

S. 169. §. 63. Nr. 37.

Diesen etwas hämischen Ausfall des Fragmentisten, wünschte ich, da er so sehr sich auf Wahrheit zu gründen scheint, mit Anstand und Gründlichkeit wiederlegt zu sehen, weil er von den schlimmsten Folgen, seiner Deutlichkeit und scheinbaren Wahrheit halben, für das A. T. seyn muß.

S. 189. §. 72. Nr. 38.

Wie überhaupt Pinehas hieher kommt ist unbegreiflich. Der Mann muß an 3 bis 400 Jahre alt geworden seyn, wovon man in den damaligen Zeiten doch kein Beispiel hat; und vor Eleasar war doch kein anderer als der Pinehas, welcher den israelitischen Fürsten ermordete, welcher eine midianitische Prinzessin geheirathet hatte; denn im ganzen Geschlechtsregister der Kinder Aarons, 1 Chron. 7. (s. 6.) findet sich nur Ein Pinehas. Der Fragmentiste rückt diese Geschichte, um diesem Vorwurfe vorzubeugen, in frühere Zeiten zurück, aber mit Unrecht. Pinehas war bey dem Tode von Josua schon alt; und wenn diese Geschichte gleich

nach

nach seinem Tode vorgefallen wäre, so hätte der Stamm Benjamin kein Erbtheil finden, noch weit weniger aber die Heiden aus seinem Erbtheile vertreiben können, wozu wohl mehr Zeit, als der Rest der Lebensjahre Pinehas nöthig war.

S. 213. §. 79. Nr. 39.

Wenn Könige der Erden, welche hier zwischen dem Betragen Sauls und Samuelis die beßten Richter seyn können; wenn jeder Andere sich in die Stelle eines Königes versetzet, so kann er unmöglich anders urtheilen, wie der Fragmentiste. Jede Vertheidigung Samuels ist Hochverrath; denn was dem Geistlichen im A. T Pflicht war, ist es dem im N. T. nicht minder. Es wäre also dem Geistlichen erlaubt, einem Könige in Rücksicht des politischen und Kriegsdepartements Vorstellungen und Vorwürfe zu machen, wenn er seinen Einsichten nach gefehlt hätte. Es wäre ihm erlaubt den König abzusetzen, wie auch wirklich die Päbste thun zu können glauben; erlaubt Meuterey und Empörung anzurichten, und die Krone den rechtmäßigen Erben zu entziehen. Denn was konnte Jonathan dafür, daß Samuel mit seinem Vater unzufrieden war? Gott konnte den Samuel nicht zu diesen Eingriffen berechtiget haben, denn er hatte sich seiner Regentschaft durch eben diesen Samuel begeben, und konnte ehe er den Saul wählte, vorher wissen, ob er brauchbar sey oder nicht. Oft vertheidigten die Könige der Erde Grundsätze, welche ihre Sicherheit und ihr Leben bedrohten, und nahmen Grundsätze in Schutz, welche ihnen verderblich waren. Von eben der Art ist die unvernünftige Anwendung der christlichen Geistlichen von dem Versöhnungstode Christi. Welcher König und welcher Fürst ist seines Thrones und seines Lebens sicher, wenn das Blut Christi von Aller Sünde reiniget. Wenn nur die unbekannte Sünde gegen den heiligen Geist, die unvergebliche ist. Wenn auch der vernünftige Theologe dieses nicht lehrt, so wiederstreitet er es doch wenigstens nicht; denn wenn er es thäte, wiederstritt er seine theologische Ueberzeugung, wenn er nemlich diese Worte für göttliche Offenbahrungen annimmt. O Ihr Großen der Erde! Ihr Könige und Fürsten! Denkt auf eure Sicherheit! Ueberlegt, daß nur Ausbreitung guter Grundsätze des Verstandes die Ordnung und das Glück eurer Staaten sichre! Daß je vernünftiger Eure Unterthanen sind, je bereitwilliger werden sie die Laßen zum beßten des Ganzen tragen. Liebt die Religion! Aber nicht ihre Auswüchse, ihre Vorurtheile, oder ihre Glaubenssätze. Diese sind euch unnütze. Der Fürst muß kein Polemiker seyn; sonst balgen sich seine Unterthanen um frivole Sätze! Er muß den Geist beherrschen, nicht durch Befehle, sondern

durch

durch göttliche Tugenden, welche allen Menschen die ergebenste Hochachtung und Bewunderung einflößen, — und das kann er nur, wenn er wie Gott von seinem Throne herab, gleichgültig die Meinungen der Menschen ansiehet, und vorzüglich und alleine sittlich Gutes ermuntert, dadurch alleine das Glück seiner Staaten blühet, nicht aber durch Glaubenslehren. Ihm sey Jude, Christ, Heide, Banian, Deiste, oder wer es auch sey, gleich lieb; wenn er nur nicht lehrt, Staatsverbrechen seyen verzeihliche Verbrechen, könnten ohne Zuthun des Menschen, durch das Blut eines Gekreuzigten leicht gut gemacht werden; nicht lehrt, daß Geistliche ein Recht haben Könige der Erden zu tadeln, sie zu stürzen, und Meutereien wie die Geistliche der Juden anzurichten!

Aber der Feind der Gabe Gottes „Vernunft" wird durch die schlüpfrigen Waffen der Feindin reinen Verstandes „Exegese" genannt, diese schändliche Grundsätze von den gerechtsamen jüdischer Priester über ihre Könige vertheidigen, und den Saamen des Hochverraths ferner in die Herzen der Unterthanen streuen; damit es zu seiner Zeit nicht an Ravaillaes, Damiens, und wie die verruchten Königsmörder alle heissen mögen, fehle. — Man wird sagen, dies liegt nicht im Christenthum; aber man wird nie läugnen können, daß es den Mord eines Königes so leicht und bereitwillig vergebe, wie den Mord einer Mücke: Denn — ist es das Blut Christi das uns rein macht von aller Sünde, so sind es nicht Tugend und Würdigkeit; und ihr habt recht Theologen, wenn ihr alle Tugenden glänzende Laster nennt; und den Menschen für Ehre und Schande, für Tugend und Laster durch diesen Grundsatz gleichgültig macht. Noch einmal Ihr Fürsten! Verfolgt nicht! Hört die Vernunft, und lasset sie reden; Denn sorgt Ihr für Eure Sicherheit!

Harrawsowitz